Geschichte Bayerns

von der frühesten bis auf unsere Zeit,

für Schule und Haus

bearbeitet

von

Sebastian Mutzl,
kgl. Studienrector und Gymnasialprofessor,

und

Karl Kugler,
kgl. Gymnasialprofessor
zu Eichstätt.

Lutz'sche Studienrektorat

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1857.

Vorwort.

Es möchte wohl als eine überflüssige Mühe erscheinen, bei einer Menge vorhandener Werke über einen Gegenstand noch eine Bearbeitung desselben zu unternehmen, und das hundertmal Gesagte neuerdings zu sagen. Wenn aber die Forschungen über denselben Gegenstand zu neuen Ergebnissen, oder zur Hoffnung einer Verbesserung der Behandlungsform geführt haben, so dürfte eine neue Bearbeitung desselben nicht bloß zu entschuldigen seyn, sondern sogar von Manchen mit Dank aufgenommen werden.

Aehnlich war der Fall, in welchem wir beiden Verfasser dieser Geschichte Bayerns uns befanden. Denn sowie ich seit Jahren die wohlbegründete Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die so allgemein herrschende Meinung, unsere früheste Landesgeschichte sei ein Land der „Fabeln und Nebel", als eine ganz

irrige erscheine, sobald man bei deren Forschung sich ganz frei und selbstständig bewege, und daß darum eine neue Darstellung derselben von dieser Seite keineswegs überflüssig, sondern vielmehr gewissermaßen eine Pflicht gegen die Wahrheit sei: ebenso theilte Hr. Prof. Kugler auch die Ansicht mit mir, daß die gewöhnliche Behandlung der bayerischen Geschichte daran die Schuld trage, wenn man sie häufig trocken und unerquicklich finde, während doch Fürsten wie Volk noch manche Momente bieten, welche, gebührend hervorgehoben, die verdiente begeisternde Wirkung nicht verfehlen können. Und so unternahmen wir es denn, ich, die früheste Geschichte bis zur Herrschaft der Karlingen, er, die folgenden Perioden bis zur neuesten Zeit darzustellen.

Ueber jene früheste Geschichte erlaube man mir folgende Bemerkungen, welche ich, um richtig beurtheilt zu werden, für unerläßlich nothwendig erachte.

Vor Allem gebe ich gern zu, daß die Geschichte der Agilulfingen-Zeit Bayerns als ein verwickelter Knoten erscheint, dessen Lösung Niemand mehr versuchen will. Allein dieser Knoten löst sich einfach, wenn wir zuerst betrachten, wie er entstanden ist, und wenn wir sodann über seine Verschlingungen im Klaren sind.

Drei Factoren haben nach einander unsere früheste Geschichte entstellt und verwirrt: Ueberschätzung des historischen

Werthes der alten Volkslieder, und zwei zur Herrschaft gelangte Systeme.

Die alten Volkslieder haben ihren großen nationalen Werth, insofern nämlich manche geschichtliche Erinnerungen des Volkes sich in ihnen erhalten haben. Allein in der Zusammenstellung und Ausschmückung solcher Erinnerungen erlaubte sich die alte Volkspoesie alle mögliche Freiheit, so daß eine Geschichte auf sie nicht zu bauen wäre. Dieses ist aber theilweise geschehen, und darum hat wohl auch z. B. der fleißige Aventin sein Vertrauen bei den Geschichtforschern schon sehr bald und mitunter sogar mehr als billig eingebüßt.

Es folgte nun die Herrschaft der Systeme, in einer Wissenschaft, wie die Geschichte, eine schlimme Sache; denn die objective Wahrheit wird dem Systeme geopfert. Im bayerischen Regentenhause hatten bekanntlich nach altem Familienrechte von frühester Zeit an öfters Theilungen des Gebietes stattgefunden, bis Albrecht IV. i. J. 1506 das Recht der Primogenitur einführte. Vom Jahre 1255 an abwärts konnten diese Theilungen als allbekannte Thatsachen aus der Geschichte nicht entfernt werden; dagegen glaubte man, daß die ohnehin durch ihre weite Ferne in minder scharfen und klaren Umrissen hervortretende Periode der Agilulfingen vor Tassilo II. an Klarheit gewinnen würde, wenn man von den Theilungen möglichst absähe und je nur Einen Regenten gelten ließe. Man bemerkte nicht, daß auf diese Weise ein ganz falsches

Bild entstehen mußte, und daß man die Geschichte verdunkelte, anstatt sie aufzuhellen. Denn dem Forscher wollten dennoch die Theilungen nicht verschwinden, eben weil sie Wahrheit waren; ja bisweilen entschlüpft auch dem gelehrten Brunner ein „wenn er allein (si solus) regiert hat“, und mit naiver Schüchternheit gesteht der wackere Schönsleben in seiner Geschichte von Krain, er würde sich unbedenklich für mehrere Theilungen Bayerns in der Agilulfingen-Periode entscheiden, wenn er mit solcher Ansicht nur nicht vereinzelt dastünde. Der geistreiche, unlängst verstorbene Aug. Thierry geräth über solches Einheitssystem in der alten fränkischen Geschichte in solchen Unwillen, daß er (lettres sur l'histoire de France; lettre II.) ausruft: „Die absolute Einheit „muß es seyn, die Einheit in einem einzigen Manne, und „wenn man ihr nicht begegnet — was sehr gewöhnlich ist —, „so setzt man sie voraus; denn in ihr findet sich die letzte „Stufe historischer Bequemlichkeit (Il faut l'unité absolue, „l'unité d'un seul homme, et quand on ne la ren„contre pas — ce qui est fort commun —, on la „suppose; car en elle se trouve le dernier degré de „la commodité historique).“ Gegen diesen Vorwurf der „Bequemlichkeit“ nehmen wir zwar den Fleiß unsrer deutschen Forscher ernstlich in Schutz, aber der Nachtheil jenes Einheitssystems ist dennoch auch bei uns unverkennbar. So z. B. stand ein Garibald zwischen 570 und 590 durch die bayerische und langobardische Geschichte verbürgt da; allein ebenso unverrückbar um 580 ein Theodo mit St. Rupert, verbürgt

durch die Urkunden von St. Peter und andere bayerische Geschichtsquellen. Aber das System ward festgehalten, und Rupert mußte den Theodo erst 616 oder schon um 540 getauft haben. Die weiteren Folgerungen gaben sich von selbst. Abgesehen davon, daß auf solche Art manche geschichtliche Persönlichkeiten ganz verloren gingen, und die Beziehungen der Ereignisse andere wurden, war so die Abweichung von der chronologischen Wahrheit unvermeidlich.

Hiezu kam nun auch noch das zweite System, nämlich das des berühmten Hansiz, welchem der gelehrte Mauriner Mabillon den Weg geöffnet hatte. Die Theodone vor 649 wurden aus der bayerischen Geschichte ganz entfernt, St. Rupert und mit ihm die Christianisirung Bayerns auf 696 gesetzt, und aus solch willkürlichem Verfahren machte Hansiz selbst so wenig ein Geheimniß, daß er (Germ. sacr. Tom. II. praef.) offen sagt, er habe fünf Bischöfe Salzburgs, welche doch dort urkundlich verzeichnet waren, weggestrichen (demtis), weil sie „für seine Ansicht nicht zu brauchen gewesen seyen". Bekanntlich hatte Hansiz dabei eine besondere Absicht zu Gunsten des Bisthums Passau.

Nach diesen beiden Systemen finden wir noch heutzutage die früheste bayerische Geschichte in den Lehrbüchern ganz gewöhnlich behandelt: da ist bis c. 700 das Herzogthum immer ungetheilt, als der erste Herzog regelmäßig Garibald I. aufgeführt; vor St. Emmeram erscheint kein Theodo, der

hl. Rupert erst 696. Die Geschichte hat dadurch wahrlich nicht gewonnen, und man möchte sich fast versucht fühlen, das Nämliche zu sagen, was der oben erwähnte Thierry (lettre V.) über die fränkische Geschichte klagt. Seine allerdings starken Worte sind: „Unsere Geschichte ist kalt und eintönig, weil Alles daran falsch und künstlich geordnet ist; das Wahre allein kann wieder Reiz und Interesse hineinbringen (Notre histoire est froide et monotone, parceque tout y est faux et arrangé; le vrai seul peut y ramener le piquant et l'intérêt)."

Allein die Systeme sind durch einen weiteren Factor wirklich zu einer Art von Herrschaft über die Geister gelangt, und dieser Factor ist das unbedingte Vertrauen zur Autorität der Gelehrten, welche die Sache der Systeme zur ihrigen gemacht hatten. Das Vertrauen, welches einem um sein Fach hochverdienten Manne geschenkt wird, ist unstreitig eine gerechte Huldigung; aber es hat, wie Alles in der Welt, seine Gränze und darf nie zum Glauben an Untrüglichkeit desselben werden. Denn welcher Sterbliche kann sich nicht irren? und was würde aus der freien Geschichtforschung und aus der Wahrheit, wenn eine Autorität Stillstand gebieten könnte? Die ungemeine Gelehrsamkeit eines Hansiz hatte aber wirklich so imponirt, daß man selbst Gelehrte sich konnte äußern hören, man mache sich nur lächerlich, wenn man gegen Männer wie ein Hansiz oder Mabillon auftreten wolle. So kam es, daß auch Männer, welche um die bayerische Geschichte übrigens

große Verdienste haben, dem Systeme sich unbedenklich angeschlossen, und um so mehr dann eine Menge Anderer, deren Sache eine genauere Prüfung nicht war oder seyn konnte. Was dem Systeme widersprach, wurde entweder nicht beachtet oder geändert. Nur Ein Beispiel! Basnage hat in seiner Ausgabe des Canisius (lect. III. P. II. p. 430.) dem Catalogus Episcoporum Salisburgensium, welcher in der Urschrift keine Jahrzahlen hat, die Jahrzahlen (nach Hansiz) beigefügt, und sagt dieses im Vorworte (Observatio p. 428.) dazu selbst. Allein das Vorwort las man, wie gewöhnlich, nicht, sondern berief sich nun fortan darauf, der alte Catalogus im Canisius habe bei S. Rupertus die Jahrzahl 696, und dabei blieb man.

Daß nun meine gegenwärtige Geschichtdarstellung der früheſten Jahrhunderte von der gewöhnlichen in Vielem wesentlich abweicht, wird Niemanden wundern. Ich will hier zur Uebersicht die Hauptpunkte aufführen. In der Sage von Belowes und Sigowes kann ich keine Wahrheit finden, weil in der dafür angeführten Stelle bei Livius (V. 35.) nicht nur nicht gesagt ist, daß Boier mit Belowes, sondern ausdrücklich, daß sie nachher (deinde) und auf ganz anderm Wege, nämlich von Norden her, nach Italien gezogen, und weil bei dem Namen Sigowes von Boiern gar nicht die Rede ist, wohl aber Böhmen von den Alten geradezu als die Heimath der Boier genannt wird. Irgend Einer hatte die Erzählung des Livius falsch aufgefaßt, und die hübsche Sage war

fertig, die Andern erzählten sie nach; così va il mondo. Dieser meiner Ansicht waren schon Leibniz, Jäkel, Zeuß und Siegert. — Theodo's I. Einzug im südlichen Bayern (508) melden die einheimischen Chroniken einstimmig; ob die Ausländer davon erzählen, daran liegt nichts, weil sie dieses Ereigniß auch mit keinem Worte in Abrede stellen. Jene einheimischen Chroniken aber — das Chronicon Altahense (von Nieder-Altach), Admontense, Bavaricum, Cremifanense (von Kremsmünster), Laureacense et Pataviense, (von Lorch und Passau), Matticense, (von Mattsee), Salisburgense, Anon. Ratisbonensis, Lunaelacense (von Mondsee), Osterhovense u. a. sind Auszüge und Abschriften aus dem X. — XIII. Jahrhunderte von noch älteren Schriften. Weil sie mit dem Systeme des Hansiz nicht übereinstimmten, hat man sie als Quellen verworfen, aber mit Unrecht. Wahr ist aber, daß sie von ungleichem Werthe sind, und daß ihr Studium deßhalb schwierig ist. — Die Theilungen des Herzogthumes beruhten auf altgermanischem Familienrechte, unbeschadet der Einheit vermöge der Oberaufsicht und des Vorranges des Familienhauptes, wenigstens in den Zeiten vor den Karlingen. Das Vorkommen dieser Theilungen in Bayern bis zu Albrecht IV. dürfte gerade dadurch sich erklären lassen, daß das Herrschergeschlecht und seine häuslichen Rechtsverhältnisse noch immer dieselben waren, wie i. J. 500. — Was endlich die Chronologie und den Apostolat des hl. Rupert betrifft, so ist ja eben die Verwirrung in der Geschichte jener Periode daraus her-

vorgegangen, daß man von der ursprünglichen Zeitangabe seiner Ankunft i. J. 580 und seines Todes i. J. 623, wie sie seine Schöpfung St. Peter immer festgehalten hat, abgegangen ist. Gerade in diesem wichtigsten Punkte der Chronologie habe ich Männer, wie Döllinger, R. v. Koch-Sternfeld, Filz, Popp, Alzog, unter den Aelteren Hundt, v. Falkenstein u. a. auf meiner Seite. Auch der Umstand ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß kein Proprium einer Diöcese dieser Zeitangabe widerspricht, sondern darin sogar mitunter ausdrücklich die Ankunft St. Rupert's unter Hildebert II. gesetzt, und eigens bemerkt ist, er habe die christliche Saat kurz (recens) vor St. Emmeram gepflanzt und sei der „Apostel der Bayern", als welchen ihn auch Hundt, Welser u. A. namentlich bezeichnen.

Die Angabe der Quellen und Beweisstellen war in einem Buche, wie dieses, nicht wohl zulässig. Doch halte ich mich verpflichtet, im Allgemeinen hier die wichtigsten der hieher einschlägigen Schriften zu nennen. Ich hoffe aber, die einzelnen Belege sehr bald in einer gesonderten, schon länger vorbereiteten Bearbeitung der Periode bis 788 vorlegen zu können.

In Bezug auf die älteste Gestalt des Bodens haben mir die trefflichen Arbeiten von J. F. Weiß (Südbayerns Oberfläche), Fr. W. Walther (topische Geographie von Bayern) und R. v. Koch-Sternfeld (die Tauern) längst

sehr interessante Aufschlüsse gegeben. Ueber die alten Boier enthalten Polybius, Strabo, Dio (Cassius), Herodian, Plinius d. Aelt. und Tacitus so manche durch Vergleichung innigen Zusammenhang gewinnende Kunde, sowie unter den Neuern E. Jäkel (über den germ. Ursprung d. lat. Spr.) und K. Siegert (in s. Grundlagen rc.).

Meine Ansicht über die Schiren (Scheyern) wird man hoffentlich durch einen Zusammenhalt mit Jornandes, Prokopius, Eichhorn, Huschberg und Schmeller gerechtfertigt finden. Im Alt-Sprachlichen sind die Quellen bekannt; selbst Mundartliches mußte bisweilen berücksichtigt werden, z. B. Arzt st. Erz, welches auch Schmeller richtig hat. Ueber das Geschichtliche standen übrigens der gediegenen Werke genug zu Gebote, wie Eugippius, Hundt's Metropolis Salisburgensis, das Chronicon S. Petri, Döllinger's Kirchengeschichte, R. v. Koch-Sternfeld's Schriften, Popp's Anfang und Verbreitung des Christenthums, die in den Sammelwerken von Oefele, Hieron. und Bernh. Pez, Rauch u. A. enthaltenen Chroniken; dann Aventin, Megiser's Annalen von Kärnthen, Filz' Abhandlung über das Zeitalter des hl. Rupert nebst einem noch ungedruckten Werke desselben, der Arbeit seiner letzten Jahre, u. A. Mehr als einmal mußte ich es lebhaft bedauern, daß Männer von so viel Forschungseifer und Geist, wie ein Brunner, Welser, ein Mederer, Westenrieder, Dr. Rudhart, Damberger rc. den Systemen angehörten.

Auch Dr. Buchner zählte früher zu diesen, doch in seinen späteren Lebensjahren nicht mehr. Honni soit, qui mal y pense! Ich bin weit entfernt, die großen Verdienste dieser Gelehrten zu verkennen, und verdanke auch ihren Schriften gar Manches. — Endlich haben mir in Bezug auf die Sitten und Rechtsverhältnisse der alten Deutschen und Bayern besonders die „deutsche Geschichte" von Dr. Phillips und die lettres sur l'histoire de France von Aug. Thierry gründliche Aufschlüsse gegeben, welche mich in meinen Anschauungen vollends bestärkten und namentlich über die Besitztheilungsrechte im Agilulfingenhause und über die Verhältnisse der Merowingen und Karlingen in's Klare brachten.

Die gegenwärtige Arbeit ist übrigens durch eine besondere Veranlassung entstanden, und ich weiß es selbst, daß sie in formeller Hinsicht noch mancher Ausfeilung bedürfte, welche ihr zu geben mir die Geschäfte des Berufes, die natürlich jeder Nebenarbeit vorgehen, nicht erlaubten. Emendaturus, si licuisset, eram. Ich rechne daher auf die Nachsicht der Billigen.

Was den von meinem Hrn. Collega Kugler bearbeiteten Theil anbelangt, so war jener wie ich bestrebt, durch Abtheilungen und Ueberschriften, dann durch möglichste Beschränkung der in manchen Compendien so überreichlich vorkommenden Jahrzahlen auch den etwaigen Schulgebrauch des Buches zu erleichtern. Das Uebermaaß der Jahrzahlen schadet durch be-

ständige Durchschneidung der Begebenheiten mehr, als es nützt, erschwert das Lernen, und macht ebenso leicht verwirrt, als die vielen Zahlen auch bald wieder vergessen werden.

Im vollkommenen Einklange unsrer Ansichten behandelte Hr. Prof. Kugler seinen Stoff von dem Standpunkte aus, daß ihm die Wichtigkeit unsrer Geschichte in zwei von einander getrennten Zeiträumen ruht. Der erstere umfaßt nach dem Erscheinen des bayerischen Stammvolkes in den ältesten Zeiten, vorzüglich nach der Römerherrschaft, seine nationale Gestaltung unter dem angestammten Fürstengeschlechte der Agilulfingen. Der zweite Zeitraum ist jener der Wiedervereinigung der Stammfürsten und des Volkes zu einem Ganzen unter Otto I. von Wittelsbach. Von da an beginnt wieder, wie in jenen Zeiten nach der Uebermacht der Römer, das eigentliche Leben des Volkes in kräftigen Thaten und eigenthümlicher Entwickelung des Nationalcharakters. Die Verhältnisse der Zeiten und manche Versäumungen stehen da zwar noch immer der Ausdehnung Bayerns zu einem großen Umfange im Wege; aber von Albrecht IV. an gestaltet sich dasselbe immer mehr zu einem eigentlichen Staate, während die Rheinpfalz durch die Erwerbung mehrerer Gebiete zu erhöhter Macht gelangt. Es bedurfte nur noch der Vereinigung der Lande beider wittelsbachischen Zweige, um Bayern zu einem der angesehensten deutschen Staaten zu machen. Und diese Zeit erschien mit König Maximilian I. Aber nicht die weit von einander getrennten wittelsbachischen Länder wurden ver-

einigt, sondern bei dem Untergange des deutschen Kaiserreiches fügte es die göttliche Vorsehung, daß die wackeren deutschen Nachbarstämme der Franken und Schwaben, welche schon in ältester Zeit mit den Bayern unter denselben Oberhäuptern gestanden, jetzt zu einem schönen Gesammtstaate verbunden, und auch die Brüder in der Rheinpfalz dem Bunde nicht ganz entzogen wurden.

Die Jahrhunderte, welche zwischen diesen beiden Hauptzeiträumen verflossen, zeigen sich demnach als Unterbrechungen wahrer Selbstständigkeit, in denen weder der Zweck der Frankenkönige und der deutschen Kaiser erreicht werden, noch ein echtes Leben des Volkes gedeihen konnte, welches seines einheimischen Fürstenhauses beraubt war. Daher waren jene Hauptzeiträume mit besonderer Hervorhebung zu behandeln, die Zwischenzeiten aber des Zusammenhanges wegen und aus dem Standpunkte darzustellen, daß auch in ihnen die Schicksale des Volkes und sein kerniger Charakter vor den Blick herantreten. Die Regierungen eines Kaisers Ludwig IV., Churfürsten Maximilian I. und seiner Nachfolger foderten durch den reichen und erhabenen Stoff von selbst zu etwas weitläufigerer Darstellung theils der großen Thaten und Ereignisse ihrer Zeit, theils ihrer bewunderten Werke und hochsinnigen Bestrebungen auf. Doch hätte die Aufzählung der ausgezeichneten Männer und ihrer Werke in Wissenschaft und Kunst im Laufe der jüngsten Jahrzehende zu weit in's Einzelne geführt.

Schließlich bedauern wir, daß die Einhaltung einer durchgängig gleichen Schreibweise einzelner Wörter trotz aller Mühe nicht ganz gelungen ist.

Sollte es uns geglückt seyn, durch das Bild der vaterländischen Geschichte, wie wir es hier entrollt haben, das Band treuer Liebe, welches unser ruhmvolles Königshaus und sein Volk seit mehr als dreizehn Jahrhunderten umschlingt, noch enger zu befestigen, und in allen Herzen das edle, nationale Selbstgefühl zu erhöhen: so wäre der Zweck unseres Strebens erreicht, und unser innigster Wunsch erfüllt.

Eichstätt, am 24. Juni 1857.

Seb. Mutzl,
kgl. Studienrector und Gymnasialprofessor,
Ritter des kgl. Verdienst-Ordens vom hl. Michael,
Mitglied mehrerer Akademieen und histor. Vereine.

Geschichte Bayerns.

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte Bayerns bis zur Herrschaft der Karlingen.

Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zum Ende der Römerherrschaft.

Erstes Kapitel.

Die Boier vor der Römerherrschaft.

1. Abstammung und ältester Wohnsitz.

Das uralte Volk der Bayern stammt, wie alle andern Völker Europa's, aus Asien. Als nämlich der große Stamm der Germanen aus Vorderasien in einzelnen Zügen nach Europa wanderte, schlug ein Theil derselben die Richtung nach den an der Ostsee liegenden Ländern ein, ein anderer kam in dem Stromgebiete der Donau herauf und ließ sich in den Gebirgländern

desselben nieder. Denn auf den Höhen sind die frühesten Ansiedelungen zu suchen; die Niederungen und Stromthäler waren noch lange nur wilde Auen und Sümpfe, und namentlich war das jetzige Altbayern in ältester Zeit ein ungeheurer See, vom heutigen Ehingen bei Ulm bis Passau, und vom Oberlande im Süden bis gegen das Fichtelgebirg hinauf. In den Alpenländern südlich an der Donau wohnten jene germanischen Einwanderer unter dem Namen Noren (Hochländer), Taurisker (Tauernbewohner), Räter (Bergbewohner) u. a.; nördlich aber von der Donau hatten sich in dem von Bergen eingeschlossenen Hochlande unsere Urahnen, die Boier, niedergelassen, von denen das Land den Namen Boier-Heim, d. h. Boier-Sitz, heutzutage Böhmen, erhielt. Die Griechen und die Römer nannten jedoch diese germanischen Völker, weil in noch früherer Zeit die nach Westen fortgewanderten Kelten da gewohnt hatten, immerfort nach alter Gewohnheit keltische Völker. Sie waren aber in Wahrheit Germanen, was ihre Körpergestalt und Sprache, ihre Kleidung und Sitten bewiesen, obwohl das Klima, der Boden und die Nähe südlicher Nationen auf sie einwirkten, und in mancher Hinsicht einen merklichen Unterschied zwischen ihnen und den Nordgermanen hervorbrachten.

2. Ausbreitung der Boier; Züge von Auswanderern.

Es blieben aber die Wohnsitze der Boier, deren Name ursprünglich „Bewohner von Waldhöhen" bedeuten mochte, nicht bloß auf ihr Boier-Heim beschränkt, sondern sie breiteten sich allmählig auch über die Waldhöhen herab an die Donau und über die fränkische Höhe und rauhe Alp, sowie auch abwärts und aufwärts an der Donau aus. Denn jener große See war abgeflossen und hatte zwar viele kleinere Seen, den Chiemsee, Simsee, Starnbergersee u. a., und gewaltige Strecken von Sümpfen, wie noch jetzt das Erdinger-, Dachauer-, Kemptener-, Donaumoos bezeugen, aber noch viel mehr treffliches Hügelland und Flächen zurückgelassen, welche zum Anbaue einluden. Die

Boier waren mit der Zeit ein großes Volk geworden, so daß mehr als einmal zahlreiche Schaaren auswanderten, angeführt von jungen Helden aus edlem Geblüte, um neue Wohnsitze zu suchen. So zogen, als aus Gallien, dem heutigen Frankreich, um das Jahr 600 v. Chr. unter einem gewissen Belowes Züge von Auswanderern in die herrlichen Gegenden von Oberitalien gewandert, und andere ihnen später gefolgt waren, aus den Gegenden des Bodensees Boier (um 400 v. Chr.) über die penninischen Alpen nach Italien und ließen sich südlich vom Po in der Gegend von Bologna, welches sie gründeten, nieder. Nach vielen blutigen Kriegen erlagen sie (um 191 v. Chr.) der Kriegskunst der Römer, und ihre Ueberreste wanderten zu ihren Stammverwandten, den Tauriskern, in den kärnthnischen und steyerischen Alpen aus. Selbst die Römer rühmten die Tapferkeit der Boier. Um 300 v. Chr. strömten Schaaren von Boiern und Nachbarvölkern ostwärts hinab, und nachdem sie allerlei Schicksale bestanden und Alles in Schrecken gesetzt hatten, ließen sich drei Schaaren, Boier, gewöhnlich nach ihrem Anführer Tolist (der Tapferste) Tolistoboier genannt, dann Tektosagen und Trokmer mitten in Kleinasien nieder. Man nannte sie allgemein Galater (Kelten); es sind die Galater, an welche der h. Paulus eine Epistel geschrieben hat. Auch sie sind den Römerheeren unterlegen; doch rühmen selbst die Sieger den Kriegsmuth und die Redlichkeit dieser Galater. Noch zur Zeit des hl. Hieronymus redeten sie deutsch, und sogar im XII. Jahrhunderte erzählten heimgekehrte Kreuzfahrer, sie hätten zu ihrer Verwunderung die Galater echt bayerisch (bajoaricum ad unguem sermonem) reden hören. In den späteren Stürmen der Zeit sind aber diese boiischen Galater spurlos verschwunden.

Auch nach Gallien wanderten i. J. 58 v. Chr. 32000 Boier mit Weib und Kind aus, indem sie sich den ausziehenden Helvetiern mit andern Bewohnern des Landstriches am nördlichen Rheinufer zwischen dem Bodensee und Basel anschlossen. Die Helvetier und die Uebrigen mußten aber auf des Siegers J. Cäsar Gebot wieder heimziehen, und nur den Boiern wurde wegen

ihrer ausgezeichneten Tapferkeit gestattet, sich nordwestlich vom heutigen Lyon, damals Lugdunum, niederzulassen. Später meldet die Geschichte von ihnen nichts mehr.

Der Landstrich, von dem sie ausgezogen waren, nördlich vom Bodensee, hieß noch lange Boier-Oede (deserta Boiorum). Den gleichen Namen führte auch im heutigen Ungarn das Flachland von der Raab bis an den Kalenberg, wo Boier der untern Donau von dem Dakerkönige Bärebist (30 v. Chr.) zurückgedrängt, und ihr Land zur menschenleeren Viehweide gemacht worden war; doch findet man später die Boier unter dem Namen Boiisci (Boiische) dort wieder wohnhaft.

3. Die Boier aus ihrem „Heim" verdrängt.

Seit Jahrhunderten waren die Boier in ihrem wälderumkränzten „Heim" gesessen, und selbst die Kimbern hatten nichts gegen sie vermocht. Diese, ein riesenhafter Menschenschlag, hatten sich bisher auf den Steppen im Norden des schwarzen Meeres als Nomaden umhergetrieben, waren aber i. J. 113 v. Chr. in einer Heermasse von 300,000 Mann aufgebrochen, um sich bessere Wohnplätze zu verschaffen. Ueber die Karpathen her waren sie gegen das Boier-Heim gekommen, hatten aber hier so furchtbaren Widerstand gefunden, daß sie umkehrten und sich gegen Süden wandten, wo sie bei Noreja, nördlich von Friesach im heutigen Oberkärnthen, näher dem Murflusse, ein römisches Heer schlugen. Nach mehrjährigem Umherziehen und manchen Siegen waren sie endlich (101 v. Chr.) bei Verona der vollendeten Kriegskunst eines Marius unterlegen.

Was selbst den allgemein gefürchteten Kimbern nicht gelungen war, gelang endlich einem germanischen Volke, den Markmannen, aber auch nur durch römische Kriegskunst. Dieses Volk hatte zwischen dem Main, Neckar und Rhein gewohnt; als jedoch die Römer, denen seit 50 v. Chr. ganz Gallien gehorchte, auch die Länder des rechten Rheinufers bedrohten, entschloß sich Marbod, der König der Markmannen (d. h. Gränzmannen),

ein kluger, tapferer, in Rom selbst herangebildeter Mann, sein Volk weit nach Osten zu führen. Seine Wahl fiel auf das von Berghöhen umschirmte Boier-Heim, und im Jahre 9 v. Chr. brach er mit dem ganzen Volke dahin auf; einige kleinere Völker schlossen sich ihm an. Sein Heer zählte 70,000 Fußgänger, 4000 Reiter; alle waren nach römischer Kriegskunst seit Jahren eingeübt. Diese Macht konnten die Boier trotz aller Anstrengungen nicht mehr überwältigen, sie verließen ihre alte Heimath; aber ihr Heldenruhm blieb ihnen, und selbst von den Römern wurde es den Markmannen zum Ruhme angerechnet, daß ihnen die Boier hatten weichen müssen. Von nun an finden wir den Stamm der Boier vom Böhmerwalde westlich bis an die Rezat und an den Steigerwald, gegen den Main hinauf; dann auf der rauhen Alp bis an den Bodensee, und an der Donau links und rechts bis nach Pannonien (Ungarn) hinunter. Durch die Auswanderung aus Böhmen war natürlich die schon vorher dagewesene boiische Bevölkerung in diesen Gegenden bedeutend vermehrt worden.

4. Religion, Sitten und Lebensweise der Boier.

In Hinsicht auf die Religion der Boier wissen wir nur, daß sie Heiden waren. Die Verehrung der Götter Wodan, Thor, Freya, Hesus u. a. hatten sie wohl mit den nordischen Germanen gemein, wie wir aus Namen, z. B. Thorstein, Heselberg, ersehen; doch mögen sich jenen auch manche nur in einzelnen Gegenden verehrte Gottheiten beigesellt haben. Der Charakter der Boier wird als bieder, sittenrein und sehr arbeitsam gelobt. Sie trieben Ackerbau und Viehzucht, waren des Webens, des Bergbaues und der Metallarbeiten kundig und befuhren die Flüsse. Ihre Häuser waren gewöhnlich aus Holz, einzeln stehend; doch bauten sie auch Städte, wie Boiodur auf dem rechten Innufer bei Passau und andere, ebenso in Italien und Galatien. Es kommen Ortsnamen vor, welche offenbar der süddeutschen Mundart, der Sprache der Boier und der vor-

römischen Zeit angehören, z. B. Arztberig (d. h. Erzberg), Lenti (d. h. Landungsplatz), aus welchen erst die Römer Artobriga, Lentia, heutzutage Linz, gemacht haben. Vielleicht war den Boiern auch die Buchstabenschrift nicht unbekannt. Ihre großen und starken Leiber waren einfach bekleidet: Leibrock und Beinkleid von Leinwand oder Wolle, ein Wamms aus Leder oder (im Kriege) Metallringen, mit kurzen Aermeln; ein Ueberwurf aus Pelz, Wollenzeug oder starker Leinwand, unter den Armen offen, daher armalaus, d. h. ärmellos, genannt. Der wollene oder leinene Ueberwurf war zweifärbig, und sehr wahrscheinlich stammen schon von den sich durchkreuzenden weißen und blauen Streifen desselben die bayerischen weiß und blauen Rauten oder Wecken; denn Nationalfarben als das Mittel, sich im Kampfe und in der Ferne zu erkennen, finden wir bereits bei vielen alten Völkern. Das Weiße war bei reichen Boiern auch von Silberstoff. Die Vornehmen trugen viel Gold, am Helme, an den Hals- und Armringen, an dem Wehrgehänge und dem goldgewirkten Gewande. Die Waffen waren ein Speer, der meißelförmige Kelt, dann ein gewaltig großes Schwert ohne Spitze, mit breiter, aber sehr dünner Klinge, die sich leicht verbog; endlich ein viereckiger, großer, flacher Schild aus Holz. Bogen und Pfeil werden zwar nicht erwähnt, konnten aber schon der Jagd wegen nicht fehlen. So werden uns die Boier von Griechen und Römern beschrieben.

Zweites Kapitel.

Die Boier während der Römerherrschaft.

1. Die Nachbarvölker.

Die Wohnsitze der Boier umfaßten also den südlichsten Theil des jetzigen Oberfrankens, ganz Mittelfranken, das östliche und südliche Würtemberg bis an den Neckar und Bodensee, den

größeren Theil von Schwaben-Neuburg und Oberbayern, den westlichen und südlichen Theil der Oberpfalz, ganz Niederbayern mit dem vorderen bayerischen Walde, und in Oesterreich die Gegenden längs der Donau bis an die Raab hinunter. Die bedeutendsten Nachbarvölker waren: die Warister, Parmäkampen, Räter, Vindeliker, Noren.

Die Warister wohnten am Fichtelgebirge, an der Nab herunter, von da östlich bis an die Gränze von Böhmen und südlich bis an den Regen herab, von ihrer hohen Lage auch Narisker (Hochländer) genannt. Sie waren ein von Norden her vorgedrungener Stamm, wanderten aber später (um d. J. 300 n. Chr.), von den Burgunden verdrängt, nach Westen über den Rhein. Ihr Name findet sich auch in der verunstalteten Form „Warisker“ und „Narister“.

Im bayerischen Walde vom Chambflusse bis an die Ilz hinab waren die Parmäkampen seßhaft, weiter unten von Linz bis Krems nördlich von der Donau die Adrabäkampen, beide zu den Boiern gehörige Völker, aber immer besonders genannt.

Die Räter bewohnten das Graubündner- und Tiroler-Gebirgland vom Oberrhein östlich bis an die Eisack herüber, und südlich bis an die großen Seen Oberitaliens. Von ihnen nördlich, in den Allgäuer- und in den bayerischen Alpen vom Bodensee bis an den Inn über Kufstein heraus, ferner auf beiden Seiten des Brennergebirges die Vindeliker; sie waren aber auch über das ganze schwäbische und altbayerische Oberland bis in die Gegenden um Augsburg und München ausgebreitet. Nach den verschiedenen Gegenden hatten sie besondere Namen; so hießen sie um Bregenz Briganter, um Kempten Estionen, am Lech Licater, an der Glon Leuner, an der Semt Senonen, zwischen der Isar und Amper Benlaunen, im Gebirglande von Brannenburg bis Tegernsee und über den Brenner hinein Breonen. Der Name des ganzen Volkes mag wohl Wendila gelautet haben, und im „Wendelstein“ und „Kar-Wendel-Gebirg“ noch nachklingen.

Die Noren (gew. Noriker, v. Nor-icus, d. h. nor-isch) dehnten ihre Wohnsitze außerhalb des Gebirglandes vom Inn, im Gebirge aber von der Nähe der Eisack bis an den Kalenberg (mons Cetius) bei Wien, und von den karnischen Alpen bis gegen die Donau aus. Dieser große Volksstamm, berühmt durch seine reichen Gold- und Eisenbergwerke, erstere in den Gasteiner-Gebirgen, wurde schon i. J. 34 von dem römischen Feldherrn Silius und vollends i. J. 16 v. Chr. von Tiberius, dem Stiefsohne des Kaisers Augustus, unterworfen. Die Hauptstadt war jenes obenerwähnte Noreja. Auch die Noren hatten nach einzelnen Gegenden verschiedene Namen: Sewager an den Seen zwischen dem Inn und der Traun, Halaunen um Hallstadt, Hallein und Reichenhall, wo uralte Salzwerke waren, Ambisonter nahe dem Ursprunge der Salzach, Ambidrawer an der oberen Drau, Taurisker (d. h. Taurische) in den Hochtauern. Die Noren und die Vindeliker überfielen, wie Strabo ausdrücklich meldet, das tiefer liegende Flachland der Boier sehr häufig, was die Boier schon um das Jahr 60 v. Chr. einmal zu einem Zuge gegen Noreja veranlaßte, welches sie aber nicht nehmen konnten.

2. Römische Eroberung.

Im J. 16 v. Chr. schickte Kaiser Augustus, aufgebracht durch wiederholte verwüstende Einfälle der Gebirgvölker in Oberitalien, seinen Stiefsohn Drusus mit einem Heere gegen sie, und im folgenden Jahre auch dessen Bruder Tiberius. Sie eroberten die Bergschlösser und drangen in das Donaugebiet heraus vor, Drusus über den Brenner und die Scharniz, Tiberius über den Adula (jetzt St. Gotthard) an den Bodensee. Hier schlug Tiberius, nachdem er sich schnell die nöthigen Schiffe verschafft hatte, die Briganter in einer Seeschlacht, unterwarf dann das Flachland bis an die Quellen der Donau, wandte sich hierauf gegen Osten und besiegte, wie sein Bruder, theils persönlich theils durch Unterfeldherren in verschiedenen Gegenden die einzelnen Heerhaufen der

Eingebornen, ohne ihnen zu einer vereinigten Unternehmung Zeit zu lassen. So war die Kraft zum Widerstande gebrochen und die Unterwerfung bedeutend erleichtert. Als sie vollendet war, wurde der größere Theil der streitbaren Einwohner zu römischen Diensten abgeführt, und nur so viele im Lande gelassen, als zur Feldarbeit unentbehrlich waren; das Land war römisch.

Vor Allem wurde nun dem eroberten Lande eine bestimmte, ganz neue Eintheilung und Einrichtung gegeben. Das rätische Gebirgland erhielt den Namen Raetia, das vindelicische nebst dem Flachlande von den obersten Donaugegenden bis an den Inn hieß von nun an Vindelicia, dessen nördliche Gränze die Donau wurde; das östliche Land vom Inn bis Pannonien, und von den karnischen Alpen bis an die Donau ward Noricum genannt. Später, unter Kaiser Hadrian (reg. 117—138 n. Chr.), wurde Noricum in das ripense, d. h. Ufer-Noricum, von der Donau bis an die Alpen, und in das mediterraneum oder montanum, d. h. das mittelländische oder Gebirg-Noricum, im Gebirglande, getheilt, und der Name Rätien wurde in Raetia prima, Vindelicien in Raetia secunda umgeändert. Den Römern lag wegen der Sicherheit Italiens und wegen des Reichthums der Alpengebirge an verschiedenen Metallen sehr viel am Besitze der Gebirgländer, und darum rückten sie die Gränze nordwärts bis an die Donau hinaus, um im Flachlande bequemer ihre Anstalten zum Schutze des Gebirglandes entwickeln zu können. Da aber die Donau für diesen Zweck zu nahe an den Alpen entspringt, so wurde weiter weg, vom heutigen Lorch in Würtemberg, bis an die Donau bei Weltenburg als Nordgränze ein Gränzwall, limes Danubianus (jetzt die Teufelsmauer, der Pfahl, Pfahlrain ꝛc. genannt), gezogen; von Lorch nordwärts lief über Jaxthausen und Aschaffenburg ein zweiter Gränzwall, der limes Rhenanus, welcher die Gränze des Römergebietes vom Rhein her bezeichnete. Kaiser Hadrian versah dann die Gränzwälle an einzelnen Stellen mit starken Palisaden, Gräben und zahlreichen Wachtthürmen. Die Ländereien längs derselben waren theils an römische Kolonisten, theils an Kriegs-

gefangene vertheilt, wofür sie diese Reichsgränze bewachen und an den Staat den Zehent des Ertrages entrichten mußten; diese Gegenden hießen daher „Zehent-Länder, agri decumates."

3. Der Name der Boier. — Römische Einrichtungen.

Für die Boier als Volk hatte diese Eroberung des Landes eine sehr wichtige Folge. Die ganze boiische Bevölkerung südlich von dem Gränzwalle und der Donau verlor nämlich dadurch ihren eigentlichen Stamm-Namen, und hieß bei den Römern nur allgemein Vindeliker und vom Inn ostwärts Noren, weil sie zu diesen neuen römischen Provinzen gehörte. Nur den Boiern auf der Nordseite des Walles und der Donau blieb ihr Name, wie sie auch um 100 n. Chr. der römische Geschichtschreiber Tacitus als dort wohnendes Volk nennt. Aber selbst auf dem römischen Boden verschwand der Name „Boier" niemals ganz, und wir finden ihn nicht nur in mehreren Steininschriften, sondern im J. 259 hieß der Befehlshaber der rätischen Gränztruppen Fulvius der Boier, und im J. 274 n. Chr. mußte Kaiser Aurelian die „Boier, welche aus ihren Wäldern hervorgebrochen waren" und die römischen Anlagen verwüsteten, mit Waffengewalt zur Ruhe bringen. Dagegen wurden aber auch die Boier nördlich vom limes und der Donau von den Römern sehr häufig mit dem gewöhnlichen allgemeinen Namen Galli, Celtae, Celtuarii (Kelt-Waren, d. h. Kelten-Männer) oder von ihrem Kriegsmantel Armalausi genannt. Das Volk selbst jedoch bewahrte unter sich immer seinen alten Namen.

Die Römer richteten nun die neuen Provinzen in ihrer Weise ein. Die höchste Obrigkeit war der Präses, später Dux genannt; ein Quästor besorgte die Geldangelegenheiten; mehrere Legaten unterstützten den Präses im Kriegswesen und in der Rechtspflege. Längs der Donau und anderer Flüsse, und wo es sonst die Vorsicht erfoderte, wurden feste Lager mit Wällen und Gräben angelegt, und mitunter schon vorhandene

Ortschaften dazu benützt, wie Kamp-Dun, Tur, Lenti, Gunza u. a., welche dann im Munde der Römer Campidunum (jetzt Kempten), Turum (j. Oetting am Inn), Lentia (j. Linz), Guntia (Günzburg) lauteten. Manche Orte dagegen, wie Kösching, Hohenwart an der Paar, Nassenfels, sind erst später innerhalb eines Römerlagers entstanden. Dazu kamen andere Pflanzorte, mit römischen Bürgern besetzt; die Zahl dieser Kolonieen nahm immer zu, Handel und Ackerbau wurden bald sehr eifrig betrieben. Jene Lager und Höhenpunkte wurden auch mit festen Schlössern (Kastellen) und mit Wartthürmen versehen, deren noch viele stehen, und von denen aus man bei Tag durch Rauch, zur Nachtzeit mit Fackeln in die Ferne Zeichen von Ereignissen geben konnte.

Zugleich wurden von Italien heraus bis an die nördliche Gränze der Provinzen in möglichst gerader Richtung, sowie auch von Westen nach Osten, von einem Hauptorte zum andern, allmählig nach allen Richtungen treffliche Heerstraßen angelegt; auch dem Laufe der größern Flüsse folgten Straßen. Wo sich diese kreuzten, da schützte sie ein festes Lager. So überzog nach und nach ein Netz von Ansiedelungen und Haupt- und Nebenstraßen das ganze Land. Die wichtigsten Städte, wie das am Zusammenflusse der Werta (Wertach, römisch Virdo) mit dem Lech (Licus) gegründete, dem Kaiser Augustus zu Ehren benannte Augusta Vindelicorum (jetzt Augsburg), Sitz des Präses, dann Reginum (Regensburg), Turum, Iuvavum (Salzburg), Ovilabis (Wels), u. a. waren große Vereinigungspunkte der Straßenzüge und des Verkehrs. Sie hatten in kurzer Zeit ihre Tempel, Bäder, und waren mit schönen Landhäusern reicher Römer umgeben; auch die kleinern Orte folgten ihnen dann hierin nach.

4. Verhältnisse der Eingebornen.

Das Loos der Eingebornen war nicht sehr hart. Zwar nahm ihnen die Anlegung römischer Straßen, Kolonieen und

Ackergründe einen Theil ihres Bodens weg, und sie mußten Abgaben an Vieh und Geld entrichten, junge Mannschaft zum Heere stellen, und an größern Bauten, in den Salinen und Bergwerken mitarbeiten. Uebrigens aber lebten sie auf dem Lande meistens abgesondert ihren gewöhnlichen Beschäftigungen, wohnten jedoch auch vielfach mit den Römern zusammen, und Heurathen zwischen Beiden waren nicht selten.

Wie andere germanische Völker bestanden auch in den Donauprovinzen die Eingebornen aus Freien und Knechten; die Freien waren gemeine oder edle Freie. Während nun der gemeine Freie den Druck der Fremdenherrschaft nicht sehr hart empfand, fühlten die Edlen (der Adel) sich in ihren Rechten und größern Besitzungen viel mehr beschränkt, besonders solche Geschlechter, welche früher königliche oder herzogliche Macht besessen hatten. Daher wanderten um 260 n. Chr. mehrere boiische und norische adeliche Familien aus der Provinz über die Donau, und sehr wahrscheinlich war das castrum Noricum, d. h. die Norenburg, wovon Nürnberg den Namen erhielt, der Sitz einer geflüchteten norischen Herrscherfamilie. Die römischen Geschichtschreiber melden von dieser den Römern gleichgiltigen Auswanderung nichts, wohl aber erzählen unsre einheimischen alten Chroniken sie als ein für die Eingebornen wichtiges Ereigniß.

Die Boier nördlich außerhalb der Provinz und einige kleinere Völker jenes Landstriches bis zu den Chatten und Hermunduren in Mitteldeutschland scheinen von den Römern wie Bundesgenossen behandelt worden zu seyn; denn wir lesen mehrmals von keltischen Hülfstruppen, welche nur aus jenen Gegenden gewesen seyn können. Nur mußten sie sich die Anlegung von Straßen mit Wartthürmen, Schutzlagern und Kastellen gefallen lassen, da die Römer gegen 300 Jahre lang blutige Kriege in Norddeutschland führten, wobei sie zu ihren Truppenzügen der Straßen bedurften. Von jenen Thürmen und Lagern sind noch viele Ueberreste vorhanden, z. B. in Lisberg, Chamereck, Floßburg, Entenhofen u. a. O. Schlimmer kamen die Warister (Narisker) weg. Sie hatten an dem großen Markmannen-

kriege gegen den K. Marcus Aurelius Antoninus (167—180) mit den Quaden, Hermunduren, Sueven u. A. Theil genommen, und wurden dafür als Besiegte von den Besatzungen der Kastelle auf ihrem Boden, wie der Zeitgenosse Dio erzählt, so arg mißhandelt, daß bei dreitausend über die Donau in die Provinz wanderten, wo doch ihr Leben und Eigenthum sicher war.

5. Verfall und Ende der Römerherrschaft.

Nachdem die Römer gegen dreihundert Jahre (von 15 v. Chr. bis 270 n. Chr.) die Donauprovinzen beherrscht hatten, näherte sich ihr Weltreich seinem Ende; es erlag den andringenden Völkermassen. Die Alemannen, ein Verein von Völkern zwischen dem Rhein, dem Main und dem Bodensee, fielen seit d. J. 213 öfters in das römische Gebiet ein, wurden aber noch immer zurückgetrieben. Sie kehrten unter K. Probus (reg. v. 276—282) wieder, verstärkt durch die Franken, einen Völkerverein zwischen dem Main, der Weser und dem Rhein; auch dießmal wurden sie wieder zurückgeworfen, der Schwarzwald und der Rhein- und Donau-Limes ward möglichst befestigt, und bis zu K. Constantin's Tod (337) bestand die alte Gränze noch. Als aber (402) die Westgothen von Pannonien her Italien selbst überfielen, rief der kaiserliche Feldherr Stilicho alle irgendwie entbehrlichen Truppen aus den Provinzen nach Italien zurück, und dieses war der Anfang des Verlurstes der Provinzen. Auf die Westgothen folgte (405) vom Norden her eine Masse von 500,000 Menschen aus verschiedenen Völkern unter dem Anführer Radagais, verheerte die Donauprovinzen und wurde, wie die Westgothen, in Italien von Stilicho (406) besiegt; allein die alte Reichsgränze bestand damals nicht mehr, sondern lief von der Nähe Regensburgs südwestlich über Abensberg (Abusena) nach Augsburg und Bregenz (Brigantia). Im J. 430 erhoben sich die Vindeliker und Noren, unterstützt von den benachbarten alemannischen Juthungen, um das römische Joch abzuwerfen. Doch der kaiserliche Feldherr

Aëtius erschien mit einem Heere, jagte die Juthungen über die Donau zurück, die Landeingeborenen zwang er durch Gewalt zur Ruhe. Es war die letzte römische Waffenthat auf unserm Boden. Nach des Aëtius Tode (454) herrschte Verwirrung überall; die Alemannen-Schaaren verwüsteten wiederholt Vindelicien und Noricum bis Pannonien hinab, die schwach vertheidigten Kastelle fielen, vom Norden her drangen Thüringer, von Nordwesten Sueven an die Donau vor; selbst die festen Plätze Bregenz, Kempten, Augsburg, Regensburg unterlagen. Die bedrängten und wenigen Besatzungen erhielten keinen Sold mehr aus Italien, wo Geiserich mit seinen Vandalen schrecklich haus'te, dann der Sueve Ricimer herrschte, bis nach manchem Wechsel Odwachar (gew. Odoaker) an der Spitze deutscher Schaaren — Rugier, Turcilingen, Schiren, Heruler — im kaiserlichen Dienste i. J. 476 den jungen Kaiser Romulus Augustulus absetzte und als „König von Italien" selbst den Thron bestieg. Die Donauprovinzen gab er auf, und ließ im J. 487 alle Römer durch seinen Bruder Aonulf nach Italien zurückrufen. Ein Ufer-Noricum gab es nicht mehr; die Besatzungen hatten sich schon vor 480 abwärts gegen Fabiana (Wien) gezogen. Es war dieses zu der Zeit geschehen, als nicht nur Alemannenschwärme von Westen her, sondern auch Heruler von Osten herauf Alles verwüsteten, und namentlich i. J. 477 die bedeutende Stadt Juvavum gänzlich zerstörten, wo sie den hl. Maximus mit 40 Gefährten ermordeten. Mit Aonulf kehrten nun jene Soldaten größtentheils nach Italien zurück, aber in vielen andern Gegenden blieben noch Römer als ansäßige Landbebauer zurück; man nannte sie Walha, d. h. Fremde, und noch jetzt geben Namen, wie Walchensee, Traunwalchen u. dgl., von ihnen Zeugniß.

Drittes Kapitel.

Das Christenthum im Boierlande zur Römerzeit.

1. Dessen Aufblühen.

Schon im I. Jahrhunderte kam das Licht des Christenthums durch römische Krieger und Kolonisten aus Italien in die Donauprovinzen; auch zogen von Aquileja, dem Patriarchensitz des Hermagoras, Schülers des hl. Marcus, Glaubensprediger in die Gebirge Rätiens und Noricums, und dann auch an die Donau heraus. Die neue Lehre, voll Trost, verkündete die Freiheit der Kinder Gottes und fand freudige Aufnahme in den Herzen. Bald entstanden allenthalben Christengemeinden, Priester übten Gottesdienst und Seelsorge in Städten und Kastellen. Zwar wurden die Christen bald in einzelnen Gegenden, bald allgemein grausam verfolgt, und viele Tausende verbluteten auf schaudervolle Weise; aber sie gingen so freudig in den Martyrer-Tod, daß die Zahl der Gläubigen immer zunahm. In stiller Nacht oder am frühesten Morgen versammelten sie sich, wo die Verfolgung wüthete, an verborgenen Orten zu ihrem Gottesdienste und kamen den Tag über ihren Berufspflichten nach. Dabei suchte Jeder auch Andere für die neue Lehre zu gewinnen; die fromme Mutter, der Sclave in seinem Dienste, der reisende Kaufmann, der Krieger im Lager und auf Märschen — Alle theilten die Lehre des Lebens mit, wo sie nur konnten. Einzelne wirkten in einem weiten Umkreise. So durchzog i. J. 182 der hl. Lucius, ein Britte von königlichem Blute, als Glaubensprediger ganz Noricum und Rätien, wo er zu Chur starb. Um 257 wirkte der hl. Maximilian als Bischof zu Lorch, und starb später (283) in seiner Vaterstadt Cilley (Celeia) den Martyrertod; ebenso der fromme Bischof Victorinus (303) zu Pettau (Petovia). Als endlich Kaiser Constantin d. Gr. durch eigene Verordnungen (306—311) die Verfolgungen verbot und den christlichen Gottesdienst erlaubte, da entfaltete das Christenthum eine herrliche

Blüthe, und es entstanden viele Gotteshäuser, wo Priester den Dienst regelmäßig verrichteten und die Tagzeiten gemeinsam beteten.

Von dem Boierstamme konnten aber nur die in der römischen Provinz des Christenthums theilhaftig werden; was im Norden der Donau und der Reichsgränze wohnte, blieb noch mehrere Jahrhunderte in der Nacht des Heidenthums.

2. Das Christenthum geräth wieder in Verfall.

Doch es nahten für die göttliche Saat verderbliche Stürme. Seit dem J. 350 griff die arianische Irrlehre immer weiter um sich; K. Julian, zuerst Christ, dann Heide, bedrückte die Christen in boshafter Weise, und K. Valens, wüthender Arianer, verfolgte die Katholiken und ihre Bischöfe. Der Arianismus verbreitete sich auch über alle gothischen und andere Völker; nur unter dem trefflichen Theodosius I. (379—395) blühte das Christenthum wieder auf kurze Zeit. Als jedoch die Völkerwanderung eintrat, und die heidnischen Alemannen, Thüringer, Heruler u. A. die Donauprovinzen verheerten, da drohte auch in diesen dem Christenthume der Untergang. Dreimal versuchte es der hl. Valentin aus Belgien, die Heiden und Arianer in Passau (um 440) zu bekehren, aber vergebens; er ging dann nach Rätien, wo er als Bischof von Chur starb. Nach ihm traf der hl. Severin (seit 455) an der Donau in Boidur (Boiodurum), Passau gegenüber, in Quintana (bei Wischelburg), in der Nähe von Iuvavum in Cucullae (Kuchl) und an der Donau abwärts christliche Gemeinden mit Priestern, baute in Boidur und überall, wo er konnte, eine Cella, d. h. ein kleines Kloster für einige Priester, von wo aus sie die Seelsorge der Umgegend versehen konnten. Die vielen Ortschaften „Zell" und „...zell" rühren von solchen kleinen Klöstern aus jener und auch späterer Zeit her. Aber Verwirrung und Elend waren schon damals sehr groß, und nach dem Hinscheiden des allgemein hochverehrten Mannes (482) scheint in den Stürmen der nächsten Zeit das Meiste untergegangen zu seyn.

Zweiter Abschnitt.

Die Baiwaren unter eigenen Herzogen bis zur Herrschaft der Karlingen.

Erstes Kapitel.

Das Volk und seine Nachbarn.

1. Landeseinwohner, eingeborne und fremde.

Unter all den verschiedenen Strömungen wandernder Völker und Alles verwüstender Heerhaufen hatte unser Volksstamm, begünstigt durch seine Berghöhen, Thalschluchten und dichten Waldungen, sich erhalten, während in flachen, schutzlosen Gegenden manches Volk gänzlich verschwunden war. Aber der Name „Boier" tritt in dieser Zeit seltener mehr in seiner alten Gestalt auf, sondern der germanische Beisatz „Waren" (d. h. Wehren, Männer — nur der Wehrhafte galt und zählte als Mann) ist regelmäßig damit verbunden. Wie aus Katten, Angern, Kelten — Katt-Waren, Anger-Waren, Kelt-Waren (lat. Catt*uarii*, Angri*varii*, Celt*uarii*), so hatte man aus dem einfachen Worte „Boier" Boi-Waren gebildet. Es war aber auch, wie mit dem breiteren Laute ai statt oi z. B. aus dem Flußnamen „Moin" (*Μοῖνος*, Moenus) der „Main", ebenso, und in einzelnen Gegenden vielleicht schon sehr früh, aus Boier Baier geworden, und so wurde denn im V. und VI. Jahrhunderte der Name „Boiwaren und Baiwaren (lat. Bo*ioa*rii, Bai*oa*rii, Bai*uuarii* = Bai*wa*rii)" der gewöhnliche; mehrere Schriftsteller jener Zeit bemerken aber ausdrücklich, daß diese neuen Namen nur das alte Volk der Boier bezeichnen, dessen älterer Name gleichfalls noch bis in das X. Jahrhundert vorkömmt. Im Norden der Donau

finden wir die boiische Bevölkerung um diese Zeit von der jetzigen Westgränze Bayerns bis an die Vils und längs der Donau hinunter bis an die Ranna unterhalb Passau. Vom Fichtelgebirge längs der Nab herunter und bis nach Böhmen finden wir statt der um 300 n. Chr. über den Rhein ausgewanderten Waristen die Burgunden, nach ihnen um 390 die Vandalen, und dann von 440 an die Thüringer.

Im Süden der Donau begegnen wir unter dem alten Stammvolke auch dem der Buren, von Westen her eingewandert, bis in die Gegend von Salzburg; Ortsnamen wie Beuerbach, Ottobeuern, Neubeuern, Michaelbeuern u. dgl. machen noch jetzt diese Ansiedelungen kenntlich. Von der Schusse, der westlichen Gränze des Baiwarenlandes, bis an den Lech waren bereits viele Alemannen und Sueven seßhaft geworden; zwischen dem Inn und der Salzach, besonders in den Alpenthälern, finden wir Spuren von Thüringern, auch von alemannischen Juthungen. Die vielen Ortsnamen wie Warngau, Warnberg, Warnbach u. dgl. lassen eingewanderte Warner (Varini) vermuthen. Von der Enns abwärts finden wir Ueberbleibsel der aus Böhmen vertriebenen Markmannen. Vom VI. Jahrhunderte (500) an wanderten häufig fränkische Familien ein, wie eine Menge Ortsnamen als: Frankendorf, Frankenmarkt u. dgl. in Nord- wie in Südbayern und Oberösterreich bezeugen. Manche Einwanderer brachte noch die folgende Zeit; aber der Kern und die Hauptmasse waren die Eingebornen, welche nur dort bisweilen in Ortsnamen eigens genannt erscheinen (wie z. B. in Baierbrunn, Baierbach, Baiern u. dgl.), wo fremde Einwanderer in der Nähe saßen.

2. Die Nachbarvölker. Verhältniß der Baiwaren zu den Franken.

Auch in den Nachbarländern ringsum hatte jene bewegte Zeit Manches geändert. Es war nämlich Odwachar, der den weströmischen Thron als „König von Italien" bestiegen hatte,

i. J. 493 von dem Ostgothen-Könige Theodorich des Thrones und Lebens beraubt worden. Diesen hatte der oströmische Kaiser Zeno i. J. 490 aufgemuntert, aus Pannonien (Ungarn), welches Theodorich mit seinen Ostgothen inne hatte, nach Italien aufzubrechen und es zu erobern. Nachdem nun Odwachar im Kampfe erlegen war, herrschte Theodorich als Statthalter des oströmischen Kaisers (seit 491 Anastasius I.) unter dem Titel eines Königs über Italien. Von den ehemaligen Provinzen im Gebirge und nördlich davon an der Donau stand nur das erste Rätien, das innere Noricum und der kleinere, gebirgige Theil des zweiten Rätiens (Vindeliciens) unter seiner Botmäßigkeit; das offene Land gegen die Donau hin und was nördlich von den Tauerngebirgen lag, war unabhängig. Zwar mochte man sich in Rom und Constantinopel noch wohl erinnern, daß diese schönen Länderstrecken ehemals römisch gewesen waren; allein Theodorich's Streitkräfte waren in andern Gegenden zu sehr in Anspruch genommen, um eine neue Besetzung dieser Donaugegenden unternehmen zu können.

Westlich von den Baiwaren wohnten jenseits der Iller (im südlichen Würtemberg) die Alemannen näher dem Gebirglande, gegen die Donau hin und nördlich von derselben die Sueven (Schwaben). Im Nordwesten hatten sich die Franken ausgebreitet, seit 480 ein mächtiges Volk, welchem 493 die Thüringer und 496 die Alemannen dienstbar geworden waren, und welches sich bereits den größten Theil des jetzigen Frankreichs unterworfen hatte.

Im Norden gränzte Baiwarien an das Reich der Thüringer, eines Volkes, das seit etwa 420 aus mehreren deutschen Völkern (Hermunduren, Warnern u. a.) entstanden war. Doch hatten sich auch längs der Nab herunter (s. ob.) Thüringer ausgebreitet und schon zu St. Severin's Zeit oft in räuberischen Einfällen die Donau überschritten. In die alte Boierheimath im Nordosten waren slavische Wenden eingedrungen, und hatten die Markmannen nach verschiedenen Seiten hinausgedrängt.

Gegen Osten wohnten am linken Donauufer, von Passau bis an die March hinab, die Rugier; in Pannonien saßen die Ostgothen, von denen ein großer Theil nicht mit Theodorich nach Italien gezogen war. Auch Noricum war von den Ostgothen durchstreift und bewältigt, welche schon 477 die Hauptstadt Teurnia (auch Tiburnia genannt) an der Donau durch Uebergabe eingenommen hatten.

3. Verhältniß der Baiwaren zu den Franken.

Während dem alten Boierstamme im Süden der Donau der Sturz des Römerreiches seine Unabhängigkeit gebracht hatte, waren für den im Norden des Stromes wohnenden Theil die aufstrebenden, unternehmenden Franken eine desto schlimmere Nachbarschaft. In den blutigen Kriegen dieser Franken mit den Thüringern (493) und Alemannen (496, Schlacht bei Zülpich, Tulbiacum, unweit Bonn am Rhein) theilten die Baiwaren das Loos der Besiegten, deren Bundesgenossen sie waren. Sie verloren ihre Unabhängigkeit, insofern, als ihre Herrscher, vorher Könige genannt, nun unter dem Frankenkönige Chlodwig I. (reg. v. 481—511) standen und als Herzoge von demselben nach ihrer Erwählung bestättigt werden mußten. Die fränkischen Geschichtschreiber melden zwar von einem Kriege der nördlichen Baiwaren gegen die Franken in jener Zeit nichts, allein sie begreifen oft unter den Namen der größeren Völker, der Thüringer und Alemannen, auch die Sueven und Baiwaren mit, und die Baiwaren erscheinen schon von dort an unter fränkischer Oberherrschaft. Diese Abhängigkeit ging durch das Ereigniß von 508 auch auf die südlichen Baiwaren über. Ehe wir aber dieses erzählen, müssen wir Einiges von dem Herrschergeschlechte voranschicken, indem durch die richtige Auffassung der Verhältnisse desselben die folgende Geschichte des Volkes selbst klarer wird.

Zweites Kapitel.

Das Herrschergeschlecht, Kunni, der Baiwaren.

1. Das Königshaus. — Agilulfingen.

Wie nicht alle Freien auf gleicher Rangesstufe standen, sondern sich in gemeine Freie (Weran, Waren, liberi) und edle Freie (Adalunga, nobiles) theilten: so fand auch unter dem Adel ein Unterschied nach dem Alter, Besitzthume und der Abstammung der Geschlechter statt. Das älteste, edelste hieß vorzugsweise „das Kunni, Geschlecht", und wer aus ihm stammte, war ein „Kunning" d. h. Einer vom (ersten) Geschlechte. In dem Blute dieses Geschlechtes lebte nach allgemeinem Glauben der oberste Ase (Gott) Wodan fort, von welchem es stammte; eines „Kunnings" Seele war also vom höchsten Adel. Aus dieser Sippe (Sibba, Blutsverwandtschaft) wurde in feierlicher Versammlung aller freien Männer das Oberhaupt des Volkes gewählt, und zwar aus des Vorgängers Söhnen der älteste, wehrhafteste, oder, wenn ein solcher nicht vorhanden oder auch nur bei der Wahl nicht zugegen war, dessen Bruder oder nächster Verwandter; denn nur aus dem „Kunni" konnte der König gewählt werden. Manchmal übergab der Vater dem Sohne die Würde, wo dann die Zustimmung des Volkes anstatt der Wahl galt. Wenn das Geschlecht ausstarb, so wurde Einer aus dem nächstedelsten Geschlechte gewählt, welches dadurch nun das königliche wurde.

Das gewählte Oberhaupt hieß nun der „König (Kunnig)", oder auch „Herr". Sein Amt war dreifach. Als Herzog führte er das Heer, und mußte im Kampfe, umgeben von Mitgliedern seines Kunni, welche die heiligen Götterbilder und die Heeresfahne trugen, mit dem glänzendsten Beispiele des Heldenmuthes voranleuchten. Als Haupt des Volksstammes war er

dessen Oberpriester, zugleich aber als Oberrichter der Schirmherr des heiligen Rechtes. Die Zeichen seiner Würde waren ein Eichenkranz um das Haupt oder ein goldener Reif (Krone), im Kriege den Helm umgebend, und der Stab (Scepter). Ein vorzüglicher Schmuck war auch das Haupthaar und der Bart. Zwar trug jeder freie Wehr das Haar lang, geschoren war nur der Unfreie; aber besonders zeichnete sich der Adel und am Meisten das Königsgeschlecht durch sorgsame Pflege des Haares aus; bei ihm war es, wo möglich, in zierliche Flechten gewunden und manchmal mit Gold geziert.

Das uralte Königsgeschlecht der Baiwaren nannte sich Agilulfingen und hatte also zum Stammvater einen Agilulf. Das Gesetz der Baiwaren (lex Baiwariorum), welches der austrasische Frankenkönig Theodorich I. um 520 entwarf, sagt ausdrücklich: „Der Herzog ... war von jeher und muß seyn aus dem Stamme der Agilulfingen." Seit der Abhängigkeit von den Franken hieß er nämlich, wie oben bemerkt wurde, Herzog, nicht König; allein weder das Herrscherhaus noch das Volk vergaß je die alte Königswürde, und darum werden wir von mehreren Herzogen hören, daß sie sich unabhängig zu machen und den Königstitel zu erneuern versuchten. Erst dreizehn Jahrhunderte später ward dem „Kunni" wieder das alte Recht zu Theil und Bayern ein Königreich.

2. Theilungen des Eigenthumes und Landes.

Das Eigenthum, Allod (alod von al, ganz, und od, eigen) der königlichen Familie, größtentheils Grundbesitzungen, gehörte zwar allen Familiengliedern gemeinsam, wurde aber gewöhnlich von dem Oberhaupte verwaltet. Eine Theilung des Landes und der Güter konnte eintreten, indem der König wegen körperlicher Gebrechlichkeit einen oder mehrere Theile des Landes an wehrfähige Brüder oder an erwachsene Söhne abtrat, wobei er selbst aber alle Vorrechte als Erstgeborner und als Familienhaupt behielt. Auch konnte die Größe des Landes oder von

Außen drohende Gefahr, wo die Kräfte eines Einzigen nicht hinreichten, eine Theilung erfodern. Fehlte es dann an Brüdern, Söhnen oder andern nächsten Blutsverwandten, so konnten tüchtigen Männern aus andern vornehmen Geschlechtern einzelne Provinzen anvertraut werden. Manchmal verlangten Mitglieder des Königshauses selbst oder auch das Volk aus wichtigen Gründen eine Theilung, und sie mußte nach Umständen gewährt werden. Immer aber blieb der Erste der Familie und des Landes in seinem obersten Rechte; an ihn fielen beim Aussterben der einzelnen Linien die empfangenen Theile zurück, wenn nicht besondere Umstände schon früher einen Tausch oder eine neue Theilung herbeigeführt hatten. Uebrigens fanden diese Besitztheilungen nach germanischem Rechte in allen freien Familien statt; in der bayerischen Regentenfamilie finden wir sie vom Anbeginn bis zum XVI. Jahrhunderte sehr oft wiederholt.

3. Auswanderungen und Gefolgschaften.

Nicht minder wichtig für die Volksgeschichte waren bei allen germanischen Völkern und daher auch bei dem boiischen Stamme die Auswanderungen junger Männer vom königlichen und andern adelichen Geschlechtern mit ihren Gefolgschaften in das Ausland. Es pflegten sich nämlich jüngere Krieger an einzelne ältere und durch Tapferkeit ausgezeichnete auf Leben und Tod anzuschließen und hießen dann das Gefolge dessen, dem sie sich anschlossen. Unter dem Gefolge eines Adelichen hatten aber Einzelne selbst wieder ihr eigenes Gefolg, und so bestand denn oft das Gefolg eines Fürstensohnes aus vielen Gefolgschaften, und bildete einen Heerhaufen kühner Kämpfer.

Nicht selten ereignete es sich nun, daß eine Anzahl wehrhafter Männer sich zu einer Heerfahrt außer Landes vereinigte, bald aus Lust zu kriegerischen Abenteuern, bald wegen Uebervölkerung des Landes. So waren mit den Teutonen einst boiische Ambronen, mit den Helvetiern Boier, so Boier nach Italien, Tolistoboier nach Asien ausgewandert mit Weib und Kind; die

seßhafte Bevölkerung war im Lande zurückgeblieben. Der Anführer einer solchen Heerfahrt hatte entweder selbst die Theilnehmer dazu aufgefodert, oder er war von ihnen gewählt worden. Da nun er selbst sein Gefolg hatte, und auch die Andern mit ihren Gefolgen sich ihm durch feierlichen „Huldeid" verpflichteten, so wurde das Ganze eine große Gefolgschaft. Dem Gefolgsherrn gegenüber hießen alle Mannen des Gefolges seine „Hörigen (Gehorchenden), Gefährten, sein Gesinde (Begleiter), seine Leute", welche aber nach den einzelnen Gefolgen und Verhältnissen unter sich wieder verschiedene Abstufungen von Gefolgsherren und Hörigen bildeten; daraus entstanden dann mehrere Klassen und Stufen von Adelsgeschlechtern mit ihren Untergebenen. In dem eroberten Lande wurde sodann alles Herrenlose in Besitz genommen, was in Ländern, die durch Krieg, Auswanderungen oder Krankheiten theilweise entvölkert waren, eine desto reichere Beute an Grundstücken verschaffte. Die besiegten Landeseinwohner mußten überdieß auch von ihrem Grundbesitze ein Dritttheil (seltener zwei) an die Sieger abtreten. Den größten Antheil erhielt dann der Gefolgsherr, sowohl als der „Herr", als auch damit er die Wackersten seiner Leute würdig beschenken konnte. Diese Beschenkungen richteten sich vorzüglich nach dem Range, und die aus den edelsten Geschlechtern erhielten die größeren Antheile, von denen auch sie wieder an ihre Hörigen vertheilten.

Der Gefolgsherr war von nun an Landesherr, und alle späteren Einwanderer mußten seine Oberhoheit anerkennen. Die Eintheilung der Gefolgschaft, wie sie im Kriegsheere gewesen war, blieb auch, wie wir weiter unten sehen werden, nach ihrer Ansässigmachung fortwährend dieselbe.

4. Die Agilulfingen vor Theodo I.

Das Geschlecht der Agilulfingen, dieses Kunni der Boier oder Baiwaren, reicht zwar in unvordenkliche Zeiten hinauf, aber erst von der Mitte des V. Jahrhunderts an (um 450

n. Chr.) finden wir einige Namen dieses Regentenhauses im Zusammenhange. Dieser Mangel an Nachrichten ist sehr natürlich; denn Niemand im Lande schrieb Ereignisse auf, nur in Liedern sang das Volk die Thaten seiner Helden, und erst viel später wurden in Städten und Klöstern denkwürdige Begebenheiten, und selbst diese nicht in geschichtlichem Zusammenhange, sondern nur einzeln ohne oder mit Angabe der Jahrzahlen in Chroniken aufgezeichnet. Von andern Völkern aber dürfen wir eine Geschichte des unsrigen, namentlich in jener Zeit, nicht erwarten, da die Geschichtschreiber nur mit den Ereignissen ihres eigenen Volkes beschäftigt sind, und der Begebenheiten unsers Landes nur dort erwähnen, wo diese mit ihrer eigenen Geschichte zusammenhängen.

Um 450 herrschte in Pannonien der Hunnenkönig Attila, welchem viele deutsche Völker im Norden der Donau bis gegen den Rhein hin dienstbar waren. Unter den Fürsten, welche er nebst Kriegsschaaren aus verschiedenen Völkern um sich hatte, befand sich Eticho, der von ihm aus besonderm Vertrauen über die Schiren, eine Heerschaar aus gothischem Stamme, gesetzt war. Nach Attila's Tode (453) blieb Eticho an der Spitze von Schiren und andern Heerhaufen noch im Rugenlande nördlich der Donau; man hört aber nach einer Schlacht gegen die Ostgothen in Pannonien (um 465) nichts mehr von ihm. Er hinterließ zwei Söhne: Odwachar und Aonulf. Der Erstere ging mit Schaaren von Rugiern, Schiren, Herulern und Turcilingen nach Italien, wo er 476 dem Kaiserreiche ein Ende machte, 493 aber an den Ostgothen Theodorich den Königsthron und das Leben verlor.

Sein Bruder Aonulf wollte, unterstützt von Herulern, Schiren und anderm Gefolge, seinen Tod rächen, ward aber von Theodorich über die Donau zurückgetrieben. Später zog er mit Schiren und Andern an der Donau herauf in die Wohnsitze der Ahnen, im nördlichen Baiwarenlande; denn von dorther hatte Eticho, der kein Schire, sondern nur Anführer derselben war, sich zu Attila begeben, und wir finden seinen Namen

in dem Königsgeschlechte der Baiwaren öfters und noch lange nach ihm. Wahrscheinlich hatte Aonulf seinen Sitz auf dem Wulfstein, d. h. Burg des Wulf (denn so lautete der abgekürzte Name Aonulf), der jetzigen Ruine Wolfstein bei Neumarkt in der Oberpfalz, nicht weit von der Norenburg (castrum Noricum), deren Ursprung wir oben erzählt haben. Als andere, ebenfalls den Agilulfingen gehörige Burgen werden die zu Lauterhofen, Ammerthal unweit Amberg, Nabburg und Cham genannt.

Jene Schiren, welche mit Aonulf heraufgezogen waren, ließen sich nun in seinem Lande nieder. Das Volk der Schiren selbst, zuerst östlich von der Weichsel gesessen, dann dem Attila gefolgt, war nach dessen Tode nach verschiedenen Richtungen auseinander gegangen, nach Untermösien, Italien; die im Rugenlande bei Eticho Gebliebenen waren in einer mörderischen Schlacht von den Gothen um 463 beinahe ganz aufgerieben worden, und der geringe Rest derselben waren eben jene mit Aonulf an der Donau heraufgezogenen Schiren. Ihre Niederlassungen sind noch in vielen Ortsnamen kennbar, in welchen zum Theil das **i** in **ei** und **eu** übergegangen ist; z. B. Schirendorf, Schirndorf, Schirnding, Schirnbrunn, Scheiern, Scheuern, Scheuering, Scheuereck, Scheuringen, Scheyern u. dgl. In den alten Urkunden lautet es immer Skir, und als der Agilulfinge Arnulf II. um 938 das Schloß Scheyern ausbaute, wovon seine Nachkommen die Schyren oder Scheyerer hießen, bezeichnete jener Name nur die Umwohner des Herrensitzes; er saß nämlich in Mitte von Schiren — „ze then Skirun", sagte die alte Sprache — also unter Nachkommen der „Leute" seiner Urahnen. Später ward (1113) die Burg den Benedictinern geschenkt und ist noch jetzt die Abtei Scheyern; die Burgherren aber siedelten nach Wittelsbach über, und hießen von da an die „Wittelsbacher".

Aonulf hinterließ zwei Söhne: Adalger und Theodo. Der ältere derselben, Adalger, hatte seinen Sitz auf der Burg Hiltpoltstein, welche damals „Adalgeresburg" hieß. Einige

glauben, er sei in der Schlacht bei Zülpich (496) gegen die Franken gefallen, Andere, was viel wahrscheinlicher ist, es habe zwischen ihm und seinem jüngern Bruder Theodo eine Theilung stattgefunden, und Adalger habe über die westlichen Baiwaren, welche mit Sueven und Alemannen gemischt waren, gegen die Quellen der Donau hin geherrscht, während Theodo über die östlichen, damals noch bloß im Norden der Donau, gebot. So viel ist gewiß, daß in jenen westlichen Gegenden ein in Tirol, Schwaben und Elsaß reichbegütertes Geschlecht von Agilulfingen blühte, das hochberühmte Geschlecht der selbst von den Frankenkönigen mehrfach mit verwandtschaftlichen Verbindungen beehrten Welfen, in welchem die Namen Eticho und Welf (Wulf) häufig vorkommen. Später hatte dieser Agilulfingen-Zweig über ein Jahrhundert lang (1070—1179) die Regierung Bayerns inne, bis diese in dem hochverdienten Otto von Wittelsbach der theodonischen Linie wiedergegeben wurde.

Drittes Kapitel.

Das Herzogthum Baiwarien (508—788).

1. Theodo I., Gründer des Herzogthums.

In den ersten Jahren des VI. Jahrhunderts trat nun ein Ereigniß ein, welches für das baiwarische Volk und Land eine ganz neue Gestaltung der Dinge zur Folge hatte. — Es wanderte nämlich im Jahre 508 das Geschlecht der Noren und Baiwaren unter Anführung des Herzogs Theodo I. in die heimathlichen Wohnsitze zurück, aus denen es länger als 250 Jahre verbannt gewesen war. So melden alle inländischen alten Chroniken einstimmig, obwohl sie in andern Punkten von einander abweichen. Ob der Frankenkönig Chlodwig I. den Theodo zu dieser Heerfahrt

aufgemuntert, oder dieser sie aus freiem Entschlusse unternommen, oder ob die Rückwandernden, unter denen sich der höchste baiwarische Adel befand, durch eigene Wahl ihn an ihre Spitze gestellt hatten, darüber sind die Geschichtschreiber nicht einig; wir glauben das Letzte, und zwei Chroniken sagen es ausdrücklich. Was die Art des Einzuges betrifft, so erzählt Froumund von Tegernsee, welcher nur 400 Jahre nach jenem Ereignisse lebte und sich überdieß auf alte Schriften beruft, Theodo sei mit einem Gefolge von tausend Wehren über die Donau gegangen. Die Bevölkerung der ehemaligen römischen Provinz sei durch die vorausgegangenen Völkerstürme sehr vermindert gewesen, und die Einwanderer, allgemein bewundert wegen ihrer Tapferkeit, Körpergröße und Schönheit, seien nach den alten Sitzen ihrer Väter gezogen, und hätten da ruhig und friedlich gewohnt. Ihre Frauen und Kinder hatten sie, wie sich von selbst versteht, mitgebracht.

Der Wanderzug ging entweder von der Norenburg aus über die Altmühl bei „schwäbisch Dietfurt", welches in alten Schriften Theodonis vadum, d. h. Uebergang des Theodo (Diet) genannt ist, und von da über die Donau, oder vom „Wulfstein" aus, der väterlichen Burg des Theodo, an die Altmühl bei „bayerisch Dietfurt" und von dort über die Donau. Die weitere Richtung war, süd-östlich, gegen die Isar, Rott, den Inn, die Salzach und das Gebirgland zu. Wenigstens finden wir in dieser Richtung die ältesten Agilulfingen-Sitze: Utinveld (jetzt Eggenfelden), Utinga (jetzt Alt-Oetting), Titamaninga (jetzt Titmoning), Orte, welche von Theodo's I. Sohn Uto und von den Mannen (Leuten) des Theodo ihren Namen haben. Theodo selbst mag wohl auf der Römerburg zu Titmoning seinen Sitz aufgeschlagen haben, wahrscheinlich einem ehemaligen Sitze seiner Urahnen, rings um welchen die Urkunden schon im VI. Jahrhunderte viele herzogliche Besitzungen nachweisen. Diese Vermuthung wird auch durch die Geschichte Theodo's III. beinahe bis zur Gewißheit bestättigt. Auch der übrige Adel zog den alten väterlichen

Sitzen zu, und besonders mag der norische Adel gegen und in die Gebirge gewandert seyn. Man behauptete namentlich vom heutigen Salzburg noch im XII. Jahrhunderte, daß vor dem römischen Juvavum an derselben Stelle eine herrliche Stadt als Sitz der norischen Könige gestanden habe. Uebrigens standen, wie wir wissen, Baiwaren und Noren seit den ältesten Zeiten in dem nächsten Verhältnisse zu einander, und durch die nun erfolgte Gründung und Ausdehnung des Herzogthums Baiwarien bis tief in das Gebirgland kam es, daß die baiwarischen Herzoge oft „Herzoge von Noricum" genannt wurden.

Auf jene friedliche erste Einwanderung vom Jahre 508 mögen nun allerdings mehrere Züge auch von Einwanderern aus andern Stämmen gefolgt seyn, indem Theodo wohl öfters in wichtigen Angelegenheiten in seine nördliche Heimath zurückkehrte und neue Schaaren theils selbst mitbrachte, theils ihren Einzug erlaubte. Zu diesen mögen einige von denen gehören, die wir oben angeführt haben (Franken, Skiren rc.); immer aber blieben diese fremden Einwanderer vereinzelte Ansiedler, gegenüber der Hauptbevölkerung, den von jeher im Lande gesessenen und nie vertilgten Baiwaren.

Es folgte aber nun eine Zeit harten Kampfes, aus welchem jedoch Theodo und seine Baiwaren siegreich hervorgingen. Dem Ostgothen-Könige in Italien, Theodorich, war nämlich das Entstehen eines neuen und großen Herzogthumes in den ehemals römischen Donauprovinzen nicht gleichgültig. Er versuchte es zuerst, durch einen Gesandten den Theodo zur Zahlung eines jährlichen Tributes zu bewegen. Da Theodo diese Foderung geradezu abschlug, theils wegen seines Verhältnisses zum Frankenkönige, theils weil die römische Herrschaft in diesen Gegenden längst aufgehört hatte, so erschien plötzlich ein gothisches Heer (die Chroniken nennen es ein römisches) diesseits der Alpen, um das Land zu unterwerfen. Der oströmische Kaiser Justin I. hatte den Theodorich, welcher eigentlich in Italien nur sein Statthalter war, dazu aufgefodert. Nun entbrannte wilder Krieg im Lande. Die Gothen mußten sich vor

Allem einiger Hauptplätze wie Augsburg, Regensburg u. a. versichern, um von diesen aus die Eroberung fortzusetzen. Den Krieg entschied aber eine blutige Schlacht bei (Alt-) Oetting, im Jahre 520, wie alle Chroniken einstimmig melden. Hier wurden die Gothen von den Baiwaren, welche ihr Herzog Theodo anführte, an der Stelle, die noch jetzt das „Mordfeld" heißt, gänzlich geschlagen, sodann unaufhaltsam verfolgt und aus dem Lande getrieben. Man erzählt von der Erstürmung Regensburgs, Augsburgs und anderer befestigter Plätze durch die Baiwaren, und von gewaltigen Kämpfen auf der Perlacher-Haide bei München, am Ammersee, bei (Neu-) Beuern am Inn. An diesem Strome wurden die Feinde aufwärts, dann über das Brennergebirg, ferner über Brixen und Botzen bis gegen Trident hinab gedrängt, so daß von nun an zwischen beiden letzten Orten die Gränze war. So sehr war der Ostgothe durch den mißlungenen Versuch der Eroberung eingeschüchtert, daß er in einem noch vorhandenen Schreiben dem rätischen Befehlshaber Servatus befiehlt, das Felsenschloß Verruca bei Trident „als Eingang in das ostgothische Gebiet" stark zu befestigen. Er selbst hielt sich vom J. 520—525 aus Vorsicht, um bei einem plötzlichen Einfalle sogleich zur Stelle zu seyn, in Verona auf; i. J. 526 starb er zu Ravenna. Nach seinem Tode ging die Herrschaft der Ostgothen in Italien schnell ihrem Ende entgegen.

So war denn ein neues Herzogthum Baiwarien von Theodo durch bedeutende Vergrößerung des Umfanges begründet; denn es reichte nun vom Fichtelgebirge bis an die Noce unweit Trident, und von der Iller bis an die Enns hinab. Der Landesherr hätte sich gemäß seiner Abstammung aus dem „Kunni" der Agilulfingen König nennen können, wenn ihm nicht seine Abhängigkeit von dem austrasischen Frankenkönige die Pflicht auferlegt hätte, sich nur Herzog zu nennen, sowie auch jeder neu gewählte Baiwarenherzog vom Frankenkönige bestättigt werden mußte. In allem Uebrigen war er selbstständiger Landesherr.

Seinen Sitz scheint Theodo I. schon bald nach dem gothischen Kriege nach Regensburg verlegt zu haben, welches als

ansehnlich, wohl befestigt, am Hauptstrome und beinahe in der Mitte des Herzogthumes gelegen, sich zum Aufenthalte für das Oberhaupt des Landes und des Herrschergeschlechtes ganz eignete. Außer dieser Wahl einer Hauptstadt war auch die Eintheilung des Landes in Provinzen nothwendig, um sowohl die Verwaltung, als auch die Sicherung und Vertheidigung nach Außen zu erleichtern. In der ersten, von Theodo I. angeordneten Eintheilung ward Baiwarien in fünf Provinzen getheilt: 1) das heutige Oberbayern, vom Lech bis zum Inn, mit dem südlichen Theile des Nordgaues, 2) das Chamreich mit dem nördlichen Nordgaue, 3) Niederbayern vom Inn bis zur Enns, 4) das Westreich vom Lech bis zur Iller, 5) Südbayern im Tirol, in Kärnthen und einem Theile der heutigen Steyermark. Der Landesherr selbst regierte die erstgenannte dieser Provinzen von Regensburg aus; die übrigen wurden zur Aufsicht und Leitung Männern übergeben, welche Theodo's Vertrauen besaßen. Noch zu Theodo's I. Lebzeiten ließ Theodorich I., Frankenkönig in Austrasien (reg. 511—534), durch erfahrene Männer für die Franken, Alemannen und Baiwaren um 525 Gesetze verfassen, welche für jedes dieser drei Völker aus dem bisherigen Herkommen geschöpft wurden. Manches Nothwendige fügte er hinzu; was sich nicht ordnen ließ, sparte er der Zukunft auf. Heidnisches schaffte er ab, bei seinen Franken konnte er dieses; anderwärts, wo er es noch nicht konnte, begann dieses Hildebert II. (in Austrasien 575—596), Chlotar II. (in Austrasien 613—622) vollendete es, und Dagobert I. (622—638) verbesserte das Ganze und ließ die Gesetze neu bekannt machen. Ob bei den Baiwaren jene erste Gesetzsammlung des Theodorich auch nur zum Theile schon in's Leben trat, wissen wir nicht; die Abschaffung des Heidenthumes wenigstens begann bei diesem Volke erst um 580, also unter Hildebert II., wie oben bemerkt ist. Die jetzt noch vorhandene lex Baiwariorum stammt aus der Zeit Dagobert's I. Theodo I., der um das ganze Volk und Land so hochverdiente Herzog, starb im Jahre 538.

2. Theodo II., Uto, Theodobald I.

Theodo I. hinterließ drei Söhne: Theodo II., Uto (auch Otto, Utilo, Ottilo) und Theodobald. Unter diesen fand eine Landestheilung statt: Uto bekam Niederbayern, Theodobald (I.) Südbayern, Theodo II. behielt als Haupt des Landes und der Regentenfamilie Oberbayern mit dem Nordgaue und Westreiche. Seinen Sitz hatte Uto in Alt-Oetting (Uting), vielleicht auch abwechselnd in Eggenfelden (Utinfeld); es wurde aber auch das zerstörte Batava, jetzt Passau, wieder hergestellt, und wenn nicht schon Uto später seinen Sitz dorthin verlegte, so war es wenigstens gewiß der bleibende Aufenthalt seiner Nachfolger. Im Gebirglande ward Botzen die Residenz der Herzoge, während Regensburg der Sitz Theodo's II. blieb.

Alle drei Brüder sorgten für die Wohlfahrt und das Aufblühen ihrer Länder nach Kräften, und meist wurden sie vom Frieden begünstigt. Nur Theodobald führte gegen die Ostgothen das Schwert, um sein Land für immer von ihrer Nachbarschaft zu befreien, indem er den oströmischen Feldherrn Narses in der Vertreibung derselben aus Italien (552—554) auf das Tapferste unterstützte.

3. Garibald I.

Die drei Herzoge starben bald nacheinander, Theodo II. 562, Uto 565 und Theodobald I. 567, ohne daß wir Einem derselben einen Sohn in der Regierung folgen sehen; denn auch Theodobald's Sohn Tassilo war beim Tode des Vaters erst sechs Jahre alt. Als daher Theodobald, welcher nach dem Ableben seiner Brüder der einzige Herzog war, und somit von Botzen aus ganz Baiwarien beherrschte, mit Tod abging, schien dem austrasischen Frankenkönige Sigebert I. eine willkommene Gelegenheit sich darzubieten, einen wichtigen Schritt zu thun. Die Baiwaren wie alle von Norden her über die Donau ein-

gewanderten Schaaren waren nämlich Heiden, während die Franken sich zum Christenthume bekannten und den Königen derselben das Heidenthum ein Gräuel war. Nur im Gebirglande, wo Bischöfe zu Trient und Säben (bei Brixen) schon länger, wenn auch nicht ununterbrochen, doch öfters ihren Sitz gehabt, waren auch die Baiwaren dem Christenthume nicht mehr fremd geblieben. Kaum war daher Herzog Theodobald I. gestorben, so erschien in Botzen ein angesehener Franke, Garibald mit Namen, bemächtigte sich der Regierung und begann, über ganz Baiwarien zu gebieten. Er war ein Christ, Dienstmann des Frankenkönigs, hatte eine fränkische Königswittwe, Waltrada, zur Frau, und handelte offenbar im Einverständnisse mit dem Frankenkönige, was man schon daraus ersieht, daß der junge Tassilo sogleich an den fränkischen Hof nach Metz geschickt ward, um dort erzogen zu werden. Unsere alten Annalen melden die Sache scharf bezeichnend und in ihrer gewohnten Kürze, z. B.: „567 bemächtigt sich ein gewisser Garibald Baiwariens (Garibaldus quidam Baiwariam occupat).“ Auch legte sich der neue Landesherr den Königstitel bei, wodurch er sich von den Agilulfingen unterschied und in einem andern Verhältnisse zu den Frankenkönigen stand. Allein für Ober- und Niederbayern hörte mit Sigebert's I. Tode (575), wenn nicht schon früher, diese Unterdrückung des alten Wahlrechtes auf, und wir finden hier um diese Zeit wieder den für diese Provinzen rechtmäßig gewählten Agilulfingen Theodo III., den inzwischen großjährig gewordenen Sohn Theodo's II.; nur Südbayern im Gebirge blieb dem Garibald. Dieser herrschte auch da angesehen und in freundschaftlichem Verhältnisse mit seinen Nachbarn, den Langobarden in Italien. Er hatte zwei Söhne, Grimbald und Guntbald, und zwei Töchter, Euphrasia und Theodolinda. Die Erstere verehlichte er an seinen Nachbar, den Herzog Evin von Trident; die Letztere wurde 590 im Mai die Gemahlinn des gefeierten Langobarden-Königs Autharis, den sie aber bald, schon am 5. September, durch

den Tod verlor. Die Langobarden erlaubten der hochverehrten Königinn, sich wieder einen königlichen Gemahl zu wählen, und sie wählte den Herzog von Turin, Agilulf, welcher dann 25 Jahre segensreich mit ihr regierte. Noch zeigt man in Monza bei Mailand das Grab, die Krone und mehreres Geschmeide dieser unvergeßlichen Königinn. Allein dasselbe Jahr 590, welches sie zur Braut und wieder zur Wittwe des Autharis gemacht hatte, war für ihren Vater Garibald ein Jahr des Unglückes gewesen. Der Frankenkönig Hildebert II. nämlich (reg. 575—596), welcher das geschehene Unrecht nie billigte, schickte, nachdem schon 580 Garibald, auf kurze Zeit vertrieben, sich wieder behauptete, i. J. 590 ein starkes Heer gegen denselben, vertrieb ihn vollends und setzte den zum Manne gereiften Tassilo I. in sein väterliches Erbe ein. Garibald I. sandte seine Tochter Theodolinde, welche damals eben Braut war, nebst dem Sohne Guntbald zu den Langobarden in Sicherheit; er selbst flüchtete sich, wie Einige glauben, nach Friaul zum Herzoge Gisulf, seinem Freunde. Guntbald wurde später Herzog von Asti, und theils von ihm, theils von seiner Schwester Theodolinda stammten in 126 Jahren 17 langobardische Könige ab. Was aus Grimbald geworden, weiß man nicht; Garibald I. aber blieb bis zu Hildebert's I. Tode in seiner Verborgenheit.

4. Theodo III. Der hl. Rupert.

Auch in Ober- und Niederbayern war indessen die Sonne der ewigen Wahrheit aufgegangen. Theodo III. hatte nämlich eine fränkische Königstochter zur Gemahlinn, Regintruda, eine ebenso fromme als kluge Frau. Es ist natürlich, daß diese ihren Priester und christliche Dienerschaft nach Regensburg mitgebracht hatte, und Herzog Theodo wurde bald für das Christenthum gewonnen. Doch dieses genügte ihm nicht: auch seinem Volke wollte er die Segnungen eines höhern Lichtes zu Theil werden lassen.

Es lebte damals, seit 576, in Worms am Rhein der fromme und gelehrte Bischof Hruodberht, dessen Name jetzt „Rupert" lautet, ein Mann aus königlichem Blute, und also Regintruda's Verwandter, weit umher berühmt durch seine apostolische Thätigkeit. An ihn sandte Herzog Theodo III. einige Männer mit der dringenden Bitte, zu kommen und das Licht der heiligen Lehre nach Baiwarien zu bringen. Der ehrwürdige Bischof schickte zuerst mehrere Priester, entschloß sich aber später, i. J. 580, Worms, wo er von den Arianern hart verfolgt wurde, zu verlassen und selbst nach Regensburg zu wandern, wo die göttliche Vorsehung ihm ein neues und großes Feld des Wirkens eröffnete. Voll Freude kam ihm der Herzog mit großem Geleite entgegen und empfing ihn auf das Ehrenvollste. In demselben Regensburg, in welchem 508 der hl. Lupus, gleichzeitig mit Theodor zu Lorch, als christlicher Glaubensprediger den Martertod gestorben war, horchte nun Herzog, Adel und Volk mit Begierde der Lehre des Heiles aus dem Munde des hl. Rupert, und bald empfing der Landesherr mit Vielen von hohem und niederem Stande die feierliche Taufe. Gegen zwei Jahre verweilte der gottbegeisterte Mann in diesen Gegenden, reis'te umher, lehrend und taufend, und weihte Gotteshäuser ein. So weihte er z. B. in Regensburg das Georgenkirchlein (wo jetzt St. Emmeram steht); aus Heidentempeln wurden z. B. die Marienkirche zu Regensburg, jetzt die „alte Kapelle" genannt, wo Theodo die heilige Taufe empfing, die Marienkirchen zu (Alt-) Oetting und die zu Dorfen; die Kirche zu Dietkirchen bei Neumarkt im Nordgau, zu Weltenburg, zu Aschheim, die alte St. Peterskirche zu Eichstätt und manche andere verdanken ihm nach alter Ueberlieferung ihre Entstehung. Nachdem der hl. Rupert auf diese Art das Möglichste für die Verbreitung des Christenthumes in den zu Regensburg gehörigen Gegenden gethan, ergriff er den Wanderstab, um die östlichen Länder kennen zu lernen und sich, wie es ihm der Herzog erlaubt hatte, einen bleibenden Sitz seiner Thätigkeit zu wählen. Er fuhr auf dem Donaustrome hinab, predigte an beiden Ufern in vielen

Orten das Evangelium, bis an die Gränze von Unterpannonien, wo die Raab in die Donau mündet, kehrte dann zu Lande zurück und gelangte nach Lorch an der Enns. Auch hier, wo ehemals ein Bischofsitz gewesen, fand er das Christenthum wie allenthalben verkommen; kaum daß er bei Einwohnern römischer Abkunft (Walha) noch spärliche Reste desselben traf; die Kirchen waren verfallen, Priester fehlten. Der hl. Rupert spendete da Unterweisung und Trost, erwirkte vielen Kranken durch die Kraft seines Gebetes wunderbare Heilung, und dann zog er auf der alten Römerstraße südwestlich fort. Denn die Römerstraßen waren und blieben noch lange die einzigen grösseren Verkehrswege, und die ältesten germanischen Ortschaften nach der Völkerwanderung sind größtentheils längs derselben entstanden. So kam er an den Wallersee (d. h. Walha-See), wo er sich nun bleibend unter den „Walhen" niederlassen wollte, und ein Kirchlein zu Ehren des hl. Petrus baute und weihte. Herzog Theodo III. schenkte ihm auch alsbald zu dieser Niederlassung die nächste Umgegend mit Waldungen, Wiesen, Weideplätzen, Mühlen und Fischrechten nebst mehreren zinsbaren Familien; dazu einen herzoglichen Hof mit Wohnhaus und andern Gebäuden. Alles dieses lebt dort noch heutzutage in Oertlichkeiten, dem Dorfe Seewalchen, dem Schlosse Seeburg und dem nahen Markte Seekirchen fort, unter dessen Stiftskirche noch als Krypta das St. Peterskirchlein zu sehen ist. Er erfuhr aber nach einiger Zeit, daß nur drei Stunden von dort die von den Herulern (477) zerstörte Stadt Juvavum liege, deren Gebäude mit Bäumen und Gesträuch überwachsen seien. Durch den Augenschein überzeugte er sich alsbald von der trefflichen Lage für einen künftigen Bischofssitz, und sein Entschluß war nun gefaßt. Herzog Theodo III., welcher sich damals in der Nähe, auf der Burg Titmoning, aufgehalten zu haben scheint, besichtigte selbst die Stelle, war hoch erfreut über diese Wahl des Ortes, und schenkte ihm die Stätte nebst dem Bezirke auf zwei Meilen ringsum zur freien Verfügung; später fügte er hiezu noch viele zinsbare Kolonisten in benachbarten Gegenden,

einen Antheil an den Salzquellen in Reichenhall und Weinberge bei Kruckenberg unweit Donaustauf.

Nun ward mit allem Eifer an der Reinigung der Trümmer und Ausrottung der Wildniß gearbeitet. Am Fuße der Felsenwand, wo der hl. Maximus (476) mit seinen Schülern getödtet worden, ward der Platz für alle Folgezeit zu einem Friedhofe für Christen bestimmt und mit einer Kapelle versehen. Ganz nahe erhob sich eine Kirche zu Ehren des Apostelfürsten Petrus, und an derselben eine Wohnung für den Bischof und seine Gefährten, denen er klösterliche Lebensweise vorschrieb, sowie auch er selbst als Abt in ihrer Mitte blieb. Dieses war der Anfang des ältesten Bisthums auf baiwarischem Boden, zwischen dem von 587 an bleibend besetzten Bisthume Augsburg, dessen Ostgränze die obere Isar und Paar waren, und der östlichen Landesgränze, der Enns, dann zwischen den Hochtauern und dem Böhmerwalde; und von diesem Mittelpunkte aus begann nun der Apostel Baiwariens seine Arbeit des Heiles nach allen Richtungen.

Um sich die nöthigen Gehülfen in seinem weitausgedehnten Wirkungskreise zu verschaffen, eilte er nach Worms, wo er sich zwölf Priester auswählte und sie nebst seiner Nichte Erentruda, welche dort Vorsteherinn eines Frauenklosters war, an seinen neuen Wohnsitz brachte. Hier errichtete er nun auch ein kleines Nonnenkloster, über das er die fromme Erentruda setzte, und welches später sehr vergrößert und von Herzog Theodo's III. Sohn und Nachfolger Theodobert I. reichlich dotirt wurde. Es ist das alte Kloster Nonnberg, dessen Kirche zur Ehre der jungfräulichen Gottesmutter vom hl. Rupert selbst eingeweiht ward. Inzwischen hatte der eifrige Seelenhirt, da die Menge der Gläubigen und Täuflinge nah und fern ungemein zunahm, schon mehrere „Zellen" gegründet, Niederlassungen, wo, in klösterlicher Gemeinschaft lebend, einige Priester die Seelsorge in der Umgegend besorgten. So hatte er im Gebirge an der Salzach im heutigen Bischofshofen eine Cella S. Maximiliani errichtet, zu welcher ihm der auf seine Einladung zur Besichtigung

herbeigekommene Herzog die Wälder auf drei Stunden im Umkreise schenkte; auch am Wallersee stand eine solche Zelle, und viele „Zell" im bayerischen Walde, der Oberpfalz und andern Gegenden stammen aus St. Rupert's Zeit. Fortwährend wurden Priester verschiedener Grade geweiht und allenthalben ausgesendet, Kirchen gebaut, der ganze Bereich möglichst von dem Bischofe und seinen Stellvertretern bereist, Schulen errichtet, deren erste im Kloster St. Peter selbst war, der Boden entwildert und angebaut, verfallene Straßen hergestellt, Salinen wieder in Gang gebracht, und überhaupt die Wohlfahrt des Volkes und Landes in jeder Weise befördert. Sogar östlich und südöstlich über die Gränzen hinaus war St. Rupert für die Ausbreitung der christlichen Lehre thätig.

So hatte der Gottesmann seit seiner Ankunft in Baiwarien dreiundvierzig Jahre lang unermüdet und wahrhaft apostolisch gearbeitet, und sich an Vitalis bereits einen Nachfolger ernannt: da fühlte er das Herannahen seines Lebensendes. Von einer Reise zurückgekehrt, gab er bald darauf in seinem Kloster St. Peter, umgeben von seinen Ordensbrüdern und Jüngern, unter ihrem Gebete den Geist auf, am 27. März 623. Er ward in St. Peter begraben, von wo 150 Jahre später ein Theil seiner Ueberreste in die neuerbaute Domkirche gebracht wurde. So verehrten denn die Baiwaren und ihr Herzog in dem hl. Rupert mit Wahrheit ihren Landesapostel, und die Stadt Salzburg, welche seit seiner Zeit diesen Namen hat, ihren neuen Gründer. Seit der Bekehrung durch ihn ist das Licht des Christenthumes auch in den bald daraufgefolgten heftigsten Stürmen in Bayern nie mehr erloschen, sowie auch die Reihe der Aebte des noch jetzt bestehenden Klosters St. Peter bis auf den heutigen Tag nie unterbrochen wurde.

Auch in andern Gegenden Süddeutschlands war übrigens um die Zeit des hl. Rupert viel für die Verbreitung des Christenthumes geschehen. Im Schwarzwalde hatte der Bruder desselben, Trutbert, bis zu seinem Tode (607) das Evangelium gepredigt; am Bodensee hatte Columban um 611, in der

Schweiz Gall, der Gründer von St. Gallen, um 614, und am obern Lech Magnoald (eig. Maganbald) der erste Abt der „Zelle" zu Füssen, welche er 625 gründete, eifrig gewirkt. Aus dem von Columban gegründeten Kloster Lüxeuil in den Vogesen kamen Eustasius und Agilus 615—616 als Glaubensprediger zu den Schwaben und westlichen Baiwaren. In Augsburg hatte 587 mit Zosimus, und in Säben bei Brixen mit Ingewin, wahrscheinlich auf St. Rupert's Veranlassung, eine neue, seitdem nicht mehr unterbrochene Reihe von Bischöfen begonnen.

5. Theodobert I. und Grimbald I. in Ober- und Niederbayern.

Wann Herzog Theodo III. gestorben, wissen wir nicht genau; nur so viel ist gewiß, daß er bei der Gründung der Maximilians-Zelle (gegen 600) noch zugegen war, bald hernach aber erkrankte, seinem Sohne Theodobert I. das Land Ober- und Niederbayern übergab, ihm die Pflege der christlichen Saat und die thätigste Unterstützung des hl. Rupert als seine größte Pflicht dringend empfahl, und dann verschied. Als die Kirche der St. Maximilians-Zelle eingeweiht wurde (um 600), war Herzog Theodobert I. anwesend. Dieser beschenkte die neue Zelle großmüthig, sowie er auch zum bischöflichen Sitze in Salzburg reiche Schankungen an Land und Leuten machte. Unter ihm wurde hierauf das große Kloster Nonnberg (s. ob.) zu Ehren der Gottesmutter gebaut und der Aebtissinn Erentruda mit ihren Nonnen angewiesen. Die Herzogswittwe Regintruda schenkte diesem Kloster gleichfalls viel an Unterthanen und Eigenthum, und den Ort Titmoning selbst, und beschloß ihre Tage im Kloster Nonnberg. Sie liegt dort begraben, und ein uraltes Gemälde in Nonnberg stellte die Mutter Gottes dar, ihr zur Rechten die Aebtissinn Erentruda, zur Linken die große Wohlthäterinn des Klosters, Regintruda, mit Krone und

Schleier. Herzog Theodo III. soll in der damaligen Dom- und Klosterkirche St. Peter ruhen.

Herzog Theodobert I. hatte einen jüngern Bruder, Grimbald I., welcher später, in Passau Hof haltend, als Herzog von Niederbayern erscheint, was auf eine geschehene Theilung schließen läßt. Dieser Grimbald hatte an der Ostgränze seines Gebietes harte Kämpfe mit den Avaren, einem mächtigen, vom Don herauf vorgedrungenen tatarischen Volke, welchem viele slavische Völkerschaften unterwürfig waren. Die Avaren verwüsteten an der Enns das Land grausam, und es bedurfte großer Anstrengung, sie von weiterem Vordringen abzuhalten. Südlich von denselben, in Steiermark und Kärnthen, saßen die slavischen Karantanen oder winidischen Slaven, mit welchen wir die Baiwaren des Gebirglandes und später auch die nördlicheren in schwerem Kampfe sehen werden. Zu Grimbald's I. Zeit überschritten jedoch die Karantanen die Tauerngebirge noch nicht, und der Schauplatz ihrer blutigen Kriege mit den Baiwaren war damals vorzüglich das Flußthal der Drau, über das heutige Lienz (röm. Lontium) im Pusterthal hinauf, an der alten Heerstraße gegen die Eisack herüber. Zur Zeit der beiden Brüder Theodobert I. und Grimbald I. wurde die schon früher erwähnte Gesetzesammlung, lex Baiwariorum, von dem Frankenkönige Dagobert I. neu durchgesehen und bekannt gemacht. Es enthalten aber die auf uns gekommenen Abschriften derselben auch Beisätze aus späterer Zeit. Wie lang übrigens Theodobert I. und Grimbald I. regierten, findet sich nirgends aufgezeichnet. Ersterer scheint um 640, Letzterer etwa zehn Jahre später gestorben zu seyn.

6. Tassilo I. und Garibald II. im Gebirglande.

Während in Ober- und Niederbayern sich die Segnungen des Christenthumes wohlthätig verbreiteten, war das rätische Baiwarien Zeuge von Heereszügen und Gräueln mörderischer

Kämpfe. Die Slaven, denen schon 564 die große Stadt Tiburnia, beim heutigen Orte Spital an der Drau, unterlegen war, suchten von den Quellen der Drau längs der Rienz herab in das baiwarische Gebiet vorzudringen. Herzog Tassilo I. setzte ihnen aber nicht nur tapfern Widerstand entgegen, sondern drang auch um 592 hinüber in das Drauthal vor, und kehrte mit reicher Beute nach Botzen zurück. Immerfort erneuerten sich auf jener Wasserscheide an den Quellen der Drau und Rienz die Streitigkeiten mit wechselndem Glücke; i. J. 596 drang ein Heerhaufen von 2000 Baiwaren siegend in das Land der Slaven vor, wurde aber von den diesen zu Hülfe kommenden Avaren abgeschnitten und gänzlich niedergemetzelt. Inzwischen war König Hildebert II. 596 gestorben, und der vertriebene Garibald I. machte nun 598 einen Versuch, das verlorne Herzogthum nochmals an sich zu reißen. Wirklich gelang es ihm auf einige Zeit; aber bald ward er wieder vertrieben, und Tassilo I. behielt die Herrschaft bis zu seinem Lebensende, 610. Ihm folgte nun sein Sohn Garibald II., ein jugendlicher Held, welcher gleich anfangs seine Kraft und seinen Muth an den Slaven erprobte. Wieder war es jene Höhe an den Quellen der Drau, bei Agunt, heutzutage Innichen, wo der blutige Kampf entbrannte. Garibald ward geschlagen, sein Heer zerstreut, und die Feinde begannen auf baiwarischem Boden zu rauben und zu morden. Da gelang es dem jungen Herzoge, die Seinigen wieder zu sammeln; er überfiel die Verwüster, jagte sie bis Agunt zurück und schlug sie dort so, daß sie längere Zeit nicht mehr einen Angriff wagten; mit Ruhm und Beute zog er in seinem Botzen ein.

Allein nach einigen Jahren änderten sich die Verhältnisse sehr zum Vortheile der Slaven. Im Jahre 624 wählten sie nämlich zu ihrem Könige einen gewissen Samo, einen Franken aus Sens im Hennegau, der als reisender Kaufmann zu ihnen gekommen war und ihnen durch kluge Rathschläge 623 zur Befreiung von dem Joche der Avaren verholfen hatte. Unter diesem Manne voll Schlauheit und Thatkraft, der, um ihr König zu werden, vom Christenthume abfiel und zwölf Frauen nahm,

gelangten die Slaven zu großer Macht und wurden den Nachbarn gefährlicher als je.

Ein Feldzug, welchen König Dagobert I. 630 durch drei Heere, von Franken, Alemannen und Langobarden, gegen die Slaven unternehmen ließ, endete für die Franken sehr unglücklich, indem diese bei der Wogastburg (Voitsberg bei Gräz) eine gänzliche Niederlage erlitten.

An das folgende Jahr 631 knüpft die Geschichte eine traurige Erinnerung. Aus Unterpannonien kamen, durch einen Krieg mit den Avaren vertrieben, 9000 Bulgaren an der Drau herauf mit Weibern und Kindern in das rätische Baiwarien. Sie hatten den König Dagobert I. um Wohnplätze in Franken gebeten, und zur Antwort erhalten, weil es tiefer Winter sei, sollten sie bei den Baiwaren das Weitere abwarten. Später ließ Dagobert dem Herzoge Garibald II. bedeuten, man sollte sie Alle erschlagen. Dieses geschah denn auch in Einer Nacht, und nur 700 retteten sich über die nahe Gränze bei Agunt zurück in die „windische Mark"; so nannte man nämlich das angränzende Flußgebiet der Drau und Gurk. Wäre an den armen Bulgaren diese Grausamkeit diesseits der Alpen verübt worden, so hätte sich über die Hochtauern im Winter nicht ein Einziger in die über 50 Stunden weit entlegene Mark retten können.

Eine fürchterliche Rachgier scheint von dort an die Bewohner jener windischen Mark beseelt zu haben. Die Geschichte des rätischen Theils von Baiwarien wird nun auf lange Zeit dunkel. Wir wissen nicht, wann und wie Garibald II. gestorben. Nur eine uralte Volkssage spricht von einem Herzoge Diet (Theodo), welcher im Lungau jenseits der Tauern, nachdem er auf der Höhe, die man jetzt noch die „blutige Alpe" nennt, mit den Slaven schrecklichen Kampf bestanden, auf der jetzigen Ruine Oedenburg gelebt habe, und mit seiner Gemahlinn Glaistrada in St. Michael begraben liege. Seine Söhne nennt die Sage Dietbert (Theodobert) und Tessel (Tassilo), meldet aber weiter nichts von ihnen. Nördlich nächst Brunecken, wo von

der windischen Mark herüber die alte Heerstraße zieht, liegen am Ahrenbach hinauf noch drei alte Burgstellen: Dietenheim, Desselberg und Utenheim, welche auf die agilulfingischen Namen Theodo, Tassilo und Uto hindeuten; wohl mögen da Agilulfingen die Gränze nach Osten und den Weg über den Krimlertauern nach Norden zu schützen sich bemüht haben. Wie später die Slaven über die Hochtauern heraus in das Flachland verwüstend gedrungen, werden wir in der Folge sehen.

7. Theodo IV. Der hl. Emmeram. Hugibert I.

Nach Theodobert I. regierte in Regensburg Theodo IV., dessen Sohn. Unter diesem ereignete es sich, daß i. J. 649 aus Poitiers im südlichen Frankreich der fromme Bischof Emmeram (eigentlich Emmihram) in Regensburg erschien, um von da auf der Donau sich zu den Avaren hinab zu begeben und diesen das Christenthum zu predigen. Herzog Theodo IV., welcher mit diesen Barbaren schon seit mehreren Jahren in hartnäckigem Kampfe lag, redete dem begeisterten Manne zu, dieses vergebliche Unternehmen aufzugeben; die Avaren seien rohe Unmenschen, das Land eine Wüste; er möchte lieber hier in Baiwarien die erst kürzlich von St. Rupert gepflanzte Saat des Heiles pflegen und fördern. Diesem Wunsche fügte sich denn auch Emmeram, und blieb drei volle Jahre in Baiwarien, mit dem größten Eifer wirkend. Allein dem ehrwürdigen Manne sollte ein trauriges Ende zu Theil werden, und zwar vom herzoglichen Hause selbst.

Der Sohn des Herzogs, Landbert, ließ ihn nämlich zu Helfendorf, wo Bischof Emmeram sich eben auf einer Reise befand, wegen eines falschen Verdachtes auf die grausamste Weise ermorden. Die Unschuld des Gemarterten kam aber an den Tag, und der tieferschütterte Herzog Theodo IV. ließ den Leichnam des Heiligen nach Regensburg bringen, und erbaute über seiner Ruhestätte das herrliche Stift St. Emmeram.

In Niederbayern und dem Nordwalde regierte von c. 650 an nach seines Onkels Grimbald's I. Tode Theodo's IV. Bruder Hugibert I., dessen Tochter Plectruda die Gemahlinn des mächtigen Majordomus von Franken, Pipin's von Herištal, wurde. Hugibert's I. Sitz war zu Passau. Für die christliche Aussaat des hl. Rupert in Baiwarien traten aber sehr schlimme Zeiten ein. Es hatten nämlich die Slaven im norischen Gebirglande von Süden und Südosten her nicht nur immer die Gränzen Baiwariens beunruhigt, sondern sie überstiegen nun auch, ungeachtet man ihnen die alten Heerstraßen über den Radstadter-Tauern und Brenner abgrub, auf andern Wegen die Hochgebirge und drangen unaufhaltsam weit in das Flachland heraus vor. Auch aus Böhmen verbreiteten sich die czechischen Slaven von Eger her bis gegen Würzburg. Inzwischen konnte im baiwarischen Bisthume nach Vitalis Tod (646) lang kein Bischof mehr ordinirt werden, und die Aebte von St. Peter zu Salzburg nannten sich, weil sie nur erwählt, aber nicht consecrirt waren, nur „Vorstände" (Rectores, Administratores) des Bisthums. Das Christenthum gerieth in traurigen Verfall, indem die Slaven besonders zwischen 660 und 674, dann 680 und 690 im Lande arg haus'ten, Kirchen zerstörten und Priester mordeten, so daß die Aebte von Salzburg selbst sich zweimal flüchten mußten. Großer Priestermangel entstand, und viele „Zellen" gingen ein; auch die St. Maximilians-Zelle im Gebirge lag viele Jahre zerstört da. In jener Zeit war es, wo die heiligen Eremiten Anianus und Marinus 695 auf dem Irschenberge bei Aibling durch eine Horde Winden gemartert wurden. Zugleich zogen Irrlehrer im Lande umher und verbreiteten falsche Lehren. Erst nach dem Jahre 716 hatte das Bisthum wieder einen Bischof, Flobargis mit Namen. — Doch wir kehren zur Geschichte des herzoglichen Hauses zurück.

8. Theodo V. Theodobert II. Theodobald II. Grimbald II.

Um 680 übernahm Grimbald's I. Sohn Theodo V. die Regierung Baiwariens. Er hatte drei Söhne: Theodobert II., Grimbald II. und Theodobald II. Dem ersten und ältesten derselben, Theodobert II., übergab er schon 690 das rätische Baiwarien, welches seit einiger Zeit nur durch Markgrafen zu Botzen verwaltet worden war. Um 700 vergab er sodann den südlichen Theil von Oberbayern an Grimbald II., der seine Residenz zu Freising nahm; zu diesem Gebiete gehörte nun auch das sogenannte Westrich, zwischen dem Lech und der Iller, bisher immer eine zu Oberbayern gehörige Markgrafschaft. Niederbayern nebst dem Landstriche am Böhmerwalde erhielt Theodobald II., dessen Sitz Passau war. Theodo V. selbst behielt als Oberhaupt der Familie und des Landes das übrige Oberbayern nebst dem Nordgaue, mit der Hauptstadt Regensburg.

So blieb die Eintheilung bis 712, wo Theodobald II. starb, nachdem er zuvor einen Aufstand der Thüringer gegen die Franken benützt und jenen einen Landstrich entrissen hatte, welcher dem Nordgaue einverleibt wurde. Nach Theodobald's II. Tode änderte sich anfangs nichts, nur der Landestheil desselben fiel nach uraltem Gesetze dem Familienhaupte Theodo V. zu. Allein bald übergab dieser die ganze Landesregierung seinen beiden Söhnen, da ihn der traurige Zustand der religiösen Volksbildung nicht mehr ruhen ließ. Die Söhne tauschten nun ihre Gebiete: Theodobert II. nahm als der Aeltere und nunmehriges Familienhaupt das Gebiet des Vaters nebst Niederbayern, und den Stammsitz Regensburg; Grimbald II. dagegen blieb zu Freising und bekam auch das rätische Gebiet mit Botzen. Der greise Theodo V. aber reis'te 716 nach Rom, um von dem Kirchenoberhaupte selbst, Gregor II., Abhülfe und geordnete Pflege für das Christenthum in Baiwarien zu erbitten.

Denn was die Gottesmänner Rupert, Vitalis, Emmeram, der erste gegründet, die beiden andern mit Eifer und Einsicht gepflegt und geleitet hatten, war jetzt durch Stürme der Zeit und Mangel an Leitung verkommen, und der Wust der Irrlehren und die Unwissenheit vieler Geistlichen und des Volkes hatte einen hohen Grad erreicht. Nach alter Kirchensatzung hatten die älteren Apostel der Völker sich ihre Sprengel selbst gewählt; aber gar oft verfiel mit ihrem Hinscheiden auch ihr Werk, wenn gleich wandernde Bischöfe öfters mehrere Jahre an einzelnen Orten verweilten und des Guten viel wirkten. Um also nun eine dauernde, geregelte Pflege des Christenthumes in Baiwarien zu begründen, sandte das Oberhaupt der Kirche mit dem Herzoge Theodo V. drei Legaten dahin, mit dem Auftrage, die Priester, Richter und alle Großen zu versammeln, die ordentlich geweihten und rechtgläubigen Priester auszusuchen, ihnen die Seelsorge zu übergeben, und drei oder mehrere Bisthümer nebst einem Erzbisthume zu errichten. Aber der große Zweck wurde nicht erreicht. Die Ordnung der priesterlichen Angelegenheiten und die Abstellung einer Menge heidnischer Mißbräuche waren ein höchst schwieriges Geschäft, und die Bemühung der Legaten scheint nicht viel Erfolg gehabt zu haben. Nur Flobargis, der Abt von St. Peter in Salzburg, muß von ihnen als Bischof ordinirt worden seyn, da er, seit Vitalis wieder der Erste, den Titel „Bischof und Abt" führt. Im Jahre 717 starb Herzog Theodo V., und wahrscheinlich gleich nach seinem Tode erfolgte die Abreise der Legaten.

Theodobert II. und Grimbald II. regierten in ihren Landestheilen noch bis 722 fort. Da starb Theodobert II., und bald entbrannte unheilvoller Streit in der herzoglichen Familie. Der Herzog Theodobert II. hatte nämlich einen Sohn hinterlassen, Hugibert II., welcher nun, da sein Vater als der älteste Sohn Theodo's V. das Oberhaupt der Familie und des Landes gewesen war, als dessen Sohn beide Rechte für sich in Anspruch nahm, während Grimbald II. als der Aeltere und als Theodobert's Bruder den Vorrang foderte. Darob entstand nun ein

Krieg, in welchem Hugibert II. unterlag, und in Baiwariens Angelegenheiten sich zu seinem großen Schaden Fremde mischten.

Luitprand nämlich, König der Langobarden, welcher Hugibert's Schwester Guntruda zur Ehe hatte, nahm sich scheinbar seines Schwagers an und entriß 723 Grimbald II. das Etsch- und das Eisackthal bis über Säben (bei Brixen) herauf; er behielt es aber für sich, und erst um 765 kamen diese Gegenden an Baiwarien zurück.

Noch Schlimmeres widerfuhr dem Lande von Seite der Franken. Dort war die Macht der Könige aus dem alten Merowingen-Hause zu einem Schatten geworden, und seit 716 war Karl Martell, Sohn des Pipin von Heristal und der Plectruda, allgewaltiger Majordomus mit dem Titel Herzog und Fürst der Franken. Als Majordomus war er der oberste Hofbeamte, des Königs Stellvertreter beim Heerbanne und im Gerichte, und der erste aller Vasallen des Königs. Von ihm hing die Besetzung des Thrones und die Verleihung der königlichen Lehen ab. Karl Martell war überdieß vom höchsten Adel nach dem Königshause, von mütterlicher Seite selbst Merowing, der größte Theil des austrasischen Adels bestand aus seinen Vasallen, und schon sein Urgroßvater, der hl. Arnulf, war Majordomus gewesen. Mit diesem hohen Amte und Adel verband sich bei Karl Martell ein hochstrebender Ehrgeiz und der Gedanke, die von den Franken irgendwie abhängigen Völker in völlige Unterwürfigkeit zu bringen. Hugibert's II. Streit mit dem Onkel gab ihm erwünschte Gelegenheit. Er brach mit einem mächtigen Heere auf, und nachdem er zuvor den Alemannen seine Macht bewiesen, drang er in Baiwarien ein, überwältigte, wiewohl mit großer Anstrengung, den tapfern Widerstand der Baiwaren und Grimbald's II., und setzte den Hugibert zum Herrn Baiwariens ein. Grimbald II. fiel bald darauf durch Meuchelmord, und seine Gemahlinn Piltruda, des Herzogs Theodobald II. Wittwe, ward mit allen Schätzen nach Austrasien geführt, von dort aber ganz arm nach Italien verstoßen. Auch 728 soll Karl Martell noch einmal mit Heeresmacht in Baiwarien

eingefallen seyn, weßwegen Einige Grimbald's II. Tod auf das Jahr 729 setzen; viel wahrscheinlicher ist aber das Erstere.

Wir müssen hier auch des hl. Corbinian erwähnen. Dieser war 717 aus Frankreich nach Regensburg gekommen und wollte von da nach Rom reisen. Herzog Theodo V. und Grimbald baten ihn dringend, da zu bleiben; allein er reis'te fort, reichlich von ihnen beschenkt. Als er 718 auf der Rückreise nach Majes (Mais bei Meran) kam, ließ ihn Herzog Grimbald II. anhalten und zu sich nach Freising bringen. Corbinian baute da auf dem Domberge eine Marienkirche und eine Wohnung für sich, auf dem Berge Tetmons aber ein kleines Benedictiner-Kloster, später Weihenstephan genannt. Da er jedoch wegen der nach den Kirchengesetzen unerlaubten Ehe des Herzogs mit dessen oben erwähnten Schwägerinn Piltruda große Verdrießlichkeiten bekam, so floh er, als das Weib ihm sogar nach dem Leben stellen ließ, 724 nach Majes, welches damals die Langobarden innehatten. Bei seiner Flucht sagte er noch Grimbald's und Piltruda's trauriges Ende als nahe bevorstehend voraus, wie es auch erfolgte.

Karl Martell aber maßte sich über Baiwarien so ziemlich die Rechte eines Oberherrn an; er setzte nicht nur, wie oben gesagt wurde, Hugibert II. als Herzog ein, sondern gab auch das Westrich den zwei Söhnen des verstorbenen Herzogs Theodobald, Landfrid und Theodobald, jenem die Gegenden am Gebirge, diesem die an der Donau, Beiden als ganz von ihm abhängig. Später (um 741) wurde das ganze Westrich fränkisch. Auch vom Nordgaue nahm Karl Martell Einiges zu dem fränkischen Gebiete.

9. Hugibert II.

Von 725 an war also Hugibert II. alleiniger Herzog von Baiwarien; allein sein Gebiet war vermindert, und das Verhältniß zu den übermächtigen Franken drohte immer drückender zu werden.

Hugibert's II. Sorgen waren vor Allem auf das Kirchliche gerichtet. Er bedachte nicht nur St. Peter zu Salzburg und St. Emmeram in Regensburg mit reichen Schankungen, sondern rief auch den hl. Corbinian von Majes zurück, welcher aber bald nach seiner Ankunft in Freising (730) starb. Zur großen Freude des Herzogs erschien auf seine Einladung und Bitte 735 der hl. Winfrid, welchem vom Papste der Name Bonifacius gegeben worden war. Dieser um das Christenthum in vielen Gegenden Deutschlands hochverdiente Mann, geboren aus England, war schon 716 dorther nach Friesland gekommen und hatte, von seiner ersten Reise aus Rom zurückgekehrt, von 719 an bei den Friesen, Hessen, Franken, Thüringern und Sachsen außerordentlich viel Gutes gewirkt. Als er nun aber 735 nach Baiwarien kam, überzeugte er sich bald, daß zur Ausrottung der tiefgewurzelten Irrlehren und des heidnischen Unfuges selbst in religiösen Dingen, sowie zur Heranbildung einer tüchtigen Priesterschaft vor Allem die Errichtung mehrerer Bisthümer nothwendig sei. Er reis'te daher wieder nach Rom, um sich da von dem Oberhaupte der Christenheit Vorschriften und Vollmachten zu erbitten.

10. Otilo.

Indessen war Herzog Hugibert 737 gestorben und ihm sein Sohn Otilo (auch Utilo, Odilo, Oato, Oatilo genannt) in der Herzogswürde gefolgt. Dieser ebenso fromme als tapfere junge Agilulfing hatte gleich nach dem Anfange seiner Regierung das Glück, die religiösen Angelegenheiten seines Landes geordnet zu sehen. Schon 739 kam nämlich der hl. Bonifacius als päpstlicher Legat aus Rom zurück, und in seinem Beiseyn hielt der Herzog zu Regensburg eine große Versammlung der Geistlichkeit, des Adelstandes und der Freien. Mit gleicher Begeisterung für die Religion und für die geistige und sittliche Veredlung der ganzen Nation gingen da die Baiwaren des achten Jahrhunderts an das Werk: einstimmig ward die Errichtung von vier Bis-

thümern mit genau bestimmten Sprengeln beschlossen; die Sitze sollten Regensburg, Passau, Freising und Salzburg seyn. Der Herzog schlug für Regensburg den Gaubald, für Freising den Erimbert, und für Salzburg, wo Flobargis kürzlich gestorben war, den Johannes vor, und Bonifacius ertheilte ihnen sofort die bischöfliche Weihe. In Passau war schon seit längerer Zeit der von Lorch herauf geflüchtete Bischof Wiwilo, welcher somit nur bestättigt wurde.

Zugleich ward beschlossen, an den bischöflichen Sitzen Seminarien zur Heranbildung eines gut unterrichteten Priesterstandes, und Schulen für die hohe und niedere Jugend zu errichten und auch in den sich durch die Freigebigkeit des Herzogs und der Edlen mehrenden Klöstern Klosterschulen zu eröffnen. Alles dieses wurde auch in's Werk gesetzt, die eingedrungenen Irrlehrer allenthalben aus dem Lande gejagt, und von Herren und Volk eifrig das Gute gefördert. Den Mönchen schenkte man zur Erbauung von Klöstern meist wüste und wilde Gegenden, welche dann der Fleiß ihrer Laienbrüder in fruchtbares Land umschuf, während die Geistlichen der Seelsorge und der Jugendbildung oblagen. Durch Schankungen an Boden und Unterthanen wurden die Klöster dann von Hohen und Niedern unterstützt. So stiftete Otilo selbst die Klöster Mondsee, Osterhofen, Pfaffenmünster, Altomünster, Nieder- und Oberaltaich und Niedernburg; andere Edle Benedictbeuern, Schlehdorf, Wessobrunn, Polling, Staffelsee, Tegernsee, Ilmmünster u. a. Auch der im Nordgau weitum begüterte Graf Suitger schenkte zu frommen Zwecken dem hl. Bonifacius die Gegend an der Altmühl, wo ein damals durch Krieg ganz verwüsteter Ort Eichstätt (eig. Eih-steti) lag; nur ein Marienkirchlein war verschont geblieben. Hieher kam 740 Willibald, ein Schwestersohn des Bonifacius, der mit diesem aus Italien gekommen war, und richtete mit noch drei Ordensmännern ein kleines Kloster ein, welches schon in kurzer Zeit segensreich blühte. In jenem Marienkirchlein weihte Bonifacius den Willibald noch 740 zum Priester, 741 auf der

Salzburg in Unterfranken zum Bischofe, vorläufig ohne Diöcese. Als man dann die Nothwendigkeit eines eigenen Bisthums für das nordwestliche Baiwarien sah, wurde 745 Eichstätt als Bischofssitz erklärt, und Willibald als erster Bischof daselbst eingesetzt.

Während aber das religiöse Leben in Baiwarien so schönen Aufschwung und feste Ordnung gewann, gingen gewaltige Stürme von Franken her über das Land, und die Verhältnisse gestalteten sich immer trauriger. Der mächtige Karl Martell war im Herbste 741 gestorben und hatte von seiner ersten Ehe die Söhne Pipin, der Kurze genannt, und Karlmann, und eine Tochter Hiltruda, von der zweiten Ehe mit einer baiwarischen (man glaubt Theodobald's II.) Herzogstochter Suonehilda einen Sohn Grifo hinterlassen. Die beiden älteren „Karlingen" — so nannte man die Nachkommen Karl Martell's von nun an — theilten sich in das Frankenreich, und schlossen den Grifo aus. Dadurch tief gekränkt, floh Suonehilda mit Grifo in die ihr ergebene Stadt Laon und suchte eine mächtige Partei zu werben; allein Pipin und Karlmann erschienen schnell mit einem Heere, erstürmten Laon und schickten Suonehilda in ein Kloster, den jungen Grifo aber zur Erziehung auf ein festes Schloß.

Indessen war auf Suonehilda's Betrieb Hiltruda heimlich nach Baiwarien gereis't, und Otilo hatte, ungeachtet ihre Brüder sie unter Drohungen zurückriefen, 741 dieselbe zur Gemahlinn genommen. Er fühlte, daß es jetzt gelte, mit hohem Muthe die Würde und Selbstständigkeit seines alten Königsgeschlechtes gegen die Anmaßung jener Majordomus zu behaupten, nahm den Titel „König" an, und rüstete sich zur kräftigen Gegenwehr. Denn schon rückten Pipin und Karlmann, nachdem sie mit Heeresmacht einen Aufstand der Aquitanier gedämpft, sodann die empörten Alemannen unterworfen hatten, im Spätherbste 742 gegen den Lech herein. Im Frühjahre 743 trafen sie Anstalt, in Baiwarien einzudringen; Otilo erwartete sie, verstärkt durch einige Schaaren von Schwaben, Sachsen und Slaven, diesseits des Flusses mit seinen Baiwaren in einem

weithin und stark verschanzten Lager. Endlich erschienen sie, und fünfzehn Tage lang wehrte er ihnen den Uebergang: da fanden die Feinde zur Nachtzeit eine nicht sorgsam genug bewachte Furt, und am früheſten Morgen griffen sie das baiwarische Lager unvermuthet von allen Seiten an. Ungeheure Verwirrung entstand, die Hülfsschaaren suchten sogleich das Weite, und die Baiwaren wurden nach der hartnäckigsten Gegenwehr überwunden und zerstreut; der Gefallenen waren auf beiden Seiten viele; Otilo rettete sich mit einigen Begleitern über den Inn, und das ganze Land vom Lech bis dahin ward 52 Tage lang mit Mord und Brand verheert. Diese Verwüstung des Landes schmerzte den edlen Herzog so sehr, daß er, um den Rückzug der Verwüster zu bewirken, sich den Feinden übergab, welche ihn mit sich nach Frankreich nahmen.

Schon 744 finden wir Herzog Otilo wieder als ganz selbstständigen Herrn in seinem Lande waltend; es hatte ein förmlicher Friedensschluß zwischen ihm und Karlmann stattgefunden. Bald darauf (um 745) starb Bischof Virgil in Salzburg, und Otilo ertheilte das Bisthum dem ihm von Pipin empfohlenen frommen und gelehrten Irländer Virgilius, welcher für seinen Sprengel ungemein thätig war. Er baute gleich anfangs das lange in Schutt gelegene Kloster St. Maximilian im Gebirge wieder auf, erbaute dann eine eigene Domkirche in Salzburg, welche er 773 einweihte, und in die er einen Theil der Ueberreste des hl. Rupert übertrug, und die Karantanen verdankten besonders ihm das Licht des Christenthumes, indem er treffliche Priester dahin sandte. Doch die Bischofsweihe empfing er erst 767, und ließ bis dahin die bischöflichen Functionen durch seinen Weihbischof, den Griechen Dobda, vornehmen.

Im Jahre 748 raffte der Tod den edlen Herzog Otilo weg, leider zu früh für seine Familie und für das Land; im Kloster Osterhofen, seiner Stiftung, ward er seinem Wunsche gemäß begraben.

11. Tassilo II.

Bei dem Tode des Herzogs Otilo war sein Sohn Tassilo II., welchen wir mit Recht den Unglücklichen nennen können, erst sechs Jahre alt, und daher unter der Vormundschaft seiner Mutter Hiltruda und der Stände. Im Frankenreiche hatte Karlmann 747 seinem Bruder Pipin die Regierung überlassen und die Stille des Klosters auf dem Monte Cassino gewählt. Als Oheim Tassilo's führte nun Pipin zugleich die Obervormundschaft über denselben, und als 749 jener Grifo plötzlich in Baiwarien erschien, Hiltruda und Tassilo gefangen nahm und sich als Herzog ausrufen ließ, eilte Pipin herbei, jagte Grifo's Anhang auseinander und führte ihn selbst nach Frankreich fort. Von nun an waltete er mit unbeschränkter Macht im Lande, doch immer noch als des Herzogs Vormund, selbst seit 752, wo Hilderich III., der letzte der merowingischen Schattenkönige, nach altem Rechte entthront, und Pipin mit seinem Geschlechte zur königlichen Würde erhoben worden war. Denn ein nicht mehr „wehrhaftes" Geschlecht durfte nach alt-germanischem Herkommen nicht mehr regieren, und das nächst-edelste trat an seine Stelle. Darum hatte auch der befragte Papst die Erhebung Pipin's auf den Thron ganz rechtlich befunden.

Allein schon 754 starb dem jungen Herzoge auch die Mutter Hiltruda weg (sie ruht in Osterhofen an der Seite ihres Gemahls), und Pipin hatte nun den Knaben ganz in seiner Gewalt. Sein Plan war, Baiwarien zur Provinz des Frankenreiches zu machen und somit dem alten Herrscherhause für immer alle Selbstständigkeit zu nehmen, und um dieses klug auszuführen, ergriff der gewaltige Mann sogleich seine Maaßregeln. Er führte den jungen Herzog mit sich nach Frankreich, stellte ihn dort 755 auf einer Märzversammlung den Großen des Frankenreiches vor, und ließ ihn zugleich mit seinen eigenen Söhnen Karl und Karlmann sorgfältig erziehen. Dabei

wurde Tassilo mit aller seiner Abkunft gebührenden Auszeichnung behandelt; nur das, was seine Ahnen gewesen, sollte er nie mehr werden. Als 757 zu Compiegne große Reichsversammlung stattfand, ward Tassilo feierlich vor derselben mit Speer und Schild „wehrhaft" gemacht, mit dem Herzogthume Baiwarien belehnt, und mußte auf die Reliquien der vier Schutzheiligen des Frankenreiches den Eid als Vasall und Lehensmann des Königs schwören.

Das große Unrecht war geschehen, König Pipin's Absicht erreicht, Baiwarien ein fränkisches Lehen, sein Herzog nur mehr Vasall. Zwar blieb diesem das Erbfolgerecht seiner Familie und die herkömmliche Verfassung seines Landes: allein er mußte dem Frankenkönige in Kriegen Heerfolge leisten, und jede Verletzung seiner Vasallen- und Lehenspflicht konnte ihn unglücklich machen. Auch mußten der Herzog und die Stände auf den fränkischen Reichstagen erscheinen und dort Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen.

Schon im nächsten Jahre ward Tassilo II. mit seinen Leuten zu einem Feldzuge gegen die Sachsen, dann 760, 761 und 762 gegen Aquitanien aufgeboten; er gehorchte jedesmal. Als aber 763 zu Nevers ein neuer Zug nach Aquitanien beschlossen ward, überwältigte den jungen Mann das drückende Gefühl seiner Abhängigkeit, er verließ das Heer und ging nach Baiwarien zurück, wo er mit Freuden empfangen ward. Er hatte viel gewagt! denn auf die „Heris-Liz" (d. h. Heeres-Verlassung) war Todesstrafe gesetzt. Zum Glücke für ihn war König Pipin mit den Aquitaniern beschäftigt und von den Langobarden und Sachsen bedroht, so daß Tassilo II. ungestört in seinem Lande herrschen konnte. Er berief sogleich (763) die Stände des Landes nach Aschheim, einem herzoglichen Landgute (jetzt ein Dorf, zwischen München und Erding), um ihre Wünsche über die Landesverwaltung zu vernehmen. Diesem Landtage folgten später noch drei andere: 772 in Dingolfing, wo sechs Bischöfe und dreizehn Aebte nebst vielen Adelichen und Freien erschienen, 774 und 777 zu Neuching, ebenfalls

einer herzoglichen Villa (nun ein Dorf, nahe bei Erding). Die Beschlüsse dieser Landtage sind noch vorhanden, und betreffen verschiedene theils geistliche, theils weltliche Einrichtungen und Gesetze. Zwei Jahre nach dem Landtage zu Aschheim, 765 (nach Andern 764) hatte sich Tassilo II. mit Luitbirga, der Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, vermählt, eine Verbindung, welche zwar die von Luitprand weggenommenen Gegenden im Gebirglande wieder zu Baiwarien brachte, aber anderseits dem Herzoge nachtheilige Folgen bereitete und endlich seinen Sturz beschleunigte.

Im Jahre 768 starb Pipin und hinterließ seinen Söhnen Karl und Karlmann das mächtige Reich. Die Aquitanier, Alemannen und Thüringer waren zum Gehorsame gebracht, Baiwarien ein Lehen, das Langobardenreich gedemüthigt. Die Langobarden hatten nämlich schon 755, nachdem sie dem oströmischen Kaiser das Exarchat, sein Gebiet in Italien, entrissen und auch von dem Papste Unterwürfigkeit gefodert hatten, an Pipin, welcher dem bedrängten Papste mit einem Heere zu Hülfe geeilt war, ihre Unabhängigkeit verloren, und ihr König Aistulf hatte den Eid der Treue schwören, eine jährliche Abgabe von 12000 Goldpfenningen geloben und ein Drittheil seines Schatzes ausliefern müssen; auch das Exarchat hatte ihm Pipin genommen und dem Papste geschenkt. Das Ansehen und die Macht der Langobarden war vernichtet.

Karl und Karlmann theilten das Reich unter sich, lebten aber nicht in Eintracht, sondern es drohte sogar ein Krieg zwischen ihnen auszubrechen. Durch ihrer frommen Mutter Bertha (oder Bertrada) Vermittelung hatten Beide sich mit Töchtern des Langobardenkönigs Desiderius, Hermingarda und Gerbirga, vermählt. Da ging 771 Karlmann mit Tod ab, und Karl übernahm nach dem Beschlusse der Mehrzahl der Reichsstände die Regierung des ganzen Reiches. Als Karlmann's Wittwe Gerbirga einen Antheil für ihre beiden kleinen Söhne foderte, schickte sie Karl, welcher in ihr nur eine Quelle des Unfriedens erblickte, aus dem Lande; sie eilte mit ihren Söhnen

nach Pavia zu ihrem Vater Desiderius. Dieser verlangte vom Papste, er sollte die beiden Enkel als Könige von Neustrien (Westfrankreich, Karlmann's Gebiet) salben, und als der Papst sich dessen standhaft weigerte, überzog er ihn mit Krieg. Nun war des Desiderius Schicksal entschieden. Karl hatte dem Langobarden schon früher seine Tochter Hermingarda zurückgeschickt; die näheren Umstände und Gründe hievon sind jedoch nicht bekannt. Nun aber zog er mit einem Heere 773 über die Alpen — auch Tassilo II. soll sich als Vasall mit seinen Baiwaren dabei befunden haben —, besiegte den Desiderius, welchen auch seine Langobarden verließen, nahm ihn gefangen und schickte ihn in das Kloster Corvey nach Frankreich. Das Reich der Langobarden war nun eine Provinz des fränkischen. 774.

Gegen Tassilo II. hatte sich Karl immer als freundschaftlich und edel denkend gezeigt. Sie waren ja verwandt und mit einander erzogen, und Karl, der den Beinamen „der Große" mit vollem Rechte führt, durchschaute theilnehmend die Lage des Herzogs, deren Druck aber zu erleichtern ihm seine eigenen Pflichten als König der Franken und als Lehensherr nicht erlaubten. Schon 768 hatte er den Herzog durch den berühmten und von ihm besonders hochgeachteten Abt Sturm von Fulda, einen gebornen Baiwaren, fragen lassen, wie er gegen ihn sich verhalten wolle. Tassilo II. antwortete, er werde fortfahren, sein Volk selbstständig zu regieren, doch die Heerfolge sagte er zu. Damit begnügte sich Karl; denn die Heerfolge leistete Tassilo als Vasall, und somit hatte Jener seiner Pflicht und seinem lehensherrlichen Rechte nichts vergeben; jene „Heris-liz" scheint er Tassilo's Jugend verziehen und vergessen zu haben.

In seinem Lande waltete Tassilo II. wie bisher als unabhängiger Herrscher fort. Er zog 772 nach dem von innerm Kriege durchtobten Kärnthen, wohin schon während seiner Minderjährigkeit Pipin mit baiwarischer Heeresmacht einen Zug unternommen hatte; dort stiftete nun Tassilo im Slavenlande Ruhe, und setzte den Waltunch als einen ihm untergebenen Herzog ein. Seiner in Bayern gehaltenen Landtage haben wir oben

erwähnt. Im J. 778 stiftete er das Kloster Kremsmünster im damaligen Niederbayern (auch Ostreich genannt), und ließ dort die Ueberreste seines auf einer Eberjagd umgekommenen Sohnes Gunther beisetzen. In demselben Jahre nahm er seinen noch minderjährigen Sohn Theodo als Mitregenten an, erhielt aber auch von Karl die Erklärung, daß solch eigenmächtige Handlung eine Empörung sei, und die Aufforderung zur Heerfolge gegen die Araber in Spanien, welcher Tassilo Folge leistete. In Folge dieses Feldzuges wurde das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro fränkisch und ward die „spanische Mark" genannt.

Bisher hatte Tassilo von dem mächtigen Karl nur Schonung und Nachsicht erfahren; allein der unversöhnliche Haß seiner Gemahlinn Luitbirga gegen den Frankenkönig wegen des Sturzes ihres Vaters Desiderius sollte auch das Haus der Agilulfingen in das Verderben ziehen. Sie reizte nämlich ihren Gemahl so unablässig zum Trotze gegen den König auf, daß er i. J. 780 offen diesem den Gehorsam verweigerte; bei welcher Veranlassung dieses geschah, wird nicht gemeldet. Noch schonte ihn Karl, und besprach sich nur am Osterfeste 781 zu Rom mit dem Papste Hadrian I., worauf von königlicher und päpstlicher Seite je zwei Abgeordnete zu Tassilo kamen und ihn ernstlich an seine beschwornen Pflichten erinnerten. Der Herzog sah wohl ein, daß Widerstand ihn nur unglücklich machen könne, und erschien daher nach einigen Tagen mit vielen seiner Edlen auf der Reichsversammlung zu Worms, wo er in Karl's Hände feierlich den Vasallen- und Lehenseid neuerdings ablegte, und zur Verbürgung zwölf Geiseln stellte.

Allein sowie er von Worms heimgekehrt war, reute ihn wieder, was er gethan; Luitbirga ruhte nicht. Ein Bündniß ward mit den Avaren, den Christenfeinden, und mit dem oströmischen Hofe geschlossen, die von Karl als der letzte Rest des Langobardenreiches unterworfenen Beneventer in Unteritalien, deren Herzoginn eine Schwester Luitbirga's war, wurden zum Aufstande gereizt, und die Thüringer, Sachsen und Lango-

barden in den Bund zu ziehen versucht. Der fränkische Statthalter Robert (Rupert) in Trident ward in Gränzstreitigkeiten von Tassilo's Leuten erschlagen. Gar wohl einsehend, daß er auf solche Weise Karl's Geduld erschöpfen mußte, sandte Tassilo 787, als Karl sich eben zur Osterfeier in Rom befand, den Bischof Arno von Salzburg und den Abt Heinrich von Mondsee dahin, damit sie den Papst Hadrian zur Vermittelung einer Aussöhnung bewegen sollten. Hadrian foderte aber, was er als Papst mußte, Haltung des geschworenen Eides, und bald darauf ward Tassilo aufgefodert, sogleich in Worms den Lehenseid noch einmal abzulegen, und Karl fügte noch warnend bei, „der Herzog möge ihn nicht nöthigen, das Schwert zu ziehen.“ Allein Tassilo trotzte, und erschien nicht. Nun bot Karl seine Heeresmacht auf, und bald standen drei fränkische Heere da, eines in Botzen, ein zweites bei Pföring an der Donau, ein drittes, von Karl selbst angeführt, am Lech. Tassilo erschrack; auch seine Baiwaren zeigten sich unzufrieden mit des Herzogs ganzem Benehmen, durch welches das Land jetzt in der größten Gefahr war: da entschloß sich Tassilo zum Versuche, das nahe Verderben abzuwenden. Er eilt auf das Lechfeld, legt noch einmal den feierlichen Lehenseid ab, und übergibt in Karl's Hände seinen Herzogstab mit dem Bilde eines Menschenkopfes, das Zeichen seiner bisherigen Unabhängigkeit als Herrscher. Ueberdieß stellt er zwölf Geiseln, darunter seinen eigenen Sohn Theodo. So war nun der drohende Sturm glücklich abgewendet.

Doch Luitbirga ruhte nicht; „und wenn es mich zehn Theodone kostete,“ rief kurz darauf der von ihr wieder aufgestachelte Herzog aus, „ich will lieber sterben, als länger so leben.“ Neuerdings wurden die Avaren und zugleich auch mehrere Vasallen des Königs aufgewiegelt, aber Karl, der davon Kunde erhielt, und dessen Langmuth nun zu Ende war, kam allem Blutvergießen zuvor und berief, es war im März 788, eine Reichsversammlung nach Ingelheim (jetzt ein Flecken, zwei Meilen westlich von Mainz); auch Tassilo

erschien als Vasall mit Mehreren vom baiwarischen Adel. Dort wurde nun derselbe wiederholten Eidbruches und der Verletzungen der Vasallenpflicht angeklagt und vom Könige Karl unter Beistimmung der Reichsstände, von denen die meisten für die Todesstrafe gestimmt hatten, seines Herzogthums entsetzt, Baiwarien aber als fränkische Provinz erklärt. In sein Land durfte Tassilo II. nicht mehr zurückkehren, sondern wurde nebst seinem Sohne und Geisel Theodo in das Kloster Laurisheim verwiesen; die Stille des Klosters soll der unglückliche Herzog selbst gewünscht haben. Auch seine Gemahlinn und Kinder, nämlich die Söhne Theodobert, Katan, Engilfrid, Gepahard, Engilwan, und drei Töchter, Hrotruda, Adalpirch und Kotade, wurden von Regensburg geholt, und Luitbirga, Theodobert, Adalpirch und Kotade in Klöster gewiesen, für die übrigen, jüngeren, in anderer Weise gesorgt. Die vielen Güter der Familie wurden, wenigstens vor der Hand, eingezogen.

So endete die Herrschaft des uralten Geschlechtes der Agilulfingen, welche das vereinigte Baiwarien 508 mit einem Theodo begonnen hatte, 280 Jahre später mit Tassilo's von ihm ernannten Thronfolger Theodo.

Die Schuld des traurigen Falles dieses Hauses ruht auf Zweien: Pipin und Luitbirga, nicht auf Karl oder Tassilo II. Was Pipin 757 gethan, ist unverantwortliches Unrecht, und der Sohn Pipin's konnte nicht mehr erlassen, was der Vater nicht seinem Hause, sondern dem Reiche erworben hatte, nämlich die Vasallen- und Lehenspflichtigkeit des Baiwarenherzogs. Ungerecht wäre es also, zu sagen, daß Karl einen Vorwand und eine Gelegenheit zu Tassilo's II. Sturz gesucht habe; es fehlte ihm hiezu wahrlich weder an Macht, noch, bereits seit wenigstens acht Jahren, an einem rechtlichen Grunde. Aber der edelmüthige Mann schritt ungern zum Aeußersten, weil Tassilo's Unglück in seinem erstem Ursprunge von Karl's eigenem Vater ausgegangen war, und Tassilo als trefflicher und kraftvoller Regent die allgemeine Achtung genoß, welche auch Karl für ihn hegte. Luitbirga's rasender und für alle traurigen Folgen

blinder Haß war es, welcher den schwer gekränkten und gerechten Ahnenstolz in der Brust ihres Gemahles zu Thaten verleitete, deren der edle Fürst sonst nie fähig gewesen wäre, die ihn zuletzt sogar der Liebe seiner treuen Baiwaren beraubten und in's Verderben führten.

12. Weitere Schicksale der Familie Tassilo's II.

Nach Tassilo's II. Absetzung reis'te Karl nach Regensburg und traf die zur Verwaltung des Landes nöthigen Anstalten. Die herzogliche Familie war für jetzt verschwunden. Nach sechs Jahren, 794, erschien Tassilo auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt a. M. Er bekannte da öffentlich und feierlich seine Vergehen, bat den König Karl um Verzeihung und entsagte unwiderruflich und auf immer jedem gesetzlichen Rechte und Eigenthume im Herzogthume Baiwarien, für sich und seine Kinder. Zugleich empfahl er seine Söhne und Töchter der Mildherzigkeit des Königs. So hatte Tassilo seine schwere Schuld überreichlich gesühnt, und tief gerührt versicherte ihn Karl eben so feierlich seiner vollen Vergebung, und sprach Worte voll Liebe und Trost zu ihm. — Tassilo begab sich von da in das Kloster Gemmeticus (Gemeau bei Rouen), wo er wahrscheinlich bis an sein Ende blieb; in der Geschichte verschwindet er.

In diesem Entsagungsacte hatte Tassilo, gedrängt von der Zerknirschung seines reuigen Herzens, um jedem Streite vorzubeugen, sogar seiner Kinder Rechte und Eigenthum, wie wir eben sahen, dem Könige abgetreten, was Niemand von ihm hätte rechtlich fodern können. Die natürliche Folge davon war, daß der edle und hochherzige Karl durch dieses Uebermaaß von Genugthuung sich gedrungen fühlen mußte, nicht nur den unglücklichen Kindern, welche der Vater so nachdrücklich seiner Gnade empfohlen hatte, ihre Allodialgüter wieder zu geben, und die jüngeren Söhne, sobald sie herangewachsen waren, durch Beweise seiner Huld, durch Grafenämter, auszuzeichnen, sondern

die Familie auch für die Zukunft seinen eigenen Söhnen nachdrücklich zu empfehlen.

Daß dieses nicht bloße Vermuthung ist, sondern wirklich geschah, dafür haben wir Beweise. Wir sehen nämlich die Agilulfingen nachher wieder begütert und in hohem Ansehen: Gepahard (Gebhard) ragt schon als Edler, und dessen Sohn Ernst I. als Markgraf im Nordgau hervor; des Letzteren Sohn, Ernst II., führt 857 ein bayerisches Heer an. Sein Sohn ist der hochgefeierte Held, Markgraf Luitpold; dessen Bruder, Ernst III., ist Graf im Sualafeldgaue (889—914).

Der Sohn des Markgrafen Luitpold, Arnulf, war 907—911 Markgraf im Nordgaue, und wurde nach dem Ableben des letzten Karlingen in Bayern, Ludwig's des Kindes, 911, wieder von der Nation selbst gewählt. Diese Wahl geschah aber nach dem alten Gesetze, denn es gab in Bayern kein anderes, und diese lex Baiwariorum befahl ausdrücklich (s. ob.), daß der Herzog aus dem Hause der Agilulfingen seyn müsse. Noch hundert Jahre nach Arnulf erklärte Kaiser Heinrich II., die Bayern hätten ein Wahlrecht nach altem Gesetze, welches er immer ehren werde.

Jener Arnulf führte auch die Regierung von 911—920 mit dem Titel eines Königs (so sehr waren Herrscher und Volk sich des alten Rechtes bewußt!), von 920 an aber nach einem Vertrage mit Heinrich I., dem Könige von Deutschland, führte er den Namen eines Herzogs. Seinen Bruder Berthold und Arnulf's Nachkommen zierte fortwährend theils die Herzogswürde, theils ein Amt wie das eines Pfalz-Grafen, eines Schirmvogtes, und Froumund sagt als Zeitgenosse um 950 von diesem Geschlechte: „Sie haben bis heutzutage die Rechte des Königthums, nur die Krone nicht (usque hodie regni habent jura, praeter coronam).“ Dieses Zeugniß spricht gewiß klar und unwiderlegbar.

Später gab, als die Stammherren ihren Sitz unter den Schiren (Scheyern) mit dem auf Wittelsbach vertauscht hatten, jene höhere Hand, welche über den Völkern waltet, dem

altehrwürdigen Geschlechte den erblichen Herzogstab und endlich die Königskrone wieder. Denn die Abstammung des jetzt regierenden Königshauses von Luitpold ist eine längst bewiesene geschichtliche Thatsache; es ist das „Kunni" der Agilulfingen.

Viertes Kapitel.

Das Land. Lebensverhältnisse unter den Agilulfingen.

1. Das Land.

Die Gränzen des Herzogthums Baiwarien sind bereits oben angegeben worden; sie blieben im Ganzen bis zum Ende dieser Periode dieselben, nur war seit Karl Martell nicht mehr die Iller, sondern der Lech die westliche Gränze.

Die Gebirge waren mit Waldungen bewachsen, zwischen denen sich aber zahlreiche einzelne Weideplätze für das Vieh befanden, Alben oder auch Atzen (später Asten) genannt. Auch im Flachlande waren große Wälder, in welchen einzelne mit Feldern umgebene Bauernhöfe standen, Einöden (ein — od, d. h. einzelnes Besitzthum) genannt, wie wir sie noch häufig in Bayern finden. Die vielen Seen waren damals meist bedeutend größer, als sie jetzt sind, wo noch Moorgründe ihren ehemaligen Umfang bezeichnen; an ihren stillen, umwaldeten Ufern bauten sich fleißige Mönche an und machten Land urbar; auch „Zellen" für andere gemeinsam lebende Priester wurden häufig an Seen angelegt. Noch zeugen davon die ehemaligen Klöster auf dem Chiemsee, am Tegernsee, Kochelsee, Staffelsee, Mondsee, Mattsee, Zell am See im Pinzgau (von pinuz = Schilf) und im Mattagau (vom Flüßchen Mattich), Zell am Wallersee u. v. a. Die Ströme und vielen Flüsse waren schon vor der Römerherrschaft und seit derselben mit Schiffen und Flößen befahren,

welche Getraid, Holz und Salz führten. Auch Mühlen befanden sich allenthalben an Bächen und Flüssen.

An Producten aller Art war das Land reich. Wild gab es im Ueberflusse auf Bergen und Ebenen, selbst Auerochsen, Bären, Wölfe, Biber waren keine Seltenheit; an Pelzwerk für die rauheren Winter war kein Mangel. Jagdgeflügel aller Art fand sich in Menge, und in den Wäldern bauten wilde Bienen; Fische und andere Wasserthiere boten die Gewässer reichlich dar.

Der Mensch ließ diesen Reichthum der Natur und der Fruchtbarkeit des Bodens nicht unbenützt. Der Getraidbau ward fleißig betrieben, Bienenzucht gepflegt, die Viehzucht stand in Blüthe, und sowohl die Pferde von den Gegenden Niederbayerns, als auch das stattliche Hornvieh der Alpenländer waren rühmlich und weitumher bekannt. Auch der Weinbau wurde nicht nur in Rätien, sondern auch an den Bergen des linken Donauufers von Regensburg an weit abwärts und in sonnigen Lagen an der Isar fortwährend unterhalten. Allgemein war die Pflege der Obstbaumzucht, je nachdem es eben der Boden erlaubte, und Verletzung oder Entwendung von Obstbäumen war durch Gesetze verboten. So mußte z. B. wer einen Obstbaum beschädigte, nicht bloß einen andern an dessen Stelle pflanzen, sondern jährlich dem Eigenthümer einen Geldersatz zahlen, bis der Baum den Fruchtertrag des früheren erreichte. Nicht minder wurde den Küchengewächsen und dem Flachse thätige Pflege gewidmet.

Die Schätze des Innern der Erde wurden ausgebeutet, freilich nach den beschränkteren Kenntnissen der damaligen Zeit. Man wusch Gold aus dem Sande von Flüssen (z. B. der Salzach), und die Goldlager der Gasteiner-Tauern (längere Zeit aber in den Händen der Slaven) fanden wahrscheinlich immer ihre Bearbeiter, wiewohl der ehemalige Goldreichthum der norischen Gebirge sehr vermindert gewesen zu seyn scheint. Ebenso lieferten Bergschachte Silber, viel Eisen, Kupfer und andere Metalle; Marmor, Sandstein und Kalkschiefer (Jurakalk) wurden vielfach gebrochen und zu allerlei Arbeiten benützt. Die reichen Salz-

quellen zu Reichenhall versahen das Land mit Salz, und wahrscheinlich wurde auch viel Steinsalz bei Hallstadt und aus dem Dürrenberge bei Hallein gewonnen; denn der Bergbau auf Salz war dort uralt. Das Salz war übrigens eines von den Regalien der Herzoge, welche manchmal aus besonderer Gunst einen Theil dieses Regals verschenkten. So z. B. schenkte, wie wir oben gesehen haben, Herzog Theodo III. dem hl. Rupert einen Antheil an den Salzbrunnen in Reichenhall.

Die größeren Römerstraßen waren noch immer die Hauptwege des Verkehres, und ihre Kenntniß ist daher für die Geschichte jener Zeit von großer Wichtigkeit. So z. B. ging die kürzeste Straße von Regensburg nach Rätien in der Richtung von Rottenburg a. d. Laber, Gammelsdorf, Erding, Helfendorf, Valley, gerade südlich in das Innthal, und so ist es denn klar, warum Landbert den hl. Emmeram in Helfendorf einholte. Die Spuren dieser alten Straße sieht man noch im Walde nördlich von Gammelsdorf und in den Wäldern zwischen Erding und Helfendorf. Die Straße von Oetting nach Regensburg führte in gerader Richtung über Frauensattling und die große „Straßburg" bei Frauenberg an der Isar unterhalb Landshut. Noch jetzt erkennt man den Lauf alter Straßen an den ältesten Pfarrkirchen, heutzutage meist Filialen, wie z. B. über Weildorf, Mehring und Egerdach zwischen Salzburg und Seebruck (Bidaium) am Chiemsee; ferner über Eps, Erl, Roßholzen, (Alt-) Beuern, Rohrdorf ꝛc. am Inn heraus nach St. Leonhards-Pfunzen (Pons Oeni) bei Rosenheim. Uebrigens waren die Haupt- und Nebenstraßen durch eigene Gesetze gegen Beschädigung in Schutz genommen.

2. Häusliches Leben.

Der Abstufungen zwischen Reichthum und Armuth gab es natürlich gar viele, und nach diesen Verhältnissen gestaltete sich auch das Leben des Einzelnen. Wir wollen, um einen Maaßstab

für das Mehr und Weniger zu haben, das Hauswesen des gemeinen freien Mannes betrachten.

Sein Wohnhaus war von Holz, aus Balken zusammengefügt; das Dach bestand aus Schindeln, oft mit großen Steinen niedergeschwert. Ueber dem Erdgeschosse befand sich oft noch ein Stockwerk, zu welchem von Außen eine Leiter oder Treppe hinaufführte. Manchmal befand sich an der Außenseite dieses Stockwerkes ein Söller, heutzutage der „Gang" oder die „Laube" genannt. Mit dem Wohnhause bildeten die übrigen nothwendigen Gebäude, als Stallung, Scheune, Schupfen und der Backofen, bei wohlbestellten Häusern auch ein Saal zum Empfange der Fremden, drei Seiten eines Viereckes, dessen vierte eine Verzäunung mit dem Eingange war; der Raum in der Mitte des Ganzen hieß dann der Hof. Hinter dem Wohnhause oder einem Nebengebäude befand sich der Gemüse- und der Obstgarten, umgeben von einem starken Zaune. Umgab dieser Zaun die Felder, so hieß er Ezzisc-Zun, d. h. Saaten-Zaun.

Das Hauswesen im Innern lag der Hausfrau ob; daher ihr Ehrenname „Hus-Wirtinna, Hauswirthinn". Sie besorgte die Küche und den Keller, letzteren auch mit selbstgebrautem Biere (beor oder bior); die Kleidungsstoffe aus Wolle, Flachs und Leder wurden unter ihrer Leitung von kundigem Gesinde bearbeitet. Der Mann ging seinen bürgerlichen Geschäften und dem Feldbaue nach, sorgte für den Viehstand, Bienenstand, und die Jagd war sein Vergnügen.

Der edle Baiwar (nobilis) wohnte gewöhnlich in einem steinernen Hause, welches mit Ziegeln gedeckt war; seine Hofgebäude entsprachen denen des gemeinen Freien. Seinen Wohnsitz umgaben die Wohnungen seiner „Hintersassen", d. h. der dienstpflichtigen Bauern, Handwerker, Barschalken (s. unt.) und Leibeigenen; das Ganze hieß die Mark (Hofmark). War der Edelmann von höherem Adel (illustris), so trug auch sein Besitzthum das Gepräge des Ansehens und der Macht. Er wohnte in einer Burg, meistens auf einer Anhöhe; die Ueberreste der römischen Kastelle leisteten hiezu treffliche Dienste, und

ihre felsenfesten Wartthürme haben gar häufig selbst die Burgen überlebt. Zahlreich war die Dienerschaft in einer solchen Herrenburg, besonders auch für die Jagd, zu welcher man Hunde aller Art mit eigenen Wärtern, und gut abgerichtete Falken mit eigenen „Falknern" hielt. Diese Burgen hatten ebenfalls in der Nähe die nach den Abstufungen des Vermögens sehr verschiedenen Wohnungen ihrer Hintersassen. Manchmal befand sich, wenn die Burg auf einer Höhe lag, unten bei den Angehörigen ebenfalls ein Schloß, bewohnt von Mitgliedern der adelichen Familie.

Der höhere und niedere Adel besaß gewöhnlich mehrere Güter, in verschiedenen Gegenden, theils mit, theils ohne Burgen. Sie wurden entweder von Mitgliedern des adelichen Hauses oder von eigens dazu aufgestellten Männern beaufsichtigt und verwaltet.

Der Aufseher über das Dienstpersonal eines Gutes wurde der „Maier" (vom lat. major) genannt. Ein Hof (Gut) mit einem Maier wird in den alten Urkunden mit dem Namen „bemaierter Hof (mansus vestitus)", ohne eigenen Maier mit „unbemaierter (m. apsus)" bezeichnet.

Von den alten Edelsitzen sind noch sehr viele kenntlich, theils durch die vorhandenen Stellen der Burgen, Hügel mit einem Graben umgeben und „Burgstall" genannt, theils durch die Namen der Ortschaften mit den Endungen — heim, wenn ein Mannsname damit verbunden ist (z. B. Tagmersheim, Pappenheim, d. h. Heim oder Sitz des Dagomar, des Poapo), — ing, die Ortschaft oder Hörigen bezeichnend (z. B. Fridolfing, Ort des Fridolf), — hofen (kofen), — hausen, d. h. ze then hovun, husun, bei den Höfen oder Häusern 2c. (z. B. Eutenhofen, Anhausen, bei d. H. des Oato, des Ano). Dagegen bezeichnen z. B. Holzhausen u. ä. nur „bei den Häusern im Holze (Walde) 2c." Ebenso deuten Namen auf — bach (vom alten bag, Hügel), — berg oder burg, — eck, — stein auf ehemalige Burgen; z. B. Wittelsbach, Wolfseck, Dolnstein, d. h. Burg des Witilo, des Wolfgang, des Tolo.

Nur muß man, um den Mannsnamen richtig aufzufassen, immer dem ältesten urkundlichen Laute desselben nachforschen, da der jetzige Laut gewöhnlich ein ganz anderer ist. So z. B. lautete ein Pfaffenhofen urkundlich Pabinhofun, d. h. bei den Höfen des Pabo.

3. Bürgerliche Verhältnisse.

Dem Stande und Range nach theilten sich die Landesbewohner in folgende Abstufungen: der Herzog und seine Familie, principes, illustrissimi, der hohe Adel, viri illustres, der niedere Adel, von nobiles, die gemeinen Freien, liberi, die Barschalken und Freigelassenen, liberti, die Leibeigenen, servi.

Der Herzog hatte die meisten und umfangreichsten Besitzungen; der Ertrag dieser Güter und der Regalien nebst gewissen Strafgefällen bildete sein Einkommen; seine vielen eigenen Leute, Vasallen und Lehensträger waren seine Hausmacht.

Unter dem hohen Adel werden in dem alten Gesetze fünf Geschlechter besonders genannt: Huosi, Drozza, Fagana, Hahilinga, Aniona. Die Huosi finden wir vom Gebirge an zwischen der Isar und dem Lech bis nördlich von Freising. Das Haus Drozza hatte seine Hauptbesitzungen wohl schon frühzeitig im östlichen Theile Bayerns, von dem Inn bis über die Salzach hinab. Der Stammsitz der Fagana war in Vagen, zwei Stunden westlich von Aibling; ihre Besitzungen lagen zwischen der Isar und dem Inn, gegen die Gebirge zu. Die Hahilinga werden in den Donaugegenden, theils im Kelsgaue, theils im Donaugaue vermuthet; dagegen weis't man mit mehr Gewißheit die Aniona in Südtirol nach, wo am linken Ufer der Etsch unterhalb Botzen, Tramin gegenüber, noch jetzt die Burgruine Enna (Egna) liegt.

Von den Wohnsitzen des niedern Adels war oben die Rede. Eine Menge jetziger Ortschaften waren einst solche Edelsitze.

Frei war Jeder, der von freien Aeltern stammte und als Lehen oder volles Eigenthum ein Gut besaß. Dem Freien zu-

nächst stand der Barschalk (von bar, frei, und scalc, Diener); persönlich frei, war er seinem Herrn zu gewissen Dienstleistungen verpflichtet, ein Standesverhältniß, welchem meistens frühere Leibeigenschaft vorausgegangen war. Der Leibeigene war nämlich rechtlos und gehörte dem Herrn wie eine Sache; dieser konnte ihn ungestraft tödten, verstümmeln, verschenken oder verkaufen, kurz nach Willkür behandeln. Wurde aber dem Leibeigenen die Freiheit geschenkt, so war er nun „frilaz", ein Freigelassener, doch die Freilassung war mit Bedingungen verbunden. Er erhielt ein Grundstück zur Bebauung und durfte für sich ein Handwerk treiben, mußte aber von seinem Felde und allen Naturalien seinem Herrn den Zehent geben, für die Viehweide auf der Almende (gemeinsamen Weide) etwas bezahlen, und Frohndienste aller Art für den Grundherrn verrichten. So war denn der Freigelassene zum Barschalken geworden; ein „Frilaz" war er hinsichtlich der bei ihm vorausgegangenen Leibeigenschaft, überhaupt aber waren er und seine Nachkommen „Barschalken". Die nicht im Hausdienste von Herren Befindlichen, sondern Ansäßigen unter ihnen hießen nun Dienstbauern, manentes, barscalchi; der Beisatz tributarii bezeichnet gewöhnlich die von römischer Abkunft (romanisci), wogegen jüngere Einwanderer Anbauer, coloni, heißen.

Außer diesen gab es noch sogenannte Mittelleute, mediocres, freie Leute, welche aus eigenem Willen sich in die Dienste von Reichen oder Mächtigen begaben. Man bediente sich ihrer als Maier, Gutsverwalter und zu ähnlichen höheren Dienstleistungen, sowie der hohe Adel selbst Männer aus dem niedern Adel zu seinen „Ministerialen, Dienstmannen" hatte, denen er Dienste von Ansehen anvertraute.

Daß es unter diesen Ständen wieder die verschiedensten Verhältnisse gab, liegt in der Natur des menschlichen Lebens, indem Glück und Unglück, Zunahme des Vermögens und Verarmung manche Aenderung in der Lage des Einzelnen hervorbrachten.

Die Regierung des Landes leitete der Herzog nach den, mit den Landständen, nämlich der (höheren) Geistlichkeit, dem Adel und den Freien, festgesetzten Bestimmungen, mit deren Vollzuge die Grafen betraut waren.

Das Wort „Graf" stammt nicht, wie so Viele glauben, von „grau, alt", denn dieses lautet in der althochdeutschen Sprache, „graw und gra", sondern von grafo (auch greve, gerefe) und bedeutet „Richter, Vorsteher". Zur Erleichterung und Ordnung der Amtsführung der Grafen war das Land in Gaue (pagos), die Gaue in Zenten oder Hundreden (centenas), Bezirke von hundert Höfen, und die Zenten in Gemeinden (decanias) von zehn Höfen getheilt; doch waren die Zahlen von hundert und zehn nur die Regel und nicht immer genau eingehalten.

Nach dieser Eintheilung gab es nun Gaugrafen, Zentgrafen (auch Hunteri und Zentenari, centuriones genannt), und Zehaninge oder decani.

Das ganze Land war in Gaue eingetheilt, von denen die größeren wieder ihre kleineren Gaue als Unterabtheilungen hatten. Wir führen hier die Hauptgaue mit ihren zum Theile noch gebräuchlichen Namen auf, nebst Benennung eines jetzt in ihnen gelegenen Ortes.

a) Im Norden der Donau: Nordgau (im engern Sinne), Kastel; Riesgau, Nördlingen; Sualafeld, Pappenheim; Sulzgau, Berching; Westermangau, Berazhausen; Chamrich, Cham; Schweinachgau, Regen; Ilzgau, Tittling; Gruntswiti (weiter Grund?), Hauzenberg.

b) An beiden Ufern der Donau: Pergengau, Neuburg; Kelsgau, Eichstätt; Donaugau, Regensburg.

c) Zwischen der Donau und den Alpen: Burgau, Burgau; Quinzingau, Osterhofen; Rottagau, Passau; Mattagau Mattighofen; Ufgau, Aschach; Illergau, Ottobeuern; Keltenstein, Nesselwang; Augstgau, Augsburg; Huosigau (auch Hausengau), Dachau; Westergau, Neuching; Hartingau, Velden; Isengau, Mühldorf; Sundergau (im engern

Sinne), Valley; Chiemgau, Seeon; Salzburggau, Salzburg; Attergau, Attersee; Traungau, Gmunden.

d) Im Gebirglande: Albigau (Algäu), Sonthofen; Ammergau, Ettal; Walchgau, Walchensee; Poapinthal, Landeck; Innthal (inter valles), Rattenberg; Pinzgau, Saalfelden; Pongau, Radstadt; Lungau, Tamsweg; Vinstgau, Meran; Norithal, Botzen; Pusterthal, Brunecken.

Es waren aber die Größe und die Anzahl der Gaue nicht immer gleich, je nachdem Landestheile größer oder kleiner wurden. Auch einzelne Veränderungen der Namen kommen vor.

Manchmal war über mehrere Gaugrafen in der Mitte des Landes ein Landgraf, oder an der Gränze ein Markgraf gesetzt. Außerdem gab es noch Grafen als Aufseher und Richter in andern Geschäften; z. B. Pfalz-, Burg-, Hall-Grafen u. a., welchen die Rechtspflege und Ordnung in Palästen, Burgen, im Salzwesen ꝛc. oblag. Uebrigens waren alle diese Aemter bloß Stellen der Ehre und des Vertrauens, ohne Besoldung; nur in gewissen Fällen bezog der Graf eine Richtergebühr von den Geldstrafen.

Um Gericht zu halten und Streitigkeiten zu entscheiden, versammelten sich monatlich am 1ten Monatstage, manchmal auch noch am 15ten, die Freien unter dem Vorsitze des Gaugrafen, der Zentgrafen und Zehaninge; dem Grafen saß ein eigener Richter mit dem Gesetzbuche zur Seite. Der Ort des Gerichtes hieß Mahlstätte (von mahal oder mâl, Versammlung oder Vereinigung, und steti). Hier wurden nun die Rechtssachen vorgenommen, welche die Zentgrafen und Zehaninge nicht hatten schlichten können. War der Verurtheilte mit dem Urtheile nicht zufrieden, so konnte er an eigens dazu beeidigte Männer, und zuletzt sogar an das Urtheil Gottes (gotisurtail, gotsurtal, ordalium) appelliren. Dieses bestand im Zweikampfe, oder in der Probe mit siedendem oder kaltem Wasser, oder mit glühendem Eisen, oder der Kreuzprobe u. a. Beim Zweikampfe konnte man sich durch einen Kämpfer vertreten lassen.

Mit dem Tode wurden nur drei Arten von Verbrechen gestraft: 1) wer einen Angriff auf das Leben des Herzogs unternommen; 2) wer den Feind in das Land gelockt; 3) wer eine Stadt einem Fremden verrathen hatte. Jedes andere Vergehen wurde mit Geld gebüßt, und diese Strafen waren bis in das Einzelne festgesetzt, sowohl was den Rang des Beschädigten, als auch was den Gegenstand betraf, er mochte nun ein Körpertheil oder ein Eigenthum seyn. So z. B. mußte das Auge eines Leibeigenen mit 6 Schillingen (1 Schilling = $1\frac{9}{10}$ fl.), das eines Freigelassenen mit 10 Sch., das eines Freien mit 40 Sch. gebüßt werden; die Tödtung eines Leibeigenen kostete 20 Sch., eines Freigelassenen 40 Sch., eines Freien 160 Sch., eines Mannes aus den fünf hochadelichen Geschlechtern 320 Sch., eines Agilulfingen 640 Sch.; das Leben des Herzogs selbst galt 960 Schillinge. Der Mord an Weibspersonen als Wehrlosen wurde mit doppelter Geldbuße, Frevel an Todten ebenfalls schärfer, als der an Lebenden bestraft.

Aber auch der Herzog selbst saß wöchentlich am Samstage auf einem seiner Höfe zu Gericht, und die Amtstreue der Gaugrafen ließ er durch eigene Abgeordnete (missos) überwachen.

4. Das Heerwesen.

Wenn ein Aufgebot zum Kriege erging, so führten die Zehaninge ihre Mannen dem Zentgrafen zu, dieser zog an der Spitze derselben zum Gaugrafen, und die Gaugrafen fanden sich mit ihren Schaaren bei dem Herzoge ein. Doch wurde nicht immer die ganze Landesmacht aufgeboten, sondern oft bloß einzelne, dem Kriegsschauplatze zunächst gelegene Gaue; nur der Adel mußte mit seinem Gefolge den Herzog jedesmal in den Krieg begleiten.

Die Eintheilung des Heeres war, wie wir sehen, der des Volkes im bürgerlichen Leben gleich, und ursprünglich war bei allen germanischen Völkern die letztere aus der ersteren hervorgegangen. Nicht gleich war aber das Strafverfahren im Kriege

dem im bürgerlichen Leben; denn die Strafen für Vergehen im Kriege waren viel strenger. Raub in Freundesland büßte der Unfreie sofort mit dem Leben, und sein Herr mußte den Schaden ersetzen; der Freie wurde für einen Raub oder Diebstahl zum Schadenersatze und zu 40 Schillingen Geldstrafe angehalten. Ein Diebstahl im Lager kostete dem Unfreien die beiden Hände und seinem Herrn die Erstattung des Gestohlenen; war der Dieb ein Freier, so zahlte er 40 Sch. und ersetzte das Entwendete. War ein Freier Ursache einer Schlägerei, welche Menschenleben kostete, so konnte die Geldstrafe auf 600 Sch. steigen, und ihm nur der Herzog das Leben schenken. Für andere Vergehen waren selbst Freien Stockstreiche zugedacht; auf die „Heris-liz" war die Todesstrafe gesetzt.

Der Anzug des Kriegers war mit den Jahrhunderten ein anderer geworden. Von dem Golde und Silber, das uns Polybius und Herodian als Schmuck der Boier rühmen, lesen wir in dieser Zeit nichts mehr. Wohl trugen Krieger von hohem Stande schön gearbeitete Rüstungen und Waffen, aber das Eisen spielte dabei die Hauptrolle, und der Gemeine schützte sich auch mit starkem Büffelleder; an den Waffen war nur Eisen. Die einzelnen Heeresabtheilungen hatten ihre Fähnlein mit eigenen Abzeichen; die Heeresfahne, gund-fano, d. h. Kriegsfahne (eigentl. baiwarisch: der Fahn, männl. G.), war in der Nähe des Herzogs selbst. Auf den ältesten Abbildungen der spätern bayerischen Herzoge sehen wir sie immer in Streifen getheilt, mit den Nationalfarben, und auch an dem Schilde die jedem Bayer bekannten Rauten, so daß wir das Gleiche auch in der früheren Agilulfingen-Zeit annehmen dürfen.

5. Religiöse und sittliche Zustände.

Seit der Gründung des Klosters St. Peter zu Salzburg (582) waren der Zellen und Klöster, besonders im VIII. Jahrhunderte, viele errichtet worden. Die Bischöfe selbst, mit dem hl. Rupert angefangen, lebten mit ihrer nächsten geistlichen

Umgebung in Gemeinschaft und nach den festgesetzten Regeln (canones), woher der Name Canonici (das Volk sagte: Knichen). Diese Regeln waren theils vom Bischofe selbst gegeben, theils waren sie die vom hl. Benedict auf dem monte Cassino um 529 verfaßten Ordensregeln. Die nach den letzteren Lebenden hießen daher Benedictiner, und zu diesen gehörten auch die Bischöfe, welche zugleich Aebte ihres Klosters waren. Um 788 waren bereits wenigstens sechsundzwanzig Klöster in Bayern.

Da die Anzahl der Kirchen sich sehr vermehrte, so entstanden auch viele Pfarreien, auf denen einzelne von dem Bischofe ordinirte und von dem Herzoge, den adelichen Gutsbesitzern oder den Gemeinden gewählte Priester die Seelsorge versahen; doch ging später von den Gemeinden dieses Wahlrecht, „Patronatsrecht", auf den Landesherrn über. Immer aber bedurfte der gewählte und vorgeschlagene (präsentirte) Priester dann der Genehmigung seines Bischofes. Für den Unterhalt des Priesters zu sorgen, lag Demjenigen ob, welcher ihn gewählt hatte.

Uebrigens wurde, besonders von der Mitte des VII. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des VIII., durch den Mangel an oberhirtlicher Leitung und durch stürmische Zeiten der religiöse und sittliche Zustand ein sehr schlimmer. Das Heidenthum mit seinen wilden Gebräuchen hatte für die rohen Gemüther ungemein viel Reiz, und da sich hiezu Unwissenheit der Priester gesellte, von denen manche nicht gültig ordinirt, ohne wissenschaftliche Bildung und in ihren Sitten roh waren, manche sogar, um ihren Gemeinden zu gefallen, die kirchliche Lehre fälschten, so glich endlich das christliche Land einem Garten, in welchem das Unkraut üppig wuchert. Wie bei den Festen der heidnischen Götter schmaus'te das Volk und tanzte in den Kirchen nach dem Gottesdienste; das Essen und Trinkgelag bei Begräbnissen, dotisezzan (dadissa), d. h. Todten-Essen genannt, ließ man sich nicht nehmen. Die Feste des hl. Martin, Nikolaus, Stephanus und Vitus wurden mit Schmausen und Trinken gefeiert, das St. Johannisfest zur Zeit der Sonnenwende im Sommer nach altheidnischem Gebrauche mit wilder Lust und Feuern auf allen

Bergen und Höhen begangen, und besonders war der erste Jäner ein Tag, wo sich die Jugend unter allerlei Vermummungen den zügellosesten Ausbrüchen thierischer Rohheit überließ. Die Unwissenheit des Volkes benützte der Betrug und die Gewinnsucht zur Unterhaltung mannigfaltigen Aberglaubens; auch an Zaubereien und Hexereien hing der Aberglaube. Die kräftige und derbe Natur des Baiwaren äußerte sich endlich auch nur zu häufig in gewaltthätigen Auftritten, Schlägereien und Selbstrache.

Es gewährte daher gewiß einen erhebenden Anblick, zu sehen, wie auf der Versammlung zu Regensburg (739) und von dort an fortwährend sich in hohen und niedern Ständen der beßte Wille und der innige Wunsch nach neuer religiöser und sittlicher Ordnung offen und laut aussprach, und wie sich auch durch reichliche Beiträge vom Eigenthume zu Kirchen, Klöstern und ihren Schulen die redliche und gute Gesinnung beurkundete. Die vereinten Bemühungen waren nicht ohne Erfolg: die hergestellte kirchliche Ordnung und der Unterricht wirkten allmählig veredelnd auf die rohen Gemüther, und die heidnischen Ueberreste verloren sich theils ganz, theils gab ihnen das Christenthum eine neue, schönere Bedeutung, und dadurch eine edlere Gestalt. So war denn bis zum Ende dieses Zeitraumes merkliche Besserung der geistigen und sittlichen Zustände eingetreten.

Zweites Buch.

Die Zeit von der Herrschaft der Agilulfingen bis zur Einsetzung des Hauses Wittelsbach in die herzogliche Würde von Bayern. 788-1180.

Erster Abschnitt.

Bayern unter der Herrschaft der Karlingen 788—911.

Erstes Kapitel.

Karl der Große über Bayern 788—814.

---

1. Die neuen Verhältnisse Bayerns.

Die Alemannen und Burgunder, die Thüringer und zuletzt die Lombarden waren bereits unter das fränkische Joch gebracht. Nach der Absetzung des unglücklichen Tassilo II. hatte nun auch Bayern dasselbe Loos; den Sachsen stand es bevor. Es lag nothwendig in der Politik Karl's des Großen, diese Völker unter seinen Scepter zu beugen. Sein großer Staatsbau war nicht gesichert, wenn nicht alle Völker deutscher Zunge im Osten

zur Vormauer gegen die immer gefährlicher herandringenden Slaven wurden. Der Besitz Italiens konnte für ihn nur durch den Besitz Bayerns von Dauer seyn, und in Italien mußte er den Namen, die Erinnerung und die Wurzel des alten Römerreiches finden, das er wieder herstellen wollte. Das Christenthum, das überall hin zu verbreiten war, sollte die feste Grundlage eines gesitteten Staates, eines erneuerten Weltreiches werden.

Die unmittelbare Vereinigung mit dem mächtigen Frankenreiche gewährte den Bayern bedeutende Vortheile, noch mehr der große Geist seines Beherrschers. Aber schmerzlich mußten sie den Verlust ihrer Selbstständigkeit und die Erniedrigung ihres alten Fürstenstammes empfinden. Sie fügten sich der überlegenen Macht; allein die Geschichte bezeugt es, daß ihr Unmuth nicht erstarb und die frühere Freiheit nicht vergessen wurde. Kaum endete das Haus der Karlingen, so setzten sie sich schnell einen Fürsten des alten Stammes zum Haupte, und dritthalbhundert Jahre sträubten sie sich gegen die Kaisermacht, bis sie endlich durch die Einsetzung des einheimischen Hauses Wittelsbach zur Ruhe gebracht wurden.

2. Der Avarenkrieg.

Nachdem Karl der Große von Bayern Besitz genommen, wurde der Kriegszug gegen die Avaren unternommen. Dieses wilde Volk war dem Worte, das es Tassilo II. gegeben, nur allzutreu und setzte die Feindseligkeiten gegen das fränkische Reich fort. Die Nachbarschaft der Avaren bedrohte fortwährend die Gesittung des christlichen Frankenstaates. Dieß erkannte Karl; darum mußten sie entweder unterjocht oder in ferne Gränzen zurückgedrängt werden. Schwer war der Kampf gegen dieses Volk und stand an Bedeutung und Hartnäckigkeit dem sächsischen Kriege wenig nach. Acht Feldzüge waren nöthig, um ihre Macht zu brechen, und da sie sich jeder Unterwerfung weigerten, so mußten sie gänzlich vertilgt werden. Erst i. J. 796 erstürmten

die Bayern, deren Heerbann fast allein diesen Krieg zu bestehen hatte, unter Anführung Pipin's, des talentvollen und kriegskundigen zweiten Sohnes des Frankenkönigs, die neun Ringe der Avaren. Dieß waren starkbefestigte Erdwälle, welche, einer von dem andern umfangen, große Landstriche in einer Kreislinie umgaben. In dem neunten, dem innersten Ringe, befanden sich die Schätze dieses Volkes, welche es seit zweihundert Jahren aus allen angränzenden Ländern zusammengeraubt hatte. Hier ward von den Siegern unermeßliche Beute gemacht, und mancher Bayer kehrte reich in sein Vaterland zurück. Das Land zwischen dem Kalenberg und der Theiß wurde zur Einöde. Die Avaren verschwanden aus der Geschichte.

3. Der Donau-Mainkanal.

Um für die Kriege im Osten leichter die Bedürfnisse herbeizuschaffen, hauptsächlich aber zu dem Zwecke, die Bewohner des Rheins und der Nordsee mit den Völkern der Donauländer in leichteren Verkehr zu bringen, faßte Karl den großartigen Gedanken, durch einen Kanal die Altmühl mit der Regnitz und dem Main, und so die Donau mit dem Rheine zu verbinden. Allein wegen Aberglaubens und Trägheit der Bauleute, besonders aber aus Mangel technischer Kenntnisse mißlang der Bau. Karl's Geist war der Arbeitskunst seines Zeitalters zu weit vorausgeeilt. Doch sieht man noch heutzutage, nach fast eilfhundert Jahren, bei dem Dorfe Graben, zwei Stunden von Weißenburg, die merkwürdigen Spuren (Fossa Carolina) dieses großartig begonnenen Werkes. Die Ausführung des ruhmvollen Unternehmens war einem spätern Jahrhundert und einem wittelsbachischen Fürsten aufbehalten.

4. Karl's letztes Wirken in Bayern.

Nach Beendigung der Avarenkriege wurde auf Karl's Wunsch der Bischof von Salzburg von dem Papste zum Erzbischofe über

Bayern ernannt, wodurch sich die Bischöfe von Passau schwer gekränkt fühlten, und des Haders und Unwillens darüber kaum nach tausend Jahren müde wurden. Auch setzte Karl um dieselbe Zeit zu dem weltlichen Missus dominicus einen geistlichen, welcher gewöhnlich ein Bischof war.

Im Jahre 806 gab Karl, welchem im vorrückenden Alter die Last der Regierung seines großen Reiches zu schwer wurde, bei der Theilung der Reichsverwaltung seinem vortrefflichen Sohne Pipin Italien und Bayern. Die Theilung des Reiches, welche dadurch vorbereitet wurde, bewies, daß auch der große Herrscher von dem fränkischen Herkommen sich nicht frei gemacht hatte. Zum Unglücke Bayerns starb Pipin schon vier Jahre darauf. Im J. 814 legte Karl selbst sein müdes Haupt zur Ruhe, und wie sein übriges Reich fühlte auch Bayern in Kurzem, was es an dem großen Manne verloren hatte.

Zweites Kapitel.

Ludwig der Fromme und seine Söhne von 814—882.

1. Des Königs Schwäche. Die ersten Reichstheilungen.

Ludwig, Karl's einziger ihn überlebender Sohn, seiner Neigung und seinen Fähigkeiten nach mehr zum Mönche eines Klosters berufen, besaß keine einzige von jenen Regententugenden, welche zur Ueberwachung und Befestigung des weitausgedehnten, noch locker verbundenen Staates nöthig waren. Schon im ersten Jahre seiner Regierung theilte der schwache Fürst das Reich und streute dadurch den Samen einer Zwietracht und Zerrissenheit, welche die Schöpfung Karl's des Großen in wenigen Jahrzehnten vernichten mußte, wenn auch der Stamm länger gedauert hätte. Bei dieser Theilung kam Bayern an

Lothar. Seinem jüngsten Sohne, Ludwig, der noch unmündig war, gab der Vater für dießmal noch keinen Theil. Aber schon zwei Jahre darnach wies er dem immer noch Unmündigen Bayern, Böhmen und die Ostländer als ein unter fränkischer Oberherrlichkeit stehendes Königreich zu. Er selbst führte für ihn die Regierung. Ein hartnäckiger Kampf gegen die slavischen Völker, welche sich in Mähren, Oesterreich, Steyermark und Krain niedergelassen hatten, machte ihm viel zu schaffen.

2. Ludwig der Deutsche, König von Bayern.

Im Jahre 825 trat Ludwig I. nach erreichter Volljährigkeit die Regierung seiner Länder selbst an und nahm seinen Sitz in Regensburg in dem Palaste der Agilulfingen. Er nannte sich König der Bayern. Seine über ein halbes Jahrhundert dauernde Regierung war ein Zeitraum ununterbrochener Kriege, Unruhen und Sorgen. Gleich im Anfange mußte er gegen die Bulgaren ziehen, die von der untern Donau her in's Reich einfielen. Er trieb sie zurück. Zu dieser Zeit wurde Kärnthen, Friaul und die windische Mark mit Bayern vereinigt.

3. Die Familienkriege im Königshause.

Als der Kaiser aus seiner zweiten Ehe mit der Welfentochter Judith noch einen Sohn, Karl den Kahlen, bekommen hatte und aus den schon vertheilten Reichsländern auch diesem, und in der Folge sogar mit besonderer Begünstigung, einen Theil zuwenden wollte, so begannen wiederholte Kriege der älteren Söhne gegen den Vater. Die Welt erblickte das unnatürliche Schauspiel der Absetzung und schimpflichen Behandlung des Vaters durch seine eigenen Kinder, seine Wiedereinsetzung und nochmalige Gefangenschaft. Der Segen wich von Karl's Geschlechte. Zu seinem Glücke starb Ludwig der Fromme i. J. 840.

Nach des Vaters Tode entbrannte der Bruderkrieg unter den Erben des Staates, welcher das Frankenreich furchtbar verheerte, den Kern seiner Heere verschlang und seine Macht für immer brach. Lothar wurde von Ludwig und Karl dem Kahlen, die sich gegen seine Anmaßungen verbunden hatten, durch die blutige Schlacht bei Fontenay (in Burgund) zur Nachgiebigkeit gezwungen und hierauf durch einen Vertrag zu Verdun 843 das Reich unter die drei Brüder in solcher Weise getheilt, daß Lothar die Kaiserwürde nebst Italien und Lothringen, Ludwig alle deutschen Länder des Frankenreiches am rechten Rheinufer und am linken Speier, Worms und Mainz mit ihren Kirchensprengeln, Karl der Kahle die westlichen Länder bis an den Ocean erhielt. Hiemit war das Frankenreich für immer aufgelöst.

4. Ludwig, König der Deutschen. Normannen- und Slavenkriege. Empörungen.

Ludwig's Regierung wurde nicht ruhiger. Ein Krieg gegen die slavischen Völker im Norden und Osten bot nicht immer glückliche Erfolge. Schwere Drangsale brachen über des Königs Völker herein. Hungersnoth und Seuchen wütheten furchtbar. Das Schlimmste aber war, daß der Heerbann und die Kriegszucht, einst die Stärke des Frankenreiches, allmählig verfielen und dadurch die Kriegsunternehmungen kläglich gelähmt wurden. Die Normannen, räuberische Völkerschaaren, welche zu Schiffe aus den skandinavischen Ländern kamen und die Küstenstriche bis tief in das Innere des Landes plünderten, fielen ungestraft in den Norden Deutschlands ein. Die Slaven, besonders die Mähren, machten einen gefährlichen Aufstand und wurden nur nach schweren Anstrengungen zur Ruhe gebracht. Was Ludwig mit seinen Brüdern an dem Vater gethan, mußte er an sich selbst erleben. Zuerst empörte sich sein ältester Sohn Karlmann, dem er Kärnthen zur Verwaltung gegeben hatte, fand aber Verzeihung, als er sich demüthigte, und die Herrschaft

über Kärnthen wurde ihm gelassen. Hierauf ergriffen die beiden andern Söhne die Waffen gegen den Vater und konnten kaum durch eine Theilung des Reiches zufrieden gestellt werden.

5. Ludwig's übrige Kriege.

Da in Italien Lothar's Geschlecht erlosch, eilte Karl der Kahle schnell dahin und gewann die Kaiserkrone, die nach dem Rechte der Erbfolge dem deutschen Ludwig gebührt hätte. Darum machte dieser, um sich zu rächen, einen Einfall nach Frankreich und erhielt durch einen Vertrag einen Theil des östlichen Lothringens.

Ein Krieg gegen die Sorben, Böhmen und Mähren wurde durch seine Söhne siegreich beendigt. Im J. 876 ward Ludwig aus dem irdischen Leben abgerufen.

6. Die Söhne Ludwig's des Deutschen.

Gleich nach des Vaters Tode wurde von den Söhnen das Reich getheilt. Von den jüngern Brüdern, Ludwig und Karl, bekam jener Norddeutschland und die Rheinlande, dieser Alemannien und einige lothringische Gebiete. Der Haupttheil Deutschlands, Bayern, Kärnthen und die tributbaren Slavenländer Böhmen und Mähren, wurde Karlmann's Antheil. Er erfreute sich seines Besitzes nicht lange. Nach einem Zuge nach Italien, wo er sich zum Könige der Lombarden krönen ließ, starb er an einer von dort zurückgebrachten Krankheit i. J. 880 (Das welsche Fieber; „helf dir Gott!"). Bayern mit den dazu gehörigen Ländern kam an seinen Sohn Ludwig. Dieser bestättigte Arnulf, den außerehelichen Sohn seines Bruders Karlmann von Liutswinde, einer Tochter des nordgauischen Markgrafen Ernst (in den Sagen und Liedern Herzog Ernst von Bayern), in dem Besitze des Herzogthums Kärnthen. Ein Krieg Ludwig's gegen die Normannen endete schmählich. Aus Gram darüber starb er 882.

Drittes Kapitel.

Karl der Dicke. Arnulf. Ludwig das Kind von 882—911.

1. Schwäche Karl's des Dicken.

Die Herrschaft des gesammten Deutschlands fiel jetzt an Karl den Dicken, den einzigen in Deutschland noch übrigen Nachkommen Karl's des Großen. Er besaß bereits auch Italien nebst der Kaiserwürde. Allein er war weder der Regierung eines so großen Reiches, noch den schweren Zeitumständen gewachsen. Zwar sammelte sich auf seinen Ruf ein ungeheures Kriegsheer zum Zuge gegen die Normannen; allein der schwache Fürst wußte keinen Gebrauch davon zu machen und ließ sich bei Haslov (an der Maas), wo die Normannen in der äußersten Bedrängniß schon an Uebergabe dachten, zum Beßten haben. Er schloß mit ihnen einen schimpflichen Frieden und gestattete ihnen ungehinderten Abzug sammt ihrer Beute. Gleiche Schwäche zeigte er gegen die Grafen der Ostmark und den mährischen Fürsten Zwentibold, sowie gegen die Thüringer Markgrafen. Dennoch übertrugen ihm auch die Franzosen die Krone ihres Reiches, und auch bei ihnen erkaufte er mit Gold den Abzug der Normannen von Paris. Endlich wurde er von den deutschen Stammvölkern, die seiner Untüchtigkeit schon lange müde waren, auf einem Reichstage zu Tribur (bei Mainz) 887 abgesetzt und Arnulf von Kärnthen auf den deutschen Thron erhöht. Arm, krank und verlassen starb Karl bald darnach auf einem Schlosse in Schwaben. Sein Leichnam ruht zu Reichenau im Bodensee.

2. Krieg gegen die Normannen und Mähren. Die Ungarn.

Arnulf, seit Karl dem Großen wieder der erste kräftige Regent über Deutschland, übernahm die Zügel der Regierung in einer bedrängten Zeit. Als er gegen den arglistigen Zwentibold von Mähren, dessen Reich er zum Nachtheile Deutschlands unvorsichtiger Weise durch Böhmen vergrößert hatte, auf einem Kriegszuge begriffen war, traf die Nachricht von einem neuen, fürchterlichen Einfalle der Normannen ein, die bei Aachen den Heerbann der Franken und Lothringer besiegt hatten. Sogleich kehrte Arnulf um und rückte mit der Macht Bayerns, Schwabens, der Ostmarken und des Nordgaues gegen diesen gefährlichen Feind. An der Dyle (bei Löwen) traf er ihn hinter festen Verschanzungen, von welchen herab den Deutschen Hohn gesprochen wurde. Der König sprang vom Pferde und rief zum Sturme. Die Schanzen wurden erstiegen und das ganze normannische Heer erschlagen, 891. Da Arnulf nach Bayern zurückkam, fand er Regensburg, seinen Königssitz, durch eine Feuersbrunst zerstört. Bei dem Wiederaufbau ließ er es erweitern.

Nun erst wurden die Waffen gegen Zwentibold gekehrt und dieser unruhige Vasall zur Unterwerfung gezwungen. Er starb bald darauf und das von ihm gestiftete große Mährenreich zerfiel zum Glücke Deutschlands. Leider wird dem Könige von der Geschichte der Vorwurf gemacht, er habe zu diesem Kriege auch ungarische Schaaren herbeigerufen, welche dadurch das deutsche Land kennen lernten und zu ihren künftigen Raubzügen dahin angelockt wurden. Doch wären auch ohne diese Einladung ihre Einfälle in Deutschland schwerlich ausgeblieben.

Die Ungarn, in ihrer Sprache Magyaren genannt, ein asiatisches Volk, waren von den Steppen der Wolga immer weiter gegen Westen gezogen und hatten zuletzt das durch den Untergang der Avaren verödete Land von der Theiß bis zum

Kalenberge besetzt, von wo aus sie den benachbarten Deutschen Jahrhunderte lang beschwerlich fielen.

3. Arnulf's Züge nach Italien. Markgraf Luitpold.

Vom Papste Formosus zu Hülfe gerufen, unternahm Arnulf einen Zug nach Italien. Die Stadt Bergamo, welche verzweifelten Widerstand leistete, wurde von den Deutschen mit Heldenkraft erstürmt und Schrecken über ganz Italien verbreitet. Arnulf ward zum lombardischen König gekrönt. Dann wandte er sich gegen König Rudolph von Burgund, welcher den Italienern zu Hülfe zog, überstieg innerhalb dreier Tage mit Fußvolk und Reiterei den St. Bernhardsberg und jagte dessen Heer auseinander.

Wieder nach Regensburg zurückgekehrt erhielt er die Nachricht von dem Einfalle der Ungarn in das Osterland. Da gab er die östliche Markgrafschaft an Luitpold, daß er an seines Vaters Stelle die Gränzen gegen den wilden Feind schirme. Luitpold, welcher von den meisten Geschichtschreibern als der historisch erwiesene Stammvater des erhabenen Hauses Wittelsbach bezeichnet wird, ist eigentlich derjenige Fürst des Agilulfingenstammes, welcher sein Geschlecht, das seit dem Sturze Tassilo's in Dunkelheit gelebt hatte, wieder in das Licht der Geschichte hervorführte. Mit Liebe und Verehrung blieben die Blicke des Volkes auf ihn und seine Nachkommen gerichtet.

Hierauf trat König Arnulf einen zweiten Zug nach Italien an, doch ohne den bayerischen Heerbann, welcher wahrscheinlich gegen die Ungarn im Felde stand. Nachdem Rom von den Deutschen mit Gewalt genommen worden, ward Arnulf zum Kaiser gekrönt 896. Allein in Kurzem vernichteten Krankheiten den größten Theil seines Heeres, und Arnulf mußte Italien verlassen, wo er sich selbst den Keim des Todes geholt hatte.

Wiederholt waren Unruhen in Mähren ausgebrochen. Markgraf Luitpold zog auf des Kaisers Befehl dahin und schlug die Mähren in einem Treffen, worauf Ruhe eintrat. Arnulf

genas nicht wieder, und schloß sein Leben zu Oetting am Inn. Seine Asche ruht in Regensburg bei St. Emmeram, wohin er einen kostbaren Evangeliencodex (gegenwärtig in der k. Hofbibliothek zu München) geschenkt hatte.

4. Ludwig das Kind. Markgraf Luitpold Herzog in Bayern. Fehde der Babenberger.

Beim Tode seines Vaters stand Ludwig im siebenten Lebensjahre. Die Großen Deutschlands setzten ihm zu Forchheim die Königskrone auf. Sie war seinem jugendlichen Haupte zu schwer. Die Zustände des Reiches hätten die Kraft eines Mannes bedurft; den unglücklichen Knaben erdrückten sie. Im Anfange seiner Regierung, da eine Regentschaft für ihn das Reich verwaltete, wurde die Statthalterschaft über Bayern und die Ostmarken mit dem herzoglichen Titel dem Markgrafen Luitpold übergeben, um wenigstens nach der gefährlichsten Seite hin einen Schirmer zu haben. Und wirklich, während Lothringen in Aufruhr stand, fielen die Ungarn in das Reich und plünderten Oberitalien. Bald darauf überschwemmten sie die Mark unter der Enns. Herzog Luitpold rückte eilig gegen sie. Allein schnell enteilten die Flüchtigen, und nur eine Abtheilung derselben konnte eingeholt werden, die 1200 Mann auf dem Platze ließ. Hierauf wurde die feste Ennsburg erbaut.

Während wiederholte Einfälle der Ungarn das Land bedrängten, loderte im Innern des Reiches die Flamme des Bürgerkrieges auf. Die Macht der Markgrafen und Grafen war dergestalt gestiegen, daß sie, wie die Bischöfe, bereits dem Könige trotzen konnten. Dieß zeigte sich in der Fehde der Babenberger Grafen gegen die Grafen von Rheinfranken (von Fritzlar), wodurch die fränkischen Gaue große Verheerung erlitten. Nach langem blutigen Streite waren zwei Babenberger um's Leben gekommen. Adelbert, der letzte dieses mächtigen Hauses, setzte voll Rachgierde den Kampf fort. Endlich wurde die Reichsacht über ihn erklärt, und der König rückte selbst gegen

ihn. Es wird erzählt, der Graf habe sich, durch die List des Erzbischofes Hatto von Mainz aus seinem Schlosse gelockt, zur Versöhnung vor den König nach Theres (am Main bei Haßfurt) bringen lassen. Dort wurde er enthauptet. Die Besitzungen des unglücklichen Fürsten wurden mit Bayern vereinigt und bildeten von da an einen Hauptheil der herzoglichen Kammergüter. Seine Familie erhielt sich in den Grafen von Ammerthal und erwarb später das Herzogthum Oesterreich.

4. Herzog Luitpold's Tod. Die Ungarn in Bayern. Erlöschen der Karlingen.

Als die Ungarn auf's Neue in das östliche Bayern eingedrungen waren, zog ihnen Herzog Luitpold in gewohnter Weise muthig entgegen. Trotz ihrer großen Ueberlegenheit griff er sie (in der Gegend von Presburg) an i. J. 907, verlor aber Sieg und Leben. So starb der erste wieder zur Herrschaft erhobene Wittelsbacher den Tod für's Vaterland, mit ihm viele Grafen und Bischöfe. Mit Mühe flüchtete sich der König selbst nach Passau. Da der einzige tüchtige Vorfechter des Reiches gefallen, überschwemmten die Ungarn wie ein wilder Strom, der seine Dämme durchbrochen, zwei Jahre lang unter furchtbaren Verwüstungen das unglückliche Bayern, Franken und Schwaben. Denn diese Barbaren, welche nach der Schilderung gleichzeitiger Geschichtschreiber rohes Fleisch genoßen und Blut tranken, kannten keine Menschlichkeit. Von den 53 Klöstern Bayerns sanken 21 in Asche, alle offenen Plätze wurden verbrannt, und nur vor den befestigten Städten und Burgen stürmten sie vorüber. Das Land ward zur Einöde. Unersetzlicher Schaden geschah durch die Vernichtung kostbarer Schätze der Wissenschaften und der Kunst. Den unglücklichen jungen König, der keine Hülfe wußte, tödtete der Gram 911, da er erst das neunzehnte Lebensjahr angetreten hatte. Er war in Deutschland der letzte der Karlingen gewesen; in Frankreich erlosch ihre Geisteskraft, ehe ihr Geschlecht verging.

Viertes Kapitel.

Innere Zustände Bayerns.

1. Umfang und Gränzen des Landes.

Als Karl der Große Bayern bekam, war es von dem Lech, der Lombardei, Thüringen, Franken und Böhmen in alter Weise begränzt, und wurde von ihm, besonders nach der Besiegung der Avaren, gegen Osten bis an das mährische Land und in das Innere Pannoniens erweitert. Doch war die Gränze hier wechselnd und gegenseitig stets bestritten. Wie weit sich damals das bayerische Gebiet nach Franken ausgedehnt, läßt sich nicht sicher bestimmen, doch kann hier westlich die Regnitz als Gränze angenommen werden.

2. Eintheilung des Landes. Verfassung.

Die Gaue des Landes ließ Karl sammt der Gerichtsverfassung fortbestehen, nur verkleinerte er die größern. Weitläufige Bezirke ließ er durch Sendgrafen (Missi regii, Missi dominici) überwachen, welche die höchste Vollmacht über alle weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten hatten und ihre Anordnungen als Stellvertreter des Kaisers trafen. Die Zent- und Gaugrafen, die Aebte und Bischöfe standen unter ihrer Aufsicht und alljährlich hielten sie Sendgerichte, wo die Angelegenheiten des Landes berathen und Beschwerden und Klagen abgethan wurden. Diese nützliche Einrichtung blieb bis zum Jahre 828, von wo an bei der persönlichen Gegenwart der Könige dieselbe unnöthig war, und an ihre Stelle die Pfalzgrafen mit dem Hofgerichte traten.

3. Die Markgrafschaften.

Um die Gränzen gegen die Einfälle feindlicher Völker zu schützen, stellte Karl mehrere Gaue unter den Befehl eines einzigen Grafen, welcher, so oft es nöthig war, den Heerbann derselben versammelte und gegen den Feind zog. Solcher größern Staatskörper, welche den Namen Markgrafschaften erhielten, und von Karl in Bayern errichtet wurden, sind folgende:

a) Der Nordgau enthielt von der Donau längs des Böhmerwaldes zur thüringischen Gränze alles Land bis an die Regnitz sammt dem Sualefeld (um Monheim, Heidenheim, Gunzenhausen). Später, als die Einfälle der böhmischen und sorabischen Slaven häufiger wurden, ward diese Markgrafschaft getheilt, und es entstanden zwei neue,

b) die böhmische Mark (zwischen Böhmen und der Donau bis an die Altmühl und Sulz), und

c) die sorabische Mark (nördlich davon um Forchheim, Bamberg, Bayreuth, Hof und längs des Mains gegen Schweinfurt). Gegen die Ungarn und Slaven im Osten wurde

d) die Ostmark errichtet, welche später in die obere und untere getheilt ward. Im Süden entstand

e) die Mark Friaul, oder Istrien, von welcher die Mark Verona als ein Theil anzusehen ist.

4. Der Heerbann und dessen Verfall. Die Kirchenvögte. Die Dienstmannschaft.

Der Heerbann wurde unter Karl drückender, da seine Züge oft in weitentfernte Länder gingen und den Pflichtigen nicht zu ihres Landes Nutzen unternommen schienen. Karl der Große ertheilte nach dem Beispiele seiner Vorfahren im Reiche den Bischöfen und vielen Klöstern Freiheit von der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen (Immunität), und diese Maaßregel wurde von Ludwig dem Frommen und seinen Nachfolgern nicht allein nach-

geahmt, sondern auch auf weltliche Große ausgedehnt. Durch diese Immunität erhielten Bischöfe, Aebte und Grafen die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen, und das Recht, über ihre zum Heerbanne pflichtige Mannschaft den Befehl zu führen. Da den Geistlichen vermöge ihres Standes die Besorgung dieser Rechte nicht angemessen war, so wählten sie aus den Großen des Landes Stellvertreter, welche den Namen Advocati ecclesiae, Schirmvögte, erhielten und dadurch ihre eigene Macht vergrößerten. Ihre Stellen wurden bald erblich. Weil aber das Aufgebot solcher Mannschaften zum Heerbanne meistens läßig betrieben, oft versäumt oder mit Absicht unterlassen wurde, so gestaltete sich das Loos der Stifts- und Klosterleute immer besser, während die Last des Heerbannes auf den Freien allein liegen blieb. Daher wurde es fast allgemein Sitte, daß diese ihre Besitzungen an Bischöfe und Klöster als Eigenthum übertrugen und sie von ihnen als Lehen zurücknahmen. Auf solche Weise sank und verfiel die Macht der Gaue, der Provinzen und des ganzen Reiches. Dagegen wurde es nöthig, zum Schutze des Gaues, des eigenen Gebietes, seiner Person sich Vertheidiger zu verschaffen, und so entstand die Dienstmannschaft, die Dienstmiliz, mit welcher sich nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Gau- und Markgrafen und endlich selbst die Könige umgaben.

5. Gesetze und Rechtspflege. Staatswirthschaft.

Die alten baiwarischen Gesetze wurden von Karl nicht geändert, aber mit einigen Zusätzen vermehrt, welche seinen sogenannten Kapitularien entnommen waren. So wurden schwere Verbrechen, welche vorher mit Geld gebüßt worden waren, nicht bloß mit größerer Geldbuße, sondern auch mit dem Tode bestraft. Die Einrichtung der Zent- und Gaugerichte (Gaudinge, Grafendinge) dauerte fort; die Orte, wo sie abgehalten wurden, hießen Mallstätten, Schrannen, und waren Plätze unter freiem Himmel oder unter dem schützenden Dache eines Baumes, mit

Schranken umgeben. Die Rechtshändel der Großen des Landes wurden unter Karl dem Großen durch die missatischen Gerichte, später durch die Hof- und Pfalzgerichte entschieden. Die Gottesgerichte, Ordalia, blieben noch lange beibehalten. Uebrigens war der Rechtsweg kurz, und wichtige Prozesse endigten oft in einigen Stunden. Aber nach Karl's des Großen Tode wurde es bei der Verwirrung der Staatsgewalt immer üblicher, sich selbst Recht zu verschaffen, und das Faustrecht nahm seinen Anfang.

Die Einkünfte des Staates floßen in jenen einfachen Zeiten aus den Kammergütern, den Strafgeldern und aus freiwilligen Geschenken. Unterjochte Völker zahlten Tribut. Die Abgaben wurden durch Kammerboten erhoben. Straßen und Brücken des Staates waren von den Zöllen zu unterhalten. Waaren, welche ausgeführt wurden, mußten Wasserzoll und Mauth entrichten.

6. Wissenschaften und Künste. Schulen.

Um Wissenschaften und Künste emporzuheben und überhaupt das Volk aus den Fesseln der Unwissenheit zu befreien, befahl Karl der Große die Errichtung von Schulen an den Domstiftern und in den Klöstern, deren Zahl durch die Gunst des Herrschers und die Freigebigkeit der reichen Geschlechter immer höher stieg. Wiewohl diesem Befehle nicht überall nachgelebt wurde, so finden sich doch in dieser Zeit mehrere Schulen in Bayern, welche wohlthätige Wirkungen verbreiteten. Die Gegenstände des Unterrichtes waren, wie allenthalben zu jener Zeit, das sogenannte Trivium, nämlich Grammatik, Rhetorik und Dialektik, und das Quadrivium, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Unter den Schulen zeichnete sich die des Klosters Tegernsee aus, welche aus zwei Abtheilungen bestand, einer für angehende Geistliche, einer zweiten für Laien. Zehn Lehrer (Scholastiker) besorgten den Unterricht. In den Klöstern wurde noch immer viel Fleiß auf das Abschreiben von Büchern verwendet, wodurch viele Schätze des Alterthums der Nachwelt erhalten blieben. In der

Bibliothek des Erzbischofes Arno von Salzburg sollen mehr als 150 Handschriften gestanden haben. Auch das Domstift zu Freising und das Kloster Benedictbeuern waren reich an solchen Manuscripten.

Von dem Zustande der Zeichnungs- und der Schönschreibkunst geben die mit Farben und Figuren verzierten Anfangsbuchstaben (Initialen) der Handschriften jener Zeit ein rühmliches Zeugniß. Auch die Noten der Kirchenmusik, aus Buchstaben, Punkten und Strichen bestehend, führte schon Karl der Große in den Kirchen seines Reiches ein. Die Kunst des Orgelbauens wurde in Bayern mit solchem Ruhme betrieben, daß Papst Johann VIII. sich von da eine Orgel sammt einem Organisten erbat.

7. Handel.

Zur Beförderung des Handelsverkehres bestimmte Karl der Große eigene Orte, wo die Waaren niedergelegt werden mußten. Sie durften bei Strafe nicht umfahren werden. Eine der wichtigsten Handelsstraßen war jene, welche aus Sachsen durch Thüringen und Franken nach Regensburg und von da nach dem Laufe der Donau weiter gegen Osten ging. Sie berührte in Bayern Forchheim, Bremberg (an der Nab bei Kalmünz), Regensburg und Lorch, welche die Stapelplätze waren. Der Mark- oder Gaugraf, durch dessen Gebiet die Straße zog, hatte die Pflicht, für die Sicherheit der Kaufleute zu sorgen und ihnen Geleite zu geben. Später erhielten auch die Städte Passau, Eichstätt und Freising Stapelrecht. Gegenstand des Handels konnte jede Waare seyn, nur Waffen und Panzer nicht. Besonders stark ging der Handel mit gefangenen Slaven, welchen die Juden trieben, woher der Name „Sklaven“.

Zweiter Abschnitt.

Amtsherzoge in Bayern von 911—1070.

Erstes Kapitel.

Herzoge aus dem Luitpoldingischen Hause von 911—948.

---

1. Wahl eines deutschen Königs. Widerstand der Bayern. Herzog Arnulf I.

Mit dem Erlöschen der deutschen Karlingen trat für Deutschland eine gänzliche Veränderung der Verhältnisse ein. Die Verpflichtungen gegen das Haus Karl's des Großen, schon durch den Tag von Tribur erschüttert, schienen dem Volke gelös't zu seyn. Die Geistesschwäche der französischen Karlingen konnte nicht verlocken, sie auf den deutschen Thron zu rufen. Bei diesen Umständen erachteten sich die Bayern für berechtigt, sich einen eigenen Herrscher zu wählen. Desselben Sinnes waren die Alemannen. Die Franken dagegen waren nicht gesonnen, diese Völker aus ihrem und des Reiches Verbande loszulassen. Sie vereinigten sich mit den Sachsen, und es wurde beschlossen, ein neues Königshaus zu wählen. Da Otto von Sachsen sich die Königswürde verbat, so fiel die Wahl auf den rheinfränkischen Grafen Konrad. Indessen hatten die Bayern Arnulf, den Sohn ihres Herzogs Luitpold, der dem Vater in seiner Würde gefolgt war, als ihr Oberhaupt anerkannt und weigerten sich sammt den Alemannen der Herrschaft des neuen deutschen Königs. Auch der Sachsenherzog Heinrich behauptete stolz seine Unabhängigkeit.

2. Kampf mit den Ungarn und dem Könige Konrad. Eberhard Herzog in Bayern.

Während König Konrad unglücklich gegen Heinrich von Sachsen stritt und die Kammerboten Erchanger und Berchtold, welche von den Schwaben als ihre Herrscher eingesetzt worden, nicht zur Unterwerfung bringen konnte, hatte sich Arnulf fester in den Besitz von Bayern gesetzt.

Alsbald erschienen Abgesandte der Ungarn und foderten von Arnulf Tribut, wie ihn Ludwig das Kind gegeben. Da soll ihnen der junge Herzog statt des Goldes Eisen geboten haben. Rachedürstend erschienen die Ungarn 913 und drangen über den Inn und Lech nach Schwaben vor. Arnulf ließ sie vorübertoben und wartete ihrer, wenn sie mit Beute beladen heimkehren würden. Sie kamen, und am Inn von Herzog Arnulf von vorne, von den nacheilenden Schwaben im Rücken angegriffen, erlitten sie eine solche Niederlage, daß ihrer nicht dreißig entkommen seyn sollen. So lange Arnulf lebte, erschienen sie nicht wieder.

Nun aber foderte König Konrad Unterwerfung, und als Arnulf sie verweigerte, kam jener mit großer Heeresmacht herangezogen. Unter furchtbarer Verwüstung und schwerer Mißhandlung des Landes drang er durch den Nordgau gegen Regensburg vor. Das Volk der Bayern sollte seine Liebe zum Hause der Luitpoldinge büßen. Arnulf, verlassen von der Geistlichkeit, die sich von einem entfernten Herrscher größere Unabhängigkeit versprach, war zu schwach zum Widerstande und entwich mit seiner Familie nach Kärnthen, wo er bis zu Konrad's Tod verweilte. Die Herzogswürde in Bayern gab der König an seinen Bruder Eberhard, Grafen von Ostfranken.

Eberhard kam nie zum ruhigen Besitze seines Herzogthums. Sein Bruder, der König, konnte sich kaum selbst der zahlreichen Feinde erwehren. Von den schwäbischen Grafen Erchanger und Berthold, die er durch das Versprechen der Verzeihung in seine

Gewalt gebracht, befreite er sich durch ihre Hinrichtung. Dieß half dem Könige nichts. Schwaben ward nicht sein, und Arnulf, welcher aus dem Gebirge hervor bis Regensburg drang, nöthigte ihn zu einem neuen Feldzuge, ging jedoch selbst wieder über den Inn zurück. König Konrad starb i. J. 918, nachdem er seinen Gegner, Heinrich von Sachsen, zu seinem Nachfolger empfohlen hatte.

3. Arnulf's Wiederkehr. Sein Kampf gegen König Heinrich I.

Im nächsten Jahre wählten die Franken und Sachsen den Empfohlenen. Die Schwaben unterwarfen sich dem neuen Könige. Nicht so die Bayern. Nach Konrad's Tode war Arnulf sogleich nach Regensburg geeilt. Das ganze Volk, auch die Geistlichkeit, die sich des Besseren besonnen, stand zu ihm und übertrug ihm nicht bloß die höchste Gewalt, sondern auch die Königswürde von Bayern. König Heinrich I., welcher alle Völker Deutschlands unter seinen Scepter zu vereinigen gedachte, rückte nach der Unterwerfung Schwabens und Lothringens mit einem Heere vor Regensburg, welches Arnulf in der Zwischenzeit auf's Trefflichste befestigt und mit reichen Vorräthen versehen hatte. Das ganze bayerische Heer hatte er um sich. Heinrich erkannte, daß bei solcher Rüstung und bei der Anhänglichkeit der Bayern an ihren neuen Herrscher für ihn ein schwerer Kampf bevorstehe. Darum lud er den bayerischen Fürsten zu einer Unterredung. Arnulf, eines Zweikampfes um seine Herrschaft gewärtig, erschien in voller Rüstung. Der König aber bot ihm gütliche Beilegung des Streites an. Sein Gegner, dessen erfreut, schloß mit ihm einen Vertrag, worin ihm von dem Könige die vollkommene Landesherrlichkeit in Bayern und allen dazu gehörigen Ländern zugestanden wurde; nur sollte er den schon angenommenen Königstitel ablegen und ihm in den Kriegen des Reiches mit seiner Heeresmacht beistehen. Nachdem die bayerischen

Großen dieses Uebereinkommen bestättigt hatten, schieden die beiden Fürsten friedlich von einander.

4. Arnulf's Regierung.

Von nun an waltete Arnulf als selbstständiger Herrscher über Bayern und dessen Nebenländer (Ober- und Unteröstereich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Istrien, Tyrol, das Nordgau), was ungefähr die Hälfte von Deutschland betrug. Das Herzogthum Kärnthen gab er seinem Bruder Berthold, aber unter bayerischer Hoheit. Zum Markgrafen der untern Ostmark setzte er Luitpold, den Enkel des zu Theres enthaupteten Grafen Adelbert von Babenberg, und dieser wurde der Stammvater des babenbergischen Herzogshauses in Oesterreich. Eine Menge verlassener Besitzungen der durch die Ungarn verödeten Klöster gab Arnulf theils an seine Dienstmannen, theils an andere Große des Landes, theils an die Bischöfe, weßwegen er von den Klosterchronisten den Beinamen der Böse, malus, erhielt. Doch wurden auf den Synoden zu Regensburg und Dingolfing 932 viele derselben den vorigen Besitzern zurückgestellt.

Ein Zug Arnulf's, um die unselige lombardische Krone zu erhalten, mißlang schon in Verona. Diese Unternehmung war wohl Ursache, daß Arnulf in der Schlacht gegen die Ungarn bei Merseburg mit seinen Bayern nicht zugegen war. Dagegen kämpfte er selber glücklich gegen sie in der Ostmark, sowie gegen Böhmen, wohin er auf Einladung des Königs zog. Nachdem er noch das Jahr zuvor bei der Krönung König Otto's I. in Aachen das Amt des Reichserzmarschalls verrichtet hatte, starb er i. J. 937. Seine Asche ruht in St. Emmeram.

5. Berthold, der Luitpoldinge, Herzog in Bayern. Arnulf, dessen Neffe, wird Pfalzgraf. Die Luitpoldingen Grafen von Scheyern.

Eberhard, Arnulf's ältester Sohn, trat nach des Vaters Tode mit dem Willen der Nation das Herzogthum an. Da der Vertrag des Königs Heinrich I. nicht bloß mit dem Fürsten, sondern auch mit dem Volke der Bayern geschlossen worden, so meinte er des neuen Königs Bestättigung nicht zu bedürfen. Aber der König Otto I. dachte anders und ergriff begierig die Gelegenheit, das wichtigste Herzogthum Deutschlands enger mit dem Reiche zu verbinden. Schnell erschien er mit einem Heere vor Regensburg, wurde aber zurückgeschlagen. Er kam mit doppelter Macht, entsetzte den Eberhard seiner Würde und gab das Herzogthum, dießmal noch den Vertrag seines Vaters gewissermaßen achtend, an des verstorbenen Herzogs Bruder Berthold, Herzog von Kärnthen. Doch mußte sich dieser die nämliche Beschränkung seiner Macht gefallen lassen, wie die übrigen Herzoge des Reiches. Sie sollten, wie zu Karl's des Großen Zeit, wieder die obersten Beamten des Königs in ihren Provinzen seyn. Dieß war des Königs Wille. Darum wurde auch die Rechtspflege getrennt und die alten herzoglichen Kammergüter, sowie die andern angefallenen königlichen Besitzungen kamen unter die Verwaltung von Pfalzgrafen. Diese Würde erhielt Arnulf, der zweite Sohn des verstorbenen Herzogs. Er wird als der Erbauer des Schlosses Scheyern im Hausengau angegeben, wo die Nachkommen Luitpold's ansehnliche Güter besaßen. Der Sitte der Zeit gemäß legte sich die erlauchte Familie von dieser Burg den Namen der Grafen von Scheyern bei. Der abgesetzte Herzog Eberhard, der von dem Könige war nach Schwaben verbannt worden, sowie dessen beide jüngsten Brüder verschwanden also aus der Geschichte, daß Niemand berichtet, wohin sie gekommen sind.

6. Herzog Berthold. Besiegung der Ungarn.

Herzog Berthold nahm sich mit Nachdruck der Verwaltung seines Herzogthums an. In dem Kriege, welchen König Otto fast in allen Gegenden Deutschlands zu führen hatte, da durch die von ihm beleidigten Franken alle deutschen Völkerschaften gegen ihn aufgereizt worden, rettete ihn zumeist der Beistand des Herzogs Berthold, der ihn im Unglücke nicht verließ. Auch die Schwaben kämpften treu für ihn.

Die Ungarn, welche auf's Neue mit einem großen Heere über die Traun hereingedrungen waren, schlug Herzog Berthold in blutiger Schlacht auf der Welser-Haide i. J. 943. Was von ihnen nicht unter dem Schwerte der Bayern fiel, fand seinen Tod in den Wellen der Traun. Berthold starb i. J. 948 und hinterließ einen einzigen erst drei Jahre alten Sohn, Heinrich, seines jugendlichen Alters wegen Hezilo genannt.

Zweites Kapitel.

Herzoge aus dem sächsischen Hause von 948—1004.

1. Herzog Heinrich I. Verona und Aquileja mit Bayern vereinigt.

König Otto's I. Politik war von dem Bestreben geleitet, aus Deutschland eine unbeschränkte, in seinem Hause erbliche Monarchie zu machen. Zu diesem Zwecke verlieh er jedes erledigte deutsche Herzogthum an Mitglieder oder nahe Verwandte seiner Familie. So geschah es jetzt auch mit Bayern, welches er seinem Bruder Heinrich gab. Allein um einigen Schein des Rechtes zu wahren, vermählte er ihn mit Herzog Arnulf's Tochter Judith. Gleichwohl fühlten sich die Luitpoldingen, nun-

mehr im Mannsstamme von dem Herzogsstuhle vertrieben, im Herzen tief gekränkt. Das gleiche Schicksal Schwabens, welches Otto seinem Sohne Ludolf verlieh, konnte wegen Verschiedenheit der Verhältnisse die beleidigten Fürsten nicht beruhigen.

Der neue Herzog, Heinrich I., stritt glücklich gegen die Ungarn und nahm an dem Unterjochungskriege seines Bruders, des Königs, gegen Böhmen Theil. Als Otto nach Italien zog, wo er die italische Krone empfing und in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, begleitete ihn Heinrich mit einer bayerischen Heeresmacht und eroberte Verona und Aquileja. Diese Markgrafschaften, zu welchen damals auch Trident, Friaul und Istrien gehörte, gab der Kaiser dem Herzog Heinrich zu Lehen, um demselben zur Behauptung seiner Würde größere Einkünfte zu verschaffen, welche in Bayern selbst dem daselbst unbegüterten Herzoge nicht genügend floßen. So wurden diese Landschaften mit Bayern vereinigt.

2. Empörung gegen den Kaiser. Heldenmuth und Unglück der Scheyern.

Bald darauf bildete sich eine mächtige Verschwörung deutscher Fürsten gegen den Kaiser, an deren Spitze des Kaisers eigener Sohn Ludolf stand, welcher über die Begünstigung des Herzogs Heinrich mißvergnügt war. Pfalzgraf Arnulf mit den Grafen von Scheyern trat dem Bunde bei, und Ludolf zog auf die Nachricht, daß diese bereits die Waffen ergriffen hätten, eilig nach Bayern. Die bayerischen Krieger, welche mit Herzog Heinrich gegen Mainz gezogen waren, kehrten sogleich, als sie die Veränderung der Dinge erfuhren, nach Bayern zurück. Indessen hatte sich Arnulf der Stadt Regensburg bemächtigt und war von den Bayern freudig als ihr Herzog begrüßt worden. Nun war allenthalben Kampf und Verwüstung in Süddeutschland und in den Rheinlanden. Zweimal belagerte der Kaiser Regensburg vergeblich. Zum drittenmale mit neuer Macht erschien er vor den Mauern dieser Stadt; sie wurde auf's Hart-

näckigste vertheidigt. Als Mangel an Lebensmitteln zu drängen anfing, machte Arnulf mit einer auserlesenen Schaar seiner Bayern einen Ausfall gegen die Feinde. Nachdem der Kampf schon fünf Stunden gedauert, fiel der Held, von einer Wolke von Pfeilen überdeckt, mitten im feindlichen Heere. Zwei Tage darnach ward er unter den Erschlagenen gefunden, das Schwert noch in der Faust haltend. Nun kam durch die Vermittelung des Bischofes Ulrich von Augsburg Versöhnung und Friede zwischen Vater und Sohn zu Stande. Regensburg fiel durch Hunger. Herzog Heinrich erhielt sein Herzogthum zurück, die Grafen von Scheyern aber wurden mit Verbannung gestraft. Die Bayern hatten vergeblich um die Wiedererlangung ihrer Rechte und Fürsten gestritten.

3. Neuer Racheplan der Scheyern. Die große Ungarschlacht.

So groß war der Groll der Luitpoldingen gegen den Kaiser, daß Arnulf's Vetter, Herold, Erzbischof von Salzburg, im Einverständnisse mit dem Herzog Konrad von Rheinfranken die Ungarn zu Hülfe rief. Sie kamen, 100,000 Mann stark, und ergoßen sich verheerend über die Gefilde Bayerns. Herzog Heinrich lag in Regensburg krank. Für ihn führte der Graf Eberhard von Ebersberg die Bayern zum Kampfe. Der Kaiser selbst versammelte die deutsche Streitmacht bei Augsburg.

Am 10. August des Jahres 955 kam es am linken Ufer des Lechs auf dem sogenannten Lechfelde, einer weitgedehnten Steppe, zu einer der blutigsten und folgenreichsten Schlachten. Die Franken und Schwaben, die Bayern und Sachsen wetteiferten an Tapferkeit. Bis zum dritten Tage dauerte das furchtbare Schlachtgemetzel. Die Ungarn, welche nicht das Schwert fraß, verschlang der Lech; die dem Lech entrannen, erschlug das bayerische Landvolk auf der Flucht. Fast das ganze Ungarheer kam um. Drei ihrer Heerführer ließ Herzog Heinrich in Regensburg vor dem Osterthore henken. Auf lange Zeit

war die Kraft der Ungarn gebrochen, und seit diesen Tagen wagten sie sich nie wieder tiefer in das deutsche Land.

Nach der Schlacht wurde auf einem Tage zu Regensburg über die Söhne und Enkel Arnulf's I. Gericht gehalten. Sie wurden alle in die Acht erklärt und ihre Reichsämter von ihnen genommen. Dem Erzbischofe von Salzburg, der die Ungarn gerufen, wurden die Augen ausgestochen. Das Geschlecht der Scheyern konnte sich nicht wieder erheben, so lange die sächsische Dynastie Deutschlands Scepter führte.

Drei Monate nach der Ungarschlacht starb der Herzog Heinrich I. in Regensburg.

4. Herzog Heinrich II. Dessen Empörung gegen König Otto II.

Der Kaiser setzte an die Stelle des verstorbenen Herzogs dessen noch minderjährigen Sohn, Heinrich II. Unter ihm herrschte im Lande Friede neunzehn Jahre lang. Die Macht der bayerischen Herzoge war zu diesen Zeiten sehr gering. Sie besaßen im Lande keine Güter und der Kaiser beschränkte sie noch immer mehr durch die Begünstigung der Bischöfe und Großen des Herzogthumes. Die Markgrafen im Osterlande wußten um diese Zeit ihre Amtsbezirke erblich zu machen und sich allmählig aus dem Verbande des Stammlandes loszumachen. Auch die Selbständigkeit der Grafen und Herren, sowie die Erblichkeit ihrer Würden bildete sich vollständiger aus, ein Zustand, der später durch des Kaisers Konrad II. Edict von Mailand nur noch die gesetzliche Berechtigung erhielt. Dadurch sank nicht minder die königliche als die herzogliche Macht.

Nachdem Otto II. 973 seinem Vater auf dem Königsthrone gefolgt war, zettelte Herzog Heinrich von Bayern mit vielen deutschen Großen und Bischöfen eine Verschwörung gegen den jungen Herrscher an. Der Herzog trachtete selbst nach der Krone Deutschlands. Auch Heinrich der jüngere (Hezilo), der erst vor Kurzem das Herzogthum Kärnthen erhalten hatte, trat diesem

Bunde bei. Dem Kaiser wurde der Plan verrathen. Er lud den Herzog Heinrich II. zu einem Besuche nach Weimar, und ließ ihn, als er kam, nach Ingelheim in Verhaft bringen. Allein er entfloh von dort nach Bayern, und der Bischof Abraham von Freising krönte ihn zu Regensburg zum deutschen Könige. Otto erschien vor der Stadt; die Verschworenen flohen. Längere Zeit spann sich der Krieg fort, bis der Kaiser seiner Gegner in Passau habhaft wurde. Nun verloren die beiden Heinriche ihre Herzogthümer und wurden in Utrecht gefangen gehalten. Bayern erhielt der Schwabenherzog Otto, jenes Ludolf's Sohn, der sich gegen seinen Vater empört hatte.

5. Herzog Otto.

Herzog Otto begleitete den Kaiser auf seinem Feldzuge nach Italien gegen die Saracenen und wohnte der unglücklichen Schlacht bei Basantello bei, in welcher die Deutschen eine schwere Niederlage erlitten. Auf der Heimreise starb er zu Lucca 982.

6. Herzog Heinrich III. (Hezilo) aus dem Hause Scheyern. Heinrich II. zum zweitenmale Herzog in Bayern.

Im Jahre 983, auf einem Reichstage zu Verona, nahm der Kaiser von Heinrich, dem ehemaligen kärnthischen Herzoge, die Reichsacht, entließ ihn aus der Gefangenschaft und gab ihm das Herzogthum Bayern. Die Bayern hatten um ihren Luitpoldingen gebeten. Allein die Herrschaft dieses Heinrich's, des dritten seines Namens, dauerte nur zwei Jahre.

Kaum war der Kaiser Otto II. in demselben Jahre gestorben, so entsprang Herzog Heinrich II. aus seiner Haft in Utrecht und bemächtigte sich des dreijährigen Sohnes desselben, Otto III., welcher bereits zum deutschen Könige gewählt war, unter dem Vorwande, daß ihm, als dem Oheime, die Vormundschaft und Reichsverwesung gebühre. Gleich darauf ließ er sich

aber selbst zum Könige krönen. Die Fürsten Deutschlands rüsteten sich ernstlich zur Vertheidigung ihres rechtmäßigen Königs, mit ihnen Herzog Heinrich III. von Bayern. Da bot der unruhige Fürst endlich die Hand zum Frieden. Herzog Heinrich III. trat ihm das Herzogthum Bayern ab und erhielt Kärnthen zurück, aber als ein von Bayern unabhängiges Herzogthum. Dort starb er kinderlos nach vier Jahren und Kärnthen fiel wieder an Bayern.

Heinrich II., nunmehr zum zweitenmale Herzog von Bayern, dieser sonst so händelsüchtige Fürst, welchem seine Zeitgenossen den Beinamen des Zänkers (Henricus rixosus) gaben, brachte die letzten Jahre seines Lebens in stetem Frieden zu. Des Sommers wohnte er auf seinem Schlosse zu Abbach, wo ihm auch sein Sohn Heinrich geboren wurde, und ging von da oft am frühesten Morgen zu Fuße nach Regensburg, um bei St. Emmeram seiner Andacht zu pflegen. Im Jahre 995 schloß er seine Tage bei einem Besuche zu Gandersheim.

7. Selbständigkeit der Markgrafschaft Oesterreich. Kärnthen wieder an Bayern.

Während Heinrich II. das Herzogthum verwaltete, wurde eine in ihren Folgen für Bayern wichtige Anordnung getroffen. Da nämlich die Ungarn auch nach der Schlacht auf dem Lechfelde ihre Einfälle in die östlichen Gränzländer nicht aufgaben und endlich, bei den Unruhen und Fehden im kaiserlichen Hause, sogar bis an die Enns ausdehnten, so wurde ein Markgraf mit größerer Macht eingesetzt, um jenes Volk abwehren zu können. Diese wichtige Stelle erhielt 973 Leopold, der Babenberger, der Markgraf im untern Donaulande. Er zeigte sich des ihm übertragenen Amtes würdig. Die Ungarn schlug er zurück, eroberte Mölk und rückte die Gränzen seiner Markgrafschaft wieder bedeutend gegen Osten vor. Von da an ward diese Mark Oesterreich genannt und von Leopold und seinen Nachkommen zu einem wichtigen Lande erhoben.

Herzog Heinrich II. selbst schlichtete auf einem Landtage zu Tuln Streitigkeiten des Bischofs von Passau mit dem Markgrafen und traf Anstalten, die den Ungarn abgenommenen Bezirke mit Ansiedlern aus Bayern zu bevölkern.

8. Herzog Heinrich IV. Herzog Heinrich V. von Luxemburg. Kärnthen auf immer von Bayern getrennt.

Als der junge Heinrich, Sohn des Herzogs Heinrich II., von dem Sterbebette seines Vaters zu Regensburg ankam, wurde er von den Ständen Bayerns zu dessen Nachfolger gewählt und von dem Kaiser bestättigt. Er ist seines Namens der vierte Herzog in Bayern. Das Herzogthum Kärnthen sammt Friaul ward an Otto von Rheinfranken, der es schon früher innegehabt, auf's Neue verliehen und blieb von nun an für immer von Bayern getrennt. Während Herzog Heinrich IV. im Lande waltete, wurde, wie im ganzen Abendlande, das Volk i. J. 999 von der schweren Furcht gequält, das Ende der Zeit und der jüngste Tag sei im Anbruche. Bald darauf, 1002, starb Kaiser Otto III., und Bayerns Herzog gelangte durch die Bemühungen der Sachsen und Bayern zur deutschen Königswürde, unter dem Namen Heinrich II.

Bei der Kaiserwahl hatte ihm der Markgraf des Nordgaues, Heinrich, aus dem Geschlechte der Babenberger, gute Dienste geleistet, und der König ihm dafür das Herzogthum Bayern versprochen. Nun mahnte dieser an Erfüllung des Versprechens. Der König berief sich auf das Recht der Bayern, sich ihre Herzoge selbst zu wählen, und versprach ihm sein Vorwort bei denselben. Dem Markgrafen dünkte dieß leerer Vorwand und darum ergriff er in Verbindung mit andern Fürsten die Waffen gegen ihn, als das Herzogthum von den Ständen Bayerns auf den Vorschlag des Königs dem Bruder seiner Gemahlinn Kunigunde, Heinrich von Luxemburg, übertragen worden war 1004. Allein der König demüthigte den Empörer mit mächtiger

Hand. Des Markgrafen Städte Kronach und Schweinfurt wurden verwüstet, er selbst vertrieben. Später fand er Gnade und wurde wieder in seine Markgrafschaft eingesetzt.

Drittes Kapitel.

Herzoge Bayerns aus dem luxemburgischen, fränkischen und andern fremden Häusern.

---

1. Stiftung des Bisthums Bamberg.

Der neue Herzog, Heinrich V., begleitete den König auf seinem Zuge in die Lombardei und nahm im folgenden Jahre mit seinen Bayern an dem Kriege gegen Böhmen Theil. Jedoch dauerte dieses gute Vernehmen durch des Königs Schuld nicht lange. Dieser hatte nämlich keinen sehnlicheren Wunsch, als in Bamberg einen neuen Bischofssitz zu gründen. Seinem Vater hatte Kaiser Otto II. die babenbergischen Besitzungen in jener Gegend, welche seit 905 der Markgrafschaft des Nordgaues waren zugetheilt gewesen, zum Geschenke gemacht und König Heinrich seiner Gemahlinn als Witthum ausgesetzt. Mit dem Herzoge von Bayern, für welches diese wichtigen Kammergüter durch die neue Stiftung für ewige Zeiten verloren gehen mußten, glaubte er wohl zurechtkommen zu können; aber ein schwerer Kampf erwartete ihn gegen die Bischöfe von Würzburg und Eichstätt. Lange verschwendete er gegen sie vergeblich alle Bitten und Anerbietungen. Zuletzt fiel er auf einem Reichstage zu Frankfurt den Bischöfen des Reiches um ihre Zustimmung zu Füßen und erweichte endlich ihren Sinn. Die Einwilligung des Bischofs von Würzburg gewann er durch reiche Entschädigungen. Der eichstättische Bischof aber, Megingoz, wich nicht von seinen Rechten, und erst nach dem Erscheinen einer päpstlichen Bulle und von einem Nachfolger dieses Kirchenfürsten wurde die Abtretung der nöthigen Diöcesantheile erreicht.

2. Groll Herzogs Heinrich V. Absetzung desselben.

So wurde das Bisthum Bamberg errichtet, welches der König so reichlich mit Gütern beschenkte, daß keines in Deutschland ihm gleich kam. Es wurde unmittelbar unter den Papst gestellt. Das Herzogthum Bayern dagegen erlitt eine empfindliche Schmälerung seines Umfanges und Einkommens. Der Herzog gab auch dazu nie seine Einwilligung, sondern legte sein Mißvergnügen dadurch deutlich an den Tag, daß er seinen Bruder Adelbert, welchen der König in Trier belagerte, sammt den Seinigen unversehrt entkommen ließ. Darum wurde er des Herzogthums entsetzt, welches der König unter seine eigene Verwaltung nahm.

3. Kaiser Heinrich II. verwaltet selbst das Herzogthum. Wiedereinsetzung Heinrich's V.

Von nun an bestand das Hauptgeschäft des Königs darin, so viele der eingegangenen Klöster als möglich wieder herzustellen und dieselben, sowie die Geistlichkeit überhaupt, durch unzählige Geschenke zu bereichern, ein Verfahren, welches in der sächsischen Herrscherfamilie überhaupt Grundsatz war und die Absicht hatte, der immer anmaßender auftretenden Macht der weltlichen Großen ein Gegengewicht zu setzen. Dieser Zweck ward aber nicht erreicht, sondern der Neid und die Gewaltthätigkeit der letzteren geweckt und die Macht und die Einkünfte der Kirchenvögte vermehrt. Nachdem König Heinrich nebst seiner Gemahlinn in Rom die Königskrone empfangen, übergab ihm sein kinderloser Oheim, Rudolf, zu Straßburg die Regierung des Königreichs Burgund, welches Heinrich durch ein alemannisches Heer in Besitz nehmen ließ. Endlich i. J. 1017 versöhnte er sich auch mit seinem Schwager und stellte ihm das Herzogthum Bayern zurück. Kaiser Heinrich II. schied aus dem Leben i. J. 1024. Er wurde mit seiner Gemahlinn unter

die Heiligen versetzt. Nachdem Herzog Heinrich noch die Erwählung des Königs Konrad II. aus dem rheinfränkischen Hause erlebt hatte, starb auch er i. J. 1026. Er wurde sowie seine Gemahlinn Maria in Osterhofen begraben.

4. Herzog Heinrich VI.

Kaiser Konrad II. ließ zwar den Ständen Bayerns den Schein einer freien Wahl; allein da er selbst seinen zehnjährigen Sohn Heinrich zu ihrem Herzoge empfahl, so wählten sie diesen ohne Widerspruch 1027. Derselbe wurde schon im nächsten Jahre zu Aachen auch zum Nachfolger seines Vaters im Reiche ernannt. Der talentvolle junge Fürst erhielt Anfangs durch Bischof Bruno von Augsburg und vorzüglich nach dessen Tode durch Bischof Egilbert von Freising eine sorgfältige Erziehung und Bildung auf dem Schlosse Andechs (später ein Kloster) am Ammersee.

Nach der Rückkehr von einem italischen Kriegszuge übergab der Kaiser diesem seinem Sohne auch das Herzogthum Schwaben. Bald darauf, 1039, starb Kaiser Konrad II., nachdem er aus Italien krank zurückgekommen war.

5. Herzog Heinrich VII. von Luxemburg.

Da Herzog Heinrich nunmehr als Heinrich III. auf den Königsthron erhoben worden und dem alten Reichsgebrauche gemäß das Herzogthum zurückgegeben hatte, wurde von den Bayern, wahrscheinlich durch seine Einwirkung, Heinrich, Graf von Luxemburg, ein Neffe der verstorbenen Kaiserinn Kunigunde, als Herzog gewählt, 1040, dieses Namens der siebente.

6. Kriege gegen Böhmen und Ungarn.

Schon in demselben Jahre brach ein Krieg gegen die Böhmen aus, welche den Ungarn verbündet waren. Die Bayern waren Anfangs gegen dieselben unglücklich. Während dessen hatten die Ungarn ihren König vertrieben, welcher bei dem deutschen Monarchen Hülfe suchte und fand. Zuvörderst fielen die Bayern, Franken und Sachsen in Böhmen ein und zwangen dieses Volk zum Frieden. Da während dessen die Ungarn die Ostmark verheert hatten, so begann gegen diese ein hartnäckiger Krieg, der mehrere Feldzüge nöthig machte. Der König selbst rückte gegen sie zu Felde. Tief drangen die Bayern in Ungarn ein. Die Ungarn baten um Frieden und erhielten ihn, brachen ihn aber bald nach dem Abzuge ihrer Feinde. Deßwegen erhob sich der König zwei Jahre darnach zum zweitenmale mit dem bayerischen Heere. Listig wichen die Feinde zurück, bis der König tiefer in ihr Land gedrungen war. Als er aber über die Raab gesetzt hatte, sah er sich von allen Seiten von den Ungarn umringt. Allein in der nun begonnenen Schlacht erlitten sie dennoch durch die bayerische Tapferkeit eine schwere Niederlage, 1044. Sie flehten um Frieden, den sie unter der Bedingung erhielten, den vertriebenen König Peter als ihren Herrscher anzuerkennen. Das bayerische Gesetzbuch sollen sie selbst begehrt haben. Der Zwischenkönig Aba wurde enthauptet. Im folgenden Jahre ließ sich Heinrich III. von dem Könige und dem Volke der Ungarn in Stuhlweißenburg den Eid der Treue schwören. So ward Ungarn ein Lehen des deutschen Reiches.

7. Deutsche Bischöfe auf dem päpstlichen Throne.

Jetzt erst machte sich der König nach Italien auf und stellte dort eine Ordnung her, wie man sie daselbst vorher nie gekannt hatte. Er ließ sich zum lombardischen Könige und zum Kaiser

krönen. Nachdem er die drei Päpste, welche sich damals um den Stuhl des hl. Petrus stritten, durch eine Kirchenversammlung zu Sutri hatte absetzen lassen, ernannte er den Bischof Suitger von Bamberg zum Papste. Noch dreimal besetzte er diesen erhabenen Sitz mit Bischöfen Deutschlands, weil sich in Rom kein höherer Geistlicher fand, der nicht der Simonie schuldig oder verheuratet war.

8. Herzog Konrad I. von Zütphen. Neue Ungarkriege.

Herzog Heinrich VII. von Bayern starb i. J. 1047 auf einem Feldzuge in Lothringen. Der Kaiser ließ das Herzogthum über ein Jahr lang unbesetzt und erst i. J. 1049 gab er den Bayern einen ihnen ganz fremden Fürsten, den Grafen Konrad von Zütphen, zum Herzoge.

Während der Kaiser in Italien war, hatten die Ungarn ihren König ermordet und dessen Vetter Andreas auf den Thron erhoben. Darum neuer Krieg des Kaisers gegen die Ungarn. Der Herzog Konrad machte zwar die Feldzüge mit, aber nicht ihm, sondern dem Bischofe Gebhard von Regensburg übergab der Kaiser die Führung des bayerischen Heeres. So rühmlich der erste Feldzug für die Deutschen war, so beugten sich doch die Ungarn nicht. Das nächste Jahr stellte sich der Kaiser selbst an die Spitze des Heeres; allein furchtbare Regengüsse und Ueberschwemmungen zwangen ihn zum Rückzuge. Als im dritten Feldzuge der Kaiser eben Presburg belagerte, erschien der Papst Leo IX. im kaiserlichen Lager. Dieser vermochte die Ungarn durch Androhung des Kirchenbannes zum Frieden.

9. Herzog Konrad abgesetzt. Herzog Heinrich VIII.

Herzog Konrad, ungehalten darüber, daß schon drei Jahre lang ein Priester die Herzogsrechte übe und sogar als Feldhauptmann über das Heer gebiete, begann Feindseligkeiten und

Gewaltthat gegen den Bischof Gebhard von Regensburg. Dieser führte Klage bei dem Kaiser. Der erzürnte Herrscher erklärte den Herzog ungehört seines Herzogthums für verlustig, und als sich derselbe auf dem Reichstage zu Tribur nicht stellte, sondern zu den Ungarn entwich, sprach er die Reichsacht über ihn aus. Das Herzogthum gaben die Stände auf den Wunsch des Kaisers seinem dreijährigen Sohne Heinrich, welcher unter den bayerischen Herzogen als der achte gezählt wird. Diesem wurde gleichfalls ein Priester, Bischof Gebhard von Eichstätt, zum Hofmeister und Stellverteter gegeben, i. J. 1053.

10. Kaiser Heinrich's III. Tod.

Der junge Herzog wurde schon im folgenden Jahre (am 1. April) in Aachen zum Könige der Deutschen gekrönt. Da der päpstliche Stuhl wieder erledigt war, so ernannte der Kaiser zum viertenmale einen Papst aus der deutschen Nation in der Person des Bischofs Gebhard von Eichstätt, welcher den Namen Viktor II. annahm.

Noch einmal unternahm der Kaiser eine Heerfahrt nach Italien; allein er kam nur bis in die Lombardei. Unruhen mehrerer Fürsten riefen ihn nach Deutschland zurück. Zwar unterdrückte er diese schnell, allein er unterlag den großen Anstrengungen, die er zu bestehen hatte, im kräftigsten Mannesalter (39 Jahre alt), 1056. Er starb viel zu frühe für Deutschlands Wohl und war seit Karl dem Großen der kraftvollste Fürst auf dem deutschen Throne gewesen. Seinem Zwecke getreu, alle Macht des Staates in der Person des Herrschers zu vereinigen, hatte auch er das Wahlrecht des Bayernvolkes nur zum Scheine beachtet, und selbst als er einen Herzog gesetzt hatte, waltete er selbstherrlich über das Land.

11. Verwaltung Bayerns durch die Kaiserinn Agnes. Herzog Konrad II. Der Nordgau für Bayern verloren. Schlechte Kriegführung. Unwille des Volkes.

Als nach dem Tode des Kaisers dessen Sohn Heinrich, der bayerische Herzog, als Heinrich IV. auf den Thron erhoben worden, führte Anfangs die Kaiserinn Agnes für den unmündigen Fürsten (er zählte erst sechs Jahre) unter dem Beistande des Bischofs Heinrich von Augsburg die Vormundschaft und Regierung. Das Herzogthum Bayern verlieh sie ihrem zweiten Sohne Konrad (als Herzog von Bayern Konrad II.), einem Kinde, welches schon in demselben Jahre starb. Nun verwaltete Agnes selbst das Herzogthum fünf Jahre lang.

Durch den Tod des söhnelosen Markgrafen Otto vom Nordgau, der zugleich Herzog von Schwaben gewesen, i. J. 1057, trat für Bayern ein abermaliger schwerer Verlust ein. Da diese Markgrafschaft, wie die meisten großen Dynastenbesitzungen, um diese Zeit erblich geworden war, so wurde der größere Theil des wichtigen Nordgaues von dem Mutterlande Bayern losgerissen. Fürth, Nürnberg, Nabburg, Cham und alles Land von da bis Kulmbach und Eger kam in den Besitz der Grafen von Vohburg und bildete großentheils die Grundlage von dem Gebiete der nachherigen Burggrafen von Nürnberg.

Mit den Ungarn entspannen sich unter der Verwaltung der Kaiserinn Agnes neue Mißhelligkeiten, welche zu einem Kriege führten, der bei der schlechten Führung für die Bayern trotz alles ihres Muthes unglücklich ausfiel. Dieß machte dem heldensinnigen Volke die Weiberherrschaft eben so verhaßt, als ihm schon vorher die Aufbürdung zweier unmündigen Herzoge gewesen war. Da die Kaiserinn diese Stimmung nicht verkennen konnte, so gab sie den Bayern einen mannhaften Herzog, aber nicht einen einheimischen Fürsten, einen Sproßen Luitpold's,

wie das Volk gehofft hatte, sondern einen Sachsen, den Grafen Otto von Nordheim i. J. 1061.

12. Herzog Otto, von Nordheim. Dessen Stellung gegen Kaiser Heinrich IV. Er wird abgesetzt und das Herzogthum an Welf verliehen 1070.

Otto, der kriegskundigste Mann seiner Zeit, unterstützte nicht, wie Agnes erwartet hatte, die Sache ihres Hauses, sondern hielt es mit den Gegnern des jungen Königs oder vielmehr mit denjenigen Bischöfen und Fürsten, welche statt desselben die Regierung des Reiches führten. Er stand selbst mit ihnen an der Spitze. Der junge König ward durch die eine Partei der andern entrissen, und die in seinem Besitze war, suchte die Herrschaft auszuüben. Endlich wußte der Erzbischof Adelbert von Bremen den König so für sich einzunehmen, daß durch seine Lehren dessen Grundsätze und Handlungen die verderblichste Richtung nahmen. Der junge Fürst gab das Beispiel der größten Sittenlosigkeit, Willkür und Grausamkeit. Seine Gewaltthätigkeiten entfremdeten ihm alle Herzen, und Jedermann richtete seine Blicke auf den Herzog Otto von Bayern, von dessen Staatskunde und Kriegserfahrung man Hülfe erwartete. Der König, den dieß verdroß, beschloß dessen Verderben. Ein übelberüchtigter Ritter, Egino, wurde durch Geld zu der Angabe vermocht, er sei von dem Herzoge zur Ermordung des Königs gedungen worden. Auf einem angeordneten Gerichtstage wurde gegen den Herzog, der sich vergeblich vertheidigte, der Beschluß gefaßt, er habe durch einen Zweikampf mit dem Ankläger seine Unschuld zu beweisen. Otto verwarf diese entehrende Zumuthung und foderte gesetzmäßiges Gericht. Nun ward er als Königsmörder des Herzogthums und aller seiner Güter für verlustig erklärt und mit der Reichsacht bestraft 1070. Seine Besitzungen wurden auch sogleich mit der größten Wuth verwüstet. Otto vergalt mit der Verheerung der königlichen Güter; der Herzog von Sachsen verband sich mit ihm. Der König

aber, um seine Macht zu stärken, vergab, ohne die Bayern zu fragen, das Herzogthum an den mächtigen Grafen Welf in Schwaben.

Dritter Abschnitt.

Die Welfen als erbliche Herzoge in Bayern von 1070—1180.

Erstes Kapitel.

Welf I. von 1070—1101.

---

1. Das Haus der Welfen.

Das Geschlecht der Welfen, aus welchem der neue Herzog stammte, war eines der ältesten und angesehensten im südlichen Deutschland. Seine reichen Besitzungen dehnten sich in Bayern, Schwaben und Tyrol nach allen Richtungen aus. Vom Ammersee bis zum Bodensee nannte es fast alles Land sein Eigenthum. Ravensburg, Kempten, Memmingen, Kaufbeuern, Füßen, Landsberg, Friedberg und eine große Menge anderer Städte und Flecken lagen in seinem Gebiete. Aus dem agilulfingischen Hause entsprossen, hatte es glücklicher Weise seinen Glanz und seine Unabhängigkeit bewahrt. Erst jetzt hatten die Welfen angefangen, die Herzogswürde anzunehmen. Sie waren so stolz, daß der alte Welfe Eticho voll Unmuths in die Wüste der Scharnitz floh, als sein Sohn von Kaiser Arnulf weite Landstriche zu Lehen nahm. Ludwig der Fromme hatte sich seine zweite Gemahlinn, Judith, aus dieser Familie geholt.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts aber war der Mannsstamm der Welfen in Deutschland erloschen. Kunigunde,

die Schwester des letztverstorbenen Grafen, war an den Markgrafen Azzo von Ligurien, oder Este (so wurde das Geschlecht später genannt), einem andern welfischen Zweige, verheurathet und hatte zwei Söhne geboren. Als nun die Mönche von Weingarten und der Kaiser selbst nach den reichen Gütern des verwais'ten Hauses begehrten, säumte die Mutter Irmingarde nicht, einen ihrer Enkel aus Italien als Erben der deutschen Besitzungen zu rufen. Es kam der ältere, Welf, der andere setzte den Stamm in Italien fort.

2. Herzog Welf mit dem Kaiser.

Herzog Welf, der zu seiner Würde auf einem Reichstage zu Goslar erhoben worden war, übernahm das Land in einer stürmevollen Zeit. Wider den König, welcher gegen die Fürsten Deutschlands voll Härte, Willkür und Ungerechtigkeit verfuhr, verbanden sich die Sachsen und mehrere andere Fürsten und Bischöfe. Herzog Welf, in Welschland zum feinen Staatsmanne gebildet, richtete seine Handlungen nach den Vortheilen, die er erwarten konnte. Deßhalb blieb er Anfangs noch dem Könige treu, da es sein eigenes Herzogthum galt. Er stand an der Seite des Königs in der blutigen Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut 1075, und nur durch seiner Bayern Tapferkeit ward der Sieg errungen. Aber bald änderten sich die Umstände. Den Stuhl des hl. Petrus bestieg ein eiserner Papst, Gregor VII., welcher unerschütterlich entschlossen war, die Gebrechen der Kirche und seiner ganzen Zeit zu heilen. Die Verleihung der Bisthümer und Abteien war damals, besonders an dem königlichen Hofe, der Gegenstand eines abscheulichen Handels (Simonie). Dieß verbot Gregor mit aller Strenge und zu gleicher Zeit die Amtsbelehnung der höheren Geistlichkeit (Investitur) durch Laien. In gleicher Weise verdammte er die Ehen der Priester, wodurch die Kirchengüter in die größte Gefahr gekommen waren. Sodann berief er den König zur Verantwortung nach Rom.

Dadurch entbrannte der lange Kampf zwischen dem Papste und Könige, welcher Deutschland an den Rand des Abgrundes brachte.

3. Welf auf Seite des Papstes.

Jetzt trat Welf auf die Seite der Feinde des Königs, und als dieser durch Bayern nach Italien ziehen wollte, um von dem Papste die Lossprechung vom Banne zu erlangen, verlegte er ihm den Weg, und half dazu, als man Rudolf von Schwaben (Rheinfelden) zum Gegenkönige wählte. Der Kaiser kam aus Italien zurück, unterstützt von mehreren Fürsten des Reiches, und nun entstand ein fürchterlicher Krieg und eine gränzenlose Verwirrung wie im übrigen Deutschland so in Bayern. Der listige Welfe ahnte wohl nichts von der schweren Zukunft, die für sein Haus keimte, als Heinrich IV. seinem treuen Feldhauptmanne Friedrich von Büren das Herzogthum Schwaben gab. Es nannte sich dieser von einem seiner Schlösser bei Göppingen, das Hohenstaufen hieß, und war der Begründer des mächtigen Hauses der Hohenstaufen.

4. Welf's Rückkehr zu dem Kaiser. Sein Kreuzzug und Tod.

Indessen starb der Gegenkönig Rudolf nach der Schlacht an der Elster, es starb der Papst Gregor VII. Dennoch ward des wilden Kampfes kein Ende. Den Herzog Welf fesselte eine neue Aussicht auf Machtvermehrung an die päpstliche Partei. Er vermählte seinen Sohn Welf an die Markgräfinn Mathilde von Thuscien, um die bedeutenden Güter dieser Fürstinn an sein Haus zu bringen. Als aber nach fünfjähriger Ehe an den Tag kam, daß Mathilde (schon vor ihrer Verheurathung) alle ihre Besitzungen dem päpstlichen Stuhle vermacht hatte, löſ'te sich das Eheband, und der alte Welf versöhnte sich mit dem Kaiser. Das Volk Bayerns hatte ohne-

hin nie aufgehört, es mit diesem zu halten. Der Kaiser, welcher vorher den Welf des Herzogthums entsetzt hatte, gab es ihm jetzt zurück und machte es in dessen Familie erblich.

In die letzten Zeiten Kaiser Heinrich's IV. fällt der Anfang der Kreuzzüge. Doch hatten schon i. J. 1064 einige deutsche Bischöfe und mit ihnen Graf Eckard von Scheyern einen Zug nach dem gelobten Lande unternommen. Der Letztere soll seinen an eine Lanze gebundenen Bundschuh zum Feldzeichen gemacht haben. Herzog Welf nahm nun gleichfalls, wiewohl schon hohen Alters, das Kreuz und gelangte nach Jerusalem, starb aber auf dem Rückwege zu Paphos auf der Insel Cypern i. J. 1101.

Zweites Kapitel.

Welf II. von 1101—1120. Heinrich IX. von 1120—1126.

1. Welf II. mit dem Kaiser. Sein Tod.

Welf II. folgte seinem Vater ohne alle Hindernisse im Herzogthume Bayern. Als des Kaisers Sohn Heinrich sich gegen seinen Vater empörte und sich zum Gegenkönige aufwarf, schloß sich Welf an diesen an. Am Regen standen sich Vater und Sohn mit Heeresmacht gegenüber. Mehrere Fürsten ließen sich aber von dem Kaiser abwendig machen, und der unglückliche Fürst mußte vor seinem Sohne fliehen. Der Tod erlös'te ihn von seinem Elende.

Dem neuen Könige Heinrich V., der jetzt den Thron bestieg, blieb Welf getreu. Er begleitete ihn auf mehreren Zügen nach Italien und theilte alle Gefahren mit ihm. Auch dann, als der Kaiser mit dem Kirchenbanne belegt wurde, stritt er nebst Konrad von Hohenstaufen, dem Neffen desselben,

muthig für dessen Sache gegen die Sachsen und seine übrigen Feinde. Dafür erhielt Konrad von dem Kaiser ein neues Herzogthum, Franken, welches dieser aus den Gütern der ausgestorbenen Grafen von Schweinfurt, dem Bamberger Kirchensprengel, dem größten Theile der spätern Oberpfalz und andern Gebietstheilen bildete. Auch die Gerichtsbarkeit über das ganze Ostfranken ward mit der neuen Würde vereinigt. Die Hauptstadt wurde Rothenburg an der Tauber. Welf II. war eifrig bemüht, den Streit zwischen Papst und Kaiser schlichten zu helfen, erlebte aber doch den Friedensschluß, das Concordat zu Worms, nicht. Er starb 1120 zu Kaufringen am Lechfelde. Welf war ein reicher und prachtliebender Fürst. Sein Hof galt in Deutschland als die Schule feiner Sitte und Ritterlichkeit. Er selbst war in allen ritterlichen Künsten wohlgeübt und jederzeit bereit, Streitigkeiten mit dem Schwerte zu lösen. Als ihn der Kaiser Heinrich V. an der Spitze einer Gesandtschaft an den Papst Paschalis II. nach Chalons geschickt hatte, unterbrach er die vielfach gewechselten Reden, die ihm nutzlos schienen, mit den derben Worten: „Nicht hier mit Worten wird der Streit entschieden, sondern zu Rom mit dem Schwerte.“

2. Gründung der welfischen Macht in Sachsen.

Nach Welf's Tode trat sein Bruder Heinrich IX., der Schwarze genannt, das Herzogthum an. Drei Jahre nach dem Zustandekommen des Wormser Concordates 1125 starb Kaiser Heinrich V. Die nächsten Ansprüche auf den Thron machten die hohenstaufischen Brüder. Er ward ihnen nicht zu Theil. Durch den Einfluß des Erzbischofes von Mainz wurde Herzog Lothar von Sachsen auf denselben erhoben. Die Wahl wurde hier zum erstenmale nicht mehr nach alter Weise auf offenem Felde durch alle anwesenden Fürsten und Edlen, sondern durch zehn aus den vier deutschen Hauptstämmen, den Bayern, Franken, Schwaben und Sachsen, erlesene Wahlmänner — Churfürsten — vorgenommen.

Welf hatte den größten Theil seiner früheren Tage theils auf seinen italischen Besitzungen, theils auf seinen Gütern in Sachsen zugebracht. Er hatte nämlich durch seine Verheurathung mit Wulfhilde, einer der beiden Erbtöchter des Herzogs Magnus von Sachsen, die Hälfte von dessen Alodien erworben und dadurch die Macht seines Hauses vermehrt. Er starb schon i. J. 1126 zu Ravensburg.

Drittes Kapitel.

Heinrich X. von 1126—1138. Babenbergische Herzoge in Bayern 1138—1156.

---

1. Vergrößerung des welfischen Besitzes in Sachsen.

Es folgte ihm in der Herzogswürde Bayerns und in der Hälfte der Hausgüter sein zweiter Sohn, Herzog Heinrich X. Die andere Hälfte derselben erhielt dessen jüngerer Bruder Welf, der sich gleichfalls Herzog zu nennen pflegte. Der älteste war Mönch geworden. Dem Herzog Heinrich vermählte Kaiser Lothar, um seine Macht zu stärken, nicht allein seine Tochter Gertrud, sondern übertrug ihm auch die sächsische Herzogswürde. Durch diese Heurath kamen nach Lothar's Tode auch dessen Stammgüter an das welfische Haus, die Fürstenthümer Braunschweig, Lüneburg, Göttingen und vieles Andere, und Herzog Heinrich konnte sich rühmen, seine Lande reichten von der Nordsee bis zum Mittelmeere. Die Hochzeit wurde mit ungewöhnlicher Pracht 1127 zu Gunzenlech (oberhalb Augsburg) gefeiert, wovon der Herzog den Beinamen „der Stolze“, Superbus, erhielt.

2. Heinrich X. regiert kraftvoll in Bayern.

Heinrich X. war ein kräftiger Herrscher, dem aber auch große Macht zu Gebote stand. Gleich nach dem Antritte seines Herzogthums stellte er die Ruhe und Sicherheit des Landes wieder her, zerstörte die Raubschlösser und strafte die unruhigen Bürger Regensburgs — Alles innerhalb weniger Monate. Den Grafen von Bogen, der vielerlei Störung und Gewaltthätigkeit im Lande verübte, zwang er, obschon ihn der Markgraf von Oesterreich unterstützte, zu fußfälliger Abbitte.

3. Beginn des Kampfes gegen die Hohenstaufen. Toskana an das Welfenhaus.

Als aber in jenen Tagen die Hohenstaufen gegen den Kaiser Lothar, dessen Thronrecht sie verwarfen, zu den Waffen griffen, verfocht Heinrich mit all seiner Macht die Sache seines Schwiegervaters und half ihm zur Eroberung Nürnbergs. Schwaben und Bayern wurden von schweren Drangsalen heimgesucht. Der Herzog begleitete den Kaiser auch nach Italien und auf dem Kriegszuge gegen die Normannen. Solche Verdienste wurden von dem Papste und dem Kaiser belohnt. Er bekam die Markgrafschaft Toskana und alle mathildischen Erbgüter. Die Hohenstaufen dagegen unterlagen nach muthigem Kampfe der überlegenen Macht des Kaisers und des welfischen Hauses. Die Verhältnisse, welche die so nahe verwandten Geschlechter der Hohenstaufen und Welfen entzweiten, legten den Grund zu einem lange dauernden Kampfe, welcher halb Europa erschütterte und besonders für Deutschland und Italien auf Jahrhunderte lang die traurigsten Folgen erzeugte.

4. Heinrich X. seiner Herzogthümer beraubt.

Kaum war Kaiser Lothar 1137 auf dem Rückzuge aus Italien im Dorfe Breitenwang in Tyrol gestorben, so wurde,

ohne die Bayern und Sachsen einzuladen, der Hohenstaufe Konrad zum Könige gewählt. Herzog Heinrich, der sich seiner Verwandtschaft wegen sichere Hoffnung auf die Krone gemacht, sah sich bitter getäuscht. Seine Macht schadete ihm in den Herzen der Geistlichkeit und der Fürsten. Vergebens war sein Widerspruch. Nachdem ihm die Reichsinsignien, welche er im Besitze hatte, waren abgelockt worden, trat der hohenstaufische Kaiser ungescheut mit seinem Plane hervor, die Macht der Welfen zu stürzen. Unter dem nichtigen Vorwande, es sei gegen die Reichsgesetze, daß ein Fürst mehr als Ein Herzogthum besitze, wurde ihm befohlen, die Herzogthümer Sachsen und Toskana zurückzugeben. Seine Weigerung wurde als Verbrechen angesehen. Es ward ihm demnach auch das Herzogthum Bayern genommen, und zugleich, um ihm mächtige Feinde zu erwecken, wurde Sachsen dem Markgrafen von Brandenburg, Albrecht dem Bären, Bayern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich verliehen. Die bayerischen Großen und Bischöfe verließen schnell einen Fürsten, dessen Haus sie ob seiner Macht nie geliebt hatten.

Vergeblich kämpfte Heinrich für sein Land und seine Rechte in Sachsen, sein Bruder Welf in Bayern. Herzog Heinrich starb plötzlich 1139 zu Quedlinburg und hinterließ einen einzigen zehnjährigen Sohn Heinrich, welcher nachmals den Beinamen des „Löwen" erhielt.

5. Leopold von Oesterreich 1138—1141. Kampf Welf's von Altdorf für sein Haus.

Leopold vermochte niemals in Bayern festen Fuß zu fassen. Viele Große erkannten ihn nicht an, und der Ravensburger Welf ruhte keinen Augenblick, seine und seines Neffen Ansprüche zu verfechten. Mit ihm verbanden sich außer andern bayerischen Grafen die Herren aus dem scheyerischen Hause, unter ihnen der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, dessen Schirmvogteirechte über das Hochstift Freising der Kaiser Konrad III.

geschmälert hatte. Da ward viel gestritten in Bayern, Schwaben und Franken. Wiewohl bei Neresheim und Weinsberg unglücklich, verlor dennoch Welf den Muth nicht. Der Herzog Leopold starb schon i. J. 1141, nachdem er noch vergeblich die bayerischen Gaue verwüstet und Regensburg geängstigt hatte.

6. Heinrich XI., der Babenberger, 1142—1156. Des alten Welf wiederholter Kampf. Niederlage der Bayern durch die Ungarn.

Der Kaiser gab das Herzogthum Bayern an des Verstorbenen Bruder, den Markgrafen Heinrich von Oesterreich, der von seiner gewohnten Betheuerungsformel Jasomirgott oder Jochsamer genannt wurde, i. J. 1142. Um aber Welf's Ungestüm zu beruhigen, veranstaltete er eine Verheurathung der Mutter Heinrich's des Löwen mit dem neuernannten Herzoge Heinrich XI. Der dreizehnjährige Prinz mußte auf Bayern verzichten und erhielt Sachsen zurück. Allein Gertrud starb schon acht Monate nach der Hochzeit. Nun ruhte der Altdorfer Welf nicht länger. Mit neuer Heftigkeit fing der Krieg zu wüthen an. Welf brach verheerend in Bayern ein und erstürmte Freising. Die Hohenstaufen vergalten mit gleicher Verwüstung. Nun war gräuliches Sengen und Morden; eine Hungersnoth gesellte sich dazu, und man glaubte die letzten Zeiten vor dem jüngsten Tage gekommen. Welf schloß Bündnisse mit den Normannen und Ungarn. Der König der letzteren, Geysa, brach mit großer Macht in Oesterreich ein. Eine deutsche Streitmacht zog ihm entgegen, bei welcher sich mit bayerischen Schlachthaufen Herzog Heinrich befand. Dieser befahl an der Leitha unkluger Weise den Angriff auf den weit überlegenen Feind 1146. Die Deutschen wurden besiegt und ließen 7000 Todte auf dem Schlachtfelde. Jedoch verfolgten die Ungarn ihren Sieg nicht aus Besorgniß vor dem Anrücken eines ungeheueren Heeres von Kreuzfahrern, welches sich zu jener Zeit an der obern Donau sammelte.

7. Der zweite Kreuzzug bringt Frieden in der Heimath.

Es hatte nämlich nach dem Falle Edessa's der hl. Bernhard, Abt von Clairvaux, durch begeisterte Reden die Franzosen und Deutschen entflammt, ihren christlichen Brüdern in Palästina zu Hülfe zu ziehen. Da nahmen eine Menge Fürsten das Kreuz. Alle boten sich die Hand zum Frieden und der Kriegslärm verstummte. Herzog Heinrich XI., Welf von Schwaben, Ottokar von Steyermark, Bernhard von Kärnthen, Friedrich, des Kaisers Neffe (der Barbarossa), viele Bischöfe und eine Menge Grafen und Ritter erhoben sich zum heiligen Streite, an ihrer Spitze Kaiser Konrad selbst. Die wenigsten von ihnen sahen ihr Vaterland wieder. Indessen zog Heinrich der Löwe gegen die heidnischen Slaven in Mecklenburg und Pommern und erweiterte die Gränzen seines Landes.

8. Bessere Aussichten für die Welfen unter Kaiser Friedrich I.

Nach der Rückkehr aus dem heiligen Lande begann Welf den Kampf gegen die Hohenstaufen auf's Neue. Allein der edel gesinnte Herzog Friedrich von Schwaben, den Welfen nicht so abhold wie der Kaiser, vermochte ihn zur Ruhe. Während dessen starb Kaiser Konrad 1152 zu Bamberg (dort liegt er auch begraben) und Friedrich, sein Bruderssohn, von ihm selbst empfohlen, wurde sein Nachfolger.

Nun wurden die Umstände den Welfen günstiger. König Friedrich, welcher große Plane in Italien auszuführen gedachte, wünschte nicht nur, solche mächtige Feinde nicht unversöhnt in Deutschland zurückzulassen, sondern überdieß die starke Hülfe der Welfen für seine Unternehmungen zu gewinnen. Darum suchte er den Heinrich Jasomirgott zur Abtretung

Bayerns an seinen Stiefsohn zu bereden. Allein er weigerte sich dessen. Der König vertröstete den jungen Heinrich auf die Rückkehr aus Italien, wohin er so eben seinen ersten Römerzug unternahm. Zuvor belehnte er den Welf mit Toskana, Spoleto und Sardinien. Nach Italien begleiteten ihn Heinrich der Löwe und Otto von Wittelsbach, der Sohn des Pfalzgrafen. Heinrich rettete dem Kaiser zu Rom bei einem gefährlichen Aufstande der Römer das Leben.

Viertes Kapitel.

Heinrich XII. der Löwe von 1156—1180.

1. Heinrich der Löwe erhält Bayern. Oesterreich wird ein eigenes Herzogthum 1156.

Nach der Heimkehr entschied der dankbare Kaiser den Streit wegen des Herzogthums Bayern zu Gunsten des Löwen 1156. Dieser wurde in das ihm durch Erbrecht gebührende Herzogthum eingesetzt, mußte sich aber zur Beilegung des Zwistes gleichwohl gefallen lassen, daß ein großer und wichtiger Theil, die östlichen Markgrafschaften, von dem alten Stammlande getrennt wurden. Aus diesen Ländern errichtete der Kaiser ein neues Herzogthum, Oesterreich, welches er von Bayern ganz unabhängig machte und (wenn die Urkunde echt ist) mit besonderen Vorzügen und Rechten begabte. So wurde das alte große Nationalherzogthum Bayern durch die Politik des Hohenstaufen zertrümmert und gelangte niemals wieder zur Vereinigung. Nach wenigen Jahren hatte das letzte allein noch übrige Herzogthum derselben Art, Sachsen, das nämliche Schicksal.

2. Heinrich's XII. Regierung. Gründung von München.

Wiewohl Heinrich XII., der Löwe, seine Hauptsorge dem Herzogthume Sachsen zuwendete, von wo aus er seine Macht nach Osten erweitern und einen selbstständigen, mächtigen Staat gründen wollte; so erwarb er sich doch auch um Bayern große Verdienste. Er stellte Ruhe und Ordnung im Lande her, und hielt den fehdelustigen Adel und die Geistlichkeit in engen Schranken, wofür ihm diese freilich sehr abhold waren. Bei seinen Maaßregeln nahm er es nicht immer genau mit dem Rechte. Als er den guten Ertrag des Zolles an der Brücke bei Föhring, einem freisingischen Dorfe, gewahrte, über welche alle Salzfuhren von Reichenhall nach Westen ihren Weg zu nehmen gezwungen wurden, ließ er diese Brücke zerstören und eine Stunde weiter oben an der Isar eine neue bauen, wohin der Salzzug von nun an seine Richtung zu nehmen hatte. Hier errichtete er eine Zoll- und Münzstätte und Gebäude für die Salzniederlagen. Zwar klagte der Bischof bei dem Kaiser; allein nach dessen Entscheidung blieb die Einrichtung des Herzogs, und der Bischof erhielt den dritten Theil der Zoll- und Münzgefälle. An dem neuen Zollorte, welcher Munihha hieß, siedelten sich bald allerlei Gewerbe an, die sich bald zu einer ansehnlichen Gemeinde vermehrten. So entstand München.

3. Ursachen, welche die Freundschaft zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen trüben.

Mehrmals folgte Herzog Heinrich dem Kaiser nach Italien und leistete ihm die wichtigsten Dienste. Allein es kamen nun der Veranlassungen zum Unfrieden eine um die andere. Zuerst war es die Spaltung in der Kirche, welche nicht nur die Länder zerrüttete und die Völker zweifelhaft machte, sondern auch die Gemüther der Fürsten trennte. Heinrich schien sich von der

Rechtmäßigkeit des von Friedrich anerkannten Papstes nicht überzeugen zu können, sondern hielt es im Herzen mit Papst Alexander III. Sodann wurde er durch eine eigennützige Handlung des Kaisers gekränkt. Sein Oheim Welf hatte seinen einzigen Sohn durch die Pest in Italien verloren und war von tiefem Schmerze darüber ergriffen worden. Um sich zu zerstreuen, stürzte er sich in den Strudel unausgesetzter Vergnügungen, übte in seinen Städten und Burgen in Schwaben eine ungemessene Gastfreundschaft und reihte Fest an Fest. Da nun seine reichen Einkünfte dazu nicht hinreichten, ging er den Neffen um Geld an, wogegen er ihm die italischen Besitzungen abtreten wollte. Dieser aber, der dieselben als ein sicheres Erbe betrachtete, war zur Unzeit karg. Da bot der alte Welf dieselben dem Kaiser an, welcher den Antrag freudig annahm, und als neue Summen nöthig waren, den größten Theil der schwäbischen Alodien von Welf erkaufte. Von diesem Vorfalle schreibt sich das Zerwürfniß her, welches bald darauf zwischen Heinrich dem Löwen und Kaiser Friedrich eintrat und mit dem Verderben des ersteren endete. Kränkte dieß den Herzog Heinrich, so wurde andererseits der Kaiser darüber ärgerlich, daß jener, bisher söhnelos, zu einer zweiten Ehe schritt, wodurch des nahe verwandten Friedrich's Hoffnung auf das welfische Erbe vereitelt wurde.

4. Absetzung Heinrich's des Löwen. Bayern, verkleinert, kommt an das Haus Wittelsbach.

Als nun der Kaiser auf einem neuen Zuge nach Italien dringend Hülfe nöthig hatte, kam er mit Heinrich dem Löwen in Partenkirchen zusammen und ersuchte ihn um seinen Beistand. Heinrich verweigerte ihn. Friedrich bat und flehte zuletzt fußfällig. Der Welfe blieb unerbittlich. Da schieden sie von einander; aber in des Hohenstaufen Brust war des welfischen Hauses Untergang beschlossen. Dieser Beschluß wurde um so unerschütterlicher, als der Kaiser seine darauf folgende Nieder-

lage bei Lignano dem Herzoge Heinrich zuschrieb. Er schloß in Venedig Frieden mit dem Papste Alexander und den Lombarden und kehrte nach Deutschland zurück, wohin die Nachricht von des Kaisers Zorn schon vorausgegangen war. Darum von allen Seiten Klagen gegen Heinrich den Löwen, besonders von den Bischöfen und Großen Sachsens. Mehrmals lud ihn der Kaiser zur Verantwortung auf die Reichstage. Heinrich erschien nicht, weil seine Ankläger nicht seine Richter sein könnten. Noch einmal hielt der Kaiser eine persönliche Zusammenkunft mit ihm, wo er ihm Ausgleichung der Sache anbot, wenn er durch Geld den erlittenen Schaden ersetzen wollte. Der unbeugsame Fürst wies das Anerbieten von sich. Sie trennten sich ohne Versöhnung.

Jetzt wurde Heinrich der Löwe auf einem Reichstage zu Würzburg seiner Herzogthümer entsetzt 1180 und zu dreijähriger Verbannung aus Deutschland verurtheilt. Vergeblich wehrte er sich mit ungebeugtem Heldenmuthe; er erlag. Seine Feinde theilten sich in die Beute seiner sächsischen Herzogslande. Im südlichen Deutschland verschwand das Haus der Welfen mit dem Tode des alten Welf 1191 gänzlich. Das Herzogthum Bayern aber wurde vom Kaiser auf dem Reichstage zu Regensburg an den bayerischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach übertragen, den 24. Juni 1180. Die Pfalzgrafschaft erhielt dessen jüngerer Bruder Otto. Kärnthen wurde von Bayern für immer getrennt und zu einem eigenen Herzogthum erhoben; auch die Markgrafschaft Cham (die böhmische Mark) ward dem Verbande mit Bayern entzogen. Der übrige Nordgau war ohnehin schon an das hohenstaufische Herzogthum Franken gekommen und blieb auch nach dem Untergange dieses Fürstenhauses großentheils für Bayern verloren. Selbst Regensburg, die reiche und mächtige Stadt, entzog der Kaiser dem Herzogthume, um sie für sich und das Reich zu haben.

Fünftes Kapitel.

Innere Zustände Bayerns.

1. Umfang des Landes. Entstehung des Faustrechtes.

Der Umfang des Landes erfuhr, wie schon im Verlaufe der Geschichte erwähnt, unter den sächsischen und fränkischen Kaisern verschiedene Veränderungen. Die Markgrafschaft Verona, welche Kaiser Otto I. dem Herzog Heinrich I. gegeben, kam bald wieder aus dem bayerischen Verbande. Da die Selbstständigkeit der Bischöfe und Großen des Landes immer höher stieg, sank die Macht der Herzoge, wie es in der Absicht der Kaiser lag, immer tiefer. Ihr Ansehen hing blos von der Bedeutung ihrer eigenen Güter ab. Die Grafen wie die Bischöfe besaßen so ansehnliche Gebiete, daß ihre Macht eine fürstliche war, und wenn gleich ihre Besitzungen nicht immer ein zusammenhängendes Ganze bildeten, so war gerade der Umstand, daß sie überall im Lande oder wohl gar in verschiedenen Theilen des Reiches zerstreut lagen, die Ursache der vielen Streitigkeiten, der leichten und mannigfaltigen Verbindungen, Widersetzungen und Fehden, wodurch nicht nur die Herzoge in Ausübung ihrer Gewalt gehindert, sondern auch die Kaiser häufig beunruhigt und in Entwicklung ihrer Kraft gehemmt wurden. Dieser Geist der Unabhängigkeit pflanzte sich allmählig immer mehr auch auf die kleineren Geschlechter über, und diese setzten sich in die nämlichen Verhältnisse zu den Grafen und Bischöfen, wie es diese gegen die Herzoge und Kaiser gethan. So wurde das ganze Land, ja das ganze Reich und das gesammte Europa ein trauriger Schauplatz beständiger Fehden, welche um so schrecklicher wirkten, da jeder Streiter die Macht seines Gegners durch die

Verheerung der Länder desselben und Niederbrennung der Dörfer und unbefestigten Städte zu schwächen suchte. Oft gingen ganze Landstriche in Flammen auf. Hungersnoth und Krankheiten waren die natürliche Folge davon. Dieß war die Zeit des Faustrechts, welches von den Ottonen an bis in's sechzehnte Jahrhundert Deutschland verwüstete. Die Kreuzzüge brachten einige Milderung, die Zeit des eigentlichen Ritterthums, dessen an sich edler Geist so manche andere schönen Blüthen trug, wenige oder keine, da der leibeigene Bebauer des Feldes in der Meinung des Zeitalters zu tief stand.

2. Günstige Umstände zur Erhöhung der herzoglichen Macht in Bayern.

In Bayern wurde der Trotz der Großen erst einigermaaßen durch die Welfen gebeugt, deren Macht weder der einzelne noch mehrere verbundene Dynasten gewachsen waren, — eine wohlthätige Vorbereitung für die nachfolgenden Wittelsbacher. Die herzogliche Macht zog von dieser Zeit an auch große Stärke aus der Erblichkeit ihrer Würde, und würde noch größere gezogen haben, wenn die Welfen beständig im Lande verweilt und einen festen Wohnsitz gehabt hätten. Dieß war gleichfalls eingeborenen Herzogen, den Fürsten aus Wittelsbach, aufbehalten.

3. Die bayerische Pfalzgrafenwürde. Das Haus der Grafen von Scheyern, seit 1113 Pfalzgrafen von Wittelsbach.

Nach der Ungarschlacht auf dem Lechfelde waren die Luitpoldingen der Pfalzgrafschaft entsetzt worden. Darum hörten aber die Pfalzgrafen, die Verwalter der Gerichtsbarkeit und der Kammergüter der Könige, in Bayern nicht auf. Sie waren nach den Herzogen die ersten Stellvertreter des Kaisers und beschränkten die herzogliche Macht. Die Pfalzgrafenwürde kam nun an

die Grafen des Chiemgaues, an die Ortenburger und erst später wieder an die Grafen von Scheyern, die Sprossen des Luitpoldingenstammes. Diese lebten lange in Dunkelheit auf ihren Gütern im Hausengau (um Pfaffenhofen) und im Chelesgau (Kelheim), deren Grafenwürde ihnen nachher übergeben wurde. Später erhielten sie auch die Grafschaft an der Paar (Aichach, Schrobenhausen). Nach dem Erlöschen der Grafen von Ebersberg wurde ihnen von dem Bischofe Nitker von Freising die Schirmvogtei seines Hochstiftes übertragen. Graf Otto IV. endlich gelangte um das Jahr 1110 wieder zur Pfalzgrafenwürde, auf welche sein Haus immer seine Ansprüche erneuert zu haben scheint. Im J. 1113 wurde das Stammschloß Scheyern in ein Benedictinerkloster verwandelt und Wittelsbach (bei Aichach) zum Hauptsitze des Hauses gemacht, von welchem sich die Grafen seit dieser Zeit Pfalzgrafen von Wittelsbach nannten. Die Macht ihres Hauses ward durch Theilungen geschwächt, welche sie nach altem deutschen Herkommen mit ihrem Hausgute vornahmen. Von ihnen stammten die Grafen von Dachau und die Grafen von Valley. Die Grafen von Andechs, eines der mächtigsten und reichsten Geschlechter Deutschlands, waren ihnen verwandt.

4. Einfluß der Kreuzzüge auf die Zustände des Landvolkes.

Der religiöse Geist, welcher zu jener Zeit allgemein herrschte, wurde durch die Kreuzzüge zur höchsten Begeisterung entflammt. Alle Klassen des Volkes nahmen daran Theil, von dem Kaiser bis zum Bettler. Wenn nun gleich das heilige Land kein bleibender Besitz der abendländischen Christen wurde, so stifteten diese Züge doch der Menschheit bedeutenden Nutzen, und der große Verlust an Menschen, die für ihren Glauben starben, brachte der Nachwelt Segen. Eine Menge Leibeigener wurde frei, die übrigen für ihre Herrn werthvoller und darum besser behandelt und mit allerlei erleichternden Rechten beschenkt. So hob sich

der Zustand des Landvolkes und mit ihm der bessere Anbau des Bodens.

5. Die Klöster des Landes.

Da in den Benedictinerklöstern die alte Zucht nachgelassen hatte, so erfuhren viele derselben eine strenge Umwandlung, und weil dieß noch nicht genügend schien, so wurden im eilften und zwölften Jahrhunderte neue Klosterorden gestiftet, Carthäuser, Prämonstratenser, Cisterzienser und andere. Viele bayerische Klöster bekamen die Regeln der letzteren. Auch die regulirten Chorherren nach der Vorschrift des hl. Augustinus entstanden um dieselbe Zeit. Es wurde eine Menge neuer Klöster gegründet, worunter außer vielen andern Waldsassen, Berchtoldsgaden, Raitenhaslach, Kastel, Steingaden, Wallersdorf, Prüfening und Dießen genannt sein mögen. Viele gräfliche und ritterliche Burgen sah man damals in Klöster verwandelt.

6. Zustand der Landwirthschaft.

Noch immer erhielt die Landwirthschaft ihre Beförderung durch die Klöster, und wenn gleich die Mönche bald nicht mehr mit eigener Hand den Boden bauten, so leisteten sie noch viel größeren Dienst durch ihre Kenntnisse und übernommenen Erfahrungen. Der Getraidbau und die Viehzucht wurde fleißig betrieben. Die Bierbrauereien, welche noch mit der Landwirthschaft verbunden waren, wurden durch Anpflanzung von Hopfengärten befördert. Jedermann durfte Bier brauen. Der Pflege des Weinstockes, der auch da seinen Platz erhielt, wo heutzutage keine Traube mehr reift, wurden viele Mühe gewidmet. Der Gaumen der Weintrinker jener Zeit mag wohl nicht gar lecker gewesen sein. Doch liebliches Getränk ward aus der Ferne, aus Italien und Griechenland geholt.

7. Emporblühen der Städte.

Außer den von der Römerzeit noch übrigen Städten Augsburg und Regensburg und den Bischofssitzen Salzburg, Passau, Freising, Würzburg, Eichstätt und Bamberg gab es in Bayern noch keine Städte. Doch gründeten sich in diesen schon allerlei Gewerbe für das Bedürfniß und die Verschönerung des Lebens. Vor allen blühte Regensburg, volkreich und wohlhabend durch Betriebsamkeit und Handel, und Augsburg fing bald an, ihm nachzueifern. Venedig und Genua lieferten den Kaufleuten dieser Städte die Produkte des Morgenlandes, unter welchen besonders die Gewürze immer beliebter wurden. Der Handel war nicht mehr, wie sonst, allein in den Händen der Juden und Lombarden oder der Cowertschen, welche den Gewürzhandel vermittelten, sondern immer thätiger griffen die Bewohner der Städte ein, besonders seitdem sie durch die Begünstigungen der Kaiser aufgemuntert und zu freierer Regsamkeit durch allerlei Rechte angefeuert wurden. Das war die Grundlage der Bürgergemeinden, das der Reichsstädte, welchen König Heinrich IV., von den Sachsen bedrängt, 1073 das Recht der Waffen verlieh, um durch die Bürger einen Schutz zu gewinnen, den ihm die Fürsten des Reiches versagten. Es stand nicht lange an, so vereinigte der gleiche Zweck Gewerbschaften zu besonderen Verbindungen, Zünften, Gilden. Was die Kaiser zur Emporhebung der Städte gethan, ahmten die mächtigeren Großen in ihren Gebieten nach, und so wurden Landstädte und Marktflecken gegründet.

8. Das Münzwesen.

Um den Verkehr zu sichern, wurde für richtiges Maaß und Gewicht Sorge getragen und das Geld vermehrt. Der Herzog von Bayern hatte seine Münzstätte in Regensburg und Cham, die Bischöfe, von den Kaisern mit dem Münzrecht beschenkt, in

ihren Hauptstädten. Bis zum eilften Jahrhundert waren die Münzen mit Kreuzen und Strichen bezeichnet; die Welfen prägten zuerst ihr Bildniß auf dieselben, so gut es die Kunst der Zeit vermochte.

9. Landeseinkünfte. Drückende Leistungen an das kaiserliche Hoflager.

Die landesherrlichen Einkünfte floßen noch immer aus den Erträgnissen der Münze, der Zölle, des Marktrechtes, der Strafgelder, besonders aber aus den Kammergütern. Da aber viele dieser Rechte so wie eine Menge Kammergüter von den Kaisern bereits veräußert worden waren, so wurden von dem Volke Beisteuern (Steura) gefodert, welche zwar in Naturalien bestanden, aber drückend genug sein mußten. Aus den Lieferungen, welche das Land zum kaiserlichen Hoflager zu leisten hatte, läßt sich wohl vermuthen, daß die Ankunft des Kaisers ein Schrecken für das Volk war. An jeglichem Aufenthaltsorte Kaisers Otto I. betrug die tägliche Lieferung für ihn und seinen Hof 8 Mastochsen, 1000 Schweine, 1000 Schafe, 10 Fässer Wein, 10 Fässer Bier, 1000 Malter Getraide und an jungen Hühnern, Spanferkeln, Fischen, Eiern, Gemüse und andern Eßwaaren, so viel der Bedarf erfoderte. Den Herzogen, Bischöfen, Grafen und andern Beamten, wenn sie im Dienste des Königs reis'ten, mußte verhältnißmäßige Verpflegung gereicht werden, die jedoch ein bescheidenes Maaß hatte.

10. Justizpflege. Die geistlichen Sendgerichte. Bestrafung des Aberglaubens.

Die Gerichtsverfassung war im Ganzen noch dieselbe, wie sie Karl der Große bestättigt oder angeordnet hatte. Vor den weltlichen Gerichten wurden die meisten Verbrechen, auch die todeswürdigen, noch mit Geld gesühnt. Doch wurde vielfältig über die Bestechlichkeit der Richter geklagt. Wegen der zu

milden Strafen der Staatsgesetze wurden, nach Karl's des Großen Bestimmung, die Verbrecher auch vor die Sendgerichte der Geistlichkeit gezogen und mit schweren Kirchenstrafen belegt. Diese Gerichtsbarkeit erstreckte sich ohne Ausnahme über das ganze Volk; selbst die Könige unterlagen ihr. Kaiser Heinrich III., jener gewaltige Herrscher, mußte mit eigener Hand 33 Pfund Silber als Buße unter die Armen austheilen und es als eine Gnade ansehen, daß der Erzbischof Hanno von Cöln selbst die weitere Strafe an dessen entblößtem Leibe mittels einer Tracht Geißelhiebe vollzog.

Auch der Aberglaube wurde vor diesen Richterstühlen gestraft. Und dessen gab es wahrlich genug. Man erwies noch den Gestirnen göttliche Ehre, man glaubte bei Mondsfinsternissen die Verdunkelung durch Geschrei und Heulen vertreiben zu können. Man wartete bei Bauten den Neumond ab, man setzte sich am Neujahrsabend mit dem Schwerte gegürtet auf das Hausdach, oder stellte sich an Kreuzwegen auf eine Ochsenhaut, um die Zukunft zu erfahren. Es wurde an Zauberei und Hexerei geglaubt, und bei der Geburt eines Kindes wurden auf den mit Speisen und Getränken besetzten Tisch drei Gedecke für die Parzen gelegt. Mit zweijährigen Bußen hatte man allen solchen Aberglauben zu sühnen.

11. Pflege der Wissenschaften.

Unter den Blutscenen und Verheerungen der ungarischen und der späteren inneren Kriege kamen die Wissenschaften und Schulen, für welche Karl der Große so viele Sorge getragen, wieder in Verfall. Daß an den Domstiftern das gemeinsame Zusammenleben der Geistlichen vom X. Jahrhunderte an allmählig aufgegeben wurde, brachte gleichfalls manchen Nachtheil. Dessenungeachtet blühten nach wieder hergestellter Kirchenzucht die Schulen wieder auf und die Wissenschaften erfreuten sich mancher Pflege. Die vorzüglichsten Schulen befanden sich in St. Emmeram, Tegernsee, Niederaltaich, Salzburg, Freising, Passau.

Bischof Piligrim von Passau ließ die Nibelungensage in lateinischer Sprache aufschreiben, woraus das herrliche Epos der deutschen Literatur, das Nibelungenlied, hervorging. Otto I., Bischof von Freising, welcher die scholastische Philosophie von der Schule zu Paris nach Bayern brachte, schrieb in lateinischer Sprache eine Chronik von acht Büchern und eine Geschichte des Kaisers Friedrich I., welche von dem Domherrn Radewich fortgesetzt wurde, — zwei der wichtigsten Werke des Mittelalters. Williram, Abt des Klosters Ebersberg, verfaßte eine Auslegung des hohen Liedes in abwechselnd lateinischer und deutscher Sprache; Froumund, Mönch zu Tegernsee, voll Eifers für Abschreibung und Sammlung altklassischer Schriften, versuchte sich in poetischen Arbeiten. Othlon, Mönch zu St. Emmeram, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, Werinher in Tegernsee, ausgezeichnet als Dichter, Gerhohus, Propst von Reichersberg, in seinen Tagen als ein Wunder von Gelehrsamkeit angesehen, Bischof Reginold von Eichstätt, der beßte Musiker seiner Zeit, Gundachar II., desselben Hochstiftes Bischof, und ein Freund von ihm, der sogenannte Anonymus Hasenriedianus, in Bamberg der Scholastikus Ezzo, welcher in deutscher Sprache dichtete, Eckehard, der Mönch des Klosters Michaelsberg, ein höchst schätzbarer Chronikenschreiber, Pernolf in Würzburg, sowie eine sehr große Anzahl anderer Freunde der Gelehrsamkeit legen ein vollgültiges Zeugniß ab, mit welcher Liebe damals die Wissenschaften betrieben wurden.

Die Schriften des Aristoteles wurden studirt, die des Plato waren nicht unbekannt. Philosophische Bestrebungen hoben an, die Köpfe zu beschäftigen, und man schritt den Kämpfen der Scholastik entgegen, welche besonders den nächsten Zeitraum belebten und als eine kräftige Vorübung für das vollständige Wiederaufleben der Wissenschaften zu betrachten sind. Der Minnegesang, besonders von den Hohenstaufen gepflegt, welcher bereits in den Gefilden Schwabens und Frankens ertönte, erweckte auch in Bayern einen Wiederklang.

12. Zustand der Künste. Die Glasmalerei eine bayerische Erfindung.

Unter den Künsten war es besonders die Baukunst, welche in jenem glaubensstarken Zeitalter für religiöse Zwecke die reichlichste Anwendung fand. Aus Byzanz holte man sich die Vorbilder und durch die Kreuzzüge wurde man mit dem arabischen Baustyle bekannt. Die St. Jacobskirche zu Regensburg und der Dom in Freising erstanden in diesem Zeitraume, und die Donaubrücke zu Regensburg ist ein ehrwürdiges Denkmal deutscher Kunst und Kraft. Herzog Heinrich X. begann i. J. 1135, als die Dürre des Sommers das Wasser des Flusses außerordentlich vermindert hatte, den Bau derselben. Nach zehn Jahren stand sie vollendet. Sie ist 1191 Fuß lang, 23 breit und ruht auf 15 Bögen.

Die Burgen, welche allenthalben, meistens auf steilen, schwer zugänglichen Höhen erbaut wurden, beschäftigten häufig den Fleiß der Bauleute; doch war hier nicht Schönheit der Zweck, sondern Festigkeit, weil man sie des Schutzes wegen aufführte. Darum wurden die Mauern in den unteren Geschoßen gewöhnlich sechs bis acht Fuß dick gebaut.

Die Bildhauerkunst und Malerei fingen an, sich auszubilden. Die Ausschmückung der Kirchen und mancher fürstlicher Schlösser bot viele Gelegenheit dazu. Am meisten Anwendung fand aber die Bildschnitzerei und Malerei bei Verzierung der Andachtsbücher und anderer hochgeschätzter Schriftwerke, welche zum Theil mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben, mit Bildern geschmückt und an den Einbänden mit vieler Kunstfertigkeit, oft mit Perlen und Edelsteinen, verziert wurden.

Eine andere Kunst, welche der Verherrlichung kirchlicher Gebäude diente, die Glasmalerei, ging aus diesem Zeitraume hervor, und es ist kaum zweifelhaft, daß sie in Bayern erfunden wurde. In Tegernsee sah man bereits am Ende des

X. Jahrhunderts Glasgemälde, und dieses Kloster besaß eine eigene Werkstätte für dieselben.

Auch die Kunst der Metallarbeiten und der Gypsgießerei hatte sich bereits auf eine bedeutende Stufe geschwungen. Thiemo, Mönch von Niederaltaich, ein geborner Graf von Medling, später Erzbischof von Salzburg, war in solchen Werken höchst kunstreich. Die zahlreichen Gefäße und Geräthe der Kirchen, die kostbaren Meßgewänder und Altäre lassen auf einen schon weitgediehenen Fortschritt in diesen Kunstfertigkeiten schließen. Wiewohl im Anfange dieses Zeitraumes die Kleidung und Lebensweise der Menschen ziemlich einfach war, so gewährte doch in Kurzem der erwachende Luxus dergleichen Künstlern vielfältige Arbeit. Die griechischen Kaisertöchter, welche sich an deutsche Könige verheuratheten, veranlaßten bei den Deutschen nicht bloß die Erlernung der griechischen Sprache, sondern auch einen großen Aufwand in Kleidung und Sitte. Der Umgang mit Italien und die Bekanntschaft mit dem Morgenlande förderten und nährten diese Neigung. Die Kleider wurden kostbar aus Seide und Purpur gefertigt und mit Gold, Silber und Edelsteinen gestickt. Auf Waffen und Rüstung sowohl des Ritters als auch des Rosses ward große Pracht verwendet, um standeswürdig bei Turnieren und Festen zu glänzen, wo alle Gäste in dem ganzen Stolze des Reichthumes zu prangen suchten.

13. Die mächtigen Dynastenfamilien Bayerns im XII. Jahrhunderte.

Es mag am Orte seyn, am Schlusse dieses Zeitraumes, mit welchem dasjenige Fürstengeschlecht das Herzogthum Bayern erhielt, welches von der Vorsehung bestimmt war, das Scepter über dieses brave und treue Volk zu führen und bis in unsere Tage Glück und Unglück in Liebe und Standhaftigkeit mit ihm zu theilen, die vorzüglichsten hohen Geschlechter des Landes aufzuführen, welche damals über große Gebietstheile des Herzogthums geboten und dem Herzogsstamme, theilweise ihm

sogar an Besitzungen überlegen, die Herrschaft und Würde streitig machten oder verbitterten. So viele ihrer waren, so waren doch die meisten derselben noch vor dem Ende des XIII., alle aber bis auf zwei, die Häuser der Fürsten von Oettingen und der Grafen von Ortenburg, bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts mit all ihrem Glanze verschwunden. Sie waren

1) Die Grafen von Andechs und Dießen, ein mächtiges Geschlecht, reich begütert in Tyrol, am Ammer- und Würmsee, Besitzer von Neuburg am Inn, weiter Landstriche im Bayreuthischen, Markgrafen von Istrien und Pfalzgrafen von Burgund. Sie nannten sich Herzoge von Meran (Meranien, der Küstenstrich Dalmatiens). Innsbruck wurde von ihnen gegründet.

2) Die Burggrafen von Regensburg und Landgrafen von Stefling besaßen die Burggrafenwürde von Regensburg und die Grafschaften Riedenburg, Stefling und Regenstauf.

3) Die Grafen von Vohburg schwangen sich empor zu Markgrafen von Cham und im Nordgau, wo sie weit verbreitete Güter hatten. Eger war noch ihre Stadt. Ein Zweig von ihnen waren die Markgrafen von Hohenburg (die Titel gingen häufig auf die Nebenlinien und auf weibliche Nachfolge über).

4) Die Grafen von Bogen im bayerischen Walde und längs der Donau an beiden Ufern. In ihrem Gebiete lagen Deggendorf, Bogen, Mitterfels, Kötzting, Viechtach, Regen.

5) Die Grafen von Dachau, ein Nebenzweig der Wittelsbacher, nannten sich Herzoge von Kroatien und Dalmatien.

6) Die Grafen von Ortenburg, Herzoge von Kärnthen, Markgrafen von Istrien, Pfalzgrafen von Bayern, besaßen außer Ortenburg Vilshofen, Krayburg u. a.

7) Die Landgrafen von Leuchtenberg und Waldeck.

8) Die Grafen von Sulzbach mit großen Besitzungen gaben dem byzantinischen Throne eine ihrer Töchter als Kaiserinn.

Außer diesen hervorragenden Geschlechtern nennt uns die Geschichte noch eine große Zahl anderer mächtiger Dynasten in Bayern, die Grafen von Abensberg, die Grafen von Lechsgemünd und Graisbach, die Grafen von Hirschberg, von Moosburg, von Kirchberg, von Meglingen und Frontenhausen, von Wasserburg, von Tengling und Burghausen, von Neuburg, von Hals, von Landau, von Plain, von Eschenloh u. a.

In Franken zeichneten sich durch Macht und Güterbesitz aus: Die Grafen von Thruhendingen (mit Heidenheim, Hohentrühdingen, Wassertrühding und vielen Gütern im Nordgau), die Grafen von Abenberg, die Grafen von Heideck, die Grafen von Dornberg rc. rc.

In Schwaben waren die bedeutendsten Geschlechter: Die Grafen von Burgau, welche sich später mittels eines ererbten Titels Markgrafen nannten, die Grafen von Dillingen-Kyburg und Wörth (Donauwörth mit der Burg Mangoldstein), die Grafen von Oettingen (im Rieß), die Grafen von Kirchberg mit Weissenhorn und viele andere.

Drittes Buch.

Von dem Beginne der Herrschaft der Wittelsbacher in Bayern bis zur Einführung des Erstgeburtrechtes, oder von Otto I. bis Albrecht IV. 1180-1406.

Erster Abschnitt.

Von Otto I. bis zum Tode Kaiser Ludwig's IV. 1180 — 1347.

Erstes Kapitel.

Otto I. von 1180 — 1183.

---

1. Seine Großthaten und Verdienste um den Kaiser.

Der Beweggrund Kaiser Friedrich's I., die Herzogswürde Bayerns an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu übertragen, war zunächst Freundschaft und Dankbarkeit. Dreißig Jahre lang war dieser sein treuer Begleiter und Freund gewesen, ebenso ausgezeichnet in den Geschäften der Unterhandlungen als in der Leitung kriegerischer Unternehmungen. Innig war seine

Anhänglichkeit an den Kaiser. Als auf einer Versammlung zu Besançon der Kardinal Roland das deutsche Reich ein Lehen des Papstes nannte, riß er voll Zorn das Schwert aus der Scheide. Mit Mühe ward er zur Ruhe gebracht. Da der Kaiser nach dem ersten Römerzuge mit geringer Macht hinter Verona ankam, hatte Alberich, ein veronesischer Edelmann, den Engpaß von Chiusa, die sogenannte Bernerklause, um den Weg zu sperren, mit 500 Kriegsleuten besetzt. Es war unmöglich, durchzudringen. Darum foderte der Welsche für die Gestattung des Durchzuges von jedem Ritter Harnisch und Roß. Ob dieses schmachvollen Begehrens ward der Kaiser sammt allen Deutschen empört. Er wandte sich zu Otto und sprach: „Euerer Tapferkeit, Herr Pfalzgraf, stünde es wohl an, solchen Schimpf zu rächen.“ Otto sammelte 300 seiner mannlichsten Bayern, umging die Felsenwand und überstieg die Höhen. Alle Italiener wurden niedergemacht oder über die Felsen herabgestürzt. Alberich und eilf seiner Gefährten wurden gefangen. Der Kaiser ließ sie henken.

Als der Kaiser wieder nach Italien zog, drang Otto mit einer Abtheilung des Heeres voraus in dieses Land ein, nahm das für unbezwinglich gehaltene Rivoli, rückte dann über Verona, Mantua und Cremona in die anconische Mark und jagte die Griechen nach Apulien. Auch Ferrara wurde durch ihn genommen. Hierauf übernahm er mit des Kaisers Kanzler Rainald eine Gesandtschaft nach Mailand, wo sie beide kaum mit dem Leben entkamen, dann eine andere nach Rom, der Papstwahl wegen. In dem Kampfe, der hierauf zwischen dem Kaiser und dem Papste Alexander III. begann, legte Otto neuen Heldenmuth an den Tag. Er verwüstete Campanien und erstürmte Crema. Für seine Verdienste wurde er mit Bayern belohnt.

2. Umfang des Herzogthums. Günstige Verhältnisse für die Zukunft.

Bayern, ehemals das größte und mächtigste deutsche Nationalherzogthum, war durch die Politik der bisherigen Kaiser auf einen immer kleineren Raum zusammengeschmolzen. Nicht allein Oesterreich, Steyermark und die übrigen Markgrafschaften waren losgerissen, sondern Friedrich Barbarossa ließ es auch geschehen, daß Tyrol, das wichtige Gebirgsland, sich von Bayern trennte. So kam es, daß zur Zeit, als Otto von Wittelsbach das Herzogthum antrat, dessen Gränzen fast nur noch dasjenige Land umfaßten, welches heutzutage die beiden Regierungsbezirke von Ober- und Niederbayern begreift. Gegen Osten jenseits des Inns gehörten einige Landstriche dazu. Für die erlittenen Verluste des Landes gab einigen Ersatz die schon den Welfen gewährte Erblichkeit des Herzogthums, welche, gleichwie in den übrigen deutschen Fürstenthümern, jetzt auch auf die Wittelsbacher überging. Größere Vortheile verschaffte die, wenn nicht ausdrücklich gegebene, doch stillschweigend gestattete Befugniß, erledigte Reichslehen im Umfange des Landes an das Herzogthum zu ziehen und bloß die Belehnung bei den Kaisern nachzuholen, eine Begünstigung, welche in der Folge bei den Oberhäuptern des Reiches selten einen Widerstand erfuhr.

3. Otto's Machtverhältnisse und Besitzungen. Seine Regierung. Sein Tod. Grundsatz für die Machtvergrößerung.

Otto hatte einen schweren Anfang seiner Herrschaft. Seine Macht war kaum den Einzelnen der großen Dynasten oder der Bischöfe gewachsen, noch viel weniger Mehreren, wenn sie sich vereinigen wollten. Und sie zeigten sich auch unzufrieden, daß Einem ihres Gleichen, wie sie meinten, die höchste Würde des Vaterlandes übertragen worden. Da aber das Volk, welches

über die Wiedererhebung eines geliebten Luitpoldingen erfreut war, in seinem neuen Herzoge den gepriesenen Helden und Staatsmann ehrte und zugleich seinen milden und gerechten Sinn erkannte, so ging er bei all seiner geringen Macht muthig an's Werk. Seine Besitzungen waren die Grafschaft Scheyern, einige Ländereien um Wartenberg, und die mütterlichen Güter zu Lengenfeld (Burglengenfeld), wozu durch die Herzogswürde das Amt Kirchheim (um München), die Grafschaft Burghausen, Kelheim, Neuburg an der Donau und Wörth (Donauwörth) nebst einigen andern gekommen war. Das übrige wittelsbachische Gut besaß der jüngere Bruder, Pfalzgraf Otto VII. Ein dritter Bruder war Erzbischof von Salzburg, bald darauf von Mainz.

Von diesen seinen Brüdern unterstützt, zog Otto im Lande umher, hielt Hof- und Landtage und trachtete, überall Frieden und Ordnung zu sichern. Auf dem berühmten Reichstage zu Konstanz, wo der Streit zwischen dem Kaiser und den lombardischen Städten durch einen Vertrag geschlichtet wurde, erschien auch Otto. Allein dort erkrankte er und starb 1183 im Schlosse Pfullendorf. Sein Leichnam ruht in Scheyern.

Er war es, der zuerst den für das wittelsbachische Haus so erfolgreichen Grundsatz befolgte, die herzogliche Macht durch Erwerbung der dynastischen Besitzungen des Landes, sei es durch Kauf oder Lehenfolge, allmählig zu vermehren. Dieß war auch das beßte Mittel und viele seiner Nachfolger ahmten dieses Beispiel nach. Wären nicht die unseligen Theilungen gekommen, so würde das Haus Wittelsbach das mächtigste in Deutschland geworden seyn. Herzog Otto gründete Landshut und beschenkte München mit Stadtrechten.

4. Landeserwerb:

Die Grafschaft Dachau, welche Otto nach dem Tode des letzten Grafen von der Wittwe kaufte.

Zweites Kapitel.

Ludwig I., der Kelheimer, 1183—1231.

1. Mißlicher Anfang der Regierung. Ludwig auf Kaiser Philipp's Seite.

Als Otto starb, war sein einziger Sohn Ludwig erst neun Jahre alt. Die Regierung besorgten bis zu seiner Volljährigkeit seine Oheime. Eine Fehde, welche wegen der Salzstraße über München gegen die Bischöfe von Freising entstand, wurde bald ausgeglichen. Den Kreuzzug des hochbetagten Kaisers Friedrich I. machten viele bayerische Bischöfe, Grafen und Ritter mit. Wenige kamen zurück. Als sich der bereits wehrhaft gemachte Herzog in eine Fehde mischte, welche der Graf von Bogen gegen den Ortenburger erhoben hatte, wurde er geschlagen, da die Herzoge von Oesterreich und Böhmen jenem zu Hülfe gezogen waren. Darum erlitt das Land große Verwüstung, bis der Kaiser den Streit beendigte. Hierauf begleitete Ludwig den Kaiser Heinrich VI. nach Apulien und Sicilien.

Nach dessen Tode wählte er mit mehreren deutschen Fürsten den Herzog Philipp von Schwaben zum Könige, eine Gegenpartei Otto IV. von Braunschweig. Nun standen wieder ein Hohenstaufe und ein Welfe gegen einander. Darüber Krieg im Lande und schwere Bedrängniß, zumal, da auch der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Regensburg wegen der Lehen der ausgestorbenen Burggrafen von Regensburg und Landgrafen von Stefling gegen den Herzog zu den Waffen griffen. Erst nach acht Jahren ward wirklicher Friede geschlossen. Nach des Grafen Adelbert von Bogen Tod heurathete Herzog Ludwig dessen junge Wittwe Ludmilla.

2. Der Pfalzgraf Otto ermordet den Kaiser. Sein Schicksal.

Vier Jahre darnach traf den Herzog ein anderes trübes Leid. Sein Vetter, der Pfalzgraf Otto VIII. von Wittelsbach, welcher bisher dem Kaiser Philipp im Kampfe gegen dessen Feinde rüstig zur Seite gestanden hatte, ermordete diesen Fürsten in der Hofburg zu Bamberg. Was ihn zu dieser That vermocht, ob der Wortbruch des Kaisers, der ihm eine seiner Töchter zur Gemahlinn versprochen, oder eine üble Empfehlung an den polnischen Hof, wohin er als Freier habe gehen wollen, ist unbekannt. Der Kaisermörder wurde von dem Gegenkönige Otto IV. sammt dem Bischofe Eckbert von Bamberg und dem Grafen Heinrich von Andechs, die des Verbrechens mitschuldig waren, mit der Acht belegt. Die beiden letzten fanden später Verzeihung; der Pfalzgraf aber wurde von dem Erbmarschall von Kallentin (Pappenheim) bei Abbach getödtet. Die Burg Wittelsbach, sowie Andechs, wurden von Herzog Ludwig zerstört und die Güter des Getödteten eingezogen.

3. Ludwig schließt sich an Kaiser Friedrich II. an. Seine Gefangennehmung. Erwerbung der Rheinpfalz.

Seit Philipp's Tode hielt es Ludwig mit dem Braunschweiger, wofür ihm dieser dankbar war. Da sandte der Papst, mit Otto IV. entzweit, seinen Mündel Friedrich II. von Hohenstaufen, der schon zu seines Vaters Lebzeiten zum römischen Könige gewählt worden, nach Deutschland, um sein Recht in Anspruch zu nehmen. Alle Fürsten Süddeutschlands eilten dem Hohenstaufen zu. Da verließ auch Ludwig den Kaiser Otto und trat auf Friedrich's Seite. Diesem folgte er auf einer Heerfahrt gegen den Herzog von Brabant. Hier wurde er von dem Grafen von Jülich gefangen genommen und mußte

sich mit der schweren Summe von 20,000 Mark Silbers lösen. Damals wurde zum erstenmale eine allgemeine Steuer von dem Bayerlande gefodert. Doch ward dem Herzoge dieser Verlust, wahrscheinlich um dieselbe Zeit, ersetzt. Kaiser Friedrich übergab ihm die Pfalzgrafschaft am Rhein. Allein das wittelsbachische Haus kam erst nach mehreren Jahren, 1228, in den festen Besitz der Pfalzgrafschaft, nachdem Ludwig's Sohn Otto, der schon früher mit Agnes, der Erbinn der Rheinpfalz, verlobt worden, die Vermählung mit ihr wirklich vollzogen hatte.

So kam die Rheinpfalz an das wittelsbachische Haus, ein wichtiges Land, welches nicht allein dessen Macht vermehrte, sondern ihm auch hohes Ansehen und den ersten Rang unter den Fürsten des Reiches gab.

4. Ludwig's Kreuzzug. Landshut. Ludwig's Ermordung.

Herzog Ludwig ging nach dem Wunsche des Kaisers, welcher schon längst einen Kreuzzug nach Palästina versprochen hatte, dorthin voraus und wohnte der Eroberung von Damiette bei, kam aber bald wieder nach dem Verluste dieser Stadt in sein Vaterland zurück.

Er vergrößerte Landshut und erbaute daselbst eine Burg, welche erst in weit späterer Zeit den Namen Trausnitz erhielt, erhob Straubing und Landau zu Städten und umgab Braunau mit Mauern. In Vermehrung seiner Hausmacht war er vom Glücke so außerordentlich begünstigt, daß bei seinem Tode das Haus Wittelsbach nicht nur als das mächtigste in Bayern, sondern als eines der ansehnlichsten Deutschlands dastand.

Bei einer wiederholten Entzweiung des Kaisers und Papstes stand Ludwig Anfangs auf des Papstes Seite, und Bayern wurde deßhalb von des Kaisers Sohne Heinrich feindlich behandelt. Schon bot der Herzog die Hand zum Frieden, als das ganze Deutschland durch dessen plötzlichen gewaltsamen Tod in Bestürzung gesetzt wurde. Es war am 14. September 1231,

da Herzog Ludwig nach Tische aus dem Schlosse zu Kelheim über die Donaubrücke an das rechte Ufer schritt, um dort zu lustwandeln, als sich ihm ein unbekannter Mensch unter dem Anscheine eines Boten näherte, um ihm ein Schreiben zu übergeben. Der Herzog nahm es; aber in demselben Augenblicke stieß ihm der Bösewicht den Dolch durch den Hals. Da der Mörder von dem Gefolge sogleich zusammengehauen wurde, so konnte man den Urheber des Frevels nicht ermitteln. Allgemein beschuldigte man desselben den König Heinrich; fähig war er einer solchen Schandthat. Ludwig's Leiche wurde in Scheyern beigesetzt.

5. Ländererwerb.

1) Die Pfalz am Rhein.
2) Die Besitzungen der Burggrafen von Regensburg, deren Geschlecht erlosch, nämlich Riedenburg, Nittenau, Haidau, Regenstauf und ein Landstrich im Gebirge mit Kufstein, ingleichen Stefling, Kalmünz, Lengenfeld und Abbach, und viele wichtigen Rechte in Regensburg.
3) Die Güter der Pfalzgrafen, Wittelsbach, Aichach, Schrobenhausen.
4) Die weitverbreiteten Besitzungen der Grafen von Vohburg, Cham, Schwarzach, Nabburg 2c.
5) Die den Welfen in Bayern noch zuständigen Güter, darunter Mehring (bei Augsburg), womit Kaiser Otto IV. den Herzog Ludwig beschenkte.
6) Die Güter der Grafen von Kirchberg und Eggmühl.
7) Alle bambergischen Lehen in Bayern, welche Bischof Eckbert dem Herzoge verlieh.
8) Die Güter der Grafen von Peilstein mit Reichenhall.
9) Viele zerstreute Besitzungen, welche der Herzog mittels des großen Schatzes kaufte, den ihm sein Oheim Konrad, Erzbischof von Mainz, durch Testament vermacht hatte.

Drittes Kapitel.

Otto II., der Erlauchte, von 1231—1253.

1. Otto hält zuerst zu dem Papste, dann zu dem Kaiser. Unruhen durch den päpstlichen Legaten Albert Beham.

Otto II., Herzog Ludwig's Sohn, hatte beim Beginne seiner Regierung mit des Kaisers unruhigem Sohne Heinrich vielen Verdruß und Streit, bis Friedrich II. selbst nach Deutschland kam und den Empörer zur Strafe zog. Eine Fehde gegen Oesterreich wegen Schärding endete ohne Erfolg. In die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Papste Gregor IX. wurde auch Otto verwickelt. Um von dem Banne loszukommen, welchen Bischöfe über ihn verhängt, trat er auf Seite des Papstes und erlaubte sogar dem päpstlichen Legaten Albert Beham, den Bann über Kaiser Friedrich in Bayern zu verkünden. Da aber der Legate durch seine Anmaßung und Gewaltthätigkeit eine große Verwirrung im Lande hervorrief, also, daß selbst die Bischöfe gegen ihn auftraten, so wies er ihn aus dem Lande und versöhnte sich mit dem Kaiser. Albert Beham kehrte aber wieder nach Bayern zurück und wurde von dem Grafen von Wasserburg in Schutz genommen. Dafür wurde dieser seiner Grafschaft beraubt und starb später ohne Erben; der Legate aber wurde von den Passauer Bürgern ermordet.

2. Otto's politische Versäumnisse.

Otto hielt getreu zu Kaiser Friedrich II. auch nachdem man Gegenkaiser gewählt hatte. Nach dessen Tode gerieth er in Krieg mit Ottokar von Böhmen, der sich in den Besitz

von Oesterreich zu setzen suchte. Otto mochte es jetzt wohl bereuen, nach dem Erlöschen des Babenberger Mannsstammes in Oesterreich dieses für Bayerns Beherrscher so wichtige Herzogthum, zu dessen Landeshauptmann ihn Kaiser Friedrich schon ernannt hatte, nicht für sein Haus erworben zu haben. Aus unzeitiger Gutmüthigkeit und verwandtschaftlicher Liebe hatte er es seinem Neffen Hermann von Baden verschafft, dessen unmündiger Sohn es jetzt verlor und später mit Konradin von Hohenstaufen in Neapel auf dem Blutgerüste starb. Eben so willfahrte er jetzt aus Verwandtschaftsrücksichten den Steyermärkern nicht, die seinen Sohn Heinrich XIII. zu ihrem Herzoge begehrten. Er ließ bloß das Land ob der Enns besetzen. So wurde die Gelegenheit für Wittelsbachs Größe versäumt und der Raum frei gelassen zur Entfaltung der habsburgischen Macht. Während des Kampfes gegen Ottokar starb Otto 1253 und wurde (der letzte Wittelsbacher in dieser Gruft) in Scheyern bestattet. Wie sein Vater hatte er mit unglaublichem Glücke die Macht seines Hauses vermehrt. Er war der erste Herzog seines Stammes, welcher zwei Söhne hinterließ, während vor ihm durch das Vorhandenseyn eines einzigen männlichen Sprossen das Bestehen der ganzen Familie immer sehr gefährdet gewesen.

3. Ländererwerb.

1) Nach dem Aussterben der Grafen von Bogen deren Besitzungen: Plattling, Natternberg, Deggendorf, Bogen, Regen, Viechtach, Weißenstein, Mitterfels, Windberg, Hohenbogen und die Vogtei über die Klöster Ober- und Niederaltaich.
2) Das Amt Velburg.
3) Von den Besitzungen der Grafen von Andechs: Wolfratshausen, Dießen und Andechs.
4) Die Grafschaften Neuburg am Inn, Schärding und Ried.
5) Die Güter der Grafen von Valley.

6) Reichenberg, Tabenberg, Massing, Rothenberg, Griesbach, Krayburg und Marquardstein, welche gekauft wurden, sowie Vilshofen und Gern an der Rott.

In der Pfalz am Rhein erwarb Otto:

1) Die Herrschaften Mosbach, Waldorf und Sinzheim.
2) Die Hälfte der Grafschaft Katzenellenbogen.
3) Die Vogtei über das Kloster Lorsch.

Viertes Kapitel.

Ludwig II., der Strenge, von 1253—1294. Heinrich I. (XIII.) von 1253—1290.

1. Theilung des Landes, in Oberbayern sammt der Pfalz, und in Niederbayern.

Otto II. Söhne Ludwig II., der Strenge, und Heinrich I. (XIII.) regierten anfangs das Herzogthum gemeinschaftlich, nachdem Ludwig dasselbe für sich und im Namen seines in Ungarn abwesenden Bruders in Folge des Erbrechtes übernommen hatte. Allein sie vertrugen sich nicht lange. Darum nahmen sie i. J. 1255 eine Theilung ihrer Länder vor, eine Sache, welche gegen die Reichsgesetze und nur zur Zeit des eben in Deutschland eingetretenen Interregnums möglich war. Gleichwohl war sie sehr gewagt, weil die Gesetze für ein solches Verfahren den Verlurst der Lehen aussprachen. Wenn nun gleich von Seite der späteren Kaiser diese Folgen nicht eintraten, so ist diese Theilung dennoch höchlich zu beklagen, weil dieses Beispiel nachher öfters nachgeahmt und die Macht des Hauses Wittelsbach in bedauerlicher Weise zersplittert wurde. Die Kaiser, meistens aus dem habsburgischen Hause, waren klug genug, wie in andern Ländern, so besonders in Bayern, ihrem Nachbarlande, die Theilungen zu begünstigen. Denn durch sie wurde

Bayerns Aufschwung und Größe, die so schön begonnen worden, nicht bloß verkümmert und verhindert, sondern auch der Same zu jenen unseligen Bruderkriegen gestreut, welche des Landes Wohlfahrt zerrütteten.

Bei der Theilung erhielt Ludwig die Pfalz am Rhein sammt der Churwürde und von Bayern denjenigen Theil an der Isar und oberen Donau bis zum Lech, wo die Städte München, Wasserburg, Ingolstadt, Neuburg, Donauwörth, Burglengenfeld, Regenstauf, Kalmünz u. a. liegen, welcher Landesbezirk von nun an Oberbayern hieß. Heinrich bekam die Landstriche an der unteren Donau, am Inn, im bayerischen Walde und einem andern Theile des Nordgaues. Dieses Gebiet wurde Niederbayern genannt. Ludwig's Hauptstadt war in Bayern München, in der Rheinpfalz Heidelberg; Heinrich nahm seinen Sitz in Landshut.

2. Ludwig's Jähzorn. Hinrichtung der Herzoginn Maria.

Ludwig war ein Mann von großem Verstande, aber leicht eine Beute des Jähzornes. Da er sich einst in seine Rheinlande begab, ließ er seine junge Gemahlinn Maria, eine Tochter des Herzogs von Brabant, bei seiner Schwester Elisabeth, der Wittwe Konrad's IV., auf der Feste Mangoldstein in Donauwörth zurück. Weil er lange ferne blieb, so bat ihn die sehnsuchtsvolle Gattinn in einem Briefe um baldige Wiederkehr, ersuchte aber in einem zweiten Briefe den bei Ludwig weilenden Wildgrafen von Kirchberg um seine Beihülfe zu diesem Zwecke. Der Bote, unkundig des Lesens, verwechselte die Briefe. Der Herzog, der eine Stelle des Schreibens mißverstand, entflammte im wildesten Zorne, stieß den Boten mit dem Dolche nieder, und jagte zu Roß in voller Wuth nach Donauwörth. Eine entgegenkommende Kammerfrau durchbohrt er mit dem Schwerte, die Oberhofmeisterinn läßt er vom Schloßthurme herabstürzen, die Herzoginn selbst aber trotz aller Betheuerungen ihrer Un-

schuld, trotz aller Bitten seiner fürstlichen Schwester, enthaupten. Erst nach einigen Tagen bekam der Herzog seine Besinnung wieder, und als er nun die Unschuld der Unglücklichen erkannte, soll von Reue und Entsetzen in Einer Nacht sein Haupt grau geworden seyn. Zur Sühne mußte Ludwig ein Kloster stiften. Das ist der Ursprung Fürstenfelds.

3. Fehde mit Augsburg und Regensburg. Sieg bei Mühldorf.

Mit den Städten Augsburg und Regensburg, welche reich und mächtig, aber deßhalb auch kampflustig wurden, gab es manche Händel. Um ihnen Schranken zu setzen, befestigte Herzog Ludwig Friedberg und legte auf dem Geiersberge (jetzt Dreifaltigkeitsberge) bei Regensburg eine Feste an. Letztere durften die Regensburger gegen Bezahlung einer Geldsumme wieder niederreißen.

Ottokar von Böhmen begann immer wieder auf's Neue den Krieg. Als er einst mit einem Heere verwüstend in Bayern einbrach, ergriff das ganze Land die Waffen, und Ludwig eilte seinem Bruder zu Hülfe. Bei Mühldorf wurde der Feind eingeholt und erlitt 1257 eine empfindliche Niederlage. Als unter der Menge der Fliehenden die Innbrücke brach, konnten sich vor der Kampfhitze der nachsetzenden Bayern nur wenige retten. Ottokar selbst entging mit genauer Noth und bat um Frieden.

4. Das Erbe Konradin's von Hohenstaufen. Wahl Kaiser Rudolf's von Habsburg. Herzog Heinrich gegen den Kaiser. Verlurst Oberösterreichs.

Als die deutschen Fürsten in zwiespaltiger Wahl zwei Kaiser erkoren, Alfons von Kastilien, der nie nach Deutschland kam, und Richard von Cornwallis, waren die beiden herzoglichen Brüder für den letzteren.

Konradin von Schwaben, der letzte Hohenstaufe, des Herzogs Ludwig Neffe, unternahm, trotz Abrathens seines Oheims, zur Wiedereroberung seines väterlichen Reiches Apulien und Sicilien einen Zug nach Italien, wo er das bekannte traurige Ende fand. Einen Theil seiner väterlichen Besitzungen hatte er bereits an Herzog Ludwig verpfändet, das Uebrige beiden Brüdern als Erbe vermacht. Dadurch bekamen ihre Länder einen schönen Zuwachs.

Als Deutschlands Fürsten, der kaiserlosen Zeit müde, zur Wahl eines gemeinsamen Oberhauptes schritten, wurde von ihnen, weil man nicht einig werden konnte, die Wahl eines Kaisers dem Ausspruche Herzog Ludwig's überlassen. Er nannte den Grafen Rudolf von Habsburg, welcher demnach zu der hohen Würde erhoben wurde. Gleich darauf machte Heinrich I. seinem Bruder die Ausübung der bayerischen Churstimme streitig, weil er schon als Pfalzgraf am Rhein eine solche besitze. Zwei Jahre ward darüber mit den Waffen gestritten, bis Kaiser Rudolf durch besondere Urkunde das bayerische Churrecht, das Erzschenkenamt, als gemeinsam für beide Brüder erklärte. Darum grollte Herzog Heinrich dem Kaiser und wandte sich auf die Seite des Böhmen Ottokar, welcher die eigenmächtig in Besitz genommenen Herzogthümer Oesterreich, Steyermark und Kärnthen weder herausgeben, noch dem Kaiser huldigen und sie als Lehen empfangen wollte. Er wurde geächtet und der Kaiser rückte mit Heeresmacht gegen ihn, fand aber allerlei Hindernisse von Seite des niederbayerischen Herzogs. Für dießmal wurde die Sache friedlich beigelegt und eine Tochter des Kaisers mit Heinrich's ältestem Sohne Otto verlobt. Oberösterreich wurde als Brautschatz gegeben, welches Heinrich auch sogleich besetzte. Als aber Ottokar zwei Jahre nach geschlossenem Frieden wieder zu den Waffen griff, und Heinrich I. auf seiner Seite gegen den Kaiser stritt, wurde ihm Oberösterreich wieder genommen. Ottokar verlor auf dem Marchfelde Sieg und Leben, und Rudolf gab Oesterreich und Steyermark 1282 an seine eigenen Söhne Rudolf und Albrecht, Kärnthen aber an Graf Main-

hard von Tyrol. Herzog Ludwig bewarb sich vergeblich um dieselben. Nie kamen sie wieder an das Haus Wittelsbach, sondern wurden die Grundlage der habsburgischen Macht. Der Hader aber zwischen den beiden herzoglichen Brüdern von Bayern endete nicht eher, als mit Heinrich's Tode 1290.

5. Ludwig's II. Verdienste um Bayern.

Die drei hinterlassenen Söhne Heinrich's I. in Niederbayern regierten nach des Vaters Willen ihr Land vier Jahre lang gemeinsam, an ihrer Spitze der älteste, Otto III. Im Jahre 1291 starb Kaiser Rudolf, und Ludwig II. führte als Pfalzgraf am Rhein die Reichsverwesung (das Reichsvikariat) bis zur Wahl eines neuen Kaisers, welche auf den Grafen Adolf von Nassau fiel. Ludwig II. beschloß sein Leben zu Heidelberg i. J. 1294, und erhielt seine Grabstätte zu Fürstenfeld. Die Geschichte gab ihm den Beinamen des Strengen, wohl nicht wegen der Zornsgluth gegen seine Gemahlinn Maria, sondern weil er mit großer Schärfe der Unsicherheit und Unordnung im Lande steuerte und jeden Friedenstörer und Wegelagerer ohne Rücksicht strafte. Er war ein ordnungsliebender und sparsamer Fürst und der erste, welcher dem Lande eine geordnete politische Eintheilung gab, welche Herzog Heinrich von Niederbayern zum Muster nahm. Auch verwendete er große Sorgfalt für das Aufblühen seiner Hauptstadt München, die unter seiner Regierung bereits eine der bedeutenderen Städte des südlichen Deutschlands wurde. Er baute sich dort einen eigenen Fürstensitz (den alten Hof).

6. Ländererwerb.

1) Die Güter der Grafen von Moosburg und Rottenburg.
2) Biburg an der Vils und Wald an der Alza.
3) Von den ausgestorbenen Grafen von Falkenstein: Falkenstein am Inn, Hartmannsberg.

4) Wahrberg, Neuenburg vor dem Walde, Driesching und Neustadt.
5) Markt Viechtach und Murach.
6) Waldeck und Bruck von den Landgrafen von Leuchtenberg.
7) Die Grafschaft Rotteneck.
8) Amberg, Nittenau und Luzmannstein.
9) Die bedeutenden Güter des Hohenstaufen Konradin am Lech, an der Donau und im Nordgau, nämlich: Schongau, Schwabeck, Donauwörth, Höchstätt, Lauingen, Hohenstein, Floß, Parkstein, Weiden, Adelnberg, die Aemter Vilseck, Thurndorf, Auerbach, Plech, Hersbruck, Lauf, Neumarkt; dazu die Rechte über Nördlingen, Augsburg und Nürnberg. Die letzteren wurden aber nicht mit Kraft geltend gemacht und gingen verloren.
10) Die Grafschaft Moosburg.
11) In der Pfalz wurde erworben: Wisloch, Musloch, Lindenfels, Bretten, Kaub, Alzei und mehreres andere.

Fünftes Kapitel.

Rudolf von 1294—1318, Ludwig IV. von 1294—1314 in Oberbayern. Otto III. Ludwig III. und Stephan I. in Niederbayern.

---

1. Rudolf's Zwist mit Mutter und Bruder.

Nach Ludwig's des Strengen Tode kam die Regierung Oberbayerns und der rheinischen Lande an seine Söhne Rudolf und Ludwig IV. Da dieser noch unmündig war, so führte Rudolf die Vormundschaft über ihn und regierte das Land allein; die Mutter, Mechtildis, die Tochter Kaiser Rudolf's von Habsburg, schloß er davon aus und wies ihr einen Landstrich an der Donau zum Wittibgute an. Sie wohnte abwechselnd

zu Neuburg und Ingolstadt. Später begab sie sich mit ihrem Sohne Ludwig an den Hof ihres Bruders Albrecht, wo der junge Prinz mit den Söhnen des Kaisers, Friedrich und Leopold, seinen nachmaligen Gegnern, eine treffliche Erziehung genoß. Lateinisch wollte er nicht lernen, was ihm später sehr nachtheilig war.

Herzog Rudolf haßte das habsburgische Haus, und als Albrecht von Oesterreich Kaiser ward, stand er mit Adolf von Nassau gegen ihn und focht die Schlacht von Gellheim wider jenen mit. Bald darauf sah er sich gezwungen, seinem Bruder Ludwig Antheil an der Regierung zu gewähren. Aergerlich darüber setzte er seine eigene Mutter gefangen und ließ ihren Vicedom Konrad Oettlinger enthaupten. Doch mußte er sie bald wieder freigeben.

2. Theilung der oberbayerischen Länder. Vertrag der Brüder.

Da nach Kaiser Albrecht's Ermordung Heinrich von Luxemburg als der siebente dieses Namens zum Oberherrn Deutschlands gewählt worden, schloß sich Rudolf fest an diesen an. Jetzt foderte der junge Herzog Ludwig Theilung des Landes, was Rudolf nicht verweigern konnte. Also ward das Getheilte noch einmal getheilt. Rudolf behielt München mit dem dazu gewiesenen Lande; Ludwig bekam Ingolstadt. Die Pfalz am Rhein sollte gemeinsam bleiben. Dennoch geriethen die Brüder in Zwist und Fehde und vertrugen sich zuletzt zu erneuter gemeinsamer Regierung. Nur sollte Rudolf die Churstimme der Pfalz (die bayerische Churstimme hatte Kaiser Rudolf von dem Herzogthume gerissen und an den Böhmenkönig verschenkt) allein haben; nach seinem Tode solle Ludwig auf Lebenszeit dieses Recht nebst der Regierung der Gesammtlande mit Ausschluß von Rudolf's Kindern haben. Umgekehrt solle auch Rudolf dieselbe Gunst genießen.

3. Zustände in Niederbayern. Otto III. ungarischer König. Die ottonische Handveste.

So wenig erfreulich es in Oberbayern aussah, so waren doch die Zustände in Niederbayern noch düsterer. Da gab es zuerst Feindseligkeiten gegen Regensburg und Belagerung der Stadt; da gab es bei dem ungeordneten Staatshaushalte beständige Geldnoth und deßwegen Verpfändung oder Verkauf herzoglichen Gutes. Der Widerwille gegen Oesterreich führte zum Anschlusse an Böhmen. Im Jahre 1305 ließ sich unglückseliger Weise Herzog Otto III. verlocken, die Krone Ungarns, um welche sich mehrere Parteien stritten, anzunehmen. Zwar wurde er in Stuhlweißenburg zum ungarischen Könige gekrönt; allein er war zu schwach gegen die Macht der Gegenpartei und mußte nach vielen Drangsalen und Abenteuern das Land wieder verlassen. Durch die großen Kosten dieser Unternehmung und den schlechten Haushalt der niederbayerischen Fürsten war eine unerträgliche Schuldenlast angehäuft worden. Da wußte sich Otto nicht mehr anders zu helfen, als daß er an eine große Anzahl von Bischöfen, Klöstern, Adelichen und Städten das Recht der niedern Gerichtsbarkeit verkaufte 1311. In der Folge nahmen fast alle Prälaten und Edelleute um Geld an dieser Gunst Theil. Die darüber ausgefertigte Urkunde ist bekannt unter dem Namen der ottonischen Handveste. Die berechtigten Mitglieder bildeten von nun an die Landstände des Herzogthums oder die sogenannte Landschaft, durch welche die bayerischen Fürsten in ihrer Regierung vielfach eingeschränkt wurden. Dafür wurde aber auch die Entrichtung von Steuern an die Herzoge zuerst als periodischer, später aber als stätiger Abgaben üblich.

4. Sieg bei Ried über die Oesterreicher.

Im Sommer des vorhergehenden Jahres unternahm Friedrich von Oesterreich mit einem ansehnlichen Heere einen

wilden Raub- und Rachezug in's Bayerland. Schnell kamen die Herzoge Otto und Stephan (Ludwig war schon todt) gegen den Feind, und erbittert über die gräulichen Verwüstungen eilte ihnen das Landvolk von allen Seiten zu Hülfe. Ueber 60,000 Mann, größtentheils Bauern, gingen über den Inn gegen die Oesterreicher, welche Ried belagerten. Eilig ergriffen diese während der Nacht die Flucht und ließen den Bayern ihr reiches Lager zur Beute. Darüber ward im ganzen Lande und Reiche großes Gespötte. In demselben Jahre noch starb Herzog Stephan; im nächsten kam der Friede zwischen den Streitenden zu Stande, wobei Ludwig von Oberbayern der Schiedsrichter war.

5. Die Herzoge Heinrich III. (XV.), Otto IV. und Heinrich II. (XIV.) in Niederbayern. Herzog Ludwig IV. ihr Vormünder. Sieg bei Gammelsdorf.

Als i. J. 1312 Otto III. gleichfalls auf dem Sterbebette lag, übertrug er seinen unlängst gebornen Sohn Heinrich III. (XV.), sowie die unmündigen Söhne seines Bruders Stephan, Otto IV. und Heinrich II. (XIV.), mit Uebergehung des Adels dem Schutze seiner Städte Landshut und Straubing mit dem Auftrage, die Vormundschaft der jungen Fürsten dem Herzoge Ludwig zu übergeben. Darüber fühlten sich die herzoglichen Wittwen sowie der niederbayerische Adel gekränkt, und es wurde ein Bündniß mit Oesterreich geschlossen. Nun entstand schwere Zwietracht und Fehde im Lande. Herzog Friedrich von Oesterreich kam mit einem Heere über den Inn gezogen, und der niederbayerische Adel vereinigte sich mit ihm. Von Schwaben her rückte ein anderes österreichisches Heer an. Herzog Ludwig sammelte schnell seine Ritter und die Mannschaft seiner Städte. Die Bürger von Landshut und Straubing zogen zu ihm. Ludwig stellte sich mit strategischem Blicke bei Schrobenhausen auf, um beide feindliche Heere zu beobachten.

Aber rasch eilte er von da gegen Moosburg und stürzte bei Gammelsdorf auf die Oesterreicher, die keines Feindes gewärtig waren. Schon nach einer Stunde waren ihre Glieder aufgelös't, und die bayerische Reiterei richtete eine blutige Niederlage unter ihnen an. Sie enteilten in wilder Flucht. Das ganze Lager wurde erbeutet und 350 Ritter gefangen genommen. Die Landshuter, weil sie wie Ritter gefochten, erhielten in ihr Stadtwappen drei Helme, die Ingolstädter einen feuerspeienden Panther, ein bedeutsames Zeichen. Den Bürgern von Moosburg und Straubing ward andere Auszeichnung zu Theil. Die Kunde dieses Sieges verbreitete sich schnell über ganz Deutschland und trug in einem wichtigen Zeitpunkte Ludwig's Feldherrnruhm in alle Lande.

6. Herzog Ludwig IV. wird zum Kaiser erhoben.

Es war der deutsche Kaiserthron durch den Tod des Luxemburgers Heinrich VII. erledigt. Friedrich von Oesterreich wollte ihn besteigen. Ihn mochte die luxemburgische Partei nicht, und da sie keine Aussicht sah, den König Johann von Böhmen zur Kaiserwürde zu erheben, so richtete sie ihre Augen auf den Herzog Ludwig von Bayern, dessen eben bewährtes Feldherrntalent kräftigen Widerstand gegen Habsburg verhieß. Als man ihm vorläufig den Plan mittheilte, lehnte er diese Ehre ab als eine Last, die für ihn zu schwer und mit seiner geringen Hausmacht nicht zu behaupten sei. Die Luxemburger versprachen ihren ganzen Beistand. Sein Bedenken wegen des Friedrich von Oesterreich gegebenen Versprechens, dessen Wahl zu befördern, wurde durch die Vorstellung beseitigt, daß es gegen jeden andern Kronbewerber, nicht gegen seine eigene Person gelten könne. Ueberdieß, werde Friedrich Kaiser, sei Wittelsbachs Fortbestehen in Gefahr. Nun willigte Ludwig ein. Die luxemburgische Partei erschien zuerst mit zahlreichem Kriegsvolke in Frankfurt, ihnen gegenüber bei Sachsenhausen Friedrich von Oesterreich mit seinem Anhange. Diese, die Minderzahl

der Churstimmen, wählten ihn sofort zum Kaiser. Des andern Tages, am 20. October 1314, wurde Ludwig von der Mehrheit zum Kaiser erkoren. Rudolf, Ludwig's Bruder, von seinem Worte gebunden und ihm abhold, hatte seine Stimme dem schönen Friedrich gegeben. Einen Monat darnach wurde Ludwig nebst seiner Gemahlinn von dem Erzbischofe von Mainz in Aachen zum Kaiser gekrönt, den Tag vorher Friedrich in Bonn durch den Erzbischof von Cöln (sein Thron war eine Tonne).

Sechstes Kapitel.

Die Tage Kaiser Ludwig's von Bayern 1314—1347.

1. Kaiser Ludwig von den Oesterreichern bedrängt. Seines Bruders Entfernung aus dem Lande. Maaßregeln gegen die Feinde.

Ludwig's ruhige Lebenstage waren vorüber. Er mußte sich zum Kampfe rüsten wider den Gegner. Die Erbitterung der Gegenpartei und die Ruchlosigkeit der Zeit zwang ihn, durch tägliches Gegengift sein Leben zu schützen. Zwar erklärten sich die meisten Reichsstädte, die Hauptquelle der damaligen Kaisermacht, für ihn, und viele Fürsten standen ihm bei; aber die Hülfsmittel seiner Feinde überwogen dennoch die seinigen. Kühnen Muthes eröffneten die habsburgischen Brüder den Kampf. Herzog Leopold drang plötzlich über den Lech in Bayern ein, um sich des Kaisers zu bemächtigen, der in München war. Rudolf warnte seinen Bruder nicht. Ludwig, ungerüstet, mußte fliehen. Die treuen Bürger von Augsburg nahmen ihn in ihre Stadt und gaben ihm Schutz hinter ihren festen Mauern, bis er ein Heer gesammelt. Nach vereiteltem Plane zog Leopold mit seinen Schaaren, die im Lande schrecklich

gehaus't hatten, aus Bayerns Gränzen. Sie fanden in dem Engpasse von Morgarten die Vergeltung ihrer Thaten. Herzog Rudolf, der mit Ludwig nicht mehr einigen Herzens werden konnte, überließ dem Bruder die Alleinherrschaft und begab sich nach Oesterreich, wo er 1319 starb.

Jetzt erklärte Kaiser Ludwig die Reichsacht über die Herzoge von Oesterreich und strafte die Grafen von Hohenlohe für ihre meuchlerischen Plane. Herrieden, wo man ihn auf der Reise von Frankfurt her hatte verbrennen wollen, wurde in Asche verwandelt. Während dessen aber ruhten die Waffen der beiden Hauptgegner nicht, nur kam es zu keinem entscheidenden Kampfe. Die Völker seufzten unter den Verheerungen.

2. Der Papst Johann XXII. mischt sich in den Streit. Seine Anmaßung.

Zur selben Zeit saß auf dem päpstlichen Stuhle Johann XXII., ein Franzose, aber nicht in Rom, sondern in Avignon, wo die Päpste gegen siebenzig Jahre lang in der Gewalt der französischen Könige waren. Dieser Papst wollte, theils aus Neigung, theils gedrungen, dem Könige von Frankreich die deutsche Krone verschaffen. Darum verwarf er Ludwig's Kaiserwahl, und gebot ihm, das Scepter niederzulegen. Um dem Kaiser zuvorzukommen, erklärte er sich eigenmächtig zum Herrn Italiens und ernannte den König Robert von Neapel, einen Sprossen des französischen Königshauses, zum Statthalter der Lombardei. Da aber die italischen Fürsten und Städte sich widersetzten, so machte der Papst dem Friedrich von Oesterreich Hoffnung zur Anerkennung.

3. Rüstungen der streitenden Könige.

Indessen wurden i. J. 1322 von beiden kriegführenden Parteien neue und ernsthaftere Rüstungen gemacht und Bundesgenossen geworben. Von Osten her kam Friedrich gezogen

und mit ihm die Bischöfe von Passau und Salzburg, die gewöhnlichen Feinde Bayerns. In Schwaben hatte Leopold ein Heer gesammelt (seit Kaiser Rudolf stand Bayern zwischen dem Doppelfeuer habsburgischer Macht) und drang über den Lech. Kaiser Ludwig zog sein Heer bei Regensburg zusammen. Seine vorzüglichsten Bundesgenossen waren der König Johann von Böhmen, die Herzoge von Niederbayern, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Churfürst Balduin von Trier. Die Reichsfahne trug Konrad, Graf von Schlüsselberg (aus dem Nordgau). Von dem bayerischen Adel hatten sich die meisten zum Kampfe gestellt, und die Bürger der treuen bayerischen Städte waren freudigen Muthes erschienen. Es wird die Stärke des Heeres auf 30,000 Mann zu Fuß und 1500 Ritter angegeben. Feldhauptmann unter Ludwig's Oberbefehl war der nürnbergische Ritter Schweppermann. Nicht geringer an Zahl war die feindliche Streitmacht. Friedrich dem Schönen riethen seine Feldhauptleute, die Schlacht bis zu Leopold's Ankunft zu verschieben. Allein da dieser, von falschen Nachrichten getäuscht (die Mönche von Fürstenfeld sollen seine Boten betrunken gemacht und aufgehalten haben), nicht kam und nichts von sich hören ließ, so nahm jener die angebotene Schlacht an.

4. Schlacht bei Ampfing.

Am Morgen des 28. September 1322 rückten die Schlachtlinien aneinander. Den ganzen Tag wurde hartnäckig und ohne Entscheidung gekämpft. Endlich als sich schon die Sonne neigte, gab Schweppermann das verabredete Zeichen. Er hatte den Burggrafen von Nürnberg mit seinen Schaaren hinter einem Hügel verborgen. Diese brachen nun mit frischer Kraft gegen die ermüdeten Reihen der Oesterreicher hervor und warfen sie über den Haufen. Nun war allgemeine Niederlage und verwirrte Flucht. Friedrich der Schöne wurde von dem Pfleger von Neustadt, Albrecht Rindsmaul, gefangen genommen.

Unter den übrigen Gefangenen befanden sich 1400 Edelleute aus Oesterreich und 93 aus Salzburg, die ganze Zahl, welche in's Feld gerückt war. Am Abende nach der Schlacht war solcher Mangel im bayerischen Lager, daß sogar die Fürsten und Kriegsbefehlshaber nur wenige Eier bekamen. Kaiser Ludwig theilte sie selbst aus mit den Worten: „Jedem Manne ein Ei, dem frommen (tapferen) Schweppermann zwei.“ Im Treffen sollen sich die Bäcker von München besonders ausgezeichnet und den Kaiser aus dem Gedränge gerettet haben. Friedrich ward auf die Burg Trausnitz (bei Nabburg) in Gewahrsam gebracht. Auf die Kunde von dieser Niederlage kehrte Herzog Leopold nach Schwaben zurück.

5. Die Mark Brandenburg an Wittelsbach. Des Papstes neuer Zorn. Interdict über Deutschland. Verfechter des Kaisers.

Nach dem Siege bei Ampfing huldigten dem Kaiser die meisten Fürsten Deutschlands. Allein viele, besonders den König Johann von Böhmen und die Fürsten von Anhalt und Sachsen entfremdete er sich wieder durch die Uebertragung der Mark Brandenburg an seinen ältesten Sohn Ludwig. Sie hatten sich selbst Hoffnung darauf gemacht. Der Kaiser aber that nur, was andere Kaiser vor ihm gethan, und hatte Ursache, seine Hausmacht zu verstärken. Er selbst schritt zur zweiten Ehe mit Margaretha, einer Tochter des Grafen von Holland. Seine Verhältnisse aber, die sich jetzt so erfreulich gestalteten, trübten sich bald wieder. Da er den Visconti's in Mailand 800 Ritter zu Hülfe sendete, entbrannte auf's Neue der Zorn des Papstes Johann XXII., und um so mehr, als Ludwig dessen Vermittlung zum Frieden mit Friedrich dem Schönen nicht annahm.

Der Papst trat nunmehr gewaltig auf. Er erklärte Ludwig's Wahl für ungültig und gebot ihm, bis zur Entscheidung der

Sache sich der Reichsverwaltung zu entschlagen. Der Kaiser widersetzte sich und sprach dem Papste das Recht ab, sich in die Wahlgeschäfte des Reiches zu mischen. Nun verhing der Papst den Bann über den Bayerherzog Ludwig, wie er ihn nannte. Der Kaiser berief sich auf ein allgemeines Concilium, der Papst foderte die Fürsten zu einer neuen Kaiserwahl auf. Der König von Frankreich, Johann von Böhmen und Leopold von Oesterreich luden dazu ein. Allein es fand sich an dem Versammlungsorte Niemand ein, als der König von Frankreich, der Kaiser werden wollte, und Herzog Leopold. Sogar Johann von Böhmen blieb aus. Selbst das Interdict, welches der Papst über Deutschland aussprach, wirkte nicht mehr mit der alten Kraft. Die Universitäten von Paris und Bologna erklärten sich für das Recht des Kaisers, und selbst der Orden der Minoriten, an ihrer Spitze Marsilius von Padua, Wilhelm Occam und ihr Ordensgeneral Michael von Cesena, traten für ihn auf den Kampfplatz.

6. Freilassung des schönen Friedrich. Seine Treue. Freundschaft der edlen Feinde.

Da Herzog Leopold mit immer neuen Heeren im Felde erschien und dem Kaiser allenthalben zu schaffen machte, so schloß dieser mit dem gefangenen Friedrich einen Vertrag, in welchem derselbe gegen die Erhaltung seiner Freiheit auf die Kaiserkrone verzichtete, Ludwig als seinen Oberherrn anerkannte und auch seine Brüder dazu zu bewegen versprach; sollte er dieß nicht vermögen, so werde er sich am St. Johannistage wieder in die Gefangenschaft stellen. So wurde Friedrich nach dritthalb Jahren seiner Haft entlassen. Aber seines Bruders Leopold unbeugsamen Sinn konnte er eben so wenig ändern, als den Papst mit Ludwig versöhnen. Darum kehrte er, der echte deutsche Mann, zur festgesetzten Zeit in die Gefangenschaft zurück und gewährte der Welt das erhabene Schauspiel einer seltenen ehrenhaften und großartigen Gesinnung. Denn in jener Zeit

ward mit Eiden oft ein frevelhaftes Spiel getrieben. Die beiden Biedermänner waren einer des andern werth. Ludwig ließ seinen edlen Feind nicht mehr nach der Trausnitz zurückkehren; in München wohnten die beiden Fürsten zusammen, aßen an einem Tische, tranken aus einem Becher und schliefen auf einem Lager. Sie schloßen einen Vertrag, die Regierung des Reiches gemeinschaftlich führen zu wollen. Dadurch wurde zwar Leopold zufrieden gestellt; allein die Fürsten des Reiches verwarfen ihn. Herzog Friedrich, durch viele Leiden gebeugt, war alles irdischen Glanzes überdrüssig geworden, und als sein Bruder Leopold starb, ging er nach Oesterreich und lebte der Andacht bis zu seinem Tode.

7. Ludwig's Römerzug.

Jetzt richtete Ludwig seine Blicke auf Italien, wohin seit Konrad IV. kein deutscher Kaiser mehr gekommen war. Dort sollte die Macht des Papstes geschwächt und seine eigene erhöht werden. Im Jahre 1327 unternahm er seinen Römerzug. In Mailand ließ er sich und seine Gemahlinn mit der lombardischen Krone schmücken. Die Großen und Städte des Landes huldigten ihm und schoßen große Geldsummen in seinen Schatz. Durch eine Gesandtschaft luden ihn die Römer in ihre Stadt ein. Er kam zu derselben über Pisa, das nach kurzer Belagerung bezwungen wurde. Da der Papst ihm während dessen in Deutschland vielfache Unruhen erregte und alle Versöhnung abschlug, so ließ der Kaiser die Absetzung Johann's XXII. aussprechen und einen andern Papst, Nicolaus V., erwählen, von welchem er und seine Gemahlinn gekrönt wurden. Die vielen Festlichkeiten in Rom und der lange Aufenthalt verursachten Ludwig große Kosten, so daß er sich genöthigt sah, von Rom eine Steuer zu fodern. Das verdroß die stolzen und habsüchtigen Römer und sie wandten sich von dem Kaiser. Die päpstliche Partei erstarkte allenthalben, und Ludwig verließ Rom.

8. Der Vertrag von Pavia.

Als er im Frühlinge des nächsten Jahres nach Pavia gekommen war, gedachte er sich mit den Söhnen seines Bruders Rudolf, den pfälzischen Prinzen Rudolf I., Rupert I. und Rupert II., dem Sohne des verstorbenen Prinzen Adolf, zu einigen. Sie verlangten die Uebertragung ihres väterlichen Erbes, und es schien gefährlich und unrecht, es ihnen länger vorzuenthalten. Da wurde ein Uebereinkommen abgeschlossen, der Vertrag von Pavia i. J. 1329, den 4. August. In Folge desselben erhielten Rudolf's Nachkommen die ganze Rheinpfalz und vom Nordgau denjenigen Theil, welcher von dieser Zeit an die Oberpfalz hieß. Die Churwürde sollte zwischen beiden Häusern wechseln, nichts von dem Hausgute veräußert, die weiblichen Nachkommen bis zum Erlöschen des ganzen Mannsstammes von der Erbfolge ausgeschlossen und der Vertrag auch auf Niederbayern, im Falle diese Linie aussterben sollte, ausgedehnt werden. So spaltete sich das Haus Wittelsbach in zwei Linien, die pfälzische oder rudolfinische und die bayerische oder ludwigische, welche später auch die wilhelminische genannt wurde. Diese endete i. J. 1777, jene führt noch heute das Scepter Bayerns.

9. Ueble Lage der niederbayerischen Herzoge. Erlöschen ihres Stammes. Ganz Bayern wieder vereint.

Ueber die jungen Herzoge von Niederbayern hatte Kaiser Ludwig bis zum Jahre 1318 die Vormundschaft geführt und ihnen dann ihre Lande übergeben. Sie regierten Anfangs gemeinschaftlich; aber ihre Verhältnisse waren sehr ungünstig. Von Schulden gedrängt schrieben sie eine Viehsteuer aus, zogen sich aber dadurch von Seiten der Bischöfe den Kirchenbann zu. Hierauf wurden sie unter sich uneinig und theilten ihr Land.

Später vereinigten sie es wieder, konnten aber nicht aus ihrer gedrückten Lage kommen. Heinrich III. (XV.), „der Natternberger“, so genannt von einem Schlosse bei Deggendorf, wo er geboren war und sich gerne aufhielt, starb i. J. 1333; zwei Jahre darauf Otto IV., beide, ohne Söhne zu hinterlassen. Als zu dieser Zeit das Herzogthum Kärnthen erledigt wurde, gab der Kaiser aus Furcht vor der luxemburgischen Macht dasselbe an die Herzoge von Oesterreich. Darüber wurde Johann von Böhmen, dem er es bereits versprochen hatte, sein Feind. Er griff in Verbindung mit seinem Schwiegersohne Heinrich II. (XIV.) von Niederbayern zu den Waffen. Ihnen entgegen der Kaiser. Es kam zu keinem Treffen; die großen Heere verbreiteten nur schreckliche Verwüstung. Hierauf machte Herzog Heinrich einen Kreuzzug nach Preußen und starb zwei Jahre darnach. Sein einziger Sohn Johann folgte ihm in die Gruft 1340. So erlosch die niederbayerische Linie. Ihr Land nahm der Kaiser an sich und schloß die pfälzische Linie aus, um auch die Ansprüche der österreichischen Fürsten zurückweisen zu können. Ober- und Niederbayern waren nun wieder vereinigt, aber leider nur auf kurze Zeit.

10. Der Papst kann sich mit Ludwig nicht versöhnen. Der Churtag zu Rense.

Als nach dem Tode Johann's XXII. der Franzose Benedict XII., ein gerechter, gutmeinender Mann, den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, hoffte Ludwig auf's Neue Versöhnung mit der Kirche. Allein der französische König vereitelte alle Versuche, welche der Kaiser zu diesem Zwecke machte.

Sieben Gesandtschaften waren vergeblich. Weinend gestand der Papst selbst seine Unmacht. Nun trat Ludwig auf dem Reichstage zu Rense vor die Versammlung der Fürsten und schilderte seine fruchtlosen Bemühungen. Sie erklärten, der Kaiser habe genug gethan, und faßten hierauf den Beschluß: „Wer von der Mehrzahl der Churfürsten erwählt worden, der

sei Kaiser der Deutschen und bedürfe keiner fremden Bestättigung." Das war der erste Churverein 1338, welcher die politische Macht der Päpste erschütterte. Sie hatten es der Herrschsucht der französischen Könige zu danken. Der listige König von Frankreich erkannte jetzt Ludwig als römischen Kaiser an, um ihn von England zu trennen, welchem er Hülfe versprochen hatte.

11. Ludwig verheurathet seinen Sohn Ludwig mit der Fürstinn Margaretha Maultasche von Tyrol.

In denselben Tagen entzweite sich Margaretha, die Fürstinn von Tyrol und Markgräfinn von Görz, von einem ihrer Schlösser „Maultasche" genannt, mit ihrem Gemahle Johann, einem Sohne des Böhmenkönigs. Und als er die Fürstinn mißhandelte, wurde er von den Tyrolern aus dem Lande gejagt. Kaiser Ludwig, die Gelegenheit erspähend, das wichtige Land mit Bayern zu vereinigen, leitete eine Verbindung seines Sohnes Ludwig des Brandenburgers, welcher Wittwer war, mit Margaretha ein. In die unzweifelhaften geistlichen Rechte der Kirche eingreifend, trennte er in eigener Machtvollkommenheit die frühere Ehe der Fürstinn und dispensirte von den Hindernissen der Blutsverwandtschaft. Nie hatte dieß ein Kaiser gewagt. Und Ludwig that sich dadurch großen Abbruch in der Meinung der Fürsten und Völker und weckte Furcht vor weiteren Uebergriffen. Die Hochzeit aber wurde zu Innsbruck vollzogen.

12. Die Erbschaft der niederländischen Provinzen.

Ueber diese Handlung des Kaisers entbrannte der Streit mit der Kirche um so heftiger, da nach dem Tode Benedict's XII. ein hitziger Mann, Clemens VI., die päpstliche Würde erlangt hatte. Allein im Besitze seiner jetzigen Macht konnte Ludwig allen Feinden, die gegen ihn aufgereizt wurden, wohl die Spitze bieten. Ueberdieß starb der letzte Graf von Holland, der Bruder

der Kaiserinn, ohne Erben, und mit seinen Ländern belehnte Ludwig seine Gemahlinn und ihre Söhne. So wurde die Macht des wittelsbachischen Hauses durch die niederländischen Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau vermehrt, 1346. Ludwig herrschte nun mit seinen Söhnen an der Donau wie an der Oder, in den Gebirgen der Alpen und an den Dünen der Ostsee. Ueberdieß lag es in seinem Plane, das Herzogthum Schwaben wieder herzustellen und es mit seinem Hause zu vereinigen. Deßhalb hatte er bereits seinen Sohn Stephan als Reichsvogt von Schwaben nach Ravensburg gesetzt.

13. Karl IV. als Gegenkönig gewählt. Ludwig's Absicht auf Italien. Höhe seiner Macht. Seine Sorge für Bayern.

Nun wählten zwar mehrere Fürsten Deutschlands auf Andringen des Papstes und durch die Umtriebe Johann's von Böhmen verleitet, wohl auch aus Eifersucht auf Wittelsbachs Größe, einen Gegenkaiser in der Person Karl's, des böhmischen Königssohnes. Aber dieser konnte nirgends in Deutschland festen Fuß fassen und eilte flüchtig von einem Lande zum andern. Unbeirrt durch einen solchen Gegner, faßte Ludwig den Plan, einen neuen Römerzug zu unternehmen und nun mit dem ganzen Gewichte seiner Macht Italien seinem Scepter zu unterwerfen. Als Clemens VI. davon erfuhr, wurde eilig ein Angriff auf Tyrol und eine Empörung in Schwaben angezettelt. Allein der Kaiser und sein Sohn Stephan waren schnell mit großer Heeresmacht bei der Hand und trieben die Feinde zu Paaren. Fünfundzwanzig Jahre lang ward Bayern von keines Feindes Fuß betreten und blühte herrlich auf. Für die Wohlfahrt seines Bayern war Ludwig zunächst bedacht. Ueberall sorgte er für Sicherheit und Ordnung. Den Handel schützte und beförderte er durch viele Rechte und Freiheiten, nicht minder die Gewerbe. Das Gedeihen seiner Hauptstadt

München pflegte er mit Liebe, verlieh ihr das Alleinrecht des Salzhandels, schmückte sie mit Gebäuden und gab ihr eine bessere städtische Verfassung. Gleiche Gunst bewies er gegen Ingolstadt, Wasserburg, Aichach, Landsberg, Schongau, Rain, Kelheim, Amberg und andere Orte. Auf die Verbesserung der Rechtspflege richtete er besonders sein Augenmerk. Er ließ ein eigenes Rechtsbuch für Oberbayern in deutscher Sprache abfassen und für Niederbayern eine Gerichtsordnung. Vieles geschah für die Beförderung des Landbaues. Selbst mit Aufhebung der Leibeigenschaft machte der große Fürst den Anfang. Regensburg hatte unter ihm seinen höchsten Glanzpunkt erreicht; Augsburg und Nürnberg gingen ihren schönsten Zeiten entgegen.

14. Anordnungen über die Erbfolge. Ludwig's Tod.

Ludwig's staatsmännischer Geist erkannte die Schädlichkeit der Ländertheilungen und ordnete daher an, Bayern solle nach seinem Tode ewig ungetheilt bleiben; wäre dieß nicht möglich ohne Gefahr des Landes, so solle es wenigstens nicht vor dem zwanzigsten Jahre nach seinem Hinscheiden geschehen. Welcher der Söhne früher Theilung verlange, solle ohne Antheil seyn. Er kannte wohl die Macht der Gewohnheit und der menschlichen Leidenschaften.

Am 11. October 1347 empfand der Kaiser, der bisher einer rüstigen Körperkraft genossen, bei der Tafel Schmerzen der Eingeweide. Sie zu lindern, ritt er hinaus auf die Bärenjagd, wie er auch sonst gethan. Da überwältigte ihn eine Schwäche des Leibes. Er sank vom Pferde und starb nach kurzer Frist in dem Kreise herbeigeeilter Landleute. Der Platz, wo dieß geschah, in der Nähe von Fürstenfeld, heißt von jener Zeit an die Kaiserwiese. Ein Obelisk, von König Maximilian I. errichtet, verkündet das traurige Ereigniß. Der große Churfürst Maximilian I. aber ehrte das Andenken seines glorreichen Ahnen durch ein prachtvolles Denkmal in der Frauenkirche zu München. Wo der große Kaiser begraben liegt, weiß Niemand.

15. Ländererwerb.

1) Die Markgrafschaft Brandenburg.
2) Die Grafschaft Tyrol mit Görz.
3) Die niederländischen Grafschaften Holland, Seeland, Friesland und Hennegau.
4) Die Grafschaften Graisbach, Marstetten und Weißenhorn nach dem Erlöschen der Grafen von Neuffen, erheurathet durch Herzog Friedrich von Niederbayern.
5) Aus dem Erbe der ausgestorbenen Grafen von Hirschberg: Sulzbach, Ammerthal, Hilpoltstein, Hirschau, Lauterhofen, Breitenbrunn, Pfaffenhofen bei Kastel, Hemau, Altmannstein, Holnstein und Anderes.

Zweiter Abschnitt.

Vom Tode Kaiser Ludwig's IV. bis zur Einführung des Rechtes der Erstgeburt. 1347—1506.

Erstes Kapitel.

Die sechs Söhne des Kaisers, Ludwig V., der Brandenburger, Stephan II. mit der Hafte (Fibulatus), Ludwig VI., der Römer, Wilhelm I., Albrecht I. und Otto V.

---

1. Verhältnisse des bayerischen Staates.

Kaiser Ludwig hatte zur künftigen Größe Bayerns einen schönen Grund gelegt. Es durfte nur darauf fortgebaut werden, um es zum mächtigsten Staate Deutschlands zu machen. Allein

es wirkten viele Umstände dagegen. Zwei der erworbenen Länder waren zu weit von dem Stammlande entfernt, als daß gegenseitig schnelle Hülfe möglich war, und ihre Lage war nur geeignet, die Zahl der Feinde Wittelsbachs noch zu vermehren und die Gesammtkraft des Hauses zu zersplittern. Das Hauptland Bayern, jetzt wieder vereinigt und durch Tyrol, den Schlüssel Italiens, vergrößert, war allerdings groß genug und voll reicher Hülfsmittel, um den Kern zu einem mächtigen Staate zu bilden; aber es verlor in Kurzem wieder die Grafschaft Tyrol, welche bestimmt geschienen, seine natürliche Festung zu seyn. Was aber das Schlimmste war, es fehlte der Geist des Stifters und die von ihm empfohlene Eintracht. Denn nicht allein, daß die pfälzische Linie, welche einen großen Theil Nordbayerns besaß, durch die Ausschließung von der niederbayerischen Erbschaft in ihrem Rechte gekränkt war und zürnend Absichten und Zwecke verfolgte, welche der Gesammtheit schadeten, so schienen die Söhne Ludwig's nur darauf bedacht, durch erneuerte Theilungen sich immer mehr zu schwächen. Ueberdieß war Karl IV., welcher nach Ludwig's Tode allgemein als Kaiser Anerkennung fand, in beständiger Thätigkeit begriffen, das wittelsbachische Haus von seiner Höhe wieder herabzuzerren, während die Habsburger keine Gelegenheit außer Acht ließen, aus den Fehlern der bayerischen Fürsten Vortheil zu ziehen.

2. Theilung des Staates. Wahl eines Gegenkönigs.

Kaiser Ludwig hinterließ sechs Söhne, aus der ersten Ehe Ludwig V., den Brandenburger, und Stephan II. mit der Hafte (Fibulatus); aus der zweiten Ehe Ludwig VI., den Römer, Wilhelm I., Albrecht I. und Otto V. Nicht ganze zwei Jahre hatten sie gemeinschaftlich die Regierung ihrer Länder geführt, so schritten sie zu einer Theilung derselben. Weil Alle die Theilung wollten, konnte des Vaters Anordnung keine Anwendung finden. Doch wie aus Scheue vor

dessen Willen theilten sie das erstemal das ererbte Land nur in zwei Hauptheile. Ludwig V. mit seinen Halbbrüdern Ludwig und Otto bekam Oberbayern und Brandenburg (das erheurathete Tyrol war sein besonderes Eigenthum), Niederbayern mit den holländischen Provinzen kam an Stephan II. und seine Brüder Wilhelm und Albrecht. Dieß geschah i. J. 1349. Die Ansprüche der Pfalzgrafen am Rhein an einen Theil von Niederbayern wurden durch eine Summe von 60,000 Goldgulden beseitigt.

Um der luxemburgischen Macht ein Gegengewicht zu geben, wählten die bayerischen Fürsten und ihre Partei als Gegenkaiser den wackeren Grafen Günther von Schwarzburg. Allein der Treffliche wurde leider nach kurzer Zeit durch Gift aus dem Wege geräumt. So waren die Wittelsbacher dieser Hülfe gegen ihren Hauptfeind schnell wieder beraubt.

3. Ränke Kaiser Karl's IV. in Brandenburg. Neue Ländertheilung.

Zu gleicher Zeit wußte Karl IV. dem wittelsbachischen Churfürsten von Brandenburg den Besitz dieses Landes zu verbittern. Auf sein Anstiften trat ein Müller, Hans Rehbock, welcher dem vor 28 Jahren in Palästina gestorbenen Markgrafen Waldemar sehr ähnlich war, mit Ansprüchen an die Regierung auf und fand nicht nur Anhang, sondern auch Anerkennung bei Nachbarfürsten. Als aber der Churfürst Ludwig Karl IV. als Kaiser anerkannte, glich sich die Sache wieder aus und der Müller verschwand.

Gleichwohl war Ludwig V. seines Brandenburgs überdrüßig und trat es seinen beiden Brüdern Ludwig VI. und Otto V. ab. Diesem Beispiele folgte zwei Jahre darauf, 1353, Stephan II. Er überließ Holland und einen Theil von Niederbayern an beiden Ufern der Donau bis zum Inn und die böhmische Gränze und einige Aemter an der Altmühl seinen Brüdern Wilhelm und Albrecht. Er selbst behielt das übrige Niederbayern und wohnte in Landshut. Wilhelm

und Albrecht theilten wieder, indem jener den niederbayerischen Antheil mit Straubing nahm, Holland aber an Albrecht gab. So waren nun des Kaisers Ludwig Besitzungen und Erwerbungen in fünf Theile zerrissen. 1) Oberbayern und Tyrol mit der Hauptstadt München; 2) Bayern-Landshut; 3) Bayern-Straubing; 4) Bayern-Brandenburg; 5) Bayern-Holland.

4. Furchtbare Naturdrangsale. Judenverfolgung.

Während aber diese betrübenden Uneinigkeiten an den Tag traten, hatten zugleich die schrecklichsten Naturereignisse nicht allein Deutschland, sondern auch den ganzen Welttheil mit Bangigkeit und Elend erfüllt. Nachdem unermeßliche Heuschreckenschaaren von Osten her das Land verwüstet und Süddeutschland durch Erdbeben erschüttert worden war, brach jene entsetzliche Pestkrankheit, der schwarze Tod, über die Länder herein. Schwarze Blattern und Brandbeulen fuhren an den Körpern der Menschen auf. Längstens am dritten Tage trat der Tod ein. Fürchterlich war die Ansteckung. Selbst die nicht Angesteckten bekamen eine Todtenfarbe. Ganze Ortschaften starben aus; die größten Städte wurden menschenarm. Wenigstens 25 Millionen Menschen raffte diese Pest in Europa weg. Ein neues Schrecknis kam dazu. Man schrieb die Krankheit der Vergiftung der Brunnen durch die Juden zu. Zu Tausenden wurden sie hingerichtet, gemartert, meistens lebendig verbrannt. Alle Schutzgebote des Papstes, des Kaisers und vieler Fürsten vermochten nichts gegen dieses Toben. Nur Regensburg schützte die Juden.

5. Karl IV. reißt die obere Pfalz an sich. Tyrol verloren.

Indeß fuhr Karl IV. unermüdet fort, Bayern zu schwächen. Um die Wittelsbacher zu trennen, heurathete er eine pfälzische Prinzessinn und bekam einen Theil der Oberpfalz als Heurathgut.

Die Churwürde sicherte er in der goldenen Bulle dem pfälzischen Hause ausschließlich zu. Für große Geldsummen, die er vorgeschossen haben wollte, wußte er sich hierauf die ganze Oberpfalz anzueignen und vereinigte sie mit Böhmen, so daß dieses sein Königreich bis auf eine Stunde von Nürnberg reichte. Bis an die Donau wollte er die Gränzen Böhmens vorrücken. Doch dieß gelang ihm nicht.

Nicht lange darauf ging auch Tyrol wieder verloren. Ludwig der Brandenburger nämlich, welcher friedlich in seinem Oberbayern regierte und besonders den Städten des Landes hold war, starb i. J. 1361 und hinterließ einen einzigen Sohn Mainhard. Gleich war der Oheim Stephan bei der Hand und wollte Oberbayern. Das verdroß die Mutter Mainhard's, die Margaretha Maultasch, und als der junge Herzog i. J. 1363 ohne Erben starb, vermachte sie ihr Tyrol sammt Görz an die Fürsten von Oesterreich. Darüber brach zwar ein siebenjähriger Krieg aus; aber Stephan bekam nichts weiter, als die Herrschaften Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel und in Schwaben Weißenhorn nebst der Verheißung von 116,000 Goldgulden, die er aber nie erhielt.

6. Brandenburg verloren, ein Theil der Oberpfalz zurückgewonnen.

Eben so schlecht ging es in Brandenburg durch die Ränke Kaiser Karl's IV. Dieser wußte die beiden Markgrafen, Ludwig den Römer und Otto, zu bewegen, für den Fall ihres kinderlosen Abscheidens ihm den Anfall ihres Landes zu versichern. Endlich merkte Otto die List des Böhmen, und als Stephan's II. Sohn Friedrich ihm in einem Kriege gegen Pommern zu Hülfe kam, ließ er diesem von den Ständen Brandenburgs huldigen. Sogleich drang Karl IV. mit überlegener Macht in die Mark ein und zwang den Otto 1373 zur Abtretung derselben. Er gab ihm zur Entschädigung einen großen Theil der Oberpfalz und eine Geldsumme von 300,000

Gulden, wovon er über ein Drittel für immer schuldig blieb. Die Brandenburger sagten, um dieses Geld seien kaum die Glockenseile der Markgrafschaft bezahlt. Somit war auch Brandenburg wieder für Bayern verloren. Otto starb ruhmlos auf einem Schlosse bei Landshut.

7. Trostlose Verwirrung in den niederländischen Provinzen. Verlurst dieser Länder.

Jetzt waren von Kaiser Ludwig's Ländererwerbungen die niederländischen Grafschaften allein noch übrig. Wilhelm I. hatte sie bei der Theilung bekommen. Dieser ergriff gegen seine eigene Mutter die Waffen und wurde in der Folge wahnsinnig, was er bis zu seinem Tode blieb. Nun übernahm Albrecht I. die Regierung, da auch die Mutter gestorben war. Er gerieth mit seinem Sohne Wilhelm II. in Hader, und da es nicht anders schien, als ob die Wittelsbacher in diesem unruhigen, verbrechenvollen Lande ihre Natur geändert hätten, so dauerten die schmählichsten Verwirrungen und Fehden fort, bis endlich Jacobäa, die Tochter Wilhelm's II., nach vielen Verirrungen und Bedrängnissen ihre Länder an den Herzog Philipp von Burgund abtrat, 1433. Die wittelsbachischen Fürsten des Mutterlandes erhoben keinen Widerspruch, sondern theilten den heimgefallenen Straubinger Antheil. So war nun das Letzte und mit ihm Alles dahin, was Kaiser Ludwig unter vielen Sorgen seinem Hause erworben hatte.

Zweites Kapitel.

Die Herzoge Stephan III., der Knäufel, Friedrich und Johann.

1. Sie herrschen gemeinschaftlich. Wildeste Zeit des Faustrechtes. Erstarken der Städte. Ablaßfest.

Während dessen war im Stammlande Kaiser Ludwig's letzter Sohn, Stephan II., i. J. 1375 gestorben und hatte drei Söhne hinterlassen, Stephan III., der Knäufel genannt, Friedrich und Johann. Diese waren nunmehr die Erben des gesammten Bayerlandes mit Ausnahme des Straubinger Antheiles. Sie führten, wiewohl verschieden an Gemüthsart und Neigungen, sechzehn Jahre lang gemeinschaftlich die Regierung. Ihre Eintracht hätte sehr ersprießlich seyn können, wenn ihr Lebensalter nicht in eine sehr trübe Zeit gefallen wäre. Es herrschte aber dazumal das Faustrecht in seiner wildesten Gestalt, und Fürsten wie Privatpersonen hatten kein nöthigeres Geschäft, als sich ihres Lebens und Besitzes zu erwehren. Dieser traurige Zustand zwang die Städte, sich in Bündnisse zu vereinigen, welche von dem sorglosen und trägen Kaiser Wenzel in keiner Weise gehindert wurden. Während die Bürger ihre Gewerbe und ihren Handel zu schützen behaupteten, griffen sie im Gefühle ihrer Macht bald weiter um sich und tasteten die Rechte der Fürsten an. Die bayerische Landschaft war seit Errichtung der ottonischen Handveste durch immer neue Mitglieder vermehrt worden, und auch in Oberbayern hatten sich der Adel, die Geistlichkeit und die Städte zur Zeit der Bedrängnisse ihrer Fürsten gleiche Freiheiten, alle zusammen aber Vermehrung und Erweiterung derselben zu verschaffen gewußt. Jetzt aber, zur Zeit der größten

Unsicherheit und Gewaltthätigkeit, erlangte die vereinigte Landschaft einen neuen Freiheitsbrief (den zwölften), dessen Inhalt größtentheils gegen die Fehden und Verwüstungen lautete.

Veruneinigung mit Salzburg, Augsburg und Regensburg veranlaßten verschiedene Kriegszüge der Herzoge, welche die Unordnung im Lande vermehrten und keinen Erfolg hatten. Ein Ablaßfest und Gnadenjahr in München 1392, welches wegen mehrerer in Andechs gefundenen Reliquien vom Papste bewilligt wurde, verschaffte den Herzogen wenigstens Geld. Opferpfenninge gingen in Menge ein, täglich ein Metzen. Oft sollen 40,000 Wallfahrer zugleich in der Stadt gewesen seyn. Dieses Fest gab Veranlassung zu einem großen Markte, welcher noch heute jährlich wiederkehrt, der Jacobidult (von Indultum, Ablaß).

2. Theilung des Landes in Bayern-München, Bayern-Ingolstadt und Bayern-Landshut. Die Oberpfalz kommt ganz an das Haus Wittelsbach zurück.

Bisher hatte Herzog Johann, den Freuden des Waidwerkes hingegeben, sich wenig um die Regierung gekümmert. Jetzt, da er Familie hatte, begehrte er seinen Antheil. Er wurde abgewiesen. Da bemächtigte er sich der Stadt München, welche ihm die von den übrigen Herzogen schwer gekränkten Bürger öffneten. So kam es endlich zu einer wiederholten Theilung des Landes 1392. Stephan III. erhielt Ingolstadt, Johann München, beide noch Stücke dazu in weit entfernten Gegenden; an Friedrich fiel Niederbayern, doch natürlich ohne Straubing. Theile der Oberpfalz, deren Zurückgabe die Fürsten Bayerns in Verbindung mit Pfalzgraf Ruprecht (es gab in Deutschland keine andern Pfalzgrafen mehr, als die am Rhein) dem Kaiser Wenzel abgezwungen hatten, kamen auch in diese Theilung.

3. Der unruhige Ludwig der Bartige. Oberbayern vereint und wieder getheilt. Die Herzoge Ernst und Wilhelm III. in München.

Von den Söhnen Stephan's II. rief der Tod 1393 zuerst den tüchtigsten ab, den Herzog Friedrich. Herzog Stephan von Ingolstadt, der wie sein Sohn Ludwig der Gebartete nach größerer Macht strebte, bemächtigte sich sogleich der Vormundschaft über Friedrich's hinterlassenen einzigen Sohn Heinrich und schloß die Mutter und den Herzog Johann von München aus. Darüber gab es feindselige Stellung. Der gebartete Ludwig, der unruhigste Fürst seiner Zeit, stand zuerst im Felde, griff Freising an und plünderte Neustadt an der Donau. Doch wurde der Friede hergestellt und die Regierung Münchens und Ingolstadts wieder gemeinsam gemacht.

Im Jahre 1397 starb Herzog Johann von München. Seine Söhne Ernst und Wilhelm III. geriethen sogleich in Zwist mit den Ingolstädtern und verlangten Theilung. Zu gleicher Zeit begannen Unruhen in München, wo die Zünfte die Stadtverwaltung an sich ziehen wollten. Die Stadt, die den Ingolstädter Fürsten hold war, wurde von ihren Herzogen gestürmt, aber nicht genommen. Zuletzt, 1403, unterwarf sie sich.

4. Herzog Heinrich IV. (XVI.) in Niederbayern.

Fast zur selben Zeit war Herzog Heinrich IV. (XVI.) volljährig geworden und trat die Selbstregierung an. In den ersten Jahren waltete er nicht gut. Er suchte ohne Grund die Stadt Landshut in ihren Rechten und Freiheiten zu verkürzen. Als dieß nicht gelang, brauchte er Gewalt und verbannte angesehene Bürger. Dadurch ward in der Bürgerschaft die Gährung nur noch größer. Es entstand eine Verschwörung zu dem Zwecke, den Herzog von den schlimmen Rathgebern und Höflingen zu befreien. Sie wurde verrathen und von dem Fürsten mit Tod,

Blendung, Verbannung und Einziehung der Güter gestraft. Doch bald ging er in sich. Es reute ihn die Verschwendung seiner Jugend, er schaffte seinen Hofstaat ab, übergab die Verwaltung des Landes einem Priester und zog hin nach Preußen, um im Dienste des deutschen Ordens zu streiten. Nach etwa zwei Jahren kam er zurück. Der wackere Priester (undankbar verschwieg die Geschichte seinen Namen) hatte die Schulden getilgt und die beßte Ordnung hergestellt. Von nun an wurde Heinrich sparsam, ja geizig. Er brachte nach und nach einen ungemein großen Schatz zusammen. Darum hieß er der Reiche. Des Landes pflegte er wohl und hielt den fehdelustigen Adel nieder. Seine einzige Leidenschaft war die Jagd, welche wegen übermäßiger Hegung des Wildes Schaden stiftete. Die Juden begünstigte er des Gewinnes wegen.

5. Die Händel Ludwig's des Bartigen. Verlurst von Donauwörth.

Indessen hatte sich Ludwig der Bartige längere Zeit an dem Hofe seiner in der Geschichte Frankreichs übel berüchtigten Schwester Elisabeth (Isabeau), der Gemahlinn des französischen Königs Karl VI., aufgehalten und große Schätze erworben, die er nach Bayern mitbrachte. Sein Reichthum steigerte seine Neigung zu Unruhe und Händeln. Mit guten Talenten begabt, ein Freund des Glanzes und ritterlicher Vorzüge, dünkte er sich Jedem überlegen und duldete nichts, was ihm Beleidigung schien. Dadurch stürzte er sich und Andere in großes Unglück, und sein ganzes Leben war eine Kette bitterer Erfahrungen. Er nannte sich gerne einen Grafen von Mortain (Mortagne), einer Grafschaft in Frankreich, die er durch Heurath bekommen hatte. Gleich nach dem Tode seines Vaters Stephan III. 1413 fing er mit aller Welt Händel an, mit Heinrich von Niederbayern, mit den Pfalzgrafen, mit Kaiser Sigmund, mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg und mit seinem eigenen Adel, bald auch mit den Münchner Herzogen. In des

niederbayerischen Herzogs Lande gewann er sich viele Unzufriedene des Adels, an ihrer Spitze Kaspar von Törring (der Torringer). Herzog Heinrich rückte schnell gegen sie und zerstörte des Torringers Schloß bei Traunstein. Auf dem Concilium zu Kostnitz geriethen beide Fürsten in offenen bitteren Wortwechsel, und Heinrich überfiel den gebarteten Ludwig auf der Straße und brachte ihm schwere Wunden bei. So dauerte der Streit und mit ihm das Sengen und Brennen Ludwig's, seiner Bundesgenossen und Feinde an allen Orten fort, bis der Unbeugsame endlich bei Alling (westlich von München) 1422 von dem Herzoge Ernst und Albrecht, dessen Sohne, geschlagen wurde. Albrecht wurde hier von seinem Vater in dem Kampfgetümmel aus der Todesgefahr gerettet. Nun erkaufte sich Ludwig von dem Kaiser Frieden und vertrug sich mit den Fürsten. Doch ging Donauwörth verloren, welches der Kaiser an das Reich zog.

6. Das Erbe von Straubing. Ludwig's des Bartigen trauriges Ende.

Der Tod des Herzogs Johann von Straubing-Holland 1425, mit welchem diese Linie erlosch, veranlaßte neuen Streit, der aber glücklich durch ein Schiedsgericht geschlichtet wurde. Das Land ward unter die bayerischen Herzoge nach Köpfen getheilt. Ludwig der Bartige erhielt Schärding, Dingolfing 2c. 2c., Ernst Straubing, Bogen 2c. 2c., Wilhelm Kelheim, Viechtach 2c. 2c., Heinrich von Landshut Vilshofen, Landau u. s. w. Am meisten gewann die Münchner Linie, nämlich zwei Theile.

Für Ingolstadt that Ludwig der Bartige Vieles. Mit großen Kosten baute er dort die Frauenkirche und machte manche Schenkung. In seinem höheren Alter ward er durch das Concilium von Basel wegen Bedrückung der Geistlichkeit in den Bann gethan. Doch lös'te er sich daraus.

Gegen das Ende seines Lebens gerieth er in Zwist mit seinem eigenen Sohne Ludwig V. dem Höckerigen, der über die Begünstigung eines unehelichen Bruders erzürnt war und dem Vater zum Trotze eine Tochter des Burggrafen von Nürnberg heurathete, welchen jener bitter haßte. Der unnatürliche Sohn bekriegte sogar den Vater und nahm ihn in Neuburg gefangen. Bald darauf erreichte ihn die Strafe; er starb vor dem Vater. Ludwig selbst wurde von der Wittwe des Höckerigen an ihren Vater, den Markgrafen, ausgeliefert, und saß gefangen in Cadolzburg und Ansbach, bis ihn Heinrich von Landshut gegen eine Geldsumme in seine Gewalt bekam und ihn zu allerlei Ersatz zwingen wollte. Aber unbeugsam blieb der achtzigjährige Fürst und hauchte ungebrochnen Muthes seine Seele aus 1447. Er war der letzte der Ingolstädter Herzoge.

7. Der Ingolstädter Antheil kommt an Niederbayern. Die Hussitenkriege.

Des erledigten Landes bemächtigte sich Herzog Heinrich als ältester der Wittelsbacher Fürsten. Der Herzog Albrecht III. in München ließ es des Friedens wegen geschehen. Er war Alleinherrscher seines Landes. Denn sein Vater Ernst, welcher Schirmherr des Basler Conciliums gewesen war und sein Land mit seinem Bruder in Stille regiert hatte, war schon 1438, sein Oheim Wilhelm drei Jahre früher gestorben. Der reiche Heinrich von Niederbayern folgte ihnen 1450 in das Grab.

Doch hatten die Söhne und Enkel Stephan's II. ein trauriges Ereigniß erlebt, den Hussitenkrieg, der sechzehn Jahre lang Deutschland gräulich verwüstete. Die Anhänger des auf dem Concilium zu Kostnitz wegen Ketzerei verbrannten Huß hatten, durch Kaiser Sigmund's Treuebruch und das entsetzliche Ende ihres Meisters erbittert, zu den Waffen gegriffen, ihren König abgesetzt und die gräulichsten Rachezüge gegen die deutschen Nachbarländer begonnen. Schrecklich war ihre Erscheinung, welche von Ort zu Ort durch Glockengeläute

verkündet wurde, furchtbar waren die Spuren ihrer Anwesenheit. Rauchende Dörfer, verheerte Fluren und Haufen von Leichnamen bezeichneten ihre Züge. Am meisten litt darunter Bayern, Franken und die Oberpfalz. Vergebens wurde aus ganz Deutschland mehrmals eine große Heeresmacht von 80 bis 100,000 Mann aufgeboten. Wenn sie der Hussitenschaaren ansichtig wurde, floh sie von panischem Schrecken ergriffen auseinander. Das wilde Faustrecht hatte keinen Feldherrn erzeugt, der eine solche Masse zügeln konnte. Zum erstenmale in Deutschland wurden die Hussiten von dem Pfalzgrafen Johann von Neumarkt und seinem Sohne Christoph bei Hiltersried (unweit Rötz) 1433 empfindlich geschlagen. Es lagen von ihnen 1400 Leichen auf dem Felde.

8. Die neuen Faktoren der Zeit.

Als in Oberbayern Herzog Albrecht III., in Niederbayern Ludwig VI., der Reiche, zur Regierung gelangt waren, kamen allmählig schönere Zeiten für die Fürsten und Völker. Durch die Erfindung des Schießpulvers ward dem Fehdeunwesen und Faustrechte allmählig der Todesstoß gegeben. In den Burgen, wenn auch auf schroffen Höhen erbaut, konnte kein Strauchritter mehr trotzen. Der ausschließliche Vorzug des Waffendienstes wurde dem Adel entwunden und auf den Bürgerstand ausgedehnt, und vereinigte zuletzt alle Kriegsmacht in der Hand der Fürsten. Bald änderte sich die ganze Gestalt des Kriegswesens.

Durch die bereits vorhandene Kunst, aus leinenen Lumpen Papier zu verfertigen, wurde der Buchdruckerkunst vorgearbeitet, welche um das Jahr 1440 Johann Gutenberg erfand, seit der Ausdenkung der Buchstabenschrift die wichtigste und folgenreichste Erfindung, welche die ganze Menschheit umgestaltete.

Die Eroberung Constantinopels durch die Osmanen gab den Wissenschaften neues Leben, durch die Entdeckung Amerika's änderten sich die Verhältnisse des ganzen Europa. Das Mittel-

alter war abgeschlossen, die neue Zeit begann mit ihren Fortschritten und ihren Wehen.

Drittes Kapitel.

Albrecht III. in Oberbayern von 1438—1460, Ludwig VI., der Reiche, in Niederbayern von 1450—1479.

---

1. Albrecht III. regiert wohlthätig und weise in München.

Albrecht III. erhielt sein Land in gutem Zustande. Sein Vater Ernst hatte einträchtig mit seinem Bruder Wilhelm in Ruhe und Besonnenheit die Regierung geführt und sich so viel als möglich von Fehden ferne gehalten. Sonst gütig gegen seinen Sohn, zeigte er eine bedauernswürdige Härte, als sich derselbe heimlich mit der schönen Agnes Bernauer von Augsburg vermählt hatte. Er ließ die unglückliche Frau, weil er die Verehlichung nicht glaubte, in der Donau ertränken. In wüthendem Schmerze kehrte Albrecht die Waffen gegen das Land seines Vaters und konnte erst nach längerer Zeit beruhigt werden. Gleich im ersten Jahre nach des Vaters Tode, der 1438 starb (Wilhelm war schon 1435 verblichen), schlug Albrecht die böhmische Krone, welche ihm eine Gesandtschaft anbot, aus dem Grunde aus, weil noch ein Söhnlein des verstorbenen Königs lebte. „Waisen soll man billig schützen, nicht berauben" war seine Antwort, wenn auch nicht staatsklug, doch edel.

Alle seine Kraft und Liebe weihte er seinem Lande, ordnete und verbesserte die Rechtspflege und Verwaltung, erleichterte und schützte den Landmann und unterdrückte mit aller Strenge die Fehde- und Raublust des Adels. So gottesfürchtig er selbst war, so eifrig war er für den sittlichen Wandel der Mönche und

Weltgeistlichen bedacht. Die Geschichte gab ihm den Beinamen des Frommen. Nachdem er die weise Anordnung getroffen, daß nach seinem Tode von seinen fünf Söhnen immer nur die zwei ältesten die Regierung führen sollten, starb er 1460.

2. Ludwig des Reichen Jugend. Beginn seiner Regierung.

In Landshut hatte 1450 Ludwig der Reiche die Zügel der Regierung ergriffen, ein vortrefflicher Fürst. Er war von seinem kargen Vater als Jüngling hart gehalten und ferne von dem Hofe in dem Schlosse zu Burghausen äußerst strenge und mit schmutziger Sparsamkeit erzogen worden. Viele riethen dem Fürstensohne zur Flucht. Allein der edle Jüngling erwiederte: „Das sei ferne von mir, daß ich meinen Vater verlasse; ich möchte ihm nicht mit einem Blicke meines Auges wehe thun.“ Ludwig hatte gehorchen gelernt, das machte ihn der Herrschaft würdig.

Vor Allem vertrieb er die Juden, welche sein Vater ihrer Steuer willen zahlreich gehegt hatte (auch von Albrecht in München geschah es so), weil ihr Wucher das Volk drückte. Hierauf verminderte er den zu großen Wildstand und traf allerlei nützliche Anordnungen. Diese friedlichen Beschäftigungen unterbrach nach einigen Jahren das Getöse der Waffen. Ludwig war nie gewillt, die Ehre oder den Vortheil Bayerns antasten zu lassen.

3. Krieg um Donauwörth.

In seinen Augen war Donauwörth ungerechter Weise von Bayern weggerissen worden. Es wieder zu erringen, war sein Entschluß. Deßhalb nahm er es im Einverständnisse mit den Bürgern durch plötzlichen Ueberfall in Besitz, wodurch er sich den Zorn des Kaisers Friedrich III. zuzug. Dieser wußte die Angelegenheit zu einer Sache des Reiches zu machen, und es wurde gegen Ludwig ein Reichskrieg beschlossen. Der Markgraf

Albrecht Achilles von Brandenburg, welcher die Rechte des kaiserlichen Landgerichtes Nürnberg über das bayerische Gebiet ausdehnen wollte und von Ludwig kräftig zurückgewiesen wurde, wandte sich zu dessen Feinden. Weil er als tüchtiger Feldherr galt, wurde er vom Kaiser zum Feldhauptmanne des Reichsheeres ernannt. Zahlreich waren Ludwig's Feinde. Der Markgraf Friedrich von Brandenburg, der Markgraf von Baden, der Herzog Wilhelm von Sachsen, der Pfalzgraf zu Veldenz, der Graf von Würtemberg, mehrere Bischöfe und viele Grafen und Herren nebst zweiunddreißig Reichsstädten standen gegen ihn. Mit ihm verbunden waren die Herzoge von Oesterreich, welche es übernahmen, in des Kaisers Erblande einzufallen. Sein wackerster Bundesgenosse aber war der sieghafte Pfalzgraf Friedrich, welcher die Feindesmacht in den Rheinlanden bestand. Die Vettern in München, welche Ludwig zu dem großen Unternehmen rief, verweigerten allen Beistand, selbst Rüstwagen und Kriegszeug. Doch Ludwig konnte auf eigne Kraft bauen. Mit einem ansehnlichen, wohlgerüsteten Heere brach er auf, wandte sich zuerst gegen den Bischof von Eichstätt, nahm dessen Hauptstadt und zwang ihn zur Ruhe. Von da rückte er in das Land des Albrecht Achilles, eroberte viele Städte und Flecken und verbreitete allenthalben Verheerung. Dieser vergalt, wie er konnte. So wurde viel hin und her gestritten, bis sich die Heere zuerst bei Gundelfingen, dann bei Giengen begegneten.

4. Großer Sieg bei Giengen.

Hier kam es zum Treffen den 19. Juli 1462. Der Bayern angeborner Muth war Tags vorher durch die freudige Botschaft eines großen Sieges am Rheine noch höher entflammt worden. Friedrich der Siegreiche hatte die verbündeten Feinde bei Seckenheim (zwischen Heidelberg und Mannheim) am 30. Juni gänzlich geschlagen. Darum rückten die Bayern voll Muth, ihre Gegner zaghaft in den Kampf. Herzog Ludwig führte die

Seinen selbst. Als sie ihn baten, in Sicherheit von dem Gefechte fern zu bleiben, rief er: „Heute, lebendig oder todt, bleib' ich bei meinem Volke." Um zehn Uhr begann die Schlacht; es war noch nicht Mittag, so waren die Feinde schon in voller Flucht.

5. Ludwig's Sorge für das Land. Stiftung der Universität Ingolstadt.

Nun wurde der Kaiser zur Versöhnung geneigt. Man schloß Frieden; Donauwörth aber wurde von Ludwig nicht genommen, da seine Bundesgenossen von ihm ließen.

Jetzt lebte Ludwig den Künsten des Friedens. Ruhe und Sicherheit wurde im Lande hergestellt, viele Burgen der Raubritter wurden gebrochen. Ludwig vollendete den hohen Martinsthurm in Landshut. Sein größtes und schönstes Werk aber ist die Stiftung der Universität Ingolstadt 1472. Sie wurde am 26. Juni desselben Jahres eröffnet. Die Zahl der Besucher im ersten Jahre betrug 489. Ludwig wollte, daß die Söhne Bayerns die Früchte der Wissenschaften im eigenen Lande gewinnen könnten. Nachdem er seinem Sohne Georg die große Hochzeit mit der polnischen Königstochter Hedwig in Landshut mit königlicher Pracht ausgerichtet hatte, starb der wackere Fürst, vier Jahre darnach, 1479.

6. Georg der Reiche in Landshut von 1479—1504. Seine friedlichen Werke.

Sein Sohn und Nachfolger Georg, gleichfalls der Reiche genannt, regierte still und friedlich seine Lande. Für die Bildung von Theologen stiftete er zur Universität das von ihm benannte Collegium Georgianum. Vorzüglich war er, wie sein Vater, auf gute Gerechtigkeitspflege bedacht und gestattete aus diesem Grunde dem römischen Rechte immer mehr Eingang, da es in jener Zeit fast überall in Europa gepriesen und begünstigt wurde. Dadurch wurde zwar seine fürstliche Macht erhöht, aber

unter dem Adel allerlei Unzufriedenheit erzeugt. Nachdem er aus übertriebener Vaterliebe, wie wir weiter unten hören werden, eine für Bayern höchst verderbliche Anordnung getroffen, schied er 1504 aus dem Leben.

Viertes Kapitel.

Albrecht IV. und seine Brüder in München von 1460—1508.

1. Albrecht IV. weiß sich die Alleinregierung anzueignen. Herzog Christoph's Ansprüche.

Der väterlichen Anordnung gemäß übernahmen die zwei ältesten Söhne Albrecht's III., Johann und Sigmund, die Regierung von Oberbayern. Nach Johann's frühzeitigem Tode traf Albrecht IV. die Reihe. Dieser, nur erst ein Jüngling von achtzehn Jahren, besaß die Geistesreife eines Mannes und vollkommene Herrschaft über sich selbst. Er hatte sich auf den hohen Schulen Italiens nicht bloß Ausbildung in der alten und neuen Literatur, sondern auch tiefe Einsicht in das Leben der Staaten erworben. Er war zum Herrscher geboren und gebildet. Sein Bruder Sigmund, mehr dem Jagdvergnügen und kindlichen Ergötzungen hold, überließ ihm nach zwei Jahren die Alleinherrschaft, jedoch ohne auf sein Regierungsrecht zu verzichten. Mit einem Jahrgelde von 4000 fl. lebte er ruhig auf den ihm zugewiesenen Schlössern. Durch die Erbauung der ehrwürdigen Münchner Frauenkirche, welche er unternahm und leitete, gründete er seinem Namen ein ruhmvolles Andenken.

Nachdem Sigmund zurückgetreten, machte der vierte Bruder, Christoph, auf die Mitherrschaft Anspruch. Er war ein feuriger, ruhmbegieriger Jüngling, ausgezeichnet durch Kraft und Behendigkeit des Körpers (die Wahrzeichen in der alten Residenz

in München), ein Meister im Turniere und darum zu allen ritterlichen Künsten begierig; deßwegen war er des Adels Liebling und wurde von ihm in seinem Begehren unterstützt. Allein Albrecht, der in seinem Rechte war und die schädlichen Folgen einer zersplitterten Regierungsgewalt kannte, wies Christoph's Forderung ab, wiewohl diesem sein Bruder Wolfgang und der Böcklerbund, ein Verein der niederbayerischen Ritterschaft, zur Seite stand. Durch die Bemühungen verwandter Fürsten und der bayerischen Landschaft ließen sich endlich Christoph und Wolfgang bewegen, auf die Mitregierung zu verzichten. Aber bald bereute Christoph diesen Schritt und machte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, sogar gefährliche Anschläge gegen Albrecht. Da ließ ihn dieser durch den Grafen Niklas von Abensberg in Haft nehmen und in einem Thurme (am jetzigen neuen Residenzbau gegen den Hofgarten) einsperren. Er ward zwar gegen Bürgschaft wieder frei, aber noch lange spannen sich die Streitigkeiten fort, bis sich Christoph endlich seiner Ansprüche ganz begab. Doch war es noch Rache, daß er den Grafen Niklas von Abensberg eines Tages außerhalb Freising auf offener Straße anfiel. Im Gewirre des Kampfes fand der Graf, der letzte seines Hauses, den Tod.

2. Albrecht's Versuch, Regensburg zu gewinnen. Kränkung des Kaisers. Kriegsgefahr.

Der trotzige Adel fühlte mit Unmuth Albrecht's Herrscherkraft und vereinigte sich auf's Neue zu einer Gesellschaft, dem Bunde der Löwenritter. Zur selben Zeit hatte Herzog Albrecht durch zwei Handlungen kurz nacheinander den Unwillen Kaiser Friedrich's III. gereizt. Im Einverständnisse mit den Bürgern hatte er die Stadt Regensburg mit seinem Lande vereinigt und gleich darauf die Tochter des Kaisers, Kunigunde, mit ihres Bruders Maximilian Einwilligung, aber ohne Wissen des Vaters, geheurathet. Auch war Gefahr, daß Tyrol an Albrecht komme, da dieses Landes Herzog, Sig-

mund, ihm darüber bereits schriftliche Versicherung gegeben. Ueber alles dieses entbrannte der Kaiser in Zorn. Er rüstete Krieg gegen Albrecht und nahm den Löwlerbund in seinen Schutz. Rasch brach Albrecht gegen diese los und lähmte ihren Muth durch die Erstürmung vieler ihrer Schlösser. Schwerer war der Kampf gegen den Kaiser.

Das Heer des schwäbischen Bundes, geführt von Friedrich von Brandenburg, zog 23,000 Mann stark gegen den Lech. Albrecht, wiewohl fast allein stehend und selbst von Georg von Landshut im Stiche gelassen, verzagte nicht. Die Heere standen sich am Lech schlagfertig gegenüber. Da kam eilig König Maximilian I., um Frieden zu stiften zwischen dem Vater und dem Schwager. Lange widerstand Albrecht. Endlich der geliebten Gemahlinn wegen und im Bewußtsein seiner unzulänglichen Macht versöhnte er sich mit dem Schwiegervater und gab Regensburg an das Reich zurück 1492. Der Bund der Löwenritter zerfiel von selbst.

Von nun an lebte Herzog Albrecht einzig der Sorge für sein Land und waltete mit Klugheit und Einsicht in allen Dingen. Darum heißt er der Weise. Herzog Christoph aber machte eine Wallfahrt in das heilige Land und starb auf der Heimkehr auf der Insel Rhodus.

3. Verderbliche Erbverfügung Georg's des Reichen. Bayern entbrennt in wildem Kampfe.

Den schwersten Kampf hatte Albrecht zu bestehen, als Herzog Georg von Niederbayern i. J. 1503 starb. Dieser Fürst hatte aus übergroßer Zärtlichkeit gegen seine Tochter Elisabeth, welche er an den Pfalzgrafen Ruprecht vermählt, die verderbliche Anordnung getroffen, diesem seinem Schwiegersohne und dessen Familie die gesammten niederbayerischen Länder zuzuwenden. In seiner blinden Liebe hatte Georg der wittelsbachischen Hausverträge und aller Folgen seiner Handlung nicht geachtet. Um seinen Zweck durchzusetzen, waren Vor-

bereitungen getroffen, Bündnisse geschlossen, Rüstungen gemacht und die Landstände gemahnt worden, nach Georg's Tode Niemanden als dem Pfalzgrafen und seiner Gemahlinn zu huldigen. Da nun der Herzog mit Tod abgegangen, entstand darüber große Unruhe und mancherlei Elend in Bayern. Die Landschaft verweigerte die Huldigung beiden Theilen, Herzog Albrecht rief den Kaiser Maximilian an. Dieser, arglistig und doppelzüngig, suchte eigenen Vortheil aus dem Zwiste und schlichtete zur Zeit den Streit noch nicht. So kam es, daß endlich zur Anwendung der Waffen geschritten wurde. Niederbayern und die Oberpfalz wurden von zahlreichem Kriegsvolke überschwemmt und erfuhren Drangsal und Noth in vollem Maaße. Ueber 600 Ortschaften gingen in Flammen auf. Selbst das hartnäckige Treffen bei Schönberg (nördlich von Regensburg), in welchem Kaiser Maximilian auf Albrecht's Seite persönlich mitkämpfte, entschied die Sache nicht. Der Krieg hatte sich bis über die Rheinlande verbreitet, wo Ruprecht's Vater für seines Sohnes Sache stritt. Schon war Ruprecht nicht mehr am Leben, eine Seuche raffte ihn zu Landshut weg; bald darauf folgte ihm seine Gattin Elisabeth in's Grab. Jetzt ruhte der Krieg; aber für die hinterlassenen Kinder der Gestorbenen wurden Unterhandlungen geführt bis zum Jahre 1507. Der Frieden kam zu Stande. Aber wiederum zum Schaden Wittelsbach's und zum Nutzen seiner Feinde wurde er geschlossen.

4. Friede auf Bayerns Kosten.

Für die Söhne des Pfalzgrafen wurde aus Theilen Bayerns und der Oberpfalz, aus unzusammenhängenden Stücken, jenes Land ausgemittelt, welches man nachher die junge Pfalz oder Pfalz-Neuburg nannte (Neuburg a. d. D., Lauingen, Höchstätt, Burglengenfeld, Kalmünz, Schwandorf, Sulzbach, Weiden, Hilpoltstein 2c.). Der ländergierige Kaiser hatte für seine Vermittlerdienste Kufstein, Rattenberg, Kitzbüchel, das Zillerthal und mehreres wittelsbachische Gut in Oesterreich

und Schwaben, erbeutet. Den Nürnbergern, die auch am Kriege Antheil genommen, wurde Hersbruck, Lauf, Altdorf, Velden und vieles Andere eingeräumt.

5. Bayern vereinigt. Einführung des Rechtes der Erstgeburt.

Nun war unter Albrecht, freilich vielfach geschmälert, das ganze Herzogthum wieder vereinigt. Mit seinem Bruder Wolfgang, welcher unverheurathet blieb, machte er einen Vertrag, der die Ruhe des Landes sicherte. Weil er das Unheil der Landestheilungen kannte und selbst erlebt hatte, so wollte er Bayern für die Zukunft vor demselben bewahren. Er setzte in einer Urkunde die Untheilbarkeit des Landes und die Erbfolge der Fürsten nach dem Rechte der Erstgeburt (Primogenitur) fest. Die nachgebornen Söhne sollten nur den Namen von Grafen führen und eigene bestimmte Einkünfte (Apanagen) erhalten. Diese Urkunde wurde von der Landschaft unterzeichnet und besiegelt und für dieselbe die kaiserliche Bestättigung nachgesucht. Der Abschluß des wichtigen und für Bayern so wohlthätigen Aktes wurde am 8. Juli 1506 vorgenommen. Zwei Jahre darauf, 1508, entschlummerte der treffliche Fürst nach dreiundvierzigjähriger Regierung zu seinen Vätern.

6. Landeserwerb.

Die Grafschaft Abensberg.

7. Landesverlurst.

1) Die Herrschaften Kufstein, Rattenberg, Kitzbüchel und das Zillerthal.
2) Die Grafschaft Weißenhorn und vieles Andere in Schwaben.
3) Die Grafschaft Neuburg am Inn.

4) Die Aemter Hersbruck, Lauf, Altdorf, Velden.
5) Die Herrschaft Heidenheim mit dem Schloß Hellenstein, an der Brenz.

Fünftes Kapitel.

Innere Zustände des Landes.

1. Erstarkung der herzoglichen Macht. Landeshoheit.

Die herzogliche Regierungsgewalt wurde während dieses Zeitraumes immer bedeutender, und die kaiserliche Belehnung sank nach und nach zu einer bloßen Ceremonie herab, welche zwar das Zeichen der Oberhoheit war, aber für die Beschränkung in der Regierung des Landes keine Folgen hatte. Die Herzoge aus dem wittelsbachischen Hause erhielten nach und nach die volle Landeshoheit, so daß auch das Pfalzgrafenamt seine Bedeutung und endlich sich selbst verlor. Die letzten Pfalzgrafen nach dem Tode Otto's V. von Wittelsbach waren aus dem Hause der Grafen von Ortenburg. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verstand sich die Erblichkeit des Herzogthums von selbst, und wenn je die Kaiser Umstände veranlaßten, so geschah es wie bei den Kaisern Friedrich III. und Maximilian I., um Gewinn daraus zu ziehen.

Durch die goldene Bulle erhielten die Herzoge von Bayern und die Pfalzgrafen bei Rhein, wie alle übrigen Churfürsten und viele großen Reichsfürsten, das Recht, daß ihre Unterthanen an kein kaiserliches Gericht Berufung ergreifen konnten (das jus de non appellando). Dafür ward ein eigner oberster Gerichtshof im Lande errichtet.

2. Gerechtigkeitspflege. Verwandlung der Ordalien.

Die Gaugerichte waren mit den Gaugrafschaften verschwunden. Die Herzoge stellten eigene Pfleger und Landrichter auf, welche Anfangs mit Zuziehung von achtbaren Männern des Gerichtsbezirkes die Rechtsfälle beschieden. Doch später, als die Gesetze sich geschrieben in den Händen der Richter befanden, hörte dieser Antheil des Volkes an der Rechtspflege auf, besonders als das römische Recht allgemeine Geltung erhielt. Doch geschah dieß nicht ohne Widerspruch und Widerstand, zumal des Adels, der vor den gelehrten Richtern nicht aus den Aemtern weichen wollte. Der gerichtliche Zweikampf, der im Anfange dieses Zeitraumes allgemein in Uebung war, fand auch noch in den späteren Jahrhunderten statt. Es war Sitte, daß selbst der Richter mit dem Schwerte in der Hand seinen Urtheilsspruch verfocht. Diese Rechtsverirrung, welche in der Unzulänglichkeit der Gesetze und in der Unbeholfenheit der Richter ihren Grund hatte und von dem Wahne geheiligt wurde, daß Gott dem Unschuldigen oder im Rechte Befindlichen den Sieg verleihe, wurzelte tief in die Gemüther der Menschen ein. Als diese Unsitte endlich von den veredelten Gerichtsstühlen weggewiesen worden, ward sie nicht aufgegeben. Im sechzehnten Jahrhundert wurde der gerichtliche Zweikampf zum Duelle und an die Stelle der Ungeschicklichkeit und des Wahnes trat ein falscher Begriff von Ehre. Wiewohl von der Religion und Vernunft verworfen, wirkt diese Vorstellung, eine Erbschaft des Faustrechtes, noch heute fort, und indem sie die Gesetze des Anstandes, der Civilisation und Bildung zu handhaben vermeint, bereitet sie in den gepriesenen Tagen des Fortschrittes der Barbarei noch immer neue Triumphe. Zur leichteren Ueberwachung der Verwaltung und der Gesetze waren über größere Theile des Herzogthums Statthalter, Vizthume gesetzt, z. B. in München, Straubing, Ingolstadt, Lengenfeld, Amberg ꝛc.

3. Veräußerung der Gerichtsbarkeit. Vermehrung der Staatsausgaben.

Durch die ottonische Handveste und die vielen darauffolgenden Freiheitsbriefe kam den Herzogen ein großer Theil der niedern Gerichtsbarkeit und anderer Rechte abhanden, und ihre Einkünfte wurden geschmälert. Die Folge davon war, daß zur Bestreitung außerordentlicher Abgaben besondere Beiträge bei der Landschaft gefodert wurden, Anfangs für einzelne Fälle und gewisse Jahre, zuletzt regelmäßig und alljährlich. Die Einführung der stehenden Heere und die Vervielfältigung der Verwaltungs- und der Verkehrsverhältnisse, des Rechtsganges, der Staatsbedürfnisse und andere Ursachen hatten die Ausgaben für das Land in hohem Maaße gesteigert. Daraus entwickelten sich aber auch jene großen Vortheile der Sicherheit, der staatlichen Ordnung und der Bequemlichkeit des Lebens, welche die späteren Jahrhunderte genossen.

4. Zustand des Landvolkes. Vermehrung des Wohlstandes.

Das Loos der Leibeigenen und Hörigen wurde allmählig besser, wozu schon im vorigen Zeitraume der Anfang gemacht worden. Vorzüglich suchte die Kirche deren Schicksal durch Vermehrung der Feiertage zu mildern, die ihnen Freiheit von Frohndiensten gaben, wenn gleich die Ritter wegen Hemmung ihrer Raufhändel darüber schalten.

Viele Leibeigenen und Zinsleute standen in besseren Vermögensverhältnissen als manche Freigelassene und Barschalken. Deßwegen kam der Standesunterschied der Landleute immer mehr in Vergessenheit. Die Felder wurden besser bewirthschaftet, der Ertrag wuchs und die Vortheile floßen auf die Städte und Gutsherren über. Das Geld, dessen Anfangs wenig war, vermehrte sich mit der Verbesserung des Bergbaues und die Städte

gelangten zu Wohlstand und Reichthum. In Bayern boten die Salzwerke von Reichenhall großes Erträgniß den Herzogen, vielen Gewinn dem Handel. Ein Hallgraf wachte über sie.

5. Die Städte. Zunahme des Luxus.

Freudig blühten die Städte, gegen feindlichen Angriff mit Gräben und festen Mauern und Thürmen gesichert. Schon wurden die Häuser nicht mehr bloß von Holz, sondern auch von Steinen gebaut. Feuerlöschordnungen waren eingerichtet. Im vierzehnten Jahrhundert fing man die Straßen der Städte zu pflastern an. Mit der Glocke wurde das Zeichen zum Schließen der Schenken gegeben. Die Handwerker waren zu bürgerlicher Ehre emporgestiegen. Das Zunftwesen mehrte ihre Kraft, ihre Ordnung und die Güte ihrer Arbeit.

Mit der Wohlhabenheit entstand der Luxus, besonders in Kleidung und Festgelagen. Hochzeiten und Kindstaufen wurden mit übertriebenem Aufwand gefeiert, und schon mußte man das Uebermaaß durch Verbote beschränken. Die Pracht in Kleidung und Hauseinrichtung steigerte sich, wenn auch die Wohnungen noch mit engen Räumen versehen waren. Seide, kostbares Pelzwerk, Scharlach, Gold- und Silbergespinnst, Perlen und Edelsteine fanden bei den Gewändern vielfache Anwendung. Den Schleppkleidern der Frauen mußte ein Maaß vorgeschrieben und für die Perlkleider, welche bei Turnieren abwechselnd getragen werden durften, die Zahl festgesetzt werden. Schmausereien dauerten oft mehrere Tage lang; Spiel wurde mit Leidenschaft von allen Ständen getrieben, so daß strenge Gebote nöthig wurden. Auch der Taglöhner foderte Antheil daran und darum höheren Lohn.

Als ein Bild jener Zeit mit ihrem Luxus, ihren Sitten und Festlichkeiten stehe hier die Beschreibung eines Festes, das von dem außerordentlichen Reichthume der niederbayerischen Herzoge Zeugniß gibt und in Bayern weder vorher noch nachher seines

Gleichen gehabt. Es ist die Hochzeit Herzogs Georg des Reichen zu Landshut 1475.

Die vornehmsten Gäste waren der Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohne, dem römischen Könige Maximilian, Herzog Sigmund von Tyrol, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, die Herzoge Albrecht und Christoph von München, der Pfalzgraf Philipp bei Rhein, die Pfalzgrafen Otto und Johann, Herzog Ulrich von Würtemberg nebst seinem Sohne Eberhard, der Prinz Ladislaus von Polen, der Bruder der Braut, der Markgraf Eberhard von Baden, alle bayerischen Bischöfe, Gesandte der meisten deutschen Staaten, 40 Reichsgrafen, über 100 Freiherren, alle Räthe des Herzogs, die Landstände, Abgeordnete der bayerischen Landstädte und Märkte und der umliegenden Reichsstädte. In und vor der Stadt befanden sich 9000 Pferde. Die Trauung wurde am 15. November in der St. Martinskirche durch den Erzbischof von Salzburg vollzogen. Brautführer waren der Kaiser und der Pfalzgraf Otto von Neumarkt. Die Kleidung des Bräutigams war 50,000 fl. werth, der weiße Reigerbusch allein 6000 fl. Die Braut umhüllte ein großes weites Atlaskleid, nach polnischer Sitte gemacht, mit weiten langen Aermeln und mit köstlichen Perlen gestickt. Ihr Haupt bedeckte ein dünnes Tuch und darüber eine Krone reich mit Edelgestein. Sie fuhr in einem goldenen Wagen, 1100 Trompeter und Pfeifer begleiteten den Zug. Gewohnt und gespeis't wurde in allen größeren Häusern der Stadt auf Kosten des Herzogs Ludwig. Aus allen niederbayerischen Klöstern waren die Köche nach Landshut berufen worden. Die ersten beiden Tische standen in der Wohnung des Kaisers, im Hause des herzoglichen Zollaufsehers. Unter andern kostbaren Speisen wurde eine Pastete aufgetragen, in welcher Knaben saßen und sangen. Die Leitung des ganzen Festes, welches acht Tage dauerte und 70,000 Goldgulden (Dukaten) kostete, besorgten Graf Friedrich von Helfenstein und Freiherr Johann von Frauenberg.

Am dritten Tage begann das Turnier. Mit dem Bräutigam

rannte im Hauptturnier Ritter Hans von Bodmann. Vor dem Herzoge schritten 12 Pferde in braunem Damast, jedes einen weißen Reigerbusch auf dem Kopfe. Auch die Knaben, welche darauf ritten, waren in braunen Damast gekleidet und ihr Haupt mit weißen Reigerbüschen geschmückt. Zwei Tage darauf bestand der starke Herzog Christoph von München den bekannten Kampf mit dem ungeschlachten Woiwoden von Lublin und streckte den Prahler zwei Manneslängen hinter das Roß in den Sand. Außer dem Turniere war eine Hauptbelustigung der Tanz. Der Kaiser selbst tanzte mit der Braut, vor ihnen her zwei deutsche Fürsten, hinter ihnen zwei Grafen mit Windlichtern.

Der Verbrauch an Lebensmitteln und Gewürzen gewährt einen Begriff von dem Speisengenuß und dem Tischleben des damaligen Zeitalters. Bei diesem Feste wurden nämlich verbraucht 333 große Ochsen, 1130 ungarische Schafe, 285 Schweine, 625 halbjährige Schafe, 75 Wildschweine, 1537 Lämmer und Kitze, 490 Kälber, 684 Spanferkel, 12,000 Gänse, 62,000 Hühner, 194,000 Eier, 220 Zentner Schmalz, 12 Schaff Erbsen, 82 Schaff Semmelmehl, 8 Schaff Zwiebel, 7 Tonnen Häringe, 14 Zentner Hausen, 5 Zentner Weinbeeren, 140 Zentner Rosinen, 3 Eimer Honig, 2 Zentner Safran, 286 Pfund Pfeffer, 5 Zentner Zucker, 85 Pfund Muskatblüthe, 205 Pfund Zimmet. Getrunken wurden 25 Lägel Malvasier und Romani-Wein, 5 Eimer Muskateller, 193 Fässer Rheinfall, 18 Eimer Vernetscher, 307 Eimer Hepfwein, 5616 Eimer gemeiner Tischwein, 2 Eimer Meth, dazu um 28 fl. Käse, um 4125 fl. Fische und 75,000 Krebse. Die zwei Stadtapotheker lieferten um 500 fl. Confekt.

Buchner's bayerische Geschichte.

6. Die Patrizier in den Städten.

Diese verfeinerten Lebensgenüsse und die Sicherheit inner den Mauern lockten Viele des Adels von ihren einsamen Burgen

in die Städte. Sie wurden aber von dem zurückgebliebenen Landadel gering geschätzt und bald nicht für ebenbürtig erachtet. Allein sie genossen in den Bürgergemeinden Vorzüge und bekamen die Verwaltung derselben in ihre Hände. Dieß waren die Geschlechter, die Patrizier. Erst durch die mächtiger werdenden Zünfte ward ihnen die Alleinmacht entrungen, und sie mußten diese an dem Stadtregimente Antheil nehmen lassen, eine Veränderung, die im fünfzehnten Jahrhundert fast überall in Deutschland eintrat. Aber nur nach großen Unruhen und oft schwerem Kampfe ward sie durchgesetzt.

7. Zustand des Kriegswesens.

Zur Zeit als die Raufsucht am größten war, in jenen schrecklichen Tagen des Faustrechts, befand sich das Kriegswesen im übelsten Zustande. Von den Gesetzen und dem Wesen der höheren Kriegskunst hatte man geringe Begriffe. Der alte Heerbann, welcher für Familie und Eigenthum und für das Vaterland gestritten, war längst zerfallen. Der Kriegsdienst war bei dem Adel zu einem stärker hervortretenden Standesvorzuge, bei dem gemeinen Kriegsvolke zum Gewerbe geworden. In den letzten Zeiten dieses Zeitraumes erscheinen zahlreiche Söldner, Landsknechte, welche des Soldes wegen dienten und auf Beute und zügelloses Leben bedacht waren. Es gab schon Ritter, welche ganze Schaaren solcher Landstreicher um sich sammelten und mit ihnen bald bei diesem, bald bei jenem Herrn in Sold traten, die Vorbilder späterer Hauptleute von Miethtruppen, eines Georg von Frundsberg und Schärtlin von Burtenbach. Diese Kriegsleute waren oft eine schwere Plage des Landes, aber dennoch die Schule der späteren Kriegskunst. Die Reiterei galt noch lange als der Hauptheil eines Heeres und das Fußvolk ward verachtet. Die Siege der Schweizer hätten darüber belehren können; allein man mußte zuvor die Schmach und das Elend der Hussitenkriege erfahren, ehe man zu anderer Einsicht kam. Und auch nach diesen tummelte man sich noch lange

in Reitergefechten, bis in Italien und besonders im Befreiungskampfe der Niederlande das Kriegswesen eine andere Gestalt erhielt und sich zur Kunst entfaltete. Vom zwölften bis zum sechszehnten Jahrhunderte stritt man mit dem Schwerte oder der Lanze, mit Schleuder, Pfeilen und Dolch. Die Erfindung des Pulvers und der Geschütze (die Flinte ist späteren Ursprungs) wirkte Anfangs nicht im Großen. Die Behandlung der Donnerbüchsen (Kanonen) war höchst unbehülflich. Man schoß mit einem Geschütze des Tages kaum fünfzehnmal und meistens fehl. Büchsenmeister wurden theuer bezahlt und überhaupt war das Heerwesen äußerst kostspielig.

8. Die Klöster. Die Geißler (Flagellanten), die Zigeuner.

In den zwei ersten Jahrhunderten dieser Periode wurden noch immer viele Klöster gestiftet und theils den Benediktinern, theils den Mönchen von Cisterz und Prämontre oder den regulirten Chorherren übergeben. In den späteren Zeiten aber erkaltete dieser fromme Eifer und die Stiftung von Klöstern der Dominikaner und Franziskaner oder anderer Bettelorden, welche weniger kosteten, kam an deren Stelle. Denn die älteren Klöster waren öfters ausgeartet und hatten strenge Zucht und Verbesserung hervorgerufen, eine Nothwendigkeit, welche um so bedauerlicher war, als die Kraft des weltlichen und geistlichen Armes zur Bekämpfung der schrecklich erstarkten Sittenlosigkeit nicht mehr hinzureichen schien. Allerlei Mittel ersann die geplagte Menschheit dagegen. Auf einmal um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erschienen Schaaren von Männern und Weibern, welche durch das Land zogen und mit selbst auferlegten Bußen und Martern für ihre Sündhaftigkeit Genugthuung zu leisten erklärten. Am ganzen Leibe vermummt, zergeißelten sie sich den allein offen gelassenen Rücken auf öffentlichen Plätzen in blutiger Weise. Ihre Andacht wurde angestaunt und nachgeahmt. Aber bald arteten sie in die wildeste Zügellosigkeit aus

und erfüllten mit ihren Freveln und Ausschweifungen die Länder also, daß Bischöfe und Päpste sie verwarfen. Von den bayerischen Herzogen wurden sie über die Gränzen gejagt.

Zur Zeit des Kaisers Sigmund zeigte sich ein anderes Gesindel in den deutschen Ländern, das vorher nicht gesehen worden. Es waren Banden von schmutzigen Männern, Weibern und Kindern, gelblichter Farbe und schwarzglänzenden Haares, welche in Bauernscheunen und Wäldern lagerten, bettelten, wahrsagten und stahlen, — die Zigeuner. Der Kaiser hatte ihnen einen Freibrief in's Reich gegeben, und sie blieben eine Plage Deutschlands bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

9. Aberglaube. Wohlthätige Wirkung der Fürstenmacht.

Des Aberglaubens wurde bei den unwissenden Menschen nicht weniger, da die geistlichen Strafen der vorigen Jahrhunderte, wie es scheint, aus der Uebung kamen und die erschreckten, rohen Gemüther gerade unter den Drangsalen der Zeit um so lieber zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Diese Entschuldigung kann freilich nicht für die Astrologie gelten, welche sich bereits im XV. Jahrhunderte bei Fürsten und Gelehrten der beßten Aufnahme erfreute und wie die Alchemie mit größtem Eifer betrieben wurde. Aus beiden gingen die mysteriösen Orden der Rosenkreuzer und anderer solcher Sekten hervor, welche im XVII. und XVIII. Jahrhunderte kecken Abenteurern Veranlassung gaben, ganz Europa zum Beßten zu halten.

Alle diese Zustände lagen in den Verhältnissen des Zeitalters. Die Kaisermacht war zerfallen, welche bis in's zwölfte Jahrhundert wohlthätig über die Wirren der Menschen gewaltet, aber besonders durch Friedrich II. ihre Zerrüttung gefunden hatte. Jahrhunderte waren nothwendig, bis aus den ordnungslosen Zuständen sich wieder eine regelmäßige und gesetzliche Ordnung durch die Kraft mächtiger gewordener Landesfürsten hervorarbeitete. Und zum Glücke Deutschlands war dieß der Fall. In

Bayern erblühte die Macht der Herzoge immer kräftiger im XV. und XVI. Jahrhunderte und ließ eine schöne Zukunft hoffen, deren Keime leider ein gewaltiger Sturm noch für längere Zeit verkümmern machte.

10. Das Fehmgericht.

In dem gegenwärtigen Zeitraume, bis in's XV. Jahrhundert waltete auch in Bayern das Fehmgericht, ein Erzeugniß der rechtslosen Zustände des Faustrechtes. Es stand unter dem Schutze des Kaisers, welcher sein oberster Stuhlherr war. Für Aburtheilung von Verbrechen hielt es heimliche Sitzungen (heimliche Acht) in Wäldern, Ruinen, Höhlen, und zwar bei Nacht. Die aus den Mitgliedern, Wissenden, genommenen Richter einer solchen Gerichtsversammlung, Freiding, hießen Schöppen, der Vorsitzende Freigraf. Der Wissenden, über ganz Deutschland verbreitet, sollen mehr als 100,000 gewesen seyn. Der Verurtheilte, Verfehmte, wurde, wo er gefunden werden konnte, entweder mit dem Strange an einem Baume oder mit einem Dolche hingerichtet, der eigens bezeichnet war und neben dem Leichname liegen gelassen wurde. Vor diesem Gerichte wurde auch Herzog Heinrich XIV. von Niederbayern durch Kaspar den Torringer verklagt und erschien auch vor demselben. Dieses unheimliche Rechtsinstitut, ein schmählicher Vorwurf der damaligen Rechtszustände, wurde von Jedermann gefürchtet. Herzog Heinrich aber verbot seinen Unterthanen, sich vor demselben zu stellen.

11. Zustand der Wissenschaften.

Mitten unter dem Waffenlärm des Faustrechtes erhielten sich auch im XIII. und XIV. Jahrhundert die Wissenschaften noch an manchen Orten, besonders in den gesicherten Zellen der Klöster. Der Abt Hermann zu Niederaltaich zeichnete die Begebenheiten seiner Zeit auf, von 1147—1273 reichend; sein

Kaplan Stero setzte sie fort. Als ein Wunder der Gelehrsamkeit glänzte Albert der Große, geboren am Schlusse des XII. Jahrhunderts zu Lauingen. Er wurde zum Bischofe von Regensburg ernannt, legte aber schon nach zwei Jahren seine Würde nieder, um in dem Dominikanerkloster zu Cöln ganz den Wissenschaften zu leben. Da er in Naturkenntnissen seinen Zeitgenossen weit voran war, so wurde er als Zauberer angesehen. Wir besitzen zahlreiche Schriften von ihm, welche Zeugnisse seiner gelehrten Verdienste sind. Der berühmte Thomas von Aquino ist sein Schüler. Ein werthvolles Zeitbuch schrieb ein Mönch des Klosters Fürstenfeld, Ruprecht von Freising ein hoch schätzbares Rechtsbuch. Der Ritter Rudolf von Frauenberg beschrieb einfach eine Wallfahrt, die er in das Morgenland gemacht. Aus dem XV. und XVI. Jahrhundert besitzen wir eine Chronik von den Fürsten aus Bayern, lateinisch und deutsch von dem regulirten Chorherrn Joh. Andreas zu St. Mang in Stadtamhof, Andreas Presbyter Ratisbonensis, theologische, historische und poetische Schriften von dem geistreichen Abte Rumpler zu Formbach, ferner werthvolle Chroniken von Burkhard Zingk in Memmingen, von Ritter Hans Ebran von Wildenberg, von Veit Arnpeckh aus Landshut und mehreren Andern. Engel aus Aichach hatte den Ruf eines großen Astronomen und der Jude Elias Levi (Elias Levita) von Neustadt an der Aisch zeichnete sich rühmlich aus durch seine tiefe Kenntniß in der orientalischen Literatur. Hülfreich trat den Wissenschaften im XV. Jahrhunderte die Buchdruckerkunst zur Seite. Augsburg, Bamberg und Eichstätt können sich der ältesten Druckereien rühmen. Sofort wurden nun auch Büchersammlungen angelegt.

12. Aufschwung der Baukunst. Der Meistergesang.

Auf höherer Stufe als die Wissenschaften stand in diesem Zeitraume die Baukunst. Die Kirchen und die Schlösser der Fürsten und des reichen Adels gaben Gelegenheit zur Anwendung

jener schönen und tiefgedachten Formen der mittelalterlichen Kunst, welche die gothische heißt und von dem XIV. Jahrhunderte an mit dem Namen des Spitzbogenstyles bezeichnet wird. Sie bewies ihre höchste Schönheit und Würde in Bayern durch den Bau der Dome von Regensburg, Bamberg, Augsburg, Würzburg, der Kirchen zu St. Lorenz und St. Sebald in Nürnberg, der St. Martinskirche in Landshut 2c. Die Baukünstler vereinigten sich in besondere Gesellschaften, welche sie Dombauhütten nannten, um die Gesetze und Grundsätze ihrer Kunst als heiliges Geheimniß zu erhalten und zu bewahren. Aus ihnen ging in England der Freimaurerorden hervor. Die Dome und Kirchen erhielten durch Glasgemälde in den hohen Bogenfenstern einen erhöhten Schmuck und die bereits erfundene Oelmalerei und die Bildnerei waren beflissen, diese Werke zu zieren und zu veredeln.

Das Minnelied verklang nach dem Erlöschen der Hohenstaufen allmählig, und im XIV. und XV. Jahrhundert wanderte der Gesang aus den verwilderten Burgen der Ritter in die Werkstätten der Bürger. Fehlte ihm hier gleich der höhere Schwung, so ward doch die Liebe des Liedes forterhalten. Diese Sängerschule war die der Meistersänger und fand die eifrigste Pflege in Nürnberg. Die Musik war besonders an dem Hofe von München beliebt. Der Bau der Orgeln wurde nicht nur fortgesetzt sondern auch verbessert.

Sechstes Kapitel.

Rückblick auf die Pfalz am Rhein, die übrigen Fürstenthümer und Grafschaften Bayerns, auf die Bisthümer und bedeutenden Reichsstädte.

A. Das pfälzisch-wittelsbachische Haus.

1. Ursprung der rheinischen Pfalzgrafschaft. Ertheilung derselben an das Haus Wittelsbach.

Während in Bayern die Nachkommen des Kaisers Ludwig unter schädlichen Theilungen die Macht ihres Hauses schwächten, und erst nach schwerem Kampfe die Untheilbarkeit des Landes hergestellt wurde, war auch in der Rheinpfalz von den Söhnen und Abkömmlingen Rudolf's I. in gleicher Weise verfahren und derselbe Nachtheil empfunden worden. Nur konnten hier nicht eher als im XVIII. Jahrhundert die getrennten Theile vereinigt werden.

Der Ursprung der rheinischen Pfalzgrafen stammt aus den Zeiten des fränkischen Reiches. Die Könige desselben besaßen nämlich an beiden Ufern des Mittelrheines höchst ansehnliche Kammergüter, über welche sie die Verwaltung eigenen Pfalzgrafen übergaben, die Anfangs ihren Sitz in Aachen hatten, später aber ihn an den Rhein verlegten. Auch die königliche Gerichtsbarkeit und die Führung des Heerbannes war ihnen übertragen. Diese Verhältnisse blieben auch unter den deutschen Kaisern. Eberhard, Kaiser Konrad's I. Bruder, war der erste Pfalzgraf am Rhein. Um 966 übergab Kaiser Otto I. die Pfalz an Hermann, den Sohn des Herzogs Arnulf von Bayern, und dessen Nachkommen blieben im Besitze derselben bis zum J. 1113. Nachdem diesen mehrere andere deutsche

Fürsten als Pfalzgrafen gefolgt waren, bekam Heinrich von Braunschweig, des Löwen Sohn, dieses wichtige Land, wurde aber, weil er gegen Kaiser Friedrich II. gekämpft hatte, in die Reichsacht und der Pfalzgrafschaft verlurstig erklärt.

Nun verlieh sie der Kaiser an Ludwig I., Herzog von Bayern, der 1228 zu ihrem Besitze gelangte, und seit jenem Jahre blieben die pfälzischen Lande bei dem Hause Wittelsbach, zum Theile bis in unsere Tage.

2. Die rudolfische Linie des Hauses Wittelsbach. Stiftung der Universität Heidelberg. Vergrößerung des Landes.

In der Theilung der Gesammtländer des oberbayerischen Hauses zwischen Rudolf und Ludwig war, wie schon erzählt, die Pfalz nebst den bayerischen Besitzungen im Nordgau, von da an die Oberpfalz genannt, an den ersteren gefallen, und diese Anordnung erhielt durch den Vertrag zu Pavia feierliche Bestättigung. Dessen Söhne, Rudolf II., Rupert I. und ihres Bruders Sohn Rupert II., führten die Regierung gemeinschaftlich. Sie hielten zu ihrem Oheime, dem Kaiser Ludwig, so lange dieser lebte; allein als er gestorben war, ließ sich Rudolf II. von dem Kaiser Karl IV. zu verderblichen Schritten verleiten. Dieser listige Feind Wittelsbachs sprach zwar die Churstimme dem pfälzischen Hause ausschlüßig zu und bekräftigte dieß in der goldenen Bulle, wußte sich aber theils als Brautschatz, theils zur Befriedigung schlecht begründeter Geldfoderungen den größten Theil der oberen Pfalz zu verschaffen. Die Erwerbung der Vogtei im Speiergau, Weinheims und einiger andern Besitzungen konnte den Verlurst nicht ersetzen.

Nach Rudolf's II. Tod führte Rupert I. allein die Regierung. Kein deutsches Fürstenhaus bewies so rühmliche Liebe für die Wissenschaften und keines begann so früh in diesem Sinne zu wirken als die wittelsbachischen Pfalzgrafen. Den Beginn dieses edlen Strebens machte Rupert I. und erwarb sich un-

sterbliches Verdienst durch die Stiftung der Universität Heidelberg 1386. Groß waren die Erwerbungen, welche dieser haushälterische Fürst der Rheinpfalz gewann: Zweibrücken, Simmern, Kaiserslautern, Oppenheim, Ingelheim, Ladenburg, Bretten, Germersheim und vieles Andere.

Rupert II. rang dem Kaiser Wenzel mehrere Theile der Oberpfalz wieder ab, bis dieselbe endlich unter seinem Sohne ganz an die Pfalzgrafen zurückgebracht wurde. Zu seinem Ruhme sei es erwähnt, daß er die Untheilbarkeit der Pfalz anordnete, wenn gleich sein Wille nicht in Erfüllung ging.

3. Rupert von der Pfalz zum Kaiser erkoren. Landestheilungen.

Sein einziger Sohn Rupert III., beigenannt Clem, wurde zum deutschen Kaiser erhoben; allein von den eigennützigen Reichsständen ohne Hülfe gelassen, vermochte der wackere Fürst fast keine Unternehmung auszuführen. Doch mehrte er die pfälzische Hausmacht durch manche schöne Erwerbung.

Nach dem Tode Rupert's III. begannen auch im pfälzischen Hause die unseligen Landestheilungen. Seine vier Söhne stifteten 1410 vier Linien: 1) die Heidelberger, die churfürstliche, mit Heidelberg und Amberg und dem sogenannten Präcipuum, einem größeren Antheile, 2) die oberpfälzische mit Neumarkt, 3) die zweibrückische und 4) die mosbachische.

Die Linien Neumarkt und Mosbach erloschen noch im XV. Jahrhundert. Johann von Neumarkt (Pfalzgraf Hans) war es, welcher die Hussiten bei Hiltersried besiegte. Sein einziger ihn überlebender Sohn Christoph gelangte wegen Verwandtschaft auf den Thron der vereinigten Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen, wurde aber kinderlos 1448 durch Gift aus dem Wege geräumt. Seine Lande kamen an die Mosbacher Linie.

Der Stammvater der Churlinie, Ludwig III., war Schirmvogt des Conciliums zu Costnitz und hatte als solcher den Papst

Johann XXIII. in Haft zu halten und an Johann Huß die Todesstrafe vollziehen zu lassen.

4. Friedrich der Siegreiche.

Ausgezeichnet unter den Fürsten dieser Linie steht Friedrich I. da. Als Feldherr, als Staatsmann und Kenner der Wissenschaften ragt er über die meisten seiner Zeitgenossen hervor. Er regierte zwar nur als Vormünder seines Neffen Philipp IV., aber mit dessen Einwilligung nach erlangter Volljährigkeit behielt er die Regierung bis zu seinem Tode. Nur durfte er keine standesmäßige Ehe schließen. Darum heurathete er die Patrizierstochter Clara Dett von Augsburg, aus welcher Ehe die Fürsten und Grafen von Wertheim stammen. Friedrich hielt stehende Truppen und eine vortreffliche Reiterei, wodurch er allen seinen Gegnern überlegen war. Weil alle, die mit ihm anbanden, von ihm geschlagen wurden, so heißt er der Siegreiche. Mit Ludwig dem Reichen von Landshut im Bunde, trat er gegen die Kaisermacht sammt allen ihr anhängenden Bundesgenossen auf, überwand sie in der glorreichen Schlacht bei Seckenheim 1462, nahm ihrer viele gefangen und ließ sie nach guter Bewirthung (ohne Brod) nur gegen Erlegung schwerer Geldsummen aus der Gefangenschaft los.

Friedrich duldete kein Raubschloß und keine Wegelagerer. Darum herrschte Friede und Ordnung im Lande. Weil er seinen Feinden immer rasch mit den Waffen entgegen trat und die Oberpfalz mit Kriegsschaaren zur Huldigung zwang und selbst Rathsherren von Amberg hinrichten ließ, so hieß er der „böse Fritz".

5. Der Landshuter Erbfolgekrieg.

Ein Sohn Philipp's IV. war jener Rupert, welcher, mit der einzigen Tochter Herzogs Georg von Landshut verheurathet, den Landshuter Erbfolgekrieg begann. Sein Vater

stand ihm in diesem Kampfe bei und mußte ohne Nutzen für das Gesammthaus jene großen Schätze des Schloßes Burghausen verschwinden sehen, welche die sparsamen niederbayerischen Herzoge gesammelt hatten. Hätte er auf den Antheil an Niederbayern, den er vielleicht rechtlich ansprechen konnte, wie einst Herzog Johann von München verzichten mögen, so wäre grösserer Segen gewonnen worden. Auf das ganze Niederbayern hatten sein Sohn und seine Enkel ja doch kein Recht. Unter Philipp IV. fielen die Länder der Mosbacher Linie dem Churhause anheim.

6. Der Bauernkrieg. Einführung der Reformation. Gewaltsamer Wechsel der Confessionen.

Churfürst Ludwig V. bändigte die aufrührischen Bauern durch die Schlacht bei Pfedersheim 1525 (bei Worms), doch behandelte er sie nachher milde. Der damals auftretenden Reformation trat er zwar nicht bei, aber er ließ selbe sich frei in beiden Pfalzen verbreiten.

B. Die Fürstbisthümer Bayerns und die Reichsstadt Regensburg.

1. Bisthum und Stadt Passau.

Den Bischöfen von Passau gelang es nicht, ein großes Gebiet um ihre Hauptstadt zu schaffen. Mit den Bürgern derselben, welche durch den morgenländischen Handel reich geworden waren und nach der Reichsfreiheit strebten, hatten sie mehrmalige Händel und Fehden zu bestehen. 1367 rang die Stadt dem Bischofe ihre Stadtbriefe ab, wodurch sie manche Rechte erhielt. Bischof Bernhard, in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, befestigte das Oberhaus und vermehrte dadurch die strategische Bedeutung von Passau. Nach der Eroberung Constantinopels verließ der orientalische Handel seinen Weg über Passau gänzlich, und mit seinem Glanze war's vorüber.

2. Bisthum Freising.

Mit unbedeutendem Umfange bestand das Bisthum Freising, rings von dem Herzogslande umgeben. Im Gebirge gehörte ihm die Grafschaft Werdenfels mit Garmisch und Mittenwald, in Oesterreich manche zerstreute Besitzungen. Die Stadt wie das Bisthum spielten nie eine große politische Rolle, sondern lebten, nachdem die Streitigkeiten wegen der Salzstraße erloschen waren, im friedlichen Vernehmen mit den bayerischen Herzogen. Es war ihr Glück, daß sie nicht anders konnten. Daß öfters bayerische Prinzen auf dem bischöflichen Stuhle Freisings saßen, kam dem Stifte und der Stadt wohl zu statten.

3. Bisthum Regensburg.

Das Bisthum Regensburg vermochte zu keinem erheblichen politischen Ansehen zu gelangen, und seine Besitzungen blieben mäßigen Umfangs. Wohlbegütert waren seine Klosterstifter St. Emmeram, Ober- und Niedermünster. Die schönste Zierde der bischöflichen Wirksamkeit ist der herrliche Dom, welcher gegen das Ende des XV. Jahrhunderts seine Vollendung erhielt. Leider reichten zur Erbauung dreier Thürme, die ihm bestimmt waren, die Mittel nicht hin.

4. Die Reichsstadt Regensburg.

Als das Herzogthum Bayern an Otto von Wittelsbach kam, behielt Kaiser Friedrich I. die Stadt Regensburg beim Reiche. Nur das Burggrafenrecht und die Hofburg blieb den Herzogen. Durch die Kaiser wurden der Stadt ihre Freiheiten immer vermehrt und die Rechte der Bischöfe beschränkt. Im XII. Jahrhundert war Regensburg die bevölkertste und reichste Stadt des gesammten Deutschlands. Bei ihren Bürgern entlehnten Kaiser und Fürsten Geldsummen, und weitläufige Herr-

schaften und Güter waren ihnen verpfändet. Regenburgs Geld war das beßte, sein Handel war über Deutschland und Italien verbreitet, seine Fabrikate in Tuch und Leinwand allenthalben beliebt. Im XIV. Jahrhundert bemächtigten sich auch hier wie in andern Städten die Zünfte der Herrschaft. Der Handel, welcher bis in's XIII. Jahrhundert längs der Donau nach dem Oriente seinen Weg genommen, begann eine andere Richtung einzuschlagen.

Jetzt, am Ende des XIV. Jahrhunderts, fing Regensburg zu sinken an, und Augsburg und Nürnberg hoben sich. Schwer drückte Kaiser Friedrich III. die Stadt der Juden wegen, die er gegen eine Untersuchung schützte. Das Zunftregiment minderte sogar die Vortheile der Bürgerschaft durch das Mißtrauen gegen den Adel des Nordgaus, der in Regensburg so gerne seine Feste feierte. Uneinigkeit im Innern und Rechtsansprüche des Herzogs Abrecht IV. von Bayern, verbunden mit der steigenden Nahrungslosigkeit, führte endlich zu dem Schritte, die Stadt an den Herzog zu übergeben. Dieser Plan wurde zwar, wie schon erzählt worden, durch den Kaiser vereitelt, aber Regensburgs Glanz kam niemals wieder.

C. Franken.

1. Günstige Aussicht zur Bildung eines größeren Staates in den früheren Zeiten.

So hatten sich denn die Länder Bayerns und der Pfalz aus den chaotischen Zuständen des Faustrechtes glücklich herausgerungen und schienen unter der sorgsamen Hand ihrer Fürsten einer schönen Zukunft entgegen zu gehen. Trotz der Theilungen war hier wie dort allmählig der Gedanke eines Gesammtstaates erwacht und das Zusammengehören konnte man nicht mehr vergessen. In anderer Art gestalteten sich die Schicksale der an Bayern im Nordwesten und Westen angränzenden Länder Franken und Schwaben. Beide schienen in den früheren Zeiten dazu

bestimmt, sich mit dem großen Nationalherzogthum Bayern zu verbinden und durch eine solche Vereinigung der kernhaftesten deutschen Stämme einen der ansehnlichsten und mächtigsten Staaten Europas zu bilden. Allein als durch die deutschen Kaiser im Interesse ihrer eigenen Macht das große Herzogthum zersplittert worden, war die Schwerkraft verloren, wodurch jene angezogen und gehalten werden konnten. Die erblich gewordenen Fürsten des kleinen Ueberrestes hatten Mühe genug, ihre Macht wieder zu stärken und ihre Besitzungen auszudehnen, und die Nachbarländer blieben natürlich ihrem Schicksale überlassen, durch welches sie sich mit eigener Kraft zu ringen hatten. Der schöne Grund, den Kaiser Ludwig gelegt, wurde versäumt und wieder verloren. Erst eine späte Zeit sollte vereinigen, was gegenseitig auf sich angewiesen war.

2. Aelteste Schicksale des Frankenlandes.

Derjenige Theil des heutigen Königreichs Bayern, welcher Franken heißt, war bei und nach dem Sturze des römischen Reiches von Sueven und Hermunduren bewohnt. Später verbreiteten sich Thüringer im Lande und dehnten ihre Herrschaft bis an das nördliche Ufer der Donau aus. Gegen Südwest und West hatten sie zu Nachbarn die Alemannen und rheinischen Franken, gegen Süden die Baiwaren, gegen Osten in Böhmen slavische Völkerschaften. Als um das J. 531 der Herrschaft der Thüringer durch die Franken ein Ende gemacht worden, mischten sich von den niederen Main- und den Rheingegenden her immer mehrere Franken unter die Einwohner des Landes, und dieses erhielt nach und nach den Namen Ostfranken. Von Osten drängten sich viele slavische Ansiedler in das heutige Bayreutherland und in die Gegenden um die Pegnitz bis an und über die Rednitz ein. Nach der Beendigung der thüringischen Herrschaft hatte Ostfranken eigene Herzoge, welche in Würzburg wohnten. Der letzte derselben war Hettau 716. Nach der Absetzung Tassilo's II. wurde das Land im Norden der Donau

bis über Bamberg hinaus und nach Schweinfurt hin mit Bayern vereinigt und in Markgrafschaften getheilt. Es war dieß der Nordgau.

3. Verbreitung des Christenthums. Gründung von Bisthümern und Klöstern.

Schon unter den Pipinen wurde mit der Verbreitung des Christenthums der Anfang gemacht. Bereits am Ende des VII. Jahrhunderts predigte der hl. Kilian in Würzburg das Evangelium. Durch den hl. Bonifazius wurde i. J. 742 das Bisthum Würzburg, i. J. 745 das Bisthum Eichstätt gegründet. Das Bisthum Würzburg erhielt bald nach seiner Gründung ansehnliche Besitzungen und konnte als der Kern eines kleinen Staates betrachtet werden. Mit den Bisthümern entstanden zugleich Klöster, deren Zahl, von den Königen als Pflanzstätten der Kultur begünstigt, sich allmählig vermehrte.

Neben den beiden Bisthümern befanden sich in Franken manche reichbegüterte Grafengeschlechter, unter welchen besonders die Babenberger hervorragten. Ihr Glanz in Franken erlosch, als sie in der Fehde gegen die Grafen von Fritzlar in die Acht erklärt und ihre Besitzungen eingezogen und zu königlichen Kammergütern gemacht wurden. Aus diesen bildete Kaiser Heinrich II. i. J. 1007 das Bisthum Bamberg und legte dadurch den Grund zu einem dritten geistlichen Fürstenthume.

4. Die großen Dynasten Frankens. Das Herzogthum Franken.

Theils unter den sächsischen, theils unter den fränkischen Kaisern gelangten mehrere edle Geschlechter Frankens und des Nordgaus zu ansehnlicher Macht, wie die Grafen von Hohenlohe, von Abenberg, von Thruhendingen, von Dornberg und andere. Alle aber überbot an Bedeutung das andechsische Haus oder die Herzoge von Meranien, welche beträchtliche Be-

sitzungen im Bayreutherland und weit herum im Nordgau ihr Eigenthum nannten, aber eben so reichbegütert in Bayern und Kärnthen und in Hochburgund waren.

Als sich durch die Gunst Kaiser Heinrichs IV. das Geschlecht der Hohenstaufen erhob, erstand ein Herzogthum Ostfranken mit seinem Sitze in Rothenburg an der Tauber. Dieses verbreitete sich in einzelnen Gebieten durch Franken und den Nordgau bis nach Böhmen hin und westlich an der Tauber und Kocher. Nürnberg gehorchte seinen Befehlen.

5. Die Burggrafen von Nürnberg. Die Hohenzollern.

Die Burggrafen von Nürnberg, welche um den Anfang des XII. Jahrhunderts zum erstenmale erscheinen, waren Anfangs wahrscheinlich nichts Anderes als die Vögte der kaiserlichen Burg zu Nürnberg, und ihre Macht erstreckte sich bloß auf die nächste Umgebung und über den großen Reichswald. Später sind sie mit einer solchen großen Gewalt bekleidet, daß es nicht unwahrscheinlich ist, es sei ihnen nach dem Erlöschen der Grafen von Vohburg, der letzten Markgrafen des Nordgaus, das Amt des kaiserlichen Landgerichtes und andere jenen zuständige Rechte übertragen worden. Besonders trat ihre Macht hervor, als mit Kaiser Konrad IV. die hohenstaufische Herrschaft zu Ende gegangen war.

Wie und wann das hohenzollerische Haus zur Würde des Nürnberger Burggrafenthums gelangte, darüber hat bis jetzt die Geschichte keinen befriedigenden Aufschluß gegeben. Seit dem Beginne des XIII. Jahrhunderts finden wir es im Besitze desselben, aber seine Güter waren noch unansehnlich. Bei dem Aussterben der meranischen Herzoge kamen durch Erbschaft bedeutende Bezirke, darunter Bayreuth, an die Burggrafen, und durch Kauf wurden im XIV. Jahrhundert neue Vergrößerungen mit Kulmbach, Berneck, Goldkronach und anderem Gut erworben, welche später das Fürstenthum Kulmbach-Bayreuth bildeten.

So traten die Burggrafen in die Reihe der ansehnlicheren Fürsten ein. Da sie dem Grundsatze der Sparsamkeit stets getreu blieben, so dehnten sich ihre Besitzungen auch im Westen von Nürnberg und an der Rezat immer weiter aus. Aus den Gütern, welche sie von den dortigen Grafengeschlechtern ankauften, erwuchs das Fürstenthum Ansbach. Das Erlöschen der Grafen von Abenberg, Thruhendingen und Dornberg gab noch weitere Gelegenheit zu Erwerbungen. Später fügten die Burggrafen zu ihrem Titel den der Markgrafen von Ansbach und Bayreuth. In dem Kloster Heilsbronn gründeten sie ihre Fürstengruft.

6. Durch Klugheit und Sparsamkeit gründen sie ihre Macht. Markgraf Casimir und seine Brüder.

Burggraf Friedrich III. gewann seinem Hause durch Kaiser Rudolf von Habsburg die Erblichkeit seiner Besitzungen in männlicher und weiblicher Erbfolge. Friedrich IV. hielt treu zum Kaiser Ludwig dem Bayer und stritt die Schlacht bei Ampfing mit. Ueberhaupt befolgten die Burggrafen den staatsklugen Grundsatz, stets auf Seite der Kaiser zu stehen, und zogen daraus große Vortheile. Den größten Nutzen aber verdankten sie ihrer weisen Sparsamkeit. Denn durch sie ward es dem Burggrafen Friedrich VI. möglich, i. J. 1415 von Kaiser Sigmund die Mark Brandenburg um 400,000 Goldgulden zu kaufen und in seinem Hause erblich zu machen. Dieser Fürst war der Gründer der hohenzollerischen Macht. Albrecht, einer seiner Söhne, gewann einen großen Ruhm wegen seiner Tapferkeit und Kriegskunde und erhielt deßhalb den Beinamen Achilles. Allein in der Schlacht bei Giengen erlag er dem Herzog Ludwig dem Reichen.

Sein Sohn, Markgraf Friedrich, stand wegen Regensburg gegen Albrecht IV. von München als kaiserlicher Feldhauptmann am Lech. Auf einer Kirchweihe zu Affalterbach richtete sein wilder Sohn Casimir 1502 unter den Nürnbergern

ein Blutbad an, woraus lange Fehde entstand. Den Aufstand der Bauern bekämpfte er mit Muth und Schlauheit und wurde ohne fremde Hülfe desselben Herr. Allein er war es auch, der in Verein mit seinen Brüdern (nur Albrecht stimmte nicht bei) den Vater wegen vorgegebenen Blödsinns in der Plassenburg zwölf Jahre in harter Gefangenschaft hielt. Alle sanken sie vor dem alten Vater in die Grube; Albrecht ward Churfürst von Brandenburg.

7. Das Bisthum Würzburg.

Das Bisthum Würzburg erhielt gleich bei seiner Gründung große Güterschenkungen aus den Besitzungen der erloschenen Herzoge und verstand es, dieselben durch die Freigebigkeit der Kaiser und durch Käufe zu einem ansehnlichen Gebiete zu vermehren. Im Gefühle dieser Macht, und da schon die Ottonen ihnen die Landeshoheit verliehen hatten, nahmen sie den Titel „Herzoge von Franken" an, den sie aber erst von der Mitte des XV. Jahrhunderts an für immer üblich machten. Allein die Rechte, welche darauf gegründet werden wollten, wurden von den Burggrafen von Nürnberg kräftig zurückgewiesen, so daß sie auf die Gränzen des Fürstbisthums beschränkt bleiben mußten. Durch die Stiftung des Bisthums Bamberg sahen die Bischöfe von Würzburg ihren Sprengel bedeutend geschmälert, glichen sich aber klug zur rechten Zeit mit Kaiser Heinrich II. aus und erhielten reiche Entschädigung an Gütern. Viele Kirchen und Klöster wurden erbaut und gestiftet, das reiche Kloster Eberach aber erst i. J. 1125. Oeftere Doppelwahlen von Bischöfen brachten im XI. und XII. Jahrhundert großen Schaden. In den zwei darauffolgenden Jahrhunderten gab es häufigen Streit mit den Bürgern der Stadt Würzburg, welche sich über mancherlei Druck beklagten. Die Gewaltthätigkeiten des unbändigen Adels hinderten das Aufblühen des Landes. Aber noch weit schwerere Leiden brachte der Streit des Kaisers Heinrich IV. und des Papstes Gregor VII. über Stadt und Land. Diese Drangsale

wiederholten sich bei dem Kampfe der Welfen und Hohenstaufen. Dennoch wurde 1402 die Universität Würzburg gegründet, ging aber in der Noth der Zeit wieder ein. Denn gleich darauf erhielt das Land an Johann II. von Brunn einen Bischof, der durch seine Fehdelust das ganze Stift an den Rand des Abgrundes brachte. Die Verarmung war so groß, daß der Papst dem Bischofe zu seinem Unterhalte die Einkünfte des Dompropstes zulegen mußte.

Zum Glücke erhielt Würzburg 1455 an dem Bischofe Rudolf von Scherenberg einen Fürsten, der die Schulden tilgte, die Ordnung wieder herstellte und durch seine kräftige und weise Regierung großen Wohlstand schuf. Eine Unheil drohende Zusammenrottung von Bauern, welche ein bösartiger Schwärmer, Hans Böhm, stiftete, unterdrückte er mit starker Hand. Sie war ein Vorspiel des Bauernkrieges, der im nächsten Jahrhundert folgte.

8. Das Bisthum Bamberg.

Das Bisthum Bamberg stattete sein Stifter also aus, daß keines im ganzen Reiche ihm gleich kam. Nicht bloß die eingezogenen Güter der Babenberger verlieh er ihm, sondern wo er in Franken und Schwaben, in Bayern und Oesterreich über eine Besitzung verfügen konnte, wandte er sie seinem Schooßkinde, dem Babenberger Bisthume, zu. Von Kärnthen gab er ihm fast den sechsten Theil. Die weite Zerstreuung dieser Güter verursachte im Laufe der Zeit den Verlurst der meisten derselben; um den Bischofssitz her wurde aber noch manches schöne Eigenthum erworben. Um den Glanz des Bisthumes zu erhöhen, ordnete er als oberste Hofbeamten diejenigen Fürsten Deutschlands an, die bei ihm selbst dieselben Dienste versahen, — die nachherigen Churfürsten der Pfalz, Böhmens, Sachsens und Brandenburgs. Ueberdieß befreite der Papst dieses Bisthum schon bald nach dessen Gründung von der Obergewalt des Erzbischofes von Mainz.

Der dritte Bischof Bambergs wurde vom Kaiser Heinrich III. unter dem Namen Clemens II. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Die Bischöfe des XII. und XIII. Jahrhunderts regierten friedlich, bloß mit Gründung von Klöstern und milden Stiftungen beschäftigt. Dagegen war im XIV. Jahrhunderte Bischof Lambert von Brunn, wie sein Verwandter in Würzburg, ein Verschwender und Bedrücker des Volkes. Bischof Heinrich III. hatte von dem bösen Markgrafen Casimir viel Leids zu erdulden. Einen vortrefflichen Fürsten hatte Bamberg an seinem Veit Truchseß von Pommersfelden. Die Stadt Bamberg gelangte unter diesen seinen Fürstbischöfen zu großem Wohlstande, erlitt aber schwere Drangsal, als sie 1433 sich empörte und von ihrem Bischofe mit Sturm genommen wurde.

Um die Mitte des XV. Jahrhunderts wirkte in Bamberg der berühmte Buchdrucker Albrecht Pfister, welcher gleichzeitig mit dem Mainzer Schöffer die Buchdruckerkunst vervollkommnete und den Ruhm besitzt, mehrere der ältesten Druckwerke herausgegeben zu haben.

9. Das Bisthum Eichstätt.

Das Bisthum Eichstätt hatte im Anfange einen geringen Besitz und konnte sich nie einer kaiserlichen oder fürstlichen Freigebigkeit erfreuen. Was es bei der Stiftung sein nannte, hatte es von den Grafen von Hirschberg. Selbst für die Abtretung eines großen Theiles seines Kirchensprengels an das Bisthum Bamberg erhielt es nur eine geringe Entschädigung. Erst durch die Erbschaft eines Theiles der hirschbergischen Besitzungen gelangte es 1305 zu einem erheblicheren Gebiete. Da kam auch die Stadt Eichstätt erst unter die Botmäßigkeit seiner Bischöfe, nachdem sie schon von Ludwig dem Kinde städtische Rechte erhalten hatte. Kaiser Ludwig der Bayer sicherte dem Hochstifte die Landeshoheit. Vom XIV. Jahrhunderte an wurden durch fortwährende Käufe die Güter desselben glücklich vermehrt. Fürstbischof Berthold, ein Burggraf von Nürnberg, erbaute

die Wilibaldsburg, welche von nun an der Sitz der Bischöfe war. Da Johann III. von Eich, ein ritterlicher Bischof von großer Kampfbegier, sich in die politischen Händel seiner Nachbarn mischte, sah er seine Hauptstadt von Herzog Ludwig dem Reichen belagert und wurde zu parteiloser Ruhe gezwungen. Von da an blieben seine Nachfolger von allen Staatshändeln ferne.

Bischof Wilhelm von Reichenau, einer der vorzüglichsten Baukünstler seiner Zeit, wurde der erste Kanzler der Universität Ingolstadt. An seinem Hofe lebte eine Zeit lang Wilibald Pirkheimer, der in Eichstätt auch geboren wurde.

10. Die Reichsstadt Nürnberg.

Wenn die Erzählung von den Wirkungen und Früchten einer selbstständigen Thätigkeit, von dem nie ermüdeten Streben eines Volkes nach Bildung, Wohlstand und Fortschritt für die Geschichte wichtiger und anziehender ist, als der Ruhm der Waffen und Eroberungen, so gebührt der Stadt Nürnberg die Palme vor manchem Staate, der durch Heldenthaten glänzte. Nürnbergs Mauern umfassen die Geschichte eines ganzen Staates.

Diese Stadt verdankt ihr Entstehen wahrscheinlich dem großen Reichswalde und dessen Gewerben. Sie ward in Mitte desselben angelegt und die alte Reichsfeste, die weit hin über sie, über den Wald und das Land schaut, war ihr Schutz und der Wohnsitz des Burggrafen, der über die Einkünfte und Rechte des Herrschers wachte. Die Kaiser schätzten Nürnbergs Wichtigkeit und wahrten sie gegen die Gelüste begehrlicher Nachbarn. Durch den heiligen Sebaldus wurde ihm in ältester Zeit das Christenthum gebracht. Schon Kaiser Heinrich III. soll ihm städtische Rechte gegeben haben. Nürnberg war die Lieblingsstadt der Hohenstaufen. Da hielten sie ihre Turniere, da ihre Reichstage. Kaiser Friedrich II. ertheilte ihm 1219 den großen Freiheitsbrief, und seit dieser Zeit war es unbestritten Reichsstadt. Mit Liebe war ihr Kaiser Ludwig der Bayer

zugethan und nahm sehr häufig dort seinen Aufenthalt. Die größte Gunst genoß sie von Kaiser Karl IV., der ihr ein zärtlicher Nachbar war. In der goldenen Bulle schmückte er sie mit dem Vorzuge, daß jeder Kaiser in Nürnberg seinen ersten Reichstag zu halten habe. Kaiser Sigismund übergab die Reichskleinodien dem Schutze der Nürnberger Bürger.

Während aber Nürnberg durch die Gunst der Kaiser vielfach gefördet wurde, wirkte es noch Größeres durch eigene Kraft. Es beeilte sich, einen großen Theil des Handels an sich zu ziehen, welcher über Venedig nach Deutschland ging. Nürnberg versah den Norden Deutschlands und die Slavenländer mit den Waaren des Morgenlandes. Innerhalb seiner Mauern aber lebte eine beständige Rührigkeit der Gewerbe und des Kunstfleißes. Da gab es keinen Stillstand, und schnell wurden alle Vortheile ergriffen, welche die Zeit und die Umstände darboten. Im XV. Jahrhundert war der Wohlstand Nürnbergs bereits hoch gestiegen. Viel Adel zog in die reiche Stadt und bildete die Geschlechter. Allenthalben aber erwachte auch der Neid, und viele räuberische Nachbarn beschädigten ihren Handel (der Raubritter Eppelein von Geilingen). Mit den Burggrafen endeten fast nie die Streitigkeiten, welche nicht selten in Fehden ausarteten und bis in's XIX. Jahrhundert fortdauerten.

Trotz dieser äußeren Mißstände und ungeachtet eines Aufruhrs der Zünfte, welche ihre Wichtigkeit fühlten, ging Nürnberg einer immer schöneren Blüthe entgegen. Reich war die Stadt, Wissenschaften und Künste wurden gepflegt, die schönen Kirchen gebaut, nach allen Richtungen Handelsverbindungen angeknüpft, den äußeren Feinden die Stirne geboten. Der Geist der Verbesserung ruhte nicht bei dem rührigen Volke; dennoch erreichte Nürnberg den Gipfel seiner Höhe erst im XVI. Jahrhundert.

D. Das bayerische Schwaben.

1. Geschichtliche Anfänge.

Der Landstrich zwischen Lech und Iller stand nach der Römerzeit zum Theil unter der Herrschaft der Agilulfingen. Erst Karl der Große machte den Lech zur Gränze zwischen Bayern und Schwaben. Später waren im Lande die Welfen mächtig, die Memmingen und Kaufbeuern besaßen und große Rechte in Augsburg übten. An ihre Stelle traten die Hohenstaufen, nach deren Erlöschen ein großer Theil ihrer Besitzungen an die Bischöfe von Augsburg und das Stift Kempten kam. Einige Adelsgeschlechter saßen selbstständig im Lande, unter ihnen die angesehensten die Grafen von Dillingen und Kyburg, die Grafen von Burgau, die Grafen von Roggenstein und die Grafen von Marstetten. Das Bisthum Augsburg und die Abtei Kempten bildeten nach und nach eigene Fürstenthümer. Im Norden der Donau hatten die Grafen von Oettingen im Ries und über dasselbe hinaus, besonders in Franken, große Besitzungen.

2. Das Bisthum Augsburg. Die Abtei Kempten.

Unter den Bischöfen des Hochstiftes Augsburg zeichnete sich besonders der hl. Ulrich aus, welcher sich durch seine Thatkraft in dem Ungarkriege 955 und durch wohlthätigen Sinn große Verdienste erwarb. Von Bischof Hartmann, dem letzten Grafen von Dillingen, erbte das Bisthum die großen Güter seines Hauses. Da die Bischöfe wegen Ausübung der Burggrafenrechte, welche sie seit dem Abgange der Hohenstaufen von den Kaisern zu Lehen trugen, mit der Stadt Augsburg in vielfachen Streitigkeiten waren, so verlegten sie schon im XV. Jahrhundert ihren Hof nach ihrer Stadt Dillingen. Ihre Besitzungen erweiterten sie bis tief in das Gebirge des Algaues hinein.

Die gefürstete Abtei Kempten, unerweislich von Hilde-

garde, der dritten Gemahlinn Karl's des Großen, gegründet und mit ansehnlichen Gütern versehen, vermehrte allmählig ihr Gebiet durch Ankäufe, befand sich aber mit der hart neben der Abtei liegenden Reichsstadt in fortwährendem Hader.

3. Die Grafen von Burgau. Die Grafen von Oettingen.

Die Grafen von Burgau, deren Besitzungen sich mit der Zeit an der Donau zwischen der Günz und dem Lech ausbreiteten, trugen den Titel Markgrafen von einem Lehen, das sie eine kurze Zeit, glaublich in Italien, hatten, auf ihre schwäbischen Güter über. Am Anfange des XIV. Jahrhunderts kam Burgau an das habsburgische Haus, bei welchem es ungeachtet öfterer Verpfändungen bis zum XIX. Jahrhundert blieb.

Die Grafen von Oettingen, die Grafen des Riesgaues, sind nebst den Ortenburgern die einzigen aus den alten Dynastengeschlechtern Bayerns, welche neben den Wittelsbachern alle Stürme des Mittelalters und der nachfolgenden Jahrhunderte überdauerten. Zwei Grafen von Oettingen stritten für Kaiser Ludwig in der Schlacht bei Ampfing. Ihr Oheim, Graf Ludwig, früher Kaiser Ludwig's vertrautester Rath, war wegen seiner Vermählung mit der Schwester Friedrich's des Schönen zur österreichischen Partei übergetreten, später aber zu dem Kaiser zurückgekehrt. Die Oettinger waren überhaupt ein hochangesehenes Geschlecht und standen mit den höchsten Häusern in Verschwägerung. Irmgardis, eine Tochter desselben Grafen Ludwig, welche an Pfalzgraf Adolf, des bayerischen Herzogs Rudolf Sohn, verheurathet war, ist die Stammmutter des ganzen noch bestehenden wittelsbachischen Hauses. Im XIV. Jahrhundert erwarben die Oettinger die Landgrafschaft des niederen Elsaßes. Aber nicht allein diese, sondern gar viele andere Besitzungen, besonders in Franken, gaben sie wieder um Geld hin und damit die leicht gebotene Gelegenheit, zu einem der mächtigsten Häuser emporzuwachsen.

4. Die Reichsstadt Augsburg.

Den bedeutendsten Staat des heutigen bayerischen Schwabens bildete im Mittelalter die Stadt Augsburg. Wenn sie gleich außer ihrem Burgfrieden keine bleibenden Besitzungen hatte, so war die Fülle ihrer Macht desto größer innerhalb ihrer Mauern. Sie war schon früher ein Hauptsitz römischer Herrschaft gewesen, und Karl der Große entzog sie absichtlich dem Verbande mit Bayern. Immer genoß sie die besondere Gunst der Kaiser und wurde dadurch immer selbstständiger. Den Bischöfen rang sie ein Recht nach dem andern ab; dafür aber hörten auch Zwist und Fehden mit diesen selten auf. Durch Gewerbfleiß und Handel blühte der Wohlstand der Stadt freudig auf. Klug, wie Nürnberg, wußte sie den italienischen Handel an sich zu ziehen, während Regensburgs Bedeutung sank. Darum stand sie im XIV. und XV. Jahrhundert kraftvoll da und trotzte den mächtigsten Fürsten. Mit Bayern stritt sie oft in schweren Fehden, die aber dennoch ihrem Handel tiefe Wunden schlugen. Ihr gewinnreichstes Gewerb war die Leinenweberei und die Zunft der Weber ihre mächtigste und kampffertigste. 6000 Weber, bloß in der Stadt, waren damit beschäftigt, und ein Werth von 300,000 Goldgulden (heute mehr als achtzehn Millionen) war in diesem Gewerbe thätig. Dieß schuf der Stadt Reichthum. Dabei blieben innere Unruhen nicht aus. Die Zünfte trachteten nach der Mitherrschaft, und als ihnen diese gewährt war, wollten sie allein regieren. Der Zimmermeister Ulrich Schwarz verstand es, mehrere Jahre hindurch als Bürgermeister die Alleingewalt zu führen. Er übte große Willkür und Grausamkeit. Da schritt der Landvogt, ein Graf von Pappenheim, ein, und Schwarz wurde gefoltert und an den Galgen gehängt, den er für seine Feinde errichtet hatte, 1478.

Ungeachtet dieser Unruhen wurde Augsburg immer reicher, aber auch gebildeter. Künste und Wissenschaften wurden gepflegt

und die Stadt durch treffliche öffentliche und Privatgebäude zu einer der schönsten und freundlichsten gemacht. Man liebte es, die Außenwände der Gebäude mit allerlei Gemälden zu zieren. Zwei von Augsburgs Geschlechtern ragten besonders hervor durch Reichthum und Großartigkeit der Gesinnung, die Welser und Fugger. Diese stammten von Hans Fugger, einem Weber im Dorfe Graben bei Augsburg, der durch Fleiß und Umsicht sich höher schwang und das Bürgerrecht in Augsburg und ein großes Vermögen erwarb. Seine Nachkommen fuhren in demselben Geiste fort und Andreas, der reiche Fugger, wurde geadelt. Im Beginne des XV. Jahrhunderts war der Reichthum der Fugger schon sprichwörtlich und ihre Schreibstube hieß die goldene. Als man dem Kaiser Karl V. in Paris die königlichen Schätze zeigte, sprach er: „In meiner Reichsstadt Augsburg habe ich einen Leinweber, der kann dieß Alles mit baarem Golde zahlen.“

Viertes Buch.

Von der Einführung des Rechtes der Erstgeburt in Bayern bis zur Erhebung Bayerns zu einem Königreiche, von 1506–1806.

Erster Abschnitt.

Von der Einführung des Rechtes der Erstgeburt und dem Tode Herzogs Albrecht IV. bis zum westphälischen Frieden und dem Tode des Churfürsten Maximilian I., von 1506 — 1651.

Erstes Kapitel.

Herzog Wilhelm IV. von 1506 — 1550.

---

1. Streit um das Herzogthum.

Dem Primogeniturgesetze gemäß kam nach Albrecht's IV. Tode die Regierung Bayerns an dessen ältesten Sohn Wilhelm IV. Weil er aber erst fünfzehn Jahre alt war, so über-

nahm sein Oheim Wolfgang mit sechs Männern der Landschaft die Vormundschaft und Regierung. Von den beiden jüngeren Brüdern bekam Ludwig den Titel eines Grafen von Vohburg, Ernst den eines Grafen von Riedenburg und jeder einen Jahresgehalt von 4000 Gulden. Herzog Wolfgang waltete weise, mild und segenreich über das Land, bis Wilhelm, volljährig geworden, die Regierung selbst antrat.

Aber nach kurzer Zeit gab es neue Zwietracht und Verwirrung im Lande. Herzog Ludwig, von dem unruhigen Adel gereizt und von der Mutter Kunigunde unterstützt, die als Kaisertochter keine Grafen geboren haben wollte, verlangte für sich ein Drittheil des Landes und das zweite für seinen Bruder Ernst. Dessen weigerte sich Herzog Wilhelm mit Entschiedenheit. Die Landstände und Kaiser Maximilian hatten schnell ihre Hände in dem Streite. Jene verweigerten die Huldigung und suchten sich die Mitregierung anzumaßen, dieser gab sich den Schein des Vermittlers, brachte aber die Sache zu keinem Schluße. Kriegsrüstungen wurden auf beiden Seiten gemacht, und es schien, als ob Bayerns Boden wiederholt mit dem Blute seiner Söhne getränkt werden sollte. Da erleuchtete sich Ludwig's Sinn; er trat friedlich zu seinem Bruder und redete zu dessen Herzen; sie erkannten Beide die Gefahr, die ihnen und dem Lande drohte — das Andenken an die Rechnung, die der Kaiser vor sieben Jahren für seine Dienste gemacht, war noch zu frisch —, versöhnten sich mit einander und vereinigten sich zu gemeinschaftlicher Regierung auf drei Jahre. Diese Zeitfrist wurde später verlängert und dauerte endlich bis zu Ludwig's Tode. Herzog Ludwig baute sich zu Landshut ein Schloß (der Neubau) und nahm daselbst seinen Sitz; Wilhelm wohnte mit seinem Hofe in München. Ihre Eintracht wurde während ihres Lebens nicht mehr gestört. Herzog Ludwig blieb unvermählt. Der jüngere Bruder, Ernst, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und wurde Bischof zu Passau und Erzbischof von Salzburg, legte aber zuletzt diese Würden nieder und lebte in der Grafschaft Glatz, die er sich erkauft

hatte. Ein Mann aber, der bei der Schlichtung der Dinge vielleicht nur zu eigenmächtig und winkelzügig gehandelt hatte, fiel dem wieder hergestellten Frieden zum Opfer, — Hieronymus Stauff, Ritter von Ehrenfels. Er wurde zu Ingolstadt auf dem Kornmarkte vor den Augen der Landschaft hingerichtet.

2. Krieg gegen Würtemberg. Verheurathung des Erbprinzen Albrecht.

Die Regierungszeit beider Fürsten verlief auch nach außen in aller Ruhe. Nur wegen ihrer Schwester Sabina, welche an den Herzog Ulrich von Würtemberg verheurathet war, wurden sie genöthigt, zu den Waffen zu greifen. Dieser unsinnige rohe Mann hatte die Fürstentochter in solcher Weise mißhandelt, daß sie mit Gefahr ihres Lebens zu den Brüdern flüchten mußte. Der Kaiser sprach die Acht über Ulrich aus, und da er sich auch an dem schwäbischen Städtebunde vergriff, so zog er sich doppelte Rache zu. Herzog Wilhelm an der Spitze des schwäbischen Bundesheeres vertrieb den Herzog aus seinem Lande, welches der Kaiser in Besitz nahm.

Als der böhmische Thron erledigt war, wußte das habsburgische Haus denselben durch List und Geld an sich zu bringen. Die beiden Herzogsbrüder von Bayern, welche gleichfalls darum geworben und bei den Böhmen viel Neigung gefunden hatten, gingen leer aus, weil sie von der Landschaft nicht mit Geld unterstützt wurden. Dadurch entstand zwischen den Häusern Wittelsbach und Habsburg eine Spannung, die erst i. J. 1546 endigte, als Albrecht, Herzog Wilhelm's Sohn mit der österreichischen Prinzessin Anna, der Tochter Ferdinand's I., vermählt wurde. In dem Heurathsvertrage wurde festgesetzt, daß die männlichen Nachkommen aus dieser Ehe, im Falle der Mannsstamm des Kaisers Karl V. und seines Bruders Ferdinand aussterben würde, die Erbfolge in den österreichischen Erbländern haben sollten. Wie dieser Vertrag gehalten wurde, wird die Folgezeit lehren.

3. Geistiges Aufblühen der Zeit. Die Reformation.

Die Regierungszeit Wilhelm's und seines Bruders war in eine wichtige Weltperiode gefallen. Die großen Begebenheiten und Entdeckungen des vorigen Jahrhunderts, der Eroberung von Constantinopel, der Buchdruckerkunst, der neuen Welt und des Seeweges nach Ostindien, fingen an, ihre Wirkungen bemerklich zu machen. Vorzüglich hatten die beiden ersten jetzt schon große Folgen nach sich gezogen. Die aus Griechenland vertriebenen Gelehrten dieses Landes hatten den ganzen Schatz ihres Wissens und vieler griechischer Schriften zu den reichen Fürsten und Städten Italiens gebracht, wo sie nicht bloß einen mächtigen neuen Eifer entzündeten, sondern mit Hülfe der Buchdruckerkunst schnell sammt ihren Früchten über die Alpen nach Norden, Westen und Osten verbreitet wurden. Ein lebendiges Streben zeigte sich an den deutschen Universitäten. Aber unter allen Hochschulen Deutschlands blühte damals außer Heidelberg am schönsten die Universität Ingolstadt, wo durch Herzog Wilhelm's fürstliche Sorge die berühmtesten Gelehrten, Reuchlin, Apian, Aventin, Leonhard Fuchs und viele Andere ihre Vorträge hielten. Darum kamen auch zahlreiche Besucher und besonders viele Fürstensöhne an diese Anstalt.

Aber während die Umstände der Zeit eine erfreuliche Aussicht in die Zukunft boten, trat unerwartet ein Ereigniß dazwischen, welches nur zu bald die schönen Blüthen erst schwächen, dann zerstören sollte.

4. Bekämpfung der neuen Lehre.

Die neue Lehre Martin Luther's, welche zuletzt eine gänzliche Kirchentrennung herbeiführte, fand frühzeitig nicht nur in den Reichsstädten Augsburg, Nürnberg und Regensburg Aufnahme, sondern drang auch in die herzoglichen Lande ein. Herzog Wilhelm, ein frommer Anhänger der Religion seiner

Vorältern, war fest entschlossen, seinem Volke den alten Glauben zu wahren und wendete gegen die protestantischen Grundsätze Maaßregeln bald der Güte, bald der Strenge an. Er versäumte überhaupt nichts, seinem Ziele mit Festigkeit zuzustreben. Deßhalb erhielt er den Namen des Standhaften. In diesen Bemühungen stand ihm sein gelehrter Kanzler Leonhard von Eck treu zur Seite. Johann Maier, von seinem Geburtsorte Eck in Schwaben Johann Eck genannt, führte die geistigen Waffen gegen die neue Lehre und wurde vom Papste zu seinem Legaten in Bayern ernannt. Ueberdieß erhielt Herzog Wilhelm durch eine päpstliche Bulle die Vollmacht, von den geistlichen Gütern ein Fünftel jährlich zu erheben, um Mittel zur Betreibung seiner Unternehmungen zu haben. Aus dieser Quelle floß zum Theil die ansehnliche Macht, welche von dieser Zeit an die bayerischen Herzoge entwickelten und die unter Maximilian I. dem kleinen Herzogthume eine welthistorische Bedeutung gab.

Um den Protestantismus noch nachdrücklicher zu bekämpfen, berief Herzog Wilhelm auch die Jesuiten in sein Land, welche sich später an mehreren Orten des Herzogthums ansiedelten und die theologischen und philosophischen Lehrstühle der Universität Ingolstadt einnahmen. Wilhelm IV. erlebte es nicht mehr, aber unter seinem Sohne zogen sie den öffentlichen Unterricht, die Bewachung der Gewissen und die Leitung des ganzen Volksgeistes an sich. Trotz aller Bemühungen für Erhaltung der katholischen Religion konnte aber Herzog Wilhelm doch nicht verhindern, daß in der oberen Pfalz durch den Kurfürsten Friedrich II. und in Pfalz-Neuburg von Ott-Heinrich die Reformation eingeführt wurde. Aber in seinem eigenen Lande sah er sein Werk täglich mehr gedeihen.

5. Der Bauernkrieg.

Diesem Umstande und einer ohne Zweifel besseren Lage des bayerischen Landvolkes kann es zugeschrieben werden, daß im Jahre 1525 der sogenannte Bauernkrieg in Bayern keinen

Anklang fand. Es war aber auch das Bayervolk seit Jahrhunderten gewohnt, in unverbrüchlicher Treue unter allen Schicksalen an seinen Herrschern festzuhalten, wie es schon seinem Kaiser Ludwig auf's Standhafteste bewiesen und in der Folgezeit immer wieder an den Tag legte. Keine Empörung des Volkes gegen seine Fürsten befleckt die Blätter der bayerischen Geschichte. In jenen Tagen griff das Landvolk allenthalben in Schwaben und Franken, im Elsaß und am Mittelrheine, in Thüringen, Steyermark, Salzburg, Holland und Ungarn zu den Waffen, und wenn es durch einen befähigten Führer vereinigt worden wäre, so würde die Sache für Deutschland und ganz Europa von schweren Folgen geworden sein. Schon hatten die Bauern in Schwaben große Fortschritte gemacht, schon waren die Städte Heilbronn, Rothenburg an der Tauber, Würzburg, Salzburg und andere in ihren Händen, Bamberg belagert, Nürnberg, Eichstätt, Nördlingen bedroht. Hunderte von Schlössern und Klöstern wurden geplündert, verbrannt. An den Gränzen Bayerns leuchtete die Gluth des wilden Aufruhrs. Die Herzoge von Bayern stellten eine Heeresmacht am Lech auf, das Ungewitter zu hemmen. Aber ein großes Heer von Bauern drang weiter oben über den Fluß, um die bayerischen Landleute mit ihren Fahnen zu vereinigen. Allein diese schaarten sich in Oberbayern, besonders auf dem Peißenberge zusammen und schlugen auf die Schwaben los. Da wandte sich der wilde Schwarm und braus'te nach Schwaben zurück, wo der gräuliche Krieg, wie in Franken, durch das Heer des schwäbischen Bundes und des Churfürsten Ludwig V. von der Pfalz zu Ende gebracht wurde.

Da das eigene Land von solchem Ungemache frei blieb, so konnte Herzog Ludwig mit einem Heere von 8000 Mann dem Erzbischofe von Salzburg, der durch einen Aufstand seiner Unterthanen schwer bedrängt war, zu Hülfe ziehen. Es wurde in Güte vermittelt und der Erzbischof befreit.

6. Herzog Wilhelm's Haltung bei den Unruhen der Reformation.

Herzog Wilhelm erkannte die Ursachen der Reformation klar genug. Er wußte, daß in manchen kirchlichen Einrichtungen sowohl als in den Sitten des Klerus viele Aenderung und Verbesserung nöthig sei; er wußte, was die Concilien zu Kostnitz und Basel vergebens erstrebt hatten: allein er wollte nicht gestatten, daß die Abstellung der Mißbräuche von unwissenden Menschen, am wenigsten von überspannten Köpfen oder Schwärmern veranlaßt und in's Werk gesetzt werde. Er verwies auf die bevorstehende allgemeine Kirchenversammlung. Da er aber die Gewalt der kommenden Ereignisse ahnte, so war er darauf bedacht, seinem Lande durch die Befestigung Ingolstadts ein Bollwerk zu schaffen.

In dem schmalkaldischen Kriege, welcher sich über die Gränzen Bayerns hereinzog, blieb er neutral und beging den Fehler, nicht einmal eine gehörige Kriegsmacht aufzustellen. Gleichwohl ließ er sich selbst durch die Drohungen der verbündeten Protestanten nicht beirren, vielleicht weil er die Schläfrigkeit ihrer Kriegführung sah.

Im Jahre 1545 starb Herzog Ludwig in Landshut; sein Bruder Wilhelm folgte ihm in die Gruft in München, i. J. 1550.

7. Landeserwerb.

Die Grafschaft Hals bei Passau.

Zweites Kapitel.

Herzog Albrecht V., von 1550—1579.

1. Maaßregeln wegen der protestantischen Lehre.

Albrecht V., Herzog Wilhelm's einziger noch lebender Sohn, war wie sein Vater eifrig auf die Erhaltung des katholischen Glaubens bedacht, aber auch zugleich bemüht, die Uebergriffe der Landschaft zu beschränken und die fürstliche Macht wieder herzustellen. In die ersten Jahre seiner Regierung fiel jener folgenreiche Zug des Churfürsten Moritz von Sachsen nach Süddeutschland, wodurch er den Kaiser Karl V. zum Vertrage von Passau und zur Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken zwang. Weil kein bayerisches Heer vorhanden war, so konnte Albrecht die vielerlei Ausschweifungen und Gewaltthaten nicht verhindern, welche sich die sächsischen Soldaten im Lande erlaubten. Zugleich war es aber Albrecht's wie seines Vaters Politik, dem österreichischen Hause nicht allzugroßen Vorschub zu leisten.

Gegen die protestantische Lehre und ihre Freunde in Bayern verfuhr Albrecht äußerst gelinde, und hoffte von dem Concilium zu Trient, welches schon seit dem Jahre 1545 versammelt war, die nöthige Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse, welche der Herstellung des inneren Friedens noch im Wege standen. Deßhalb schickte er auch seinen Rath Baumgärtner und den Jesuiten Cavillon mit geeigneten Vorschlägen an die Kirchenversammlung. Als aber diese verworfen wurden und das Concilium bei den Grundsätzen der Strenge verharrte, so ging auch der Herzog Albrecht, sich dem Ausspruche des hohen Glaubensrathes unterwerfend, in diesem Sinne zu Werke. Gegen die Adelichen des Landes, welche großentheils protestantische Gesinnungen hegten und feindselige Verbindungen eingingen,

wendete er gleichwohl keine Gewalt an, sondern verwies ihnen bloß ernstlich ihr Benehmen und zog ihnen die Ringe vom Finger, mit welchen sie den Bundesbrief besiegelt hatten, und zerschlug sie mit einem Hammer. Für die Abtrünnigkeit vom Glauben war die einzige Strafe Landesverweisung. Diese Maaßregeln und strenge Ueberwachung der Bücher und Schriften, sowie der öffentlichen Lehre waren hinlänglich, Bayern von dem protestantischen Glauben zu reinigen und für die Zukunft zu schützen. So war es Albrecht V. nicht minder als sein Vater Wilhelm, welche dem Fortschritte der neuen Lehre Schranken setzten und den Katholicismus in Süddeutschland retteten. Denn nicht bloß im Norden hatte sich der Protestantismus bereits ausgebreitet, sondern auch im Osten und Westen Bayerns und in der Schweiz festen Fuß gefaßt. Ohne der bayerischen Fürsten Widerstand wäre ihm der Weg über die Alpen offen gestanden.

2. Pflege der Künste und Wissenschaften.

Diese Verhältnisse des Landes, die dabei ergriffenen Maaßregeln und die ruhige, aber besonnene Kraft des Fürsten brachen auch den Stolz der Landschaft und machten sie fügsamer gegen die Anträge des Fürsten.

Herzog Albrecht war ein Freund der Pracht; aber sie mußte bei ihm durch die Künste veredelt und durch die Wissenschaften geschmückt werden. Albrecht's Orchester unter der Leitung des berühmten Orlando de Lasso war das vortrefflichste in Europa. Es wurden die schönsten Gemälde und eine Menge Kunstwerke anderer Art gesammelt und dem Pinsel vorzüglicher Künstler, eines Christoph Schwarz, Hans Mielich und Anderer reiche Beschäftigung gegeben. Herzog Albrecht gründete die Münchner Bibliothek und vermehrte sie durch den Ankauf berühmter Büchersammlungen. Auch der Beginn des Münz- und des Naturalienkabinets ist sein Werk. Er errichtete eine Schule zur Bildung des Adels und eine andere für den Unterricht armer talentvoller Jünglinge. Ueber alle Schulen ließ er

strenge Aufsicht führen und foderte Ernst und Frömmigkeit in denselben. So viel für Wissenschaften und Künste, wie Albrecht, hatte vor ihm kein bayerischer Fürst gethan. Er starb i. J. 1579.

3. Landeserwerb.

1. Die Grafschaft Haag (zwischen München und Mühldorf).
2. Die Herrschaft Hohenschwangau (bei Füßen).

Drittes Kapitel.

Wilhelm V., von 1579—1598.

1. Des Herzogs Vorliebe für die Jesuiten. Hülfszug in das Erzstift Cöln.

Wilhelm V., Albrechts ältester Sohn, übernahm in seinem einunddreißigsten Lebensjahre die Regierung, aber nicht gerne. Sein Beruf war es nicht, ein Volk zu beherrschen und glücklich zu machen. Einem andächtigen Leben und Uebungen der Frömmigkeit war sein Sinn zugewandt. Er wäre in einer Klosterzelle am glücklichsten gewesen. Unter den weltlichen Dingen hatten bloß die schönen Künste Reiz für ihn. Der leidenden Menschheit beizustehen, oder die Zwecke der Religion zu fördern und ihren Glanz zu erhöhen, war sein vorzüglichstes Bestreben. Durch ihn erhielten die Jesuiten, die seine Lieblinge waren, vortreffliche Collegien zu Regensburg, Altenötting und Landsberg. In Ingolstadt hatte ihnen schon sein Vater ein solches gebaut. Auch die leerstehenden ehemaligen Benedictinerklöster Münchsmünster, Biburg und Ebersberg räumte er ihnen ein. Aber das Kostbarste, was er ihnen gab, war das Collegium und die herrliche Kirche des hl. Michael zu München, die sich auf seinen Befehl erhoben und kaiserlich ausgestattet wurden. Es

war der prachtvollste aller Bauten, welche die Jesuiten auf dem Erdboden besaßen.

Die Regierung Herzog Wilhelm's verfloß übrigens so still und friedlich, daß er ein einzigesmal von den Waffen Gebrauch machte. Sein jüngster Bruder Ernst, welcher schon im dreizehnten Lebensjahre das Bisthum Freising, später auch die Bisthümer Hildesheim und Lüttich erhalten hatte, wurde endlich auf den erzbischöflichen Stuhl von Cöln erhöht, als der Erzbischof dieses Stiftes, Gebhard, ein geborner Graf von Waldburg, aus Liebe zu Agnes von Mansfeld zum reformirten Glauben übergetreten war, sich mit ihr vermählt hatte und zugleich seine kirchliche Würde behaupten wollte. Da sendete Herzog Wilhelm den älteren Bruder Ferdinand mit 5000 Bayern, um den Bruder Ernst in das Erzstift einzusetzen. Gebhard's Anhang wurde geschlagen und die Bayern erstürmten nach einer hartnäckigen Belagerung das feste Schloß Godesberg (bei Bonn) 1583. Von dieser Zeit an war der erzbischöfliche Stuhl von Cöln, mit welchem gewöhnlich die bischöfliche Würde von Lüttich, Paderborn, Münster und Hildesheim vereinigt wurde, 174 Jahre lang ununterbrochen mit bayerischen Prinzen besetzt.

2. Ursprung der Grafen von Wartenberg. Verschuldung des Landes. Wilhelm legt die Regierung nieder.

Herzog Wilhelm's Bruder Ferdinand schloß keine standesmäßige Ehe, sondern vermählte sich mit dessen Erlaubniß mit der Tochter eines Rentmeisters von Haag, Maria Pettenbeck. Die Sprossen dieser Ehe waren die Grafen von Wartenberg, welche mit Zustimmung des Kaisers Rudolf II. sogar für successionsfähig erklärt wurden, im Falle der Wilhelminische Mannsstamm aussterben sollte. Doch vierzig Jahre vor dem Erlöschen dieser Linie erstickte der letzte dieser Grafen im Ritterstifte Ettal an einem Pfirsichkerne.

Herzog Wilhelm verstand die Kunst des Staatshaushaltes

so wenig, daß die Schuldenlast immer höher wuchs, ohne daß er Mittel wußte, sie zu mindern. Natürlich hatten seine Prachtbauten und die Liebe des Glanzes verbunden mit seiner unbegränzten Mildherzigkeit viel dazu beigetragen. Darum ward nun sein Herz von schwerem Kummer gedrückt, und er faßte den Entschluß, die Bürde der Regierung auf rüstigere Schultern zu legen und sich in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen, wohin ihn seine Neigung ohnehin bestimmte. Im Jahre 1598 übergab er also die Regierung seinem ältesten Sohne Maximilian, und nahm selbst seine Wohnung in dem klosterähnlichen Palaste, den er sich in der Nähe des Jesuitencollegiums gebaut und durch einen Corridor verbunden hatte. Dort, in Schleißheim, wo er sich auch eine Klause eingerichtet, und in der Au widmete er nebst seiner Gemahlinn Renata von Lothringen sein Leben der Andacht und frommen Werken. Das sogenannte Herzogspital in München ist seine Stiftung. Er verschied i. J. 1626.

3. Herzog Maximilian's Jugendzeit.

Die Uebergabe der Regierung an seinen Sohn Maximilian war eine weise Handlung Herzog Wilhelm's. Denn dieser Prinz, mit vortrefflichen Anlagen ausgerüstet und an dem sittenreinen Hofe seines Vaters mit Strenge, selbst mit Härte erzogen, vereinigte mit andern tüchtigen Eigenschaften auch einen unermüdlichen Fleiß. Darum redete er schon frühzeitig die Sprache Latium's und von den neueren die italienische, spanische und französische. Schon mit vierzehn Jahren bezog er die Universität Ingolstadt, wo er sich mit dem Prinzen Ferdinand von Oesterreich (später Kaiser Ferdinand II.) der höheren Studien befließ und mit diesem eine innige Freundschaft schloß. Die Studien der Philosophie und Mathematik, der Geschichte und Rechtskunde waren es, denen er vorzugsweise seine Kräfte widmete. Vom achtzehnten Jahre an wurde er zur Bekanntschaft der Staatsverwaltung angeleitet und in die Grundsätze der Staatsklugheit eingeweiht. Dann ward er auf Reisen geschickt,

um die Sitten, Gesetze und Einrichtungen fremder Völker kennen zu lernen. Da kam er auch an den lothringischen Hof, wo er sich seine künftige Gemahlinn Elisabeth ausersah. Nach seiner Rückkehr widmete er sich der Theilnahme an den Staatsgeschäften, bis ihm sein Vater die Regierung förmlich übergab.

4. Landeserwerb.

Die Grafschaft Haag.

Viertes Kapitel.

Herzog Maximilian I. vom Antritte der Regierung bis zum Beginne des dreißigjährigen Krieges, 1598 — 1618.

1. Maximilian's Vorbereitungen für die Ereignisse.

Maximilian I. ergriff die Zügel der Herrschaft mit fester Hand. Er war der Heros, welcher Bayern, damals etwa von dem Umfange der heutigen Kreise von Ober- und Niederbayern, die Bedeutung einer europäischen Großmacht gab und in seinem Geiste unter den schreckbarsten Ereignissen immer ungebeugten Muth und unerschöpfliche Hülfsmittel fand. Er war von einem großen Gedanken beseelt und suchte mehr als irdische Zwecke. Bei seinem Regierungsantritte stand er im 25. Lebensjahre. Klar erkannte er die Bedeutung seiner Zeit, wie vielleicht keiner seiner Zeitgenossen; er sah aber auch die Gebrechen und Lücken, die ihm bei der Unternehmung seines Werkes im Wege standen. Allein er war entschlossen, den großen Ereignissen, die unausbleiblich kommen mußten, gerüstet entgegenzutreten. Geld war vor Allem nothwendig. Ihm, dem starken Fürsten gegenüber, der für Pracht wenig Geld ausgab, keine Schulden machte, den

Staatshaushalt in größter Ordnung hielt und nur für die zweckmäßigsten Bedürfnisse Steuern begehrte, konnten die Landstände mit Verweigerung der Summen oder Herabhandeln derselben nicht gegenüber stehen. Sie bewilligten, was er verlangte, und er versammelte sie überhaupt während seiner Regierung nur zweimal, das letztemal i. J. 1612. In allen andern Fällen verhandelte er mit dem Ausschusse derselben.

Ohne Verzug legte Maximilian die Hand an das große Werk, das vor seinem Geiste stand. Vor Allem wurde das Rechnungswesen des Staates geordnet und dadurch Ersparungen herbeigeführt. Er selbst war der Hauptrechnungsmeister in seinem Lande. Auf einem Landtage wurden die Schulden in's Reine gesetzt und Mittel zu den Ausgaben geschaffen. Das Heerwesen des Landes lag in tiefem Verfall; in kurzer Zeit wurde es zu einer ansehnlichen Stufe erhoben. Die waffenfähige Mannschaft ward zum Dienste verpflichtet, in Klassen verzeichnet und in den Waffen geübt. Selbst die Kleidung des Landmannes bekam eine solche Einrichtung, daß sie bequemer und militärisch sein sollte. Das Heer wurde uniformirt, das Geschützwesen verbessert und der Adel aufgemuntert, in fremden Landen den Kriegsdienst zu lernen und zu üben. Der Festungsbau von Ingolstadt wurde fortgesetzt, München, Burghausen und Braunau wurden mit Mauern und Bollwerken umgeben, Pulvermühlen angelegt und in den Zeughäusern Waffen und Munition aufgehäuft. Auch eine Landwehr ward eingeführt, um daraus die Lücken des Heeres ergänzen zu können. Die Tage von Tuttlingen und Rothweil gaben Zeugniß von der Tüchtigkeit der bayerischen Volksreiterei. Alle diese Thätigkeit aber mußte auf Maximilian's Geheiß ohne Aufsehen und Geräusch vor sich gehen; sie sollte als Rüstung für einen Türkenkrieg gelten. Um das Werk zu krönen, berief der Herzog tüchtige Offiziere und erfahrene Heerführer des Auslandes, für den Anfang den Johann Tzerklas Freiherrn von Tilly, in späterer Zeit den Johann von Werth (Jean de Werth) und den Grafen Mercy.

2. Sorge für die Gesetzgebung. Kriegszug wegen Donauwörth.

Doch nicht die Werke des Mars allein beschäftigten den einsichtsvollen Herrscher, sondern mit gleichem Eifer war er für die inneren Zustände des Landes bedacht. Die Polizeianstalten des Landes wurden verbessert, die Rechts- und Polizeigesetze revidirt und innerhalb eilf Jahren ein neues Gesetzbuch vollendet und i. J. 1617 durch öffentliche Bekanntmachung eingeführt.

Während der Herzog durch diese vielfachen und schwierigen Geschäfte in Anspruch genommen war, trat in der Reichsstadt Donauwörth ein Ereigniß ein, bei welchem er von seiner neuen Kriegsmacht Gebrauch machen und zugleich seine kraftvolle Handlungsweise der Welt offenbaren konnte. Der Abt des Klosters zum hl. Kreuz in dem damals größtentheils schon protestantisch gewordenen Donauwörth hielt, wiewohl gewarnt, am St. Marcustage 1606 dem früheren Herkommen und seinem Rechte gemäß eine öffentliche Procession durch die Strassen der Stadt nach einem benachbarten Dorfe. Auf der Rückkehr wurden die Andächtigen von dem protestantischen Pöbel der Stadt verhöhnt, mißhandelt und auseinander gejagt. Als von dem Abte bei dem Kaiser darüber Klage angebracht worden, übertrug dieser die Untersuchung und Schlichtung dieser Sache dem Herzoge von Bayern. Allein dessen nach Donauwörth gesandte Kommissäre erfuhren neue Beleidigungen und Unbilden. Darum ward über die Donauwörther, die im Vertrauen auf die versprochene Hülfe ihrer Religionsverwandten ihren Trotz fortsetzten, die Reichsacht verhängt und dem Herzoge Maximilian die Execution aufgetragen. Auf dessen Befehl rückte eine Heeresmacht von 8000 Mann unter Alexander von Haslang vor Donauwörth. Die Stadt, für welche keine protestantische Hülfe erschien, mußte sich unterwerfen und bekam bayerische Besatzung. Ueber die Executionskosten ließ Maximilian eine solche Rechnung stellen, daß der Kaiser darüber erschrack, und da sich kein Zahler dafür fand, so

blieb von dieser Zeit an Donauwörth eine bayerische Stadt, in welcher nach und nach die katholische Religion wieder hergestellt wurde.

3. Die Union und die Liga. Maximilian's Klugheit.

Auf dem zwei Jahre darnach in Regensburg abgehaltenen Reichstage, wo zum erstenmale die Reichshülfe gegen die Türken verweigert ward, wurde es deutlich genug, wie schroff sich die Religionsparteien bereits einander gegenüberstanden. Hier zeigte sich offen an der Spitze der Protestanten der Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz, an der Spitze der Katholiken Maximilian von Bayern — die beiden Häupter der wittelsbachischen Fürstenhäuser. Beide Parteien beeilten sich, förmliche Verbindungen zu schließen. Die meisten protestantischen Fürsten und Städte traten in Anhausen (bei Oettingen) 1608 zu einem Bunde zusammen, welchen sie Union nannten. Bald folgten ihrem Beispiele mehrere katholische Bischöfe und Pröpste, die sich zu München 1609 mit Herzog Maximilian verbanden. Ihren Bund nannten sie Liga.

Um die Bedeutung und Macht dieses Bundes zu verstärken, suchte Maximilian den Beistand des Papstes und der italienischen Fürsten, fand aber überall laue Stimmung. Sie erklärten sich mittellos, selbst die reichen Medicäer, während es die Rettung der katholischen Religion galt. Der Einfluß Oesterreichs oder die Rücksicht auf dasselbe war nicht zu verkennen. Das Nämliche war der Fall in den Bundesangelegenheiten der Liga, zu dessen Oberhaupt ein österreichischer Prinz gemacht werden wollte. Herzog Maximilian war ein paarmal Willens, das Directorium niederzulegen; nur der Gedanke seines hohen Zieles hielt ihn zurück. Als daher in dem jülichischen Erbfolgestreit die Union und Liga sich drohend gegen einander stellten, blieb er theils, weil es sich um die Vergrößerung Wittelsbachs handelte, theils in der Absicht unthätig, sich selbst als Haupt des Bundes größere Gewalt zu verschaffen. Und er bekam sie

auch. Nun wirkte er zur Aufstellung eines Heeres unter Tilly's Befehl. Der Krieg stand nahe, und nur der Tod Heinrich's IV. von Frankreich, welcher der Bundesgenosse der Union geworden, rettete noch einmal den Frieden. Die Union und Liga entließen zum Theil ihre Heere, behielten aber ihren Haß.

4. Streit mit Salzburg. Die Soolenleitung von Traunstein. Erneuerung der Liga.

Das Jahr 1611 veranlaßte einen Kriegszug des Herzogs gegen Salzburg, dem er, außer andern Ursachen, wegen der beharrlichen Weigerung, der Liga beizutreten, schon lange gram war. Länger dauernde Mißhelligkeiten wegen Salzlieferung hatten zwischen diesem Lande und Bayern Spannung und Gehässigkeiten herbeigeführt. Als nun der Erzbischof, um Bayerns Salzerzeugung zu schmälern, das Stift Berchtoldsgaden besetzte, zog der Herzog mit 10,000 Mann gegen Salzburg an. Der Erzbischof entfloh. Maximilian ließ ihm nachsetzen und ihn an der kärnthischen Gränze gefangen nehmen und rückte in die Stadt Salzburg ein. Nachdem der Erzbischof, welcher wegen ärgerlichen Lebenswandels und vielfacher Bedrückung des Erzstiftes verhaßt war, zur Niederlegung seiner Würde bewogen worden, hielt ihn Maximilian auf dem Schlosse Werfen gefangen. Vergebens verwendeten sich für den Gefangenen die Fürsten Oesterreichs, selbst der Papst und der Kaiser. Er blieb strenge bewacht in seinem Gefängnisse fünf Jahre lang, bis ihn der Tod erlös'te. Die Welt staunte über den unerschütterlichen Sinn des Bayerherzogs. Das Erzstift Salzburg aber bekam erst Frieden, nachdem es Maximilian's Foderungen bewilligt hatte.

Diese Streitigkeiten aber wegen des Salzes waren Veranlassung, daß der Herzog, um in seinen eigenen Salinen mehr Salz erzeugen zu können, jene berühmte Soolenleitung von Reichenhall nach Traunstein anlegen ließ, welche noch heutzutage bewundert wird. Sie wurde ausgeführt durch Simon Reifenstuhl, den herzoglichen Hofbaumeister.

Noch einmal versuchte Oesterreich den Herzog von Bayern von der Spitze der Liga zu verdrängen; da legte dieser, der kleinlichen Intriguen müde, das Directorium nieder und wartete auf seine Zeit. Sie blieb nicht lange aus. Eine verhängnißvolle Begebenheit in Böhmen drängte die katholischen Fürsten zu einer Vereinigung. Die meisten Bischöfe und andern Prälaten Süddeutschlands und die drei geistlichen Churfürsten am Rhein nebst Erzherzog Ferdinand von Steyermark traten dazu 1619. Für die oberen Bundesländer wurde Maximilian, für die rheinischen der Churfürst von Mainz zum Haupte erwählt. Aber der Herzog von Bayern war die Seele des Ganzen und blieb sie in Kurzem unbestritten.

Fünftes Kapitel.

Vom Beginne des dreißigjährigen Krieges bis zur Ankunft Gustav Adolf's in Deutschland, 1618—1630.

1. Aufruhr in Böhmen. Feldzug Maximilian's. Schlacht auf dem weißen Berge.

Die böhmischen Protestanten sahen sich schon unter Kaiser Mathias in der ihnen verliehenen Religionsfreiheit öfters gekränkt, und weil nach dessen Tode der streng katholische Erzherzog Ferdinand von Steyermark ihr König werden sollte, fürchteten sie gänzliche Unterdrückung. Daher empörten sie sich, von dem Grafen Thurn angereizt, und warfen 1618 die kaiserlichen Räthe aus den Fenstern des Prager Schlosses auf die Gasse. Der Kaiser Mathias, mittellos und ohne Entschlossenheit, suchte Hülfe bei Maximilian; sie ward ihm verweigert. Die Union schickte den Böhmen den Grafen Mansfeld mit Truppen zum Beistande. Mitten in den kriegerischen Unruhen starb der Kaiser. Die Kaiserkrone wurde

dem Herzoge von Bayern angetragen; er schlug sie aus. Da ward Ferdinand von Steyermark zum Kaiser gewählt. Allein dieser befand sich in der schwersten Bedrängniß und wurde sogar in seiner Burg zu Wien von Aufrührern belagert. An dem Tage seiner Kaiserwahl entsetzten ihn die Böhmen des Thrones und wählten zu ihrem Könige den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Dieser zauderte, die verhängnißvolle Krone anzunehmen, und sein Stammverwandter, Maximilian, und die Churfürsten des Reiches sowie seine eigenen Räthe mißriethen ihm diesen Schritt. Unglücklicherweise folgte er den Vorstellungen seines Hofpredigers und seiner Gemahlinn, die, eine königliche Prinzessinn von England, nur in dem Glanze einer Königskrone volle Befriedigung fand. Friedrich ging nach Prag und fand nie im Leben ein Plätzchen mehr, wo er sein Haupt hätte ruhen lassen können.

Jetzt erst übernahm Maximilian den Oberbefehl der Liga, aber unter gewichtigen Bedingungen, die ihm Ferdinand zugestehen mußte. Zu einer Zeit, wo bei dem Verfalle der habsburgischen Macht das wittelsbachische Haus zum mächtigsten von Deutschland erhoben werden konnte, folgte Maximilian, der die Lage der Dinge und die günstige Gelegenheit gar wohl begriff, nicht den Eingebungen gewöhnlicher Staatsklugheit, sondern höheren Beweggründen. Seinem Ideale, der Rettung des katholischen Glaubens, opferte er die eigene Machtvergrößerung und das Wohl seines Stammverwandten. An die Erhaltung seiner Religion setzte er die Kraft und Thätigkeit eines ganzen langen Lebens und trotzte den schweren Sorgen und Drangsalen eines furchtbaren Krieges, dergleichen auf Erden weder vorher noch nachher erlebt worden ist.

Während die Union bei den veränderten Verhältnissen unentschlossen schwankte, erhielt die Liga durch den Herzog von Bayern neues Leben. Zu ihrem einzigen Oberhaupte erhoben, konnte er von ihrer und seiner Macht an der Spitze des ganzen katholischen Deutschlands den nachdrücklichsten Gebrauch machen. Allein auch die ausländischen Mächte sollten für Mitwirkung

gewonnen werden. Maximilian wendete sich deßwegen an die meisten derselben. Spanien versprach Truppen, der Papst Geld. Im Sommer 1620 sammelte der Herzog bei Donauwörth ein Heer von mehr als 30,000 Mann, und nachdem er für den beginnenden Krieg auch den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen erhalten hatte, setzte er sich in Bewegung, um dem Kaiser zu helfen, der seine Hülfe angerufen hatte. Die bayerische Armee rückte über den Inn und zog in Linz ein. Ganz Oberösterreich, welches dem Herzoge als Pfand für die Kriegskosten dienen mußte, wurde besetzt und von den Landständen die Huldigung eingenommen.

Hierauf drang Maximilian in Böhmen ein, wo es nach vielen vorausgegangenen Gefechten endlich auf dem weißen Berge bei Prag zur Entscheidungsschlacht kam, den 8. November 1620. Der Kampf dauerte nur von zwölf Uhr Mittags bis ein Uhr. Die Böhmen fochten zwar tapfer, mußten aber doch unterliegen. Am nächsten Tage hielt Maximilian seinen Einzug in Prag, woraus der König Böhmens entflohen und nach Schlesien geeilt war. Der Herzog von Bayern begab sich nach München zurück.

2. Der Krieg zieht sich in die Rheinpfalz. Kriegsherren ohne Land.

Während dessen hatte sich der spanische Feldherr Spinola des größten Theiles der Rheinpfalz bemächtigt, wo nun der flüchtige Friedrich keine sichere Zuflucht finden konnte. Nachdem der bayerische General Tilly bereits abgezogen war, wurde über die rebellischen Böhmen schweres Gericht gehalten. Der Graf von Mansfeld, der allein für Friedrich V. den Krieg fortsetzte, wurde von Tilly aus Böhmen nach der Oberpfalz verdrängt und auch hier gezwungen, sich durch Franken in die Unterpfalz zu werfen. Herzog Maximilian besetzte die obere Pfalz und ließ sich huldigen.

Auf Seite der Protestanten zeigte sich nach dem schnellen

Sturze Friedrich's V. kein regierender Fürst mehr mit den Waffen, und der Kaiser sammt der Liga hätte sich seinem Ziele ungestört um einen großen Schritt nähern können, wenn nicht Fürsten ohne Landbesitz auf dem Kriegsschauplatze aufgetreten wären. Diese ahmten in größerem Maaße das Beispiel früherer Ritter nach, welche Schaaren von Landsknechten anwarben und mit ihnen in den Dienst eines Fürsten oder einer Reichsstadt traten. So sammelte Mansfeld, so der Herzog Christian von Braunschweig zahlreiche Haufen von Kriegsleuten um sich, mit denen sie den Krieg im Auftrage und zum Nutzen des Churfürsten Friedrich V. fortsetzten. Das Land, wo sie standen oder kämpften, mußte Sold und Kriegsmittel liefern, so daß der Krieg den Krieg zu nähren bekam. Diese Abenteuerer nun waren es, welche die Gluth des Kampfes so lange unterhielten, bis er wieder in helle, gewaltige Flammen ausbrechen konnte.

3. Tilly's Siege in den Rheinlanden. Maximilian wird Churfürst.

Durch den kriegskundigen, kühnen Mansfeld erlitt Tilly, der ihm bis an den Rhein nachgezogen war, bei Wisloch einen empfindlichen Verlurst. Gleichwohl war er im Stande, dem Markgrafen Friedrich von Baden, der sein Land an seinen Sohn übergeben hatte und als Verfechter der protestantischen Sache aufgetreten war, gleich darauf bei Wimpfen den 6. Mai 1622 eine Niederlage beizubringen, und am 26. Juli bei Höchst am Main den Herzog Christian von Braunschweig zu schlagen, der gleichfalls zum Kampfe herbeigeeilt war. Nun wurde das von englischen Truppen auf's Tapferste vertheidigte Heidelberg am 18. September erobert. Der berühmten Bibliothek geschah bei Erstürmung der Stadt großer Schaden. Einen unersetzlichen Verlurst aber erlitt ganz Deutschland, als Maximilian von Bayern dieselbe aus übergroßer Freude über seine Erhebung zur Churwürde dem Papste zum Geschenke machte. Hunderte von Mauleseln trugen den Schatz über die Alpen.

Nach den beiden erwähnten Schlachten wurde der flüchtige Churfürst Friedrich von dem Kaiser in die Reichsacht erklärt und die pfälzische Churwürde an Maximilian übertragen. Die Rheinpfalz dem vertriebenen Fürsten zurückzugeben war der Herzog jederzeit bereit, ja er stimmte für die Errichtung einer achten Churwürde zu Gunsten desselben. Allein da sich indessen die Verhältnisse wieder anders gestaltet hatten, so schöpfte Friedrich aus dem wieder beginnenden Kriege schönere Hoffnungen und brach die Unterhandlungen ab. Mußte er es ja schon bitter bereuen, durch Vorspiegelung der Restitution in sein Land von dem Kaiser zur Entlassung Mansfeld's und Christian's von Braunschweig verleitet worden zu sein.

4. Schlacht bei Stadtloon. Scheinbare Ruhe.

Diese beiden verabschiedeten Feldhauptleute waren nach Holland gezogen, wo sie Aufnahme gefunden hatten. Jetzt aber waren sie in die Dienste des niedersächsischen Kreises getreten und erschienen mit neuen Heeren an der Ems und Weser. Es war nothwendig, diesen Freibeutern auf den Leib zu gehen, und Maximilian ertheilte den Befehl dazu. Demnach rückte das bayerische Heer durch Hessen nach Westphalen und vernichtete Christian's Heer bei Stadtloon den 6. August 1623. Mansfeld, der sich in zu schwerem Gedränge sah, entließ seine Truppen.

Nun stand kein Feind mehr zu bekämpfen. Maximilian's Heer hatte dem Kaiser das Königreich Böhmen erobert, jede feindliche Macht geschlagen und das kaiserliche Ansehen im ganzen Reiche wiederhergestellt. Es schien der Zeitpunkt gekommen, da man die Waffen niederlegen konnte. Allein es war nur eine trügerische Stille, welche einem größeren Sturme voranging. Da der Kaiser und die Liga, im Gefühle ihrer jetzigen Macht, mit Wiederherstellung der alten religiösen Verhältnisse zu rasch vorschritten und dadurch das Mißtrauen der Protestanten und ihre Furcht vor der Zukunft vermehrten; da zwischen Spanien

und England ein gespanntes Verhältniß eingetreten, der protestantische europäische Norden mit Besorgniß erfüllt worden war, und der schlaue französische Minister, Cardinal Richelieu, alle diese Umstände zur Demüthigung Oesterreichs zu benützen gedachte: so zog sich in Kurzem ein Ungewitter zusammen, das seine Schrecknisse noch weitere dreiundzwanzig Jahre über dem armen Deutschlande entladen sollte.

5. Frankreichs Politik. Wallenstein's Erscheinen.

Richelieu, der die Stimmung Norddeutschlands, Dänemarks und Schwedens kannte, hatte ohne Unterlaß zu feindseliger Haltung gereizt und reichliche Subsidien versprochen. Der Kaiser aber, der alle bisherigen Erfolge und die Wiederherstellung seiner Macht den Waffen der Liga oder vielmehr des Churfürsten Maximilian verdanken mußte, fühlte die Fesseln dieses abhängigen Verhältnisses immer peinlicher. Daher kam ihm, da er selbst zur Herstellung eines hinreichenden Heeres die Mittel nicht besaß, das Anerbieten eines böhmischen Edelmannes, auf eigene Kosten für ihn eine Armee von 50,000 Mann auszurüsten und zu erhalten, sehr erwünscht. Dieser Mann, Albrecht von Waldstein oder Wallenstein, später Herzog von Friedland, hatte dem Mansfeld und Christian von Braunschweig ihre Kunst abgelernt und unterschied sich von ihnen nur durch die Entschlossenheit und Kraft, dieselbe bis auf die höchste Stufe zu treiben. Er brachte in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer auf die Beine, mit welchem er an die untere Elbe zog.

6. Der Krieg in Niedersachsen. Des Kaisers Herrschsucht. Die Oberpfalz an Bayern.

Bald brach die Kriegsflamme von Neuem los. Die niedersächsischen Stände ernannten den König Christian von Dänemark zu ihrem Kreisobersten und rüsteten ein Heer, nicht gegen den Kaiser, wie sie sagten, sondern zu ihrem Schutze. Tilly,

welcher gleich seinem Churfürsten der bisherigen scheinbaren Ruhe nicht getraut hatte, war in der Nähe stehen geblieben und rückte nun heran. Auch Wallenstein kam herbei und Mansfeld und Christian von Braunschweig landeten mit einem Heere. Gegen Mansfeld wendete sich Wallenstein, schlug ihn bei Dessau und verfolgte ihn bis nach Ungarn. Der Dänenkönig, welcher dem Tilly überall auswich, wurde von diesem endlich bei Lutter am Barenberge (25. April) 1626 zum Kampfe gezwungen und gänzlich geschlagen.

So war im Jahre 1628 auch ganz Niedersachsen widerstandslos in der Gewalt der Liga und des Kaisers. Jetzt erwachte in Ferdinand's Seele die unselige Begierde, die Gunst der Umstände zu benützen, um nicht bloß die religiösen Verhältnisse nach seinem Willen zu ordnen, sondern sich überhaupt zum unumschränkten Gebieter des ganzen deutschen Reiches zu machen. Alle Schritte, die jetzt geschahen, waren auf dieses Ziel gerichtet. Er ließ sich das für die Kriegskosten verpfändete Oberösterreich von Maximilian zurückgeben und entschädigte ihn für die dreizehn Millionen Gulden, die derselbe für ihn aufgewendet hatte, mit der Oberpfalz. Was den bayerischen Fürsten, der sonst so klar dachte, dazu bewegen konnte, sich mit einem wittelsbachischen Gute abfinden zu lassen, das der Kaiser ohnehin nicht behalten konnte, ist nie bekannt worden. Wenigstens war es der hartnäckige Aufstand des oberösterreichischen Landvolkes nicht, den er mit blutiger Strenge hatte unterdrücken lassen, der ihn dieses Landes so überdrüßig gemacht haben sollte. Uebrigens war Maximilian eifrig dafür besorgt, ohne Verzug in der oberen Pfalz die katholische Religion wieder herzustellen, wobei er zwar strenge aber doch mit großer Klugheit zu Werke ging. In den Bezirken des Herzogthums Neuburg war früher durch dessen zum katholischen Glauben zurückgekehrten Landesfürsten weit härter verfahren worden.

7. Das Restitutionsedict. Wallenstein's Entlassung. Tilly's Doppelstellung.

Indessen war mit dem Könige von Dänemark in Lübeck Friede geschlossen worden. Gegen die in diesen Frieden nicht eingeschlossenen Stände wurden die Feindseligkeiten fortgesetzt. Besonders hatte es Wallenstein auf den Herzog von Braunschweig und dessen Land abgesehen, von welchem er auch dem Tilly einen Theil anbot. Churfürst Maximilian aber nahm sich des bedrohten Fürsten edelmüthig an und schützte ihn bei dem Kaiser in seinem Besitze. Den Tilly entschädigte er aus eigenen Mitteln.

Der Kaiser glaubte, die Zeit sei gekommen, die älteren Verhältnisse des Katholicismus in Deutschland wiederherzustellen. Dieß sollte durch das bekannte verhängnißvolle Restitutionsedict bewirkt werden. Gemäß demselben sollten alle Stifter, geistlichen Güter und Kirchen, welche seit dem Passauer Vertrage den Katholiken entzogen worden waren, wieder zurückgestellt werden. Papst Urban VIII. war mit diesem gefährlichen Schritte nicht einverstanden. Der Kaiser aber wurde von der ganzen Liga und sogar von dem Churfürsten Maximilian in seinem Vorhaben bestärkt. Doch nach einiger Zeit rieth dieser, die Bekanntmachung desselben zu verschieben. Es wurde den 6. März 1629 veröffentlicht und mit dem Vollzuge desselben an mehreren Orten Süddeutschlands, mit besonderer Härte in Augsburg, sogleich der Anfang gemacht.

In ganz Deutschland erregte dieser Beschluß die größte Bestürzung, nicht allein bei den Protestanten, sondern auch bei den einsichtsvolleren Katholiken, welche eine schlimme Zukunft ahnten. Deßhalb beschloß die Liga, ihre Heere nicht zu entlassen, um so weniger, als gleich darauf eine wichtige Begebenheit eintrat.

Im nächsten Jahre nämlich auf dem Churtage zu Regensburg traten die meisten protestantischen und katholischen Reichsstände mit den heftigsten Klagen gegen Wallenstein auf,

dessen Gewaltthätigkeiten und Ausplünderungen der Länder allgemeines Verderben brächten. Es wurde auf seine Absetzung gedrungen. Der Kaiser weigerte sich lange. Da aber auch Churfürst Maximilian, der durch des Friedländers Stolz und Anmassung oftmals war beleidigt worden, die Beschwerden auf's Nachdrücklichste unterstützte, so sah sich der Kaiser genöthigt, dem Wallenstein den Heerbefehl abzunehmen. Dieser aber gedachte es dem bayerischen Churfürsten.

An des Entlassenen Stelle wurde Tilly zum kaiserlichen Generalissimus ernannt. Da er aber fortfuhr, auch über Maximilian's und der Liga Heere den Befehl zu führen, so entstanden daraus nachtheilige Mißstände. Zwar gewann Churfürst Maximilian dadurch ein noch höheres Ansehen in Deutschland, aber durch die Befehle zweier Kriegsherren wurde der treffliche Feldherr von nun an in seinen Unternehmungen vielfach beirrt und gehindert.

Der Kaiser wünschte auf diesem Churtage auch seinen Sohn Ferdinand zum römischen Könige gewählt zu sehen. Allein er drang nicht durch, da die Fürsten ihre Absicht, im Falle der Kaiser sterben würde, auf Maximilian gerichtet hielten.

Indessen war an den Küsten der Ostsee ein folgenreiches Ereigniß eingetreten. Gustav Adolf, König von Schweden, war in Pommern gelandet, um den Protestanten, seinen Glaubensbrüdern, Hülfe zu bringen.

Sechstes Kapitel.

Von Gustav Adolf's Ankunft bis zur Schlacht von Nördlingen, 1630—1634.

1. Gustav Adolf's erste Unternehmungen. Zerstörung Magdeburgs. Schlacht von Breitenfeld.

Gustav Adolf, der Beherrscher eines zwar armen, aber kriegerischen und abgehärteten Volkes, hatte sich auf mehreren Feldzügen ein tüchtiges Heer, sich selbst aber zu einem erfahrenen Feldherrn gebildet. Unter Frankreichs Vermittlung, welches den Schwedenkönig zu seinen Plänen in Deutschland brauchte, hatte er mit Polen Friede geschlossen und erschien nun mit einem kleinen, aber trefflich geschulten Heere von 14,000 Mann, um an dem wichtigen Kampfe Theil zu nehmen. Man spottete am kaiserlichen Hofe über ihn und die geringe Anzahl seiner Truppen und nannte ihn den Schneekönig, der auf seinem Zuge gegen Süden bald schmelzen werde. Eine kurze Zeit lehrte, daß man dazu nicht Ursache gehabt.

Von der Insel Rügen aus, wo er gelandet hatte, rückte Gustav Adolf in Pommern ein, besetzte das Land und zwang hierauf den Churfürsten von Brandenburg zur Ueberlieferung seiner Festungen, um im Rücken gesichert zu seyn. Jetzt erst nahm er seinen Zug nach Magdeburg, welches Tilly belagerte, kam aber zur Rettung dieser wichtigen Stadt zu spät. Tilly hatte sie bereits am 20. Mai 1630 mit Sturm genommen, wobei sie, theilweise schon von der eignen Besatzung angezündet, von dem wilden Theile des Kriegsvolkes während der Wuth des Raubens weiter verheert und fast ganz von den Flammen zerstört wurde. Tilly's Wille war es nicht und konnte es nicht seyn, bei dem Herannahen der Schweden, deren Gefährlichkeit er deutlich erkannte, sich selbst des wichtigsten Bollwerkes des ganzen nördlichen Deutschlands zu berauben.

Nun verband sich der Churfürst von Brandenburg mit Gustav Adolf, der gegen Sachsen zog. Unkluger Weise wollte Tilly den Churfürsten von Sachsen gewaltsam zum Anschlusse an die Sache des Kaisers zwingen und rückte feindlich in dessen Land. Maximilian's Verbot dieses Verfahrens kam zu spät. Nachdem sich deßhalb die Sachsen mit den Schweden vereinigt hatten, kam es zwischen den beiden Feldherren bei Breitenfeld zur Schlacht, den 17. September 1631. Tilly verlor sie und mußte Sachsen räumen.

2. Tilly's Tod. Seine Belohnung. Gustav Adolf's Absichten.

Bald hatte er sich wieder bis auf 40,000 Mann verstärkt und brannte vor Begierde, sich zum zweitenmale mit seinem Gegner zu messen. Aber es ward ihm, wahrscheinlich durch kaiserlichen Befehl, nicht gestattet, sondern er mußte die Hälfte seines Heeres nach Böhmen senden und den Rest also vermindern lassen, daß ihm zuletzt nur 5000 Mann blieben, mit denen er sich an den Lech zog. Nun lag das ganze Land vom Thüringer Walde bis an die Donau den Schweden offen. Es gab kein Heer der Liga und des Herzogs von Bayern mehr. Die Truppen waren nach Gegenden gezogen worden, wo sie keinen erfolgreichen Nutzen leisten konnten.

Die Schweden kamen aus Sachsen schnell herbei, besetzten die Städte Frankens und drangen an die Donau. Vergebens wehrte Tilly mit seiner geringen Macht am Lech. Gustav Adolf erzwang den Uebergang über den Fluß, und nun ergoß sich das schwedische Heer ungehindert über die Gefilde Bayerns. Rain, Neuburg und Augsburg wurden von ihnen besetzt, und Ingolstadt vergeblich beschossen. Hier lag der greise Tilly an den schweren Wunden krank, die er bei Rain erhalten hatte, und starb nach zwölf Tagen. Joseph Tzerklas, Graf von Tilly, war ein geborener Niederländer und hatte in der Schule des Herzogs von Alba, später unter dem Herzog von Parina

die Kriegskunst gelernt. Er machte seinen Lehrmeistern große Ehre und war einer der größten Feldherren seiner Zeit. Seine Verdienste wurden belohnt durch die Erhebung in den Grafenstand und durch die Verleihung der Herrschaft Breiteneck im bayerischen Nordgau, wozu Breitenbrunn, Freistadt und Holnstein gehörten. Seine Familie war im Besitze derselben bis 1724, in welchem Jahre sie erlosch.

Augsburg, welches die Schweden mit Jubel empfangen hatte, bekam einen schwedischen Statthalter und mußte dem Gustav Adolf huldigen. Hier und in Frankfurt verrieth dieser König, den das Glück verblendete, deutlich genug den Plan, sich zum Oberherrn von Deutschland zu machen und die Reichsstände zu unterjochen.

3. Die Schweden in Bayern. Wallenstein vom Kaiser zurückgerufen. Die Heere bei Nürnberg.

Indessen drangen die Schweden tiefer in Bayern ein. Da Regensburg kluger Weise von Churfürst Maximilian schnell besetzt worden war, so ging des Königs Zug nach Landshut, welches als Sühne für Magdeburg in Flammen aufgehen sollte. Allein Gustav Adolf war menschlich, und Landshut wurde verschont. Doch mußte es wie die andern Städte schwere Brandschatzungen zahlen. Hierauf ging es über Freising nach München, welches dem Sieger die Thore öffnete. Der König fragte nach dem Baumeister des neuen Schlosses, und als man ihm den Churfürsten nannte, äußerte er, wie sehr er wünsche, ihn nach Stockholm zu schicken. „Davor wird er sich zu hüten wissen,“ sagte ein treuer Diener des Churfürsten. Die Schweden leerten in München das Zeughaus und nahmen 140 Kanonen mit sich.

Der Churfürst, durch den Kaiser des ganzen ligistischen Heeres beraubt und von den bestürzten Mitgliedern der Liga verlassen, verlangte umsonst von dem Kaiser Hülfe. Dieser hatte, von der Noth gedrungen, den Wallenstein auf's Neue, und zwar unter den demüthigendsten Bedingungen, zum Ober-

befehlshaber seiner Truppen ernannt. In kurzer Zeit stand derselbe wieder mit einem großen Heere gerüstet da, benützte aber die Gelegenheit, sich an dem Churfürsten zu rächen, und blieb unthätig in Böhmen stehen.

Endlich, auf des Kaisers dringende Auffoderung, setzte er sich in Bewegung; nachdem er zuvor die Sachsen aus Böhmen vertrieben hatte, vereinigte er sich mit den bayerischen Truppen und erschien, 60,000 Mann stark, vor Nürnberg. Dort verschanzte er sich auf den Höhen von Zirndorf. Gustav Adolf eilte aus Bayern herbei und stellte sich ihm gegenüber. Er bot ihm mehrmals ein Treffen an; Wallenstein blieb bewegungslos in seinen Verschanzungen. Endlich unternahm der König von Schweden einen Sturm auf dieselben, wurde aber zurückgeschlagen und erlitt einen empfindlichen Verlurst. Ueber zehn Wochen lang standen die Heere sich trotzig gegenüber. Da sah Gustav Adolf zuerst sich zum Abzuge genöthigt. Tagereisen weit war die Gegend in eine Wüste verwandelt. Jetzt erst erhob sich auch Wallenstein, zog aber nicht dem Könige nach, der seinen Weg nach Bayern genommen hatte, sondern wendete sich nach Sachsen.

4. Schlacht bei Lützen. Gustav Adolf's Tod. Der Kanzler Oxenstierna.

Als nun der Churfürst von Sachsen um Hülfe rief, da bereits Leipzig in Wallensteins Händen war, eilte Gustav Adolf mit seinem Heere dem Friedländer nach. Bei Lützen in der Ebene von Leipzig trafen sich die beiden Gegner. In der mörderischen Schlacht, die sich hier entspann, verlor zwar Wallenstein den Sieg, aber der König von Schweden das Leben, den 16. November 1632. Auch der ritterliche General Pappenheim blieb in diesem Treffen.

Der unglückliche Pfalzgraf Friedrich V., der dem Könige noch bei seinem Einzuge in München an der Seite gewesen war, gab bei der Kunde von dessen Tode die letzte Hoffnung auf

Herstellung seines Glückes auf und folgte ihm am 29. November in das Grab. Gustav Adolf hatte ihn trotz seiner Siege noch nicht in seine Pfalzlande einsetzen können, weil Frankreich, um Maximilian von Bayern zu schonen, es verhindert hatte.

In der Person des Königs von Schweden schied der bessere Genius der Zucht und Menschlichkeit aus den kämpfenden Heeren. Denn von jetzt an nahm der Krieg den Charakter einer solchen Wildheit an, daß sich Deutschland auf Jahrhunderte an den Wunden verblutete, die er ihm schlug.

Gustav Adolf hinterließ sein Schweden einer unmündigen Tochter, Christine. Aber zum Unglücke für Deutschland und zum Glücke für Schweden stand an der Spitze dieses Staates ein geistvoller und staatskluger Mann, der Kanzler Oxenstierna. Durch die geschickten Maaßregeln dieses Mannes behielt Schweden den Oberbefehl über die verbündeten protestantischen Fürsten und Städte, und der Bund mit Frankreich dauerte fort.

5. Neue Feldherren. Fortsetzung des Krieges. Bayern von den Schweden verwüstet. Wallensteins Tod.

An die Spitze der protestantischen Heere traten neue Feldherren, der Feldmarschall Horn und Herzog Bernhard von Weimar, unter ihnen oder mit eigenen Abtheilungen Banner, Wrangel, Pfalzgraf Christian von Birkenfeld und andere. Auch Churfürst Maximilian ersetzte Tilly's Stelle mit Johann von Werth, der, ein Niederländer wie Tilly, sich gleichfalls in der spanischen Kriegsschule gebildet hatte. Er war ein tapferer Degen, aber mehr zur Anführung von Reiterei als zur Leitung tieferer Kriegspläne geeignet. Wäre nicht Frankreichs Hülfe den Protestanten sicher gewesen, so hätte sich vielleicht der Friede vor dem Wiederbeginne des Kampfes vermitteln lassen. Frankreich war immer Deutschlands böser Dämon.

So hub denn das Blutgemetzel und die Verwüstung von Neuem an. Während der schwedische Feldmarschall Horn

Schwaben besetzt hielt, nahm Maximilian wegen der Unsicherheit im übrigen Bayern seinen Sitz in dem festen Braunau. Vergebens drang er bei dem Kaiser und bei Wallenstein auf die Aufstellung stärkerer Heere; vergebens verlangte er Hülfstruppen. Wallenstein blieb unerklärlicher Weise in Böhmen stehen und brütete wohl über andern Plänen.

Die Schweden begannen den Kampf. Bernhard von Weimar und Gustav Horn fielen vereint in Bayern ein. Landsberg ging in Flammen auf. Vier Monate haus'ten die wilden Horden fürchterlich in dem hülflos gelassenen Bayern; das Land zwischen Isar und Lech ward zur Einöde. Johann von Werth und der kaiserliche General Aldringer, an Heereskraft zu schwach, vertheidigten die Isar und Donau. Unglücklicher Weise fiel sogar das wichtige Regensburg in die Hände Bernhard's von Weimar, eben so, doch nur auf kurze Zeit, Straubing und Deggendorf. Ingolstadt sollte durch Verrath in die Gewalt der Schweden kommen; zum Glück wurde er entdeckt. Zu dieser Zeit (den 25. Februar), 1634, wurde Wallenstein in Eger ermordet. Der Tod dieses verschlossenen Mannes, dessen zweideutiges Benehmen abwechselnd die Hoffnung und Furcht des Kaisers, Maximilian's und der Liga täuschte und ihre Entschließungen hemmte, war als ein Glück für die Katholiken anzusehen. Jetzt wurde mit neuer Entschiedenheit gehandelt.

6. Der Kampf um Regensburg. Schlacht bei Nördlingen.

Des Kaisers ältester Sohn, Ferdinand, erhielt das Obercommando über die Armeen, und bald fing das Glück den Waffen der Katholiken wieder zu lächeln an. Die kaiserliche Armee vereinigte sich mit der bayerischen, und man beschloß, sich vor Allem wieder in den Besitz von Regensburg zu setzen. Dieß zu verhindern, rief Bernhard von Weimar den General Horn zu sich, welcher bisher mit Thätigkeit und Glück in

Schwaben gestritten hatte. Landshut ward von ihnen erstürmt und mit Gräueln erfüllt, aber Regensburg vermochten sie nicht zu retten. Dieses war bereits durch Kapitulation übergeben worden. Aus Rache wiederholten nun die Schweden die Verwüstung Bayerns zwischen der Isar und dem Lech. Die Bayern und die Kaiserlichen vergalten durch die eben so grausame Verheerung Frankens an der Altmühl, Rezat und Pegnitz. Endlich begegneten sich die beiderseitigen Heere bei Nördlingen, wo den 6. September 1634 eine der bedeutendsten Schlachten des dreißigjährigen Krieges geschlagen wurde. Die Schweden unter Bernhard von Weimar und Gustav Horn erlitten eine gänzliche Niederlage. 6000 ihrer Soldaten blieben auf dem Schlachtfelde, 8000 wurden gefangen, unter ihnen der Marschall Horn selbst. Bernhard von Weimar entrann verwundet mit Mühe der Gefangenschaft. Der Ruhm des Sieges gebührt dem kaiserlichen Generale Gallas, der das Commando führte, während König Ferdinand Oberbefehlshaber hieß.

Der ganze Krieg hätte nunmehr eine vollständige Wendung nehmen können und sollen, wenn man die erfochtenen Vortheile rasch und mit Nachdruck verfolgt hätte. Aber man ließ den Schweden und ihren Bundesgenossen vollkommene Zeit, ihre Verlurste zu ersetzen und von allen Seiten Hülfe an sich zu ziehen. Gleichwohl traten noch zehn Wochen darnach Sachsen und Brandenburg von dem schwedischen Bündnisse zurück und schloßen Frieden mit dem Kaiser. Zu der Geißel des Krieges kam aber im Jahr 1634 noch ein neues Uebel, eine pestartige Krankheit, welche in Bayern furchtbar wüthete. In München starben daran 15,000 Menschen. Auch des Churfürsten Maximilian Gemahlinn Elisabeth wurde ein Opfer derselben.

Siebentes Kapitel.

Von der Schlacht bei Nördlingen bis zum westphälischen Frieden, 1634—1648.

1. Frankreich tritt auf den Kriegsschauplatz. Maximilian stellt ein eigenes Heer auf.

Nach der Schlacht bei Nördlingen verlangte Oxenstierna von Frankreich die vertragsmäßige Hülfe an Truppen, die auch nicht verweigert wurde. Bernhard von Weimar, der jetzige schwedische Oberfeldherr in Süddeutschland, zog die übrig gebliebenen zerstreuten Truppen zusammen und vermehrte sie, Frankreich aber erklärte an Spanien den Krieg.

Die Verhältnisse des Churfürsten Maximilian hatten sich seit einiger Zeit ganz anders gestaltet. Die wankelmüthigen Fürsten der Liga hatten sich nach der Schlacht bei Breitenfeld allmählig von ihm getrennt und zuletzt an den Kaiser angeschlossen, von dem sie bereitwillig aufgenommen wurden. Nachdem er nun eine Zeit lang auf Aenderung der Dinge gewartet hatte, schlug er denjenigen Weg ein, welchen die Umstände und sein Eifer für die katholische Sache geboten. Er schloß keinen einseitigen Frieden, wiewohl sein Mißmuth über die selbstsüchtige Politik Oesterreichs es anrathen konnte, sondern stellte wieder eine eigene Armee auf, mit welcher er nach unabhängigem Entschlusse auf die Kriegsereignisse einwirken konnte. Bald gewannen die militärischen Unternehmungen seiner Truppen wieder den lebendigen Gang, der ihnen seit längerer Zeit gefehlt hatte. Sein General Johann von Werth machte in Verbindung mit einem spanischen Armeecorps einen Einfall in Frankreich und drang bis St. Denys vor, so daß Paris und die naheliegenden Provinzen in großen Schrecken gesetzt wurden.

2. Kampf der Bayern am Oberrhein. Siege der Schweden und Franzosen.

Indessen waren die Schweden, denen man Zeit genug zur Erholung gelassen hatte, durch den Sieg bei Wittstock wieder Herren von Norddeutschland geworden, und ihre Sache bekam fast allenthalben einen guten Fortgang. Maximilian hatte während dessen auch den Lothringer Franz Mercy in seine Dienste genommen und an ihm einen trefflichen General erhalten. Er und General Werth fochten mit größter Tapferkeit, wenn gleich nicht immer mit Glück, gegen Bernhard von Weimar und seine Untergeneräle. Werth bot Alles auf, um die wichtige Festung Breisach von der Belagerung zu befreien. Er stürmte mehrmals Bernhard's Lager bei Rheinau (nördlich von Breisach), bis er es endlich in seine Gewalt bekam. Nicht so glücklich war er bei Rheinfelden, wo sich Bernhard klug zurückzog und mit verstärkter Macht unvermuthet zurückkehrte. Werth wurde nicht allein besiegt — die bayerische Reiterei war bereits auf Fouragiren ausgeritten —, sondern auch gefangen genommen. Endlich zog Bernhard seine ganze Macht zusammen und rückte seinen unermüdlichen Gegnern zu Leibe. Es entspann sich den 9. August 1638 die Schlacht bei Wittenweyer (gegenüber von Rheinau), eine der hartnäckigsten des ganzen Krieges. Eine List, durch welche Bernhard die Bayern und Kaiserlichen täuschte, gab dem Treffen eine ihm günstige Wendung. Allein die Bayern wollten den Sieg um jeden Preis erringen. Sie kehrten die Flinten um und schlugen in größter Erbitterung mit den Kolben auf die Feinde. Die Schlacht wurde zweifelhaft und erst entschieden, als ein Theil der Kaiserlichen wich. Breisach konnte sich nun nicht länger halten und ergab sich an Bernhard. Dieser ausgezeichnete Feldherr starb bald darauf in Neuburg am Rhein.

Jahre lang bestand nun der Krieg in wilden Raufereien ohne Entscheidung. Im J. 1642 erlitt ein kaiserlich-bayerisches

Armeekorps bei Kempen in den untern Rheinlanden eine große Niederlage. Als nun überdieß die kaiserliche Armee in dem nämlichen Jahre bei Breitenfeld, die Spanier von dem großen Condé bei Rocroy (an der Gränze von Hennegau) geschlagen worden waren, standen die Angelegenheiten der Katholiken sehr mißlich. Selbst Richelieu's Tod konnte ihnen keinen Nutzen bringen, da sein Schüler und Nachfolger, Mazarin, ganz in dessen Fußstapfen trat.

3. Die Bayern erfechten neue Siege, und unterliegen zuletzt bei Allerheim.

Allein Maximilian von Bayern, unerschöpflich an Muth und Hülfsmitteln, stellte auf's Neue eine Armee von 27,000 Mann auf, welche er unter Mercy und Werth, der aus der Gefangenschaft gelös't worden war, gegen den Feind sandte. Sie überfielen die französische Armee bei Tuttlingen den 24. November 1643, schlugen sie vollständig, verfolgten den Rest nach Rothweil und nahmen diese Stadt, wo ein großer Schatz an Gold und gediegenem Silber erbeutet wurde. 7000 Mann, darunter gegen 300 Officiere, waren gefangen, das ganze Heer Bernhard's von Weimar, welches in französische Dienste getreten, war vernichtet.

Bald darauf unternahmen es die Franzosen unter ihren größten Feldherren Condé und Turenne, die Bayern in ihrem Lager bei Freiburg anzugreifen. Der Kampf dauerte drei Tage. Eilf der wüthendsten Stürme wurden auf die Bayern gemacht und von ihnen zurückgeschlagen. Endlich zogen die Franzosen ab, nachdem sie 6000 Mann verloren. Graf Mercy bewies sich gegen solche Gegner als ebenbürtiger General.

Allein während sich die Bayern in Schwaben Lorbeeren erwarben, waren die kaiserlichen Heere überall, in Schlesien, Brandenburg, Sachsen und Böhmen von dem schwedischen General Torstenson geschlagen worden. Dagegen mußte dem Mercy und seinen Bayern selbst Turenne in dem hartnäckigen

Treffen bei Mergentheim 1645 weichen. Daher kam es, daß sie kühn genug waren, bei Allerheim 16,000 Mann stark den Kampf gegen eine französische Armee anzunehmen, welche 25,000 Mann zählte und von Condé und Turenne commandirt wurde. Hier aber verließ sie das Glück. Denn bald nach dem Beginne der Schlacht fiel der wackere Mercy, und die Einheit der Leitung fehlte. Gleichwohl wurde mit fürchterlicher Erbitterung gestritten und nur mit Mühe von den Franzosen das Schlachtfeld behauptet. Sie bezahlten den Sieg mit dem Verlurste von 6000 Mann und waren zu sehr geschwächt, als daß sie die Bayern verfolgen konnten. Dieß war das letzte bedeutende Treffen des dreißigjährigen Krieges.

4. Bayern wieder von den Feinden überschwemmt. Waffenstillstand zu Ulm.

Nach der Schlacht bei Allerheim knüpfte Maximilian mit den Franzosen Unterhandlungen an; da aber ihre Foderungen zu anmaßend waren, setzte er den Kampf fort. Auf's Neue ergänzte er sein Heer und zwang die Franzosen, über den Rhein zurückzuziehen. Da sich aber diese hierauf mit den siegreichen Schweden verbanden, so war der Churfürst von Bayern, von Seite des Kaisers ohne Hülfe gelassen, nicht im Stande, einer so überlegenen Macht Widerstand zu leisten. Das bayerische Land, welches seit eilf Jahren kein feindlicher Fuß betreten hatte, wurde nun von der verbündeten Armee der Schweden und Franzosen überschwemmt und erfuhr wie früher die schrecklichsten Mißhandlungen, in denen sich besonders die Schweden so sehr hervorthaten, daß noch heute nach mehr als zweihundert Jahren ihr Andenken in dem Volke nicht erloschen ist. Maximilian selbst mußte sich mit seiner Familie und seinem Hofe nach Salzburg zurückziehen.

Da ihn das Elend seines Volkes jammerte und keine Aussicht auf Beistand ermuthigen konnte, so schloß Maximilian für sich und den Churfürsten von Cöln mit den Franzosen und

Schweden Waffenstillstand zu Ulm, den 14. März 1647. Dieß verdroß den Kaiser, der bisher den Churfürsten von Bayern mit seinem kleinen Lande die ganze Last des Krieges hatte allein tragen lassen. Er suchte durch ausgesendete Abberufungsschreiben an das bayerische Heer, das er für seine, für eine Reichsarmee, erklärte, die Officiere, die ohnehin über den Waffenstillstand unwillig waren, zur Untreue an ihrem Kriegsherrn zu verleiten. Johann von Werth ließ sich durch blendende Geschenke und Ehren dazu verlocken. Allein die meisten übrigen Officiere blieben bei ihren Fahnen, und der ganze Plan wurde durch Maximilian's treue Diener vereitelt. Johann von Werth bereute bald den Schritt, den er gethan, und wurde von dem Churfürsten wieder aufgenommen, aber die Officiere ließen sich schwer bewegen, auf's Neue unter dessen Commando zu stehen.

5. Rachezug der Feinde nach Bayern. Letzter Kampf. Der westphälische Friedensschluß.

Da die Schweden bei den schon seit Jahren begonnenen westphälischen Friedensunterhandlungen gegen Maximilian immer anmaßender und geringschätziger auftraten, so versöhnte sich dieser mit dem Kaiser und kündigte den Schweden den Waffenstillstand auf, nicht aber den Franzosen. Allein diese thaten es von ihrer Seite gegen Maximilian, da sie mit Schweden enge verbunden waren. Der Krieg begann also von Neuem. Maximilian ordnete die ausgedehntesten Rüstungen an und befahl, alle Habe und alle Lebensmittel in die befestigten Orte zu bringen und das flache Land, das keinen Unterhalt bieten konnte, dem Feinde zu überlassen; ein großer, folgenreicher Entschluß, wenn er wäre ausgeführt worden.

Mittlerweile hatten die feindlichen Heere die Oberpfalz, Franken und einen Theil von Schwaben verwüstet und machten sich nach einem Siege über die kaiserlich-bayerische Armee bei Zusmarshausen zum letzten Rachezuge nach Bayern auf. Ihr Einmarsch wie ihr Abzug war von den Flammen brennender

Ortschaften bezeichnet. Doch ist erwähnenswerth, daß die Bayern es waren, welche in diesem furchtbaren Kriege, wie sie den ersten Sieg erfochten hatten, auch den letzten über die Feinde erstritten. Bei Allach, einem Dorfe zwei Stunden von München, schlug Johann von Werth den schwedischen Feldmarschall Wrangel den 5. October 1648.

Am 24. October wurde der Friede zu Münster und Osnabrück unterzeichnet, der dem gänzlich erschöpften deutschen Reiche zwar die Ruhe wieder gab, aber dasselbe manches schönen Landes beraubte und den Feinden Deutschlands für die Folgezeit alle Gelegenheit bot, sich in dessen innere Angelegenheiten zu mischen. Von dem westphälischen Frieden an war die alte Größe Deutschlands vorüber, und immer tiefer fraß das Verderben, bis zuletzt die gänzliche Auflösung kam.

Nach den Bestimmungen des Friedensschlusses blieb Maximilian im Besitze der fünften Churwürde, des Erztruchsessenamtes; für die Rheinpfalz wurde eine neue, achte Churwürde, das Erzschatzmeisteramt geschaffen. Auch die Oberpfalz nebst der Markgrafschaft Cham blieb bei Bayern, und Maximilian bestand mit allem Nachdrucke auf der allgemeinen Wiedereinführung des katholischen Glaubens in diesem Lande. Als die Schweden, welche daselbst noch in Besatzung lagen, deßwegen mit neuen Feindseligkeiten drohten, erklärte der furchtlose, greise Fürst, bei solchen Anmaßungen sei er sogleich zur Erneuerung des Krieges bereit und entschlossen, für die Erhaltung der katholischen Religion in seinen Gebieten Land, Leib und Leben zu opfern. Nun räumten die Schweden das Land. Die obere Pfalz wurde durch die Jesuiten und Minoriten, wiewohl sie sich sträubte, wieder katholisch gemacht.

6. Zustand des Landes nach dem Kriege. Maximilian's Lebensende.

Nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens lebte Maximilian noch drei Jahre und traf Anstalten, die Wunden,

die der Krieg geschlagen, zu lindern. Allein nach hundert Jahren waren die Schäden noch nicht ganz ausgebessert. Denn seit Attila's und der Ungarn Zeiten war Bayern nicht in solchem Maaße verwüstet worden. Fast alles Land zwischen dem Inn, dem Lech und der Donau lag öde. Eine Menge Ortschaften waren verschwunden und erstanden nie wieder. Schlösser, Klöster, Dörfer, Flecken, auch Städte lagen niedergebrannt. In manchen Gegenden fand man auf ganzen Quadratmeilen kaum zwanzig bis dreißig Menschen, kein Pferd, keine Kuh, noch anderes Vieh, keinen Fruchtbaum, kein Haus, aber Bären und Wölfe in großer Zahl. Wald bedeckte manchen Boden, wo ehemals fruchtbare Felder gewesen waren. Die Volkszahl hatte sich unter die Hälfte vermindert. Augsburg war von 80,000 Einwohnern auf 30,000, Landshut von 15,000 auf 5000 herabgesunken. Der Schaden, welchen der Krieg dem Lande brachte, läßt sich auf 1000 Millionen Gulden anschlagen, eine Summe, welche auf das Vier- und Fünffache steigt, wenn man den damaligen Geldwerth berechnet. Wie reich und glücklich muß Bayern vor dem dreißigjährigen Kriege gewesen seyn! Das einzige Ingolstadt betrat keines Feindes Fuß, und die Universität setzte während des ganzen Krieges mit kurzen Unterbrechungen ihre Thätigkeit fort. Auch unter dem Getöse der Waffen war Maximilian stets darauf bedacht, diesen Musensitz mit den tüchtigsten Lehrern zu besetzen.

Maximilian hatte bereits das neunundsiebenzigste Lebensjahr angetreten (zwei Wittelsbacher, Maximilian und sein Bruder, der Churfürst Ferdinand von Cöln, waren die einzigen katholischen Fürsten, welche den ganzen dreißigjährigen Krieg durchlebten), als er in Gesellschaft seiner Gemahlinn und seiner Kinder nach Ingolstadt eine Reise vornahm, um noch einmal am Abende seines Lebens die Stadt und die Plätze zu sehen, wo er die schönsten Tage seiner Jugend verlebt und sich seine Bildung erworben hatte. Hier, in der Mitte seiner Jugenderinnerungen, fand er das Ende seines irdischen Daseyns. Er starb an den Folgen einer Verkältung den 27. September 1651.

Sein Leichnam wurde in der St. Michaelskirche zu München, sein Herz in Altötting beigesetzt.

7. Kriegsschauplatz des bayerischen Heeres. Maximilian unerschöpflich an Hülfsmitteln.

Wenn auf den obigen Blättern die Kriegsereignisse, an denen Maximilian's Krieger Theil nahmen, ausführlicher geschildert wurden, als es der Zweck des Buches mit sich zu bringen scheint, so geschah es, um den ungetrübten Gemüthern der vaterländischen Jugend mit freudigem Stolze die schönen Thaten der bayerischen Heere vorzuführen, welche in jenen schrecklichen Tagen unverzagt auf Geheiß ihres Fürsten ihre Schlachten schlugen und ihren Muth nicht von dem Umfange ihres kleinen Landes bestimmen ließen; es geschah, um darzuthum, was die Charakterstärke des großen Churfürsten selbst unter den furchtbarsten Umständen vermochte. Seine Bayern fochten überall auf dem weiten Kriegsschauplatze, nicht bloß in Schwaben und Franken, sondern auch in Lothringen, Elsaß und Hochburgund, am Rhein, an der Saar und Elbe, in Hessen und Westphalen, in Ober- und Niedersachsen, in Böhmen, Schlesien und Pommern, sogar in den Niederlanden und in Frankreich. Das aber ist am Meisten zu bewundern, daß Maximilian auch unter den schrecklichsten Drangsalen noch immer Geld in seinen Truhen hatte. Nach der barbarischen Verwüstung seines Landes konnte er dem erschöpften Kaiser große Summen schicken, und nach der Vernichtung seiner Heere immer wieder neue schaffen. Dabei fand er während des Krieges Mittel genug, fünf Jesuitencollegien zu stiften, das Herzogspital in München zu gründen und mehrere Herrschaften und andere Güter anzukaufen. Die Monita paterna, welche er seinem Sohne Ferdinand Maria hinterließ, enthalten die gründlichsten Lehren der Staatsweisheit, die er aus seinem reichen Geiste und seinen vielen Erfahrungen schöpfte. Hoch zu Roß, den Feldherrnstab in der Hand, steht sein herrliches Standbild auf dem Wittelsbacher Platze in München. Es ist, als wollte

er noch heute wie aus seinem Kabinete weg für sein Bayern in die Feldschlacht eilen. So hat ihn König Ludwig I. dargestellt.

8. Landeserwerb.

1) Die Herrschaft Mattighofen im Innviertel;
2) die Grafschaft Mindelheim in Schwaben;
3) die Grafschaft Wiesensteig bei Göppingen in Schwaben;
4) die Landgrafschaft Leuchtenberg in der Oberpfalz.

Achtes Kapitel.

Innere Zustände Bayerns.

---

1. Die Staatsverhältnisse. Die Landstände.

Das Herzogthum Bayern, seit Albrecht IV. in Einen Körper vereinigt, erhielt unter dessen drei nächsten Nachfolgern nach gänzlicher Einführung des römischen Rechtes diejenige Organisation, welche mit wenigen Veränderungen bis in die neueste Zeit die bleibende war. Das Land war in vier Regierungen getheilt, München, Landshut, Straubing und Burghausen, zu welchen die Regierung in Amberg kam, als die Oberpfalz ein Eigenthum Maximilian's I. geworden war. Ueber diesen Regierungen standen als Centralstellen der Hofrath als zweite Instanz für die Privilegirten des Landes, die Hofkammer, welche die oberste Verwaltung des Staatsfinanzwesens besorgte, und der geistliche Rath, dem die kirchlichen Angelegenheiten und das Unterrichtswesen zugewiesen waren. Das höchste Collegium bildete der geheime Rath unter dem Vorsitze des Herzogs, die oberste Stelle in allen inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates.

Die Landstände verloren unter den Herzogen des XVI. Jahrhunderts ungeachtet ihres schroffen und herrschgierigen Auf-

tretens immer mehr an Macht und Ansehen. Da sie außer großen persönlichen Vorzügen auch das Recht der Steuerbewilligung hatten, die Steuern aber durch eigene Beamte erheben ließen, so geschah es, daß sie meistens nur auf ihre Standesvortheile bedacht waren und selbst aus der Einhebung der Steuern beträchtlichen Nutzen zogen. Darum sahen sich die Herzoge, besonders Albrecht V., veranlaßt, den Bauernstand gegen ihre Habsucht in Schutz zu nehmen. Dieses Benehmen untergrub zuerst ihr Bewußtseyn und ihren Muth, dann allmählig ihre Bedeutung. Ein Ausschuß von 16 Mitgliedern, die bis auf 32 vermehrt werden konnten, übernahm die Ausübung ihrer Rechte und Pflichten. Maximilian I. berief während des ganzen dreißigjährigen Krieges die Landstände nicht mehr ein.

2. Die Sitten. Der Aberglaube. Das theuere Kriegswesen.

Die Sitten des Volkes waren noch immer denen des vorigen Zeitraumes gleich. Der Hang zu Ergötzungen und Lustbarkeiten, zu Spiel und Festen hatte sich nicht gemindert. Die Schwermuth und der finstere Ernst in der Lebensweise der benachbarten Neugläubigen konnte sich dem munteren Bayer nicht empfehlen. Man fuhr fort, dem Luxus in allerlei Weise nachzuhängen und die Gesetze der Sittlichkeit gering zu achten. Der herzogliche Hof lebte fast allein in strengster Eingezogenheit und wenn gleich der Pracht und vielem Festgepränge daselbst gehuldigt wurde, so herrschte doch an demselben ein wahrhaft christlich frommes Familienleben.

Der Aberglaube verbreitete sich, da er nicht mehr gestraft wurde, immer düsterer über das Volk, besonders von der Zeit an, da er neue Gegenstände gefunden. Die Goldmacherkunst und die Furcht vor Zaubereien bethörte selbst die höchstgestellten Personen. Doch wurde unter Wilhelm V. ein feiner Betrüger, der Italiener Bragadino, nachdem er als Schwarzkünstler und Goldmacher längere Zeit getäuscht hatte, in München ent-

hauptet. Schrecklicher in seinen Folgen war der Hexenglaube, der nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland und Europa allgemein um sich griff. In Garmisch wurden innerhalb zwei Jahren 48 Weibspersonen als Hexen verbrannt, und man mußte die Untersuchungen einstellen, weil sonst wenige Weiber der Folter und dem Scheiterhaufen entgangen wären. Durch die Drangsale des langen Krieges wurde der Luxus des Volkes unterdrückt, aber nicht der Aberglaube.

Das Kriegswesen machte sich vom XVI. Jahrhunderte an besonders durch seine Kostspieligkeit bemerkbar, die mit den Preisen der Lebensbedürfnisse in gar keinem Verhältnisse stand. Ein Regiment von 3200 Mann wurde, den Obersten und Stab nicht gerechnet, geringstens auf monatlich 30,850 fl. veranschlagt. Ein Hauptmann bezog für den Monat 250 fl., ein Lieutenant 45 fl., ein Feldwebel 35 fl., ein Korporal 15 fl. Für den commandirenden General wurden monatlich 4500 fl. angenommen, für den Generalstab einer Armee von 20,000 Mann 17,025 fl. Eine solche Armee hatte 22 Geschütze mit 825 Zentner Pulver, 8200 eisernen Kugeln, 500 Zentnern Lunten, 223 Heerwägen und 1186 Zugpferden. Auf den Gedanken, den Krieg weniger verheerend zu machen, war man zwar bereits gekommen und hatte Brandschatzungen in Uebung gebracht. Allein während des dreißigjährigen Krieges gingen neben diesen meistens die schrecklichsten Verwüstungen her. Erst in späterer Zeit erlangte dieser humane Grundsatz wirkliche Geltung.

3. Zustand der Wissenschaften.

Freudig blühten unter Wilhelm IV., Albrecht V. und Wilhelm V. die Wissenschaften auf. Ein Schmuck der Universität Ingolstadt waren Conrad Celtes, Johann Eck, Johann Thurmayr aus Abensberg (daher Aventinus genannt), der Vater der bayerischen Geschichte, der Historiker Laurentius Hochwart, der große Philologe Reuchlin, Peter Apian (Bienewitz) und Philipp Apian, dessen

Sohn, der Verfertiger einer großen Charte von Bayern, die großen Aerzte Leonhard Fuchs, Begründer der Botanik, und Johann Agricola, Wiguläus Hund, trefflicher Geschichtsforscher und viele andere ausgezeichnete Gelehrte. Der berühmte Erasmus von Rotterdam, von Herzog Wilhelm IV. an die Universität eingeladen, bedauerte, weil schon anderswo verpflichtet, dem Rufe nicht folgen zu können.

Der dreißigjähre Krieg lähmte dieses frohe, wissenschaftliche Leben; doch war Maximilian stets darauf bedacht, den Glanz seiner Universität zu erhalten. Mit großem Fleiße ward in der Geschichte gearbeitet durch den bayerischen Historiographen Marcus Welser von Augsburg, durch die Jesuiten Rader und Brunner, von denen der erste eine Kirchen- und Klostergeschichte Bayerns (Bavaria sancta ac pia), der andere bayerische Annalen schrieb. Von dem Kanzler Adlzreiter besitzen wir gleichfalls bayerische Jahrbücher, welche der Jesuite Verveaux in's Lateinische übersetzte. Als der Dominikaner Bzovius in Polen in seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte des Baronius das Andenken des Kaisers Ludwig des Bayern schmähte, ließ Maximilian durch Georg Herwart dessen Angriffe widerlegen. Zugleich aber drang der hochsinnige Fürst so ernstlich in den Papst, daß der Pole öffentlich widerrufen mußte. Dem großen Manne war das Gedächtniß seines großen Ahnen heilig. Eine Menge anderer verdienter Männer lehrte auf den Lehrstühlen von Ingolstadt. Besonders hohen Ruhm erwarben sich Christoph Schreiner aus Wald bei Mindelheim und sein Schüler Cysatus durch die erste Entdeckung der Sonnenflecken, worin sie also Galilei zuvorkamen. In Ingolstadt, Neuburg und München sang der bayerische Horaz, Jacob Balde, seine unsterblichen Oden.

4. Zustand der Künste.

Die Malerei, welche in Christoph Schwarz und Hans Mielich noch würdige Vertreter gehabt, sank allmählig immer

tiefer herab und artete in jene Geschmacklosigkeit und Spielerei aus, welche sich aus Frankreich über Europa verbreitete.

Die Baukunst, in welcher sich zuerst der ernste altitalienische, später der neuere Styl dieses Volkes geltend machte, fand besonders bei den Schlössern der Fürsten und bei den Bauten der Klöster und Kirchen Anwendung. Im Zeitalter Ludwig's XIV. von Frankreich gewann der leichte, aber geistarme französische Baustyl fast allgemeine Herrschaft, und die erhabenen Formen und Werke der deutschen oder gothischen Bauart wurden als geschmacklose Verirrung einer barbarischen Zeit angesehen. Es nahte jene Zeit, wo in Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe, in Sprache, Sitten und Vorstellungen nichts für schön galt, wenn es nicht französisch war. Ganz Europa wurde von dieser Sucht ergriffen, aber nirgend erzeugte sie solch traurige Versunkenheit, als in Deutschland.

Die Feste, welche in diesem Zeitraume an den fürstlichen Höfen, besonders an dem bayerischen, am beliebtesten waren, bestanden in mythologischen und historischen Vorstellungen mit allerlei Mummenschanz und komischen Erscheinungen. Auch die Turniere und die daraus entsprungenen Carousselle bewegten sich in gleichem Geiste. Die Jesuiten kamen dem Geschmacke der Zeit mit dergleichen Produktionen aus der heiligen Geschichte entgegen und verbanden damit musikalische Vorträge. So waren sie noch vor den Italienern die Urheber derjenigen dramatischen Spiele, welche später als Opern so großen Beifall fanden. Dem Volke gefielen sie wohl, und so fanden sie bald Nachahmung in Städten und Städtchen und blieben lange als Passionsspiele 2c. üblich.

Neuntes Kapitel.

Die Rheinpfalz. Die bayerischen Bisthümer. Franken. Schwaben.

A. Die pfälzischen Fürstenhäuser.

In der churfürstlichen Linie der Pfalz folgte Ludwig V. sein Bruder Friedrich II., ausgezeichnet als Feldherr und Staatsmann. Dieser nahm selbst die Lehre Luther's an und zwang auch seine Unterthanen dazu. Nach seinem Tode erhielt das Churfürstenthum Ott Heinrich 1556, der bisher die junge Pfalz besessen und daselbst die lutherische Lehre eingeführt hatte. Mit ihm erlosch die Churlinie 1559 und die Länder derselben sammt der Churwürde fielen an Friedrich III. aus der Linie Pfalzsimmern. Die junge Pfalz, welche alod war, gab Ott Heinrich an Herzog Wolfgang von Simmern-Zweibrücken.

Friedrich III. trat zuerst zum lutherischen Glauben über, nahm aber bald die Lehre Zwingli's an und nöthigte sie auch seinen Unterthanen, katholischen wie lutherischen, auf. Nirgends in Deutschland wechselten die Religionsbekenntnisse der Fürsten und des Volkes so oft und willkürlich als in den pfälzischen Landen. Churfürst Friedrich ließ den sogenannten Heidelberger Katechismus ausarbeiten und unterstützte die Calvinisten (Hugenotten) in Frankreich und in den Niederlanden.

Friedrich's Sohn, Ludwig VI., 1576, führte mit größter Strenge die Augsburger Confession wieder ein und verjagte die calvinischen Staatsdiener und Lehrer, unter ihnen die gelehrtesten Männer. Sein Bruder Johann Casimir stellte als Vormünder Friedrich's IV. nach Ludwig's Tode 1583 den calvinischen Glauben wieder her und bereitete den Anhängern Luther's dasselbe traurige Schicksal, wie jener es an den Calvinisten gethan.

Friedrich IV. wurde das Haupt der 1608 geschlossenen Union. Er ist der Gründer der Stadt Mannheim.

Friedrich V., sein Sohn, stand gleichfalls an der Spitze der Union. Welch traurige Schicksale er erlebte, ist in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges erzählt worden. Von seinen Söhnen hatten die meisten ein unruhiges und gefahrvolles Loos. Einer derselben, Pfalzgraf Ruprecht, leistete seinem unglücklichen Oheime, Karl I. von England, tapferen Beistand und starb zuletzt als englischer Admiral. Von den Töchtern wurde die jüngste, Sophie, die Stammmutter des heutigen englischen Königshauses. Ihr Sohn, der Herzog Georg von Braunschweig, bestieg als Georg I. den Thron von Großbrittanien.

Friedrich's V. zweitgeborner Sohn, Karl Ludwig, erhielt nach dem westphälischen Frieden seine Lande zurück und statt des an Bayern übertragenen Erztruchsessenamtes die achte Churwürde, das Erzschatzmeisteramt. Mit seinem Sohne Karl starb 1685 die simmerische Linie aus, und das Churfürstenthum kam an den Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg.

Er stammte aus der zweibrückischen Linie, welche mit dem Sohne des Kaisers Rupert, Stephan, begann. Dieser brachte an die Pfalz außer der Grafschaft Veldenz (an der Mosel) einen großen Theil der Grafschaft Sponheim (auf dem Hundsrücken), die er mit den Markgrafen von Baden erbte. Es wurde zwischen ihm und dem badischen Hause wegen derselben eine Erbverbrüderung geschlossen, welche i. J. 1830 sehr ernsthafte Verwicklungen zwischen dem Königreiche Bayern und dem Großherzogthum Baden veranlaßte.

Stephan's beide Söhne theilten ihre Lande. Der ältere, Friedrich, stiftete die Linie Simmern, welche nach dem Tode Ott Heinrich's in die Churwürde eintrat, der jüngere, Ludwig der Schwarze, die Linie Zweibrücken, welche sich in eine Menge Seitenlinien verzweigte. Der Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken erbte, wie schon erwähnt, nach Ott Heinrich's Tod das Herzogthum Neuburg 1557 und errichtete nun für seine zwei ältesten Söhne zwei gesonderte Fürstenthümer, Pfalz-

Neuburg und Pfalz-Zweibrücken (zum Unterschiede von der früheren und einer späteren die mittlere zweibrückische Linie genannt). Die drei nachgebornen Söhne erhielten gleichfalls Antheile. Von diesen ist als der merkwürdigste hervorzuheben der jüngste Prinz, Karl, welchem durch das Testament des Vaters 1568 das Fürstenthum Birkenfeld zugetheilt wurde. Das fürstliche Haus nämlich, welches er gründete, überlebte alle andern Linien der Pfalz, und seine Nachkommen sind es, welche gegenwärtig das bayerische Königshaus bilden.

Die mittlere zweibrückische Linie dauerte bis zum Jahre 1731. Aus ihr entsproß eine Reihe ausgezeichneter Fürsten, deren Ruhm das Haus Wittelsbach in ganz Europa verherrlichte. Allein ihre Größe glänzte nicht in dem Vaterlande, sondern auf dem schwedischen Throne. Es war nämlich der Pfalzgraf Johann Casimir aus diesem Hause mit Katharina, der Halbschwester des Königs Gustav Adolf von Schweden, verheurathet, und als Gustav's einzige Tochter Christina auf die Regierung verzichtete, berief sie Johann Casimir's Sohn, Karl Gustav, 1654 als ihren Nachfolger. So erhielt Schweden drei seiner größten Könige, Karl X., Gustav Karl XI. und Karl XII. aus dem zweibrückischen Hause. Der erste und der letzte brachten durch ihre Kriegsthaten den ganzen Norden Europa's in Erschütterung, der zweite zeichnete sich durch seine weise Regierung und Sparsamkeit aus. Nach ihnen verblich der Glanz des schwedischen Reiches.

B. Die bayerischen Fürstbisthümer.

Die Schicksale des Bisthums und der Stadt Passau waren immer enge verbunden. Fürstbischof Herzog Ernst von Bayern suchte mit Strenge sein Land von der Lehre Luther's rein zu halten. Die Türkenkriege verursachten manche beschwerliche Truppendurchzüge und foderten viele Opfer an Lebensmitteln und Geld für das von den Türken belagerte Wien. Unter Wolfgang I., Grafen von Salm, ward Passau der Sammel-

platz vieler gelehrter Männer, unter welchen besonders Kaspar Brusch als Dichter und Geschichtschreiber zu nennen ist. Der Passauervertrag i. J. 1552 im Kapitelhofe, dem heutigen k. Postgebäude, geschlossen, verlieh der Stadt Passau einen weit bekannten Namen. Vom Jahre 1598 an saßen während 66 Jahren drei österreichische Erzherzoge auf dem bischöflichen Stuhle von Passau und gaben demselben eine höhere politische Bedeutung, aber auch schwere Lasten zu tragen. Im Jahre 1610 standen lange Zeit 16,000 Mann Soldaten im Fürstenthume, welche demselben großen Schaden brachten. In dieser Zeit bildete sich jener besondere Aberglaube aus, welcher die Passauer Kunst heißt, nämlich der Wahn, sich mittels gewisser Zettel gegen Hieb, Stich und Kugeln fest zu machen. Ein Scharfrichter, Neidhardt, verkaufte jener thörichten Mannschaft dergleichen Zettel.

Das Bisthum Regensburg hatte in Wohlstand und Bedeutung sehr abgenommen, so daß es meistens einem Geistlichen ertheilt wurde, welcher schon anderswoher gehörige Einkünfte bezog. Derselbe Fall war es mit der Stadt Regensburg. Beide erfuhren durch den dreißigjährigen Krieg herbe Drangsale, die genug waren, ihren gänzlichen Verfall zu vollenden. Auch das Stift Freising, gleichfalls von dem verderblichen Glaubenskriege mehrmals schwer heimgesucht, konnte zu keiner höheren Bedeutung gelangen. Die Bisthümer Regensburg und Freising sowie die Stadt Regensburg, zwischen das festgeschlossene mächtigere Herzogthum Bayern eingeklemmt, waren an selbstständiger Bewegung und an jeder Vergrößerung ihres Umfanges gehindert.

C. Franken.

1. Die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth.

Markgraf Georg, der für sich und als Vormünder seines Neffen Albrecht (Alcibiades) die beiden Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth (das unter- und obergebirgische Fürstenthum) regierte, führte die Reformation in seinen Landen ein.

Die Klöster wurden allmählig eingezogen und ihre Einkünfte meistens zu fremdartigen Zwecken verwendet. Im Jahre 1541 bekam Albrecht, volljährig geworden, die Regierung des Fürstenthums Kulmbach-Bayreuth. Dieser Fürst wurde die Geißel seines Landes, seiner Nachbarn und des halben Deutschlands. Er hatte nichts gelernt, als Reiten, Jagen und Trinken. Er war roh, unbändigen Sinnes und voll Verschwendung. Um Geld zu gewinnen, warb er Söldnerheere und trat damit in des Kaisers und anderer Fürsten Dienste. Hierauf fing er nach allen Seiten Händel an, erpreßte große Geldsummen von Nürnberg, Würzburg und Bamberg, und zog von beiden letzteren ganze Landstriche an sich. Endlich mußte er Franken verlassen, zog raubend und verheerend am Rhein und in Norddeutschland umher und wurde dort zweimal geschlagen. Alles fiel nun über seine Lande her, und er selbst starb auf der Flucht in Pforzheim.

Georg's Sohn, Georg Friedrich, der beide Fürstenthümer unter seinem Scepter 1557 vereinigte, befand sich meist auf Reisen, Jagden und in Bädern, wodurch freilich seine Fürstenthümer nicht gedeihen konnten.

Im dreißigjährigen Kriege erlitt das Land, wie ganz Franken, große Drangsale. Die beiderseitigen Kriegsschaaren kamen nicht dahin, um zu kämpfen, sondern um das Land auszusaugen.

2. Das Fürstbisthum Würzburg.

Der Bauernkrieg war für Würzburg eine harte Zeit. Das ganze Fürstenthum kam in Empörung und die Aufrührer bemächtigten sich, im Einverständnisse mit der Bürgerschaft, sogar der Hauptstadt. Dem Fürstbischofe blieb als einziger Besitz die Marienburg, wo er sich mit Hülfe des Adels schützte, aber von den Bauern hartnäckig belagert wurde. Endlich erschien der Graf Georg von Waldburg mit dem schwäbischen Bundesheere und schlug die Empörer in zwei blutigen Schlachten. Das ganze Land unterwarf sich, aber 26 Klöster und 196 Ortschaften lagen in Asche.

Die Lehre Luther's fand an vielen Orten des Fürstbisthums, selbst in der Stadt Würzburg, Eingang, und es kostete die Bischöfe große Mühe, einestheils dem Abfalle von dem alten Glauben zu wehren, anderntheils die katholische Religion nach und nach wieder zurückzuführen. Die Zeiten des Faustrechtes, welches vor dem dreißigjährigen Kriege gleichsam seine letzten Triumphe feierte, bewiesen besonders in Würzburg ihre Wildheit. Der großen Verwüstungen und Mißhandlungen, die Würzburg durch den Markgrafen Albrecht erlitt, ist schon gedacht worden. Der Bischof Melchior Zobel wurde auf Anstiften des unbändigen Ritters Wilhelm von Grumbach auf dem Wege von der Stadt zum Marienberge ermordet. Aber nicht genug; Grumbach, dem seine unrechtmäßig erworbenen Güter nicht zurückgegeben wurden, war keck genug, die Stadt Würzburg zu überfallen und auszuplündern. Er wurde unterstützt von dem Herzoge von Sachsen-Gotha. Beide verfielen sie in die Acht und wurden nach muthigem Widerstande gefangen genommen. Wilhelm von Grumbach wurde hingerichtet, der Herzog bis zu seinem Tode, 28 Jahre lang, in Speyer eingesperrt.

Hierauf kamen für Würzburg schönere Zeiten. Es erhielt seinen herrlichen Julius Echter von Mespelbrunn, den größten seiner Fürstbischöfe, 1573—1617. Er stiftete das von ihm benannte Juliusspital mit solcher Freigebigkeit, daß in ganz Europa zu jenen Zeiten keines Kaisers oder Königs Stiftung ihm an die Seite gestellt werden konnte. Auch die eigentliche Stiftung der Universität, die, früher unternommen, wieder eingegangen war, ist sein Werk. Für beide Institute errichtete er die großartigsten Gebäude. Er war überhaupt als Bischof und Landesherr während seiner ganzen langen Regierung mit nichts Anderem beschäftigt, als mit dem Wohle seiner Untergebenen und mit der Beförderung ihrer geistigen Bildung.

Der zweite Nachfolger des großen Fürsten, Philipp von Ehrenberg, erwarb sich eine traurige Berühmtheit durch seine wahnsinnige Wuth, womit er die Hexen und Zauberer verfolgte. Es starben 219 Personen, darunter Leute von Ansehen, auf dem

Scheiterhaufen. Im Bambergischen hatten zu gleicher Zeit 285 Menschen dasselbe unglückliche Schicksal.

Durch die Schweden hatte Würzburg viel zu leiden, wiewohl es nebst Bamberg für Gustav Adolf's länderlosen Kriegszögling Bernhard von Weimar als weltliches Herzogthum bestimmt war. Gleich nach ihrem Erscheinen wurden die ungeheuren Vorräthe an Getraide, Vieh und Wein (gegen 35,000 Fuder) weggenommen, die Bibliotheken zum Theil bis nach Schweden geführt, die Kirchen ausgeraubt und große Brandschatzungen erhoben. Noch vor dem Ende des Krieges erpreßte Wrangel 60,000 Reichsthaler. Nach dem westphälischen Frieden wurde durch Fürstbischof Philipp von Schönborn die Befestigung der Stadt angefangen.

3. Das Fürstbisthum Bamberg.

Auch über das Fürstbisthum Bamberg verbreitete sich der Bauernkrieg unter großen Verwüstungen. Der Graf Georg von Waldburg und ansbachische Hülfstruppen mußten den Fürstbischof aus seiner Bedrängniß befreien. Durch die Reformation in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth verloren die Bischöfe über die Hälfte ihres Kirchensprengels. Unermeßlich war der Schaden, welchen das Fürstenthum Bamberg durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Bayreuth erlitt. Von da an bis zum dreißigjährigen Kriege genoß Bamberg Frieden und Wohlstand. Während des Krieges selbst erfuhr es Noth und Widerwärtigkeiten in hohem Maaße. Die bambergische Stadt Kronach wehrte heldenmüthig alle Angriffe der Feinde ab und kam nie in die Gewalt der Schweden. Im Jahre des westphälischen Friedensschlusses wurde in Bamberg eine Universität errichtet, wozu durch eine reiche Stiftung des Domherrn Johann von Aufseeß das bekannte aufseeßische Seminar kam.

4. Das Fürstbisthum Eichstätt.

Auch die Bischöfe von Eichstätt sahen durch die Ausbreitung der Lehre Luthers ihren Sprengel bedeutend vermindert. Durch Bischof Johann von Westerstetten wurden die Jesuiten in Eichstätt eingeführt, wiewohl sich das Domkapitel dagegen sträubte. Einer der ausgezeichnetsten Bischöfe war Johann Konrad von Gemmingen. Dieser ließ nicht allein den mächtigen Bau der Wilibaldsburg durch den berühmten Baukünstler Elias Holl aus Augsburg aufführen, sondern legte auch den berühmten botanischen Garten auf dem nordöstlich von der Burg befindlichen Gelände an, welcher eine europäische Berühmtheit erhielt, besonders nachdem dessen Gewächse unter dem Titel „Hortus Eystettensis“ in Kupfer gestochen waren herausgegeben worden. Der Garten selbst wurde von den Schweden bis auf die letzte Spur zerstört. Von diesen Feinden erlitt überhaupt das Fürstenthum und die Stadt die schrecklichsten Drangsale, und i. J. 1632 wurde von ihnen die letztere größtentheils in Asche gelegt. Fürstbischof Marquard II. Schenk von Kastell stellte die Stadt wieder her und half dem tiefgesunkenen Fürstenthume auf's Neue empor. Die zerstörte Wilibaldsburg erstand durch ihn aus ihrem Schutte, und als sie abbrannte, baute er sie zum zweitenmale.

5. Die Reichsstadt Nürnberg.

Nürnberg hatte sich schon im XV. Jahrhunderte zu einer der wichtigsten, reichsten und kunstliebendsten Städte Deutschlands emporgeschwungen. Schon damals schrieb Aeneas Sylvius, daß viele ihrer Bürger besser und prachtvoller wohnten, als die Könige von Schottland, und Kaiser Ludwig der Bayer herbergte lieber bei einem derselben, als in der kaiserlichen Burg. Aber dennoch erreichte Nürnberg den höchsten Glanz erst im XVI. Jahrhunderte. Im Landshuter Erbfolgekriege erwarb es sich ein an=

sehnliches Gebiet. Aber weit schönere Blüthe gewann es durch seine Regsamkeit, die sich nicht bloß auf den ausgebreitetsten Handel richtete und es zur reichsten Stadt Deutschlands machte, sondern nach jeder löblichen Auszeichnung in Künsten und Wissenschaften zielte. Es wurde in Nürnberg eine Universität gestiftet und i. J. 1575 nach Altdorf verlegt. In der Bildhauerei, Malerei und Erzgießerei ragte Nürnberg über alle Städte hervor. Ihre Bildhauer Adam Kraft und Sebald Schonhofer, ihr Bildschnitzer Veit Stoß, ihr herrlicher Erzgießer Peter Vischer, ihr Maler Michael Wohlgemuth genießen unsterblichen Ruhm. Ueber Allen steht aber ihr Albrecht Dürer, der unter Deutschlands Malern die Palme gewann und auch als Kupferstecher, Mathematiker und Baukünstler hohen Ruhm besitzt. Martin Beheim, der große Seereisen machte, verfertigte den ersten Erdglobus, Melchior Pfinzing, Sekretär des Kaisers Maximilian I., verfaßte den Theuerdank, zu welchem der geborne Nürnberger Hans Scheuffelein, einer der trefflichsten Maler seiner Zeit, die Holzschnitte verfertigte. Der Schuster Hans Sachs, der ausgezeichnetste unter den Meistersängern, pflegte des Gesanges mit treuem Gemüthe, und der große Gelehrte Wilibald Pirkheimer that sich als Staatsmann und Beförderer klassischer Bildung hervor. In allen Richtungen war der Geist der Nürnberger Bürger thätig, und eine nützliche Erfindung reihte sich an die andere. Das Drathziehen, die Taschenuhren (Nürnberger Eier), die Augenbrillen, das Gießen der Kanonen, das Schloß an der Flinte, die Klarinette und vieles Andere ward in Nürnberg erfunden.

D. Schwaben.

1. Das Fürstbisthum Augsburg.

Durch den Uebertritt Augsburg's und vieler Städte Schwabens zur lutherischen Confession wurde die Diöcese Augsburg um Vieles verringert. Der Bischof sammt dem Domkapitel

und der ganzen Geistlichkeit sah sich 1537 gezwungen, Augsburg zu verlassen, kam aber doch nach der Schlacht bei Mühlberg wieder zu den meisten seiner Besitzungen und Rechte daselbst. Der Fürstbischof Otto von Waldburg stiftete die Universität und das Seminar in Dillingen, welches von nun an ein Hauptsitz der katholischen Lehre in Deutschland war. Einer der thatkräftigsten Bischöfe Augsburgs war Heinrich V. von Knöringen, welcher mit großer Charakterstärke die Zeit des dreißigjährigen Krieges bestand. Nach der Ankunft der sieg- reichen Schweden erlitt der katholische Klerus in Augsburg die schwersten Verfolgungen und mußte die Stadt auf's Neue ver- lassen.

2. Die Reichsstadt Augsburg.

Die freie Reichsstadt Augsburg, in ihrer Blüthezeit von mehr als 80,000 Menschen bewohnt, erfreute sich im XVI. Jahrhunderte des einträglichsten Handels und der lebhaf- testen Gewerbe. Die Handelsflotten der Fugger und Welser fuhren auf allen Meeren. Längere Zeit besaßen die Welser die Landschaft Venezuela in Amerika als Pfand. Eine aus ihrem Geschlechte, die schöne und geistreiche Philippine, wurde die Gemahlinn des Erzherzogs Ferdinand von Oester- reich-Tyrol. Bei den Fuggern nahm der mächtige Kaiser Karl V., wenn er nach Augsburg kam, seine Wohnung, und hier wurde ihm der Kamin mit Zimmetholz geheizt und wohl auch zu seinen Ehren eine reiche Schuldverschreibung verbrannt. Grafschaften und Herrschaften hatten die Fugger als Pfandschaft, und Anton Fugger soll bei seinem Tode einen Schatz von sechs Millionen Goldkronen — eine ungeheure Summe — hinterlassen haben. Aber dieses Geschlecht machte auch von seinem Reichthume edlen Gebrauch. Den Zwecken der Wohlthätigkeit (die Fuggerei in Augsburg), der Kirche und der Wissenschaften wurde von ihm reichlich gespendet. Ein Stolz seiner Vaterstadt war der Stadt- syndikus Konrad Peutinger, ausgezeichnet als Staatsmann

und Gelehrter. Ihm verdankt die Nachwelt die Erhaltung des ältesten Landkartenwerkes, der von ihm benannten Tabula Peutingeriana. Ein Sprößling Augsburgs war auch Matthäus Lang, der große Gelehrte und Staatsmann, der Rathgeber der Kaiser Maximilian I. und Karl V. Er starb als Erzbischof von Salzburg.

Viele andere Gelehrte erhöhten den Ruhm Augsburgs, unter ihnen besonders der Historiker Marcus Welser. Elias Holl schmückte seine Vaterstadt mit herrlichen Gebäuden, darunter das schöne Rathhaus, dem keines in Deutschland gleicht. Die Maler Hans Burgmayr und die beiden Hans Holbein schufen die trefflichsten Werke des Pinsels.

Die Ausführung des Restitutionsedictes, mit welcher in Augsburg der Anfang gemacht wurde, brachte großes Weh über dasselbe, doch erblich der Glanz der ersten Stadt Schwabens nicht eher, als bis durch die fürchterliche Belagerung i. J. 1634 der Wohlstand und die Kraft derselben gänzlich gebrochen wurde. Nach der Schlacht bei Nördlingen wurde Augsburg von dem kaiserlich-bayerischen Heere umrungen und von dem schwedischen Commandanten so hartnäckig vertheidigt, daß Hunger und Pest die Bevölkerung bis auf 20,000 Menschen verminderte. Durch den westphälischen Frieden wurde gleiche Berechtigung der katholischen und protestantischen Confession (Parität) festgesetzt. Aber seit dieser Zeit konnte sich Augsburg bis jetzt nicht mehr zur alten Höhe erschwingen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Tode des Churfürsten Maximilian I. bis zum Könige Maximilian I., von 1651—1806.

Erstes Kapitel.

Churfürst Ferdinand Maria von 1651—1679.

1. Er schlägt die Kaiserkrone aus.

Während die Zunge der Menschen so beredt ist, von den Heldenthaten zu berichten, welche ganze Völker und Generationen in's Unglück stürzen, geht sie gewöhnlich kurz über die schönen Bestrebungen des Friedens hinweg, die doch so viele Segnungen und edle Früchte bringen. So ist es auch mit der Regierungszeit Ferdinand Maria's, der in achtundzwanzig Jahren wieder aufbaute, was ein dreißigjähriger trauriger Krieg zerstört hatte. Als sein Vater Maximilian starb, war er fünfzehn Jahre alt, und es führten deßhalb seine Mutter Anna und sein Oheim Albrecht die Vormundschaft und Regierung. Gleich im nächsten Jahre vermählte sich Ferdinand Maria mit der Prinzessinn Adelheid von Savoyen, welche der Vater noch selbst ihm zur Gemahlinn ausersehen hatte. Durch diese kamen viele italienische und französische Familien nach Bayern und gewannen mancherlei Einfluß.

Nachdem der junge Churfürst die Regierung selbst angetreten hatte, überließ er die Leitung der Staatsgeschäfte, den väterlichen Lehren getreu, den erfahrenen und bewährten Räthen seines Vaters, und weder seine Gemahlinn, die er zärtlich liebte, noch seine Mutter, der er hohe Achtung zollte, konnten ihn von

diesen Grundsätzen abbringen. Nach dem Ableben des Kaisers Ferdinand III. bemühte sich Frankreich, um in Deutschland Zwiespalt zu erwecken, im Vereine mit dem bereits gewonnenen Churfürsten von Cöln, Ferdinand Maria zur Annahme der Kaiserkrone zu bewegen. Die meisten Churstimmen waren hiefür bereits gewonnen, und seine Gemahlinn nebst vielen andern Personen drangen in ihn, diese Gelegenheit, den Glanz des bayerischen Hauses zu erhöhen, nicht unbenützt zu lassen. Seine Mutter dagegen, eine österreichische Fürstentochter, suchte ihn mit aller seiner Macht auf Oesterreichs Seite zu ziehen. Aber Ferdinand Maria folgte seinen Räthen, die ihm beides mißriethen. Einer derselben, Dr. Oechsle, bayerischer Gesandter auf dem Reichstage, äußerte sich unverholen: „wenn sein Herr die Kaiserkrone annehme, so wolle er so lange an ihm rütteln, bis sie ihm vom Haupte falle.“ Ferdinand Maria gab seine Stimme bei der Kaiserwahl dem Leopold von Oesterreich.

2. Streit wegen des Reichsvikariats. Neutrale Haltung.

Desto nachdrücklicher wahrte er während dieser Thronerledigung seine Rechte auf das Reichsvikariat, welches ihm der Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz streitig machte und über den Widerstand so erbittert war, daß er auf dem Reichstage nach demselben Dr. Oechsle, welcher als Gesandter die Rechtsgründe seines Herrn aus einer Schrift verlas, das volle Tintenfaß warf. Unerschüttert las der kaltblütige Staatsmann zu Ende und verlangte dann erst Genugthuung bei den Reichsfürsten. Durch eine Ehrenerklärung Karl Ludwig's wurde die Sache abgethan. Das Recht des Reichsvikariats ward von dem Kaiser und dem Reichstage für die Zukunft als wechselnd zwischen Bayern und der Pfalz erklärt.

Fest bei seiner Friedensliebe verharrend, ließ sich Ferdinand Maria in keinen Krieg verwickeln und war bei dem Ausbruche des französisch-spanischen Krieges 1667 gern bereit, mit mehreren

deutschen Fürsten einen Neutralitätsbund einzugehen. Dieselbe Politik verfolgte er auch während Ludwig's XIV. Rachekrieg gegen Holland, wodurch freilich von Seite der deutschen Fürsten die für Deutschland so verderblichen Pläne jenes ländersüchtigen Fürsten nur befördert wurden. Doch war Ferdinand Maria so klug, diese seine Neutralität durch Aufstellung eines Heeres von 20,000 Mann zu sichern, so daß er auch dem Unwillen des Kaisers trotzen konnte. Ueberdieß kostete dieses Heer dem Lande wenig, da Frankreich reiche Subsidien zahlte. Die einzige Ausnahme machte er von seiner friedlichen Gesinnung darin, daß er dem Kaiser zum Kriege gegen die Türken ein Bataillon von 1100 Bayern sandte, die unter Montecuculi den großen Sieg bei St. Gotthard 1664 erkämpfen halfen.

3. Der letzte bayerische Landtag. Des Churfürsten Friedenswerke.

Im Jahre 1669 versammelte Ferdinand Maria die Landstände Bayerns zu einem Landtage, der seit 1612 nicht mehr stattgefunden hatte. Es erschienen derselben kaum etwas über die Hälfte. In dem verderblichen Kriege waren viele Familien ausgestorben, viele Güter an Nichtadeliche gekommen und von den übrig gebliebenen manche so verarmt, daß sie die Kosten des Landtages nicht bestreiten konnten. Viele auch entschuldigten sich wegen Gebrechlichkeit des Körpers. Deßhalb nun wurde ein Ausschuß der Landschaft eingesetzt, mit welchem die Landesherren die Staatsangelegenheiten ausglichen, und die Landstände wurden nicht mehr einberufen. So war denn dieses der letzte bayerische Landtag.

Im Uebrigen war Ferdinand Maria's ganzes Bemühen auf die Geschäfte des Friedens und die Emporhebung des Volkswohlstandes gerichtet. Der obern Pfalz wurde ein neues Landrecht ertheilt, welches viele Vorzüge hatte. Wegen der Zerstörung der Pfarrhäuser und Zerrüttung des Kirchenvermögens während des Krieges und bei dem großen Mangel an Geistlichen

wurden im Lande zahlreiche Klöster von Bettelmönchen, besonders von Kapuzinern und Franziskanern errichtet und ihnen die Ausübung der Seelsorge anvertraut. Die Einkünfte von den Klöstern der Oberpfalz waren bisher mit päpstlicher Bewilligung zu zwei Dritttheilen in die herzoglichen Kassen, der Rest in die Collegien der Jesuiten geflossen. Da aber jetzt der päpstliche Hof Schwierigkeiten machte, diese Concession zu erneuern, so stellte Ferdinand die oberpfälzischen Klöster (Reichenbach, Ensdorf, Michelfelden, Waldersbach, Waldsassen, Speinshart, Schönthal) wieder her; nur eines, Kastel, ließ er den Jesuiten. In München ward von ihm die Kirche und das Kloster der Theatiner prachtvoll erbaut und die Bestimmung getroffen, daß die in dieser Kirche errichtete Fürstengruft in Zukunft die Grabstätte des churfürstlichen Hauses seyn sollte.

Zum Vergnügen seiner Gemahlinn erbaute Ferdinand Maria das Schloß zu Nymphenburg und legte den dortigen großen Garten an. Auch war vorzüglich sie es, welche die Säle von Schleißheim mit vielen trefflichen Gemälden schmückte und die prachtvolle italienische Oper in München schuf, die zu den vorzüglichsten jener Zeit gehörte.

Ferdinand Maria war sparsam, aber nicht karg. Bayern hob sich unter ihm zu hohem Wohlstande, da sich unter seiner Fürsorge schon nach etlichen Jahren der Ackerbau und die Gewerbe belebten. Die Abgaben des Volkes waren nicht lästig, und dennoch waren die Staatskassen so voll, daß an die Regierung nach Amberg der Befehl erging, man solle kein Geld mehr nach München einschicken.

In der Nacht vom 9. zum 10. April 1674, während sich der Churfürst in Braunau befand, gerieth das churfürstliche Residenzschloß durch die Unvorsichtigkeit einer Kammerfrau in Brand und ward ein großer Theil desselben sammt vielen Kostbarkeiten ein Raub der Flammen. Ferdinand Maria, durch einen Eilboten von dem Unglücke benachrichtigt, eilte in ununterbrochenem Ritte nach München und fügte sich dadurch einen Schaden an seiner Gesundheit zu, der nicht mehr gehoben wurde.

Als zwei Jahre darnach seine geliebte Gemahlinn starb, verließ ihn alle Freude des Lebens. Er zog sich in die Einsamkeit von Schleißheim zurück, wo er 1679 ihr in's Grab folgte. Die Theatinergruft vereinigte die Getrennten.

Zweites Kapitel.

Churfürst Maximilian II. Emmanuel von 1679—1726.

1. Seine Charakterrichtung. Anfängliche Neigung zu Oesterreich.

Den jungen Churfürsten beseelte nicht die Liebe des Friedens, wie seinen Vater. Sein Herz war von der Begierde erfüllt, durch Heldenthaten den Ruhm seines Namens zu verherrlichen, und die Erzählungen von dem verdienstlichen Heroismus ritterlicher Männer im Kampfe gegen die Türken waren wohl geeignet, dieses kriegerische Feuer noch stärker zu entflammen. Wäre Max Emmanuel vom Glücke begünstigt gewesen, so könnte ihn die Geschichte unter jenen Helden nennen, welche ihren Staaten Macht und Größe gaben. In den Verhältnissen und Umständen aber, die seine Entschlüsse beherrschten, lagen die Ursachen, die ihn und sein Volk unglücklich machten. Ueberdieß erhielten die Neigungen seines Herzens durch die Erziehung, welche er genoß, eine schädliche Richtung. Nach der Sitte der damaligen Zeit, welche die meisten Fürsten verleitete, den glänzenden Hof Ludwig's XIV. und das ganze französische Wesen als Muster der Nachahmung zu bewundern, war die Bewachung seiner Jugend und seine geistige Entwickelung der Leitung französischer Erzieher anvertraut worden. Die Eindrücke, welche dadurch sein Gemüth empfing, nährten eine unvorsichtige Vorliebe für Frankreich und die unbesorgte Verschwendung, welche keine Ausgabe bedenkt.

Bald nach dem Antritte der Regierung vollzog Max Emmanuel, des Vaters Anordnung gemäß, die Vermählung seiner älteren Schwester mit dem Dauphin, und es schien, als wolle er sich dem französischen Hofe nähern. Da aber Ludwig XIV. in stolzer Eigenmächtigkeit das ganze Elsaß mit allen seinen Reichsstädten besetzte und sich sogar des wichtigen Straßburg's bemächtigte, so wandte sich der Churfürst, dessen deutscher Sinn dadurch gekränkt wurde, auf die Seite Oesterreich's, das für Deutschland kämpfte. Hier ergab sich auch bald Gelegenheit, zu edlem Zwecke das Schwert zu ziehen.

2. Max Emmanuel's türkische Feldzüge.

Ein Heer von 200,000 Türken war durch Ungarn heraufgedrungen und setzte Wien in die äußerste Bedrängniß. Der Kaiser rief um Hülfe nach allen Seiten hin. Täglich von eilf bis zwölf Uhr Mittags erscholl in ganz Deutschland die Türkenglocke. Der edle Polenkönig Johann Sobiesky und der Churfürst von Sachsen zogen mit Hülfstruppen zur Rettung. Bayerns ritterlicher Churfürst wollte nicht fehlen, wo es das Wohl Deutschlands und der Christenheit galt. Mit 16,000 seiner Bayern eilte er in das Lager bei Wien. Am 12. September 1683 erfocht Max Emmanuel in der großen, siegreichen Schlacht am Kalenberge seine ersten Lorbeeren. Der österreichische Obergeneral, Fürst von Waldeck, führte den jungen Fürsten in den Gang der Schlachten ein. Hierauf leitete Max Emmanuel die Belagerung und Eroberung Grans und kehrte mit türkischer Beute nach München zurück. Im nächsten Jahre wurde er zum Generalissimus der Heere ernannt, aber unter dem Beirathe des Herzogs von Lothringen. Oesterreich verstand es, seinem Ehrgeize zu schmeicheln. Hierauf vermählte er sich mit der österreichischen Prinzessinn Maria Antonia. In dem Ehevertrage verzichtete sie mit ihm auf die Erbfolge in den spanischen Ländern (die Mutter der Braut war die jüngere Schwester des kinderlosen spanischen Königs Karl II. und seine nächste

Erbinn) zu Gunsten der männlichen Nachkommen der deutsch-österreichischen Linie. Nur die spanischen Niederlande blieben ausgenommen. Dieser Vertrag wurde aber nicht gültig, weil König Karl II. ihn nicht anerkannte.

Im Jahre 1686 zog Max Emmanuel wiederholt zum Kampfe gegen die Türken, welchen jetzt Ofen entrissen wurde. Im nächsten Jahre focht er die berühmte Schlacht bei Mohacz mit, in welcher er den rechten Flügel commandirte. Hier ward der kühne Fürst an den gefährlichsten Punkten gesehen. Seine weißblaue Uniform machte ihn Freunden und Feinden kenntlich. Die Türken nannten ihn den blauen König. Den Feldzug von 1688 leitete er als Oberfeldherr allein und schloß die wichtige Festung Belgrad ein. Am 27. August befahl er den Sturm. Schon war die Hauptschanze erstiegen, als sich hinter derselben ein Graben mit starker Befestigung zeigte. Die Generäle riethen, den Sturm auszusetzen und das Eroberte zu sichern. Aber wiewohl keine Leitern halfen, rief der heldenmüthige Fürst: „Mir nach, Brüder!“ stieg mit seinen Bayern in den Graben nieder, klomm jenseits desselben zu den höchsten Punkten empor und pflanzte die deutsche Fahne auf. Belgrad war in seiner Gewalt.

Durch Max Emmanuel's Hülfe und Tapferkeit war der gefährlichste Krieg glorreich zu Ende gebracht und dem habsburgischen Hause der erbliche Besitz des ungarischen Königreichs erworben. Es konnte Anerkennung und Lohn erwartet werden. Aber für 30,000 Bayern, welche ihr Leben verblutet hatten, für die Preisgebung seines eigenen Lebens, für die Erschöpfung seines väterlichen Schatzes erhielt der Bayerfürst — türkische Fahnen, Zelte und Gefangene, welche bei München den sogenannten Türkengraben anlegen konnten.

3. Feldzüge am Rhein und in Italien.

In den nachfolgenden Jahren, als der sogenannte französisch-pfälzische Krieg durch Ludwig's XIV. Uebermuth begonnen

hatte, stritt Max Emmanuel als Obergeneral der Reichsarmee am Rhein, wobei er das Erzstift Cöln für seinen Bruder Clemens, der durch des Papstes Gebot zu dessen Erzbischof ernannt worden war, besetzen ließ. Dann legte er voll Unmuth das Commando nieder, weil trotz aller seiner Bemühungen durch die undeutsche Theilnahmlosigkeit der Reichsstände die Reichsarmee in den kläglichsten Verfall gerathen war. Jedoch unternahm er 1690 mit einigen Regimentern Bayern und Oesterreicher einen Zug gegen die Franzosen nach Italien, wo er die Stadt Carmagnola belagerte. Als der Commandant derselben aus Ritterlichkeit durch abgesendete Officiere anfragen ließ, wo im Lager sich des Churfürsten Zelt befinde, um die Geschützkugeln davon ferne halten zu können, antwortete Max Emmanuel: „Ueberall im Lager.“

4. Max Emmanuel Statthalter der Niederlande. Schlacht bei Neerwinden. Neue politische Stellung.

Aus Italien begab er sich 1692 nach den spanischen Niederlanden, zu dessen Statthalter ihn der spanische König mit einem Monatsgehalte von 75,000 Thalern ernannt hatte. Er knüpfte daran die schönsten Hoffnungen und verschwendete in gränzenloser Vergnügungs- und Prachtsucht ungeheure Summen. Da die spanischen Gehaltsgelder nachläßig bezahlt wurden und zuletzt ganz ausblieben, so mußte dieser Aufwand mit den Einkünften aus Bayern bestritten werden, wo man doppelte und dreifache Steuern einfoderte und alle möglichen Geldquellen öffnete. Daher sagte man aber auch: „Der Churfürst brockt den Niederländern sein Bayern ein.“ Gleichwohl reichte dieß Alles zu den Ausgaben Max Emmanuel's nicht hin, und er mußte sich in große Schulden stecken, die er in zuversichtlicher Hoffnung auf den Reichthum der Zukunft mit leichtem Sinne trug.

Während seiner niederländischen Statthalterei blieb er aber keineswegs von den Scenen des Krieges ferne, welcher von den

verbündeten Mächten gegen Frankreich noch immer fortgesetzt wurde. Als in der unglücklichen Schlacht bei Neerwinden das ganze übrige Heer schon in voller Flucht war, stand er mit seinen Bayern noch allein auf der blutigen Wahlstatt ohne Furcht vor den Kugeln, welche seinen Rock durchlöcherten. Er wollte verzweifelnd den Sieg erzwingen. Erst als ihn alle Generäle beschworen und feindliche Geschwader schon hinter ihm aufzogen, befahl er den Rückzug.

Noch i. J. 1692 starb seine Gemahlinn Maria Antonia, nachdem sie ihm einen Sohn, Joseph Ferdinand, geboren, der von der Vorsehung zu einem der glänzendsten irdischen Loose bestimmt schien. Im Jahre 1697 schloß Ludwig XIV. Friede zu Ryswick, um sich auf die großen Ereignisse zu rüsten, die nach dem Tode des spanischen Monarchen eintreten mußten. Max Emmanuel hatte sich bereits zwei Jahre nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn auf's Neue verheurathet und zwar mit Theresia, der Tochter des Königs Sobiesky von Polen. Mit dem österreichischen Hofe wurden seine Verhältnisse immer kälter, und daher kam es, daß König Ludwig von Frankreich dem Churfürsten näher trat, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Er machte ihm verschiedene lockende Anerbietungen aus der künftigen spanischen Rücklassenschaft. Max Emmanuel, um die Gesinnung Oesterreichs und Spaniens zu erforschen, setzte beide Höfe davon in Kenntniß, und als er den Ausdruck ihres Unwillens über die ihm zum Voraus zugedachten Vortheile vernahm, so wandte er sich von Habsburg ab, wo für ihn nichts zu hoffen war.

5. Des Churfürsten Hoffnung auf die spanische Monarchie wird zerstört.

Schon lange dauerte an dem Madrider Hofe jenes verwickelte Intriguenspiel, wodurch Oesterreich sowohl als Frankreich das reiche Erbe der spanischen Monarchie an sich zu bringen suchte. Der Beherrscher dieses Reiches, Karl II., wurde von den wirkenden Personen bald nach dieser, bald nach jener Seite gezogen,

und der charakterschwache Fürst, der sich selbst noch immer mit der Möglichkeit einer Nachkommenschaft täuschte, konnte bald zu keinem Entschlusse kommen, bald nahm er wieder zurück, was er festgesetzt hatte. Endlich aber, über die kecken Umtriebe der Parteien aufgeklärt, setzte er in einem Testamente seinen Neffen Joseph Ferdinand, Max Emmanuel's Sohn, zum Erben seiner Reiche ein und gab dessen Vater, welchem er auf Lebenszeit die Statthalterschaft der Niederlande überwies, von diesem Entschlusse Nachricht. Max Emmanuel, darüber von höchster Freude erfüllt, ließ den siebenjährigen Prinzen mitten im Winter von München nach Brüssel bringen. Vierundzwanzig Kriegsschiffe lagen bereit, den künftigen Beherrscher des größten Reiches der Erde zu den Küsten Spaniens zu geleiten. Da erkrankte derselbe plötzlich an den Blattern und war am siebenten Tage eine Leiche. Max Emmanuel war trostlos und wollte es sich nicht ausreden lassen, sein Sohn sei auf österreichisches Anstiften vergiftet worden.

Nun gelang es der Geschicklichkeit der französischen Staatsmänner am spanischen Hofe, den schwachen König daselbst nach dem Wunsche ihres Gebieters zu lenken. Karl II. ernannte in einem dritten Testamente den ihm verwandten Enkel Ludwig's XIV., Philipp von Anjou, zum Erben seiner ganzen Monarchie. Des Churfürsten Max Emmanuel geschah keine Erwähnung. Oesterreich aber erkannte diese Verfügung nicht an und griff, da sich Philipp nach Karl's II. Tode in den Besitz von Spanien setzte, zu den Waffen. England und Holland, besorgt wegen der drohenden Uebermacht des bourbonischen Hauses, schloßen sich an Oesterreich an. So begann der spanische Successionskrieg.

6. Bündniß Max Emmanuel's mit Frankreich. Anfang des Krieges gegen Oesterreich.

Der Churfürst Max Emmanuel befand sich in einer höchst zweifelhaften Lage. Er hatte von seinem Statthaltergehalte noch vier Millionen gut; er wurde von einer schweren Schuldenlast

gedrückt; er sollte keine einzige seiner schönen Hoffnungen erfüllt sehen. Von Oesterreich hatte er nichts zu erwarten; war ihm ja nicht einmal die Aussteuer seiner ersten Gemahlinn vollständig bezahlt worden. Da trat ihm Ludwig XIV. entgegen, ließ ihn eine Aussicht auf die Erwerbung der Niederlande sehen und versprach ihm mancherlei andere Vortheile, wenn er sich mit ihm vereinigen würde. So wurde denn zuerst ein Freundschaftsbund verabredet und i. J. 1701 ein förmlicher Traktat geschlossen, des Inhaltes, daß Bayern den Philipp von Anjou als König der spanischen Länder anerkenne, den Oesterreichern den Durchzug durch Bayern verwehren, deßhalb eine Armee aufstellen und die niederländischen Festungen an Frankreich ausliefern wolle. Dagegen versprach Frankreich Beistand mit aller seiner Macht, garantirte dem Churfürsten auf alle Fälle den ungeschmälerten Besitz aller seiner Lande, und verhieß, nie ohne Zuziehung und volle Entschädigung desselben Friede schließen zu wollen. Max Emmanuel's Bruder, der Churfürst Clemens von Cöln, trat diesem Bunde bei.

Jetzt kehrte Max Emmanuel nach Bayern zurück, aus dem er neun Jahre entfernt gewesen war. Zuvor aber lieferte er die festen Plätze der Niederlande in die Hände der Franzosen. In Bayern begann er sogleich ein Heer von 25,000 Mann auf dem Lechfelde zusammenzuziehen und erklärte sich neutral. Als aber die Oesterreicher den Durchzug durch Bayern verlangten und dieß verweigert ward, so war die feindliche Stellung Max Emmanuel's dadurch ausgesprochen. Er sah sich also genöthigt, die Feindseligkeiten zu beginnen. Im September 1702 brachte er Ulm durch einen listigen Ueberfall in seine Gewalt. Nunmehr rückten die Oesterreicher in das Innviertel und die obere Pfalz ein. Zugleich foderte der Kaiser die Bayern zum Aufruhre gegen ihren Fürsten auf, indem er sie von Eid und Pflicht entband. Allein das war bei dem treuen Bayervolke ein nutzloser Kunstgriff.

7. Unglücklicher Zug nach Tyrol. Sieg bei Höchstätt. Niederlage auf dem Schellenberge.

Hierauf besetzte Max Emmanuel Günzburg, Memmingen und Neuburg, nahm sodann Regensburg weg und vereinigte sich mit einem französischen Heere von 28,000 Mann, welches der Marschall Villars durch den Schwarzwald herangeführt hatte. Allein jetzt erhob sich Streit um den Oberbefehl des Heeres, und am Ende wurde der Plan gefaßt, Villars solle die Donau besetzt halten, Max Emmanuel aber durch Tyrol gegen Italien vordringen, wohin ein anderes französisches Heer unter Vendôme gerückt war. Demnach zog der Churfürst i. J. 1703 mit 14,000 Bayern durch das Innthal hinauf, besetzte Insbruck und gelangte bis auf die Höhen des Brenners. Da griff das rüstige Bergvolk Tyrols zu den Waffen und zwang die Bayern nach großem Verlurste dieß Land zu räumen. Bei Zirl wurde der Graf Ferdinand von Arco, den ein Tyroler für den Churfürsten hielt, von einer Kugel durchbohrt. Auf beiden Seiten fanden in der Erbitterung große Gräuelthaten statt.

Jetzt drangen die Feinde von fünf Seiten in Bayern ein. Rasch warf sich Max Emmanuel auf den General Styrum bei Höchstätt und schlug ihn in die Flucht. Die Oesterreicher mußten das ganze Land räumen und boten, schwerlich im Ernste, Frieden an. Max Emmanuel hoffte von dem nächsten Feldzuge noch glänzendere Resultate und verwarf den Antrag. Jetzt zog Oesterreich seine ganze Macht zum Verderben Bayerns zusammen. Die österreichische Armee unter dem Prinzen Eugen von Savoyen vereinigte sich mit einer englisch-holländischen, welche Marlborough herbeiführte. Zu den beiden großen Feldherren kam sogar noch der Markgraf Ludwig von Baden mit der Reichsarmee. Das bayerisch-französische Heer, zu schwach gegen solchen überlegenen Feind, besetzte den Schellenberg bei Donauwörth. Aber ehe noch die Verschanzungen vollendet waren, wurde es von den Feinden angegriffen und trotz des

hartnäckigsten, fünf Stunden dauernden Widerstandes geschlagen, den 2. Juli 1704.

8. Die Unglücksschlacht bei Höchstätt. Max Emmanuel muß Bayern verlassen.

Jetzt ergoßen sich die feindlichen Heere unter den wüthendsten Verheerungen und Grausamkeiten über Bayern. Das treue Volk sollte durch ein Uebermaaß von Mißhandlungen von seinem Fürsten getrennt werden. Das verwerfliche Mittel wirkte zwar nichts; aber das Unglück seines Volkes ging Max Emmanuel so zu Herzen, daß er auf Frieden dachte. Er wurde ihm auch wirklich angeboten und das Herzogthum Neuburg und die Grafschaft Burgau zugesagt. Die französischen Generäle Tallard und Marsin, welche mit einer neuen großen Hülfsarmee ankamen, hielten ihn davon ab. Max Emmanuel schloß sich bei Augsburg an sie an. Aber auch Marlborough und Eugen bewerkstelligten ihre Vereinigung. Bald kam es zur Schlacht bei dem Dorfe Blindheim in der Nähe von Höchstätt, den 13. August 1704. Sie war eine der bedeutendsten des XVIII. Jahrhunderts. Die größten Feldherren jener Zeit führten auf feindlicher Seite den Befehl. Der rechte Flügel, aus Franzosen bestehend, focht zwar mit großem Muthe, wurde aber von dem Marschall Tallard nicht mit solcher Geistesgegenwart und Entschlossenheit geleitet, daß er einem Marlborough gewachsen seyn konnte. Er erlitt eine gänzliche Niederlage und lös'te sich in wilde Flucht auf. Eine Menge Franzosen ertranken in der Donau, durch die sie sich zu retten suchten. 12,000 Mann, die schönsten Regimenter Frankreichs, die im Dorfe Blindheim nutzlos eingekeilt standen, streckten das Gewehr. Den linken Flügel, wo Max Emmanuel mit seinen Bayern stand, hatte Eugen zu bekämpfen. Dreimal griff er mit Cavallerie und Infanterie denselben an; er wurde dreimal zurückgeworfen. Erst als der Churfürst das Unglück des rechten Flügels erfuhr, vermied er einen vierten Angriff und zog sich nach Lauingen

zurück. 40,000 Mann, größtentheils Franzosen, sammt beinahe dem ganzen Geschütze verlor die französisch-bayerische Armee. Aber auch die Feinde ließen über 14,000 Mann todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Die Franzosen und Bayern sammelten die Ueberreste ihrer Heere bei Ulm.

Nach dieser Niederlage erklärte der Marschall Marsin, daß man sich mit dem geschwächten Heere in Deutschland nicht mehr halten könne. Vergebens beschwor ihn Max Emmanuel, Stand zu halten. Jetzt war für den unglücklichen Fürsten der schmerzliche Augenblick gekommen, sein geliebtes Bayern ganz verlassen zu müssen. Er übergab seiner Gemahlinn die Regierung des Landes und nahm in Memmingen von ihr und seinen Kindern Abschied. Er wies sie an die Großmuth des Kaisers. Dann zog er mit dem kleinen Reste seiner bayerischen Krieger im Geleite des französischen Heeres über den Rhein und von da in die Niederlande, wo er noch mehrere Jahre auf den Schlachtfeldern dieses Landes gegen seine Feinde kämpfte.

9. Bayern in der Gewalt der Oesterreicher. Hartes Verfahren gegen die Churfürstinn.

Während dessen wurde ganz Bayern von den Oesterreichern besetzt. Die bayerischen Soldaten aber, welche sich noch im Lande befanden, wollten von keiner Unterwerfung hören und schlugen noch auf eigene Faust den österreichischen General Aufseeß bei Pfinz. Die Churfürstinn suchte mit dem Markgrafen von Baden Unterhandlungen anzuknüpfen, erfuhr aber eine schmerzliche Abweisung. Sie sendete zu gleichem Zwecke einen Gesandten nach Wien; er wurde nicht über die Gränze gelassen und ihm bedeutet, man wisse in Wien von keinem Churfürsten von Bayern und erkenne keine Regentinn an. Eine dritte Gesandtschaft an den römischen König Joseph wurde mit Uebermuth zurückgewiesen.

Endlich kam es doch zu einer Uebereinkunft. Das ganze Land, bis auf das Rentamt München, welches man der Churfürstinn ließ, wurde den Oesterreichern übergeben, die festen Städte Straubing und Passau ausgeliefert. Ingolstadts Besatzung mußte durch angedrohte Landesverwüstung zur Kapitulation gezwungen werden. Knirschend vor Unmuth vergruben die treuen Krieger ihre Waffen. Es nahte die traurigste Zeit, welche das Bayervolk je erlebt hat. Nachdem in Landshut eine österreichische Landesverwaltung eingesetzt und in Amberg ein Unterstatthalter war aufgestellt worden, wurde über das Volk ein schwerer Druck verhängt. Noch ärger wurde es, als i. J. 1705 König Joseph I. die Kaiserkrone erhalten hatte. Zu ihrer Erholung begab sich die Churfürstinn auf den Rath der Aerzte nach Venedig. Da gingen dumpfe Unglücksgerüchte durch das Land und die Gährung der Unzufriedenheit wurde vermehrt. Die Oesterreicher nahmen Waffennachsuchungen vor, besetzten dem Vertrage zuwider München und entwaffneten die Bürger. Auf die Nachricht hievon eilte die Churfürstinn aus Venedig herbei. An der Gränze wurde sie aufgehalten und ihr, der Tochter des großen Sobiesky, des Kaisers Befehl eröffnet, daß sie nie mehr Bayerns Boden betreten solle. In den Herzen der Bayern glühte stiller Ingrimm, und es durfte nur eine Veranlassung kommen, ihn zur offenen Wuth zu entflammen. Und sie kam.

10. Der große Aufstand des Bayervolkes. Der Bluttag bei Sendling. Erfolgloses Ende des Kampfes.

Am 16. Juni 1705 wurde die Aushebung von 12,000 Bayern anbefohlen, die nach Ungarn und Italien geführt werden sollten. Da flohen die jungen Bursche in Wälder und Gebirge. Vergebens wurden kaiserliche Soldaten ausgeschickt, sie einzufangen. Die Flüchtlinge rotteten sich zusammen, das Landvolk im bayerischen Walde griff zu den Waffen und befreite die Jünglinge.

Bald verbreitete sich der Aufstand weiter im Lande, an die Isar, die Vils, den Inn. Ueberall wurden militärische Körper gebildet, und junge Männer voll Muth und Vaterlandsliebe stellten sich an die Spitze, unter ihnen Georg Plinganser, ein Studirender des Rechts von der Universität Ingolstadt, und Meindel, sein Schulgenosse. Im November standen 20,000 Landesvertheidiger, wie sie sich nannten, an beiden Ufern des Inns und bemächtigten sich der Städte Burghausen, Braunau und Schärding. Die Beamten wurden von den Bauern gezwungen, dem Churfürsten wieder den Eid der Treue zu schwören. Es wurde ein allgemeiner Angriff auf München für den Christtag verabredet, um die churfürstlichen Kinder zu befreien. Das Landvolk des Oberlandes sollte von den Gebirgen herab, ein Heer von Landesvertheidigern von Osten nach München rücken, die Bürger und Studirenden Münchens sich bewaffnen und den Angriff unterstützen. Der Plan wurde verrathen, die Münchner Einwohnerschaft entwaffnet und stärkere Kriegsmacht herbeigezogen. Dennoch gaben die oberländischen Bauern, wiewohl nur schlecht bewaffnet, ihr Vorhaben nicht auf. Sie bemächtigten sich vom Giesinger Berge her eines Thurmes an der Isar, wurden aber von den Oesterreichern auf zwei Seiten angegriffen und gezwungen, sich fechtend nach Untersendling zurückzuziehen. Aber auch hier dachten sie an keine Flucht. Sie setzten sich auf dem Kirchhofe des Dorfes fest, und unverzagt gegen die überlegene Macht kämpfend starben ihrer gegen 3000 den Heldentod für Fürst und Vaterland.

Im Unterlande wurde der Widerstand noch eine Zeit lang fortgesetzt. Bei Aidenbach in der Nähe von Vilshofen stritten 7000 Bauern mit demselben Muthe wie ihre Brüder bei Sendling; allein auch sie unterlagen der Uebermacht und gaben größtentheils ihr Leben für die gute Sache hin. Die übrigen Landesvertheidiger, von dem Adel und den höheren Beamten theils verlassen, theils verrathen und unter sich selbst uneinig, verloren die eroberten Städte und zerstreuten sich in Verzweiflung. Plinganser und Meindel standen zuletzt im Felde, und erst

als sie nirgends Rettung sahen, zerbrachen sie ihre Schwerter und verließen das unglückliche Vaterland. Plinganser starb als Syndikus des Klosters St. Ulrich in Augsburg.

11. Schmachvolles Loos des Landes und seines Fürstenhauses. Aenderung der Verhältnisse. Friede.

Jetzt ließ der Kaiser nicht allein über den Churfürsten Max Emmanuel und seinen Bruder, den Erzbischof von Cöln, die Reichsacht verhängen und sie beide aller Länder verlurstig erklären, sondern erstreckte diese Acht auch auf die schuldlosen Kinder des bayerischen Churfürsten. Man gab ihnen den Namen „Grafen von Wittelsbach" und führte die vier ältesten Söhne nach Klagenfurt, wo sie bis zum Jahre 1714 gleichsam in Gefangenschaft gehalten wurden. Den beßten Theil Bayerns nahm der Kaiser für sich. Die Oberpfalz sammt der vierten Churwürde wurde an die Fürsten der Rheinpfalz zurückgegeben, die Grafschaft Mindelheim dem Herzog Marlborough als Reichsfürstenthum verliehen, Donauwörth wieder zur Reichsstadt gemacht und viele Städte, Aemter und Bezirke an benachbarte Herren und Reichsstädte oder an den österreichischen Adel verschenkt. Dieß alles geschah, um die Wiederherstellung Bayerns unmöglich zu machen. Max Emmanuel protestirte vergebens dagegen.

In den zahlreichen Schlachten und Gefechten, welche während dessen in den Niederlanden vorfielen, bewies Max Emmanuel vergebens die größte Tapferkeit. Ihm wie den französischen Generälen war das Glück fortwährend ungünstig. Vom Jahre 1709 an nahm der Churfürst keinen Antheil mehr am Kriege, sondern lebte in Frankreich in großer Abhängigkeit von Ludwig XIV. Dieser König, selbst vom beständigen Kriegsunglücke gebeugt, machte endlich Friedensanträge an seine Feinde und wollte für sich und Philipp von Anjou auf die ganze spanische Erbschaft verzichten. Damit waren die durch ihr Glück

übermüthig gewordenen Alliirten nicht zufrieden; er sollte mit seinen eigenen Armeen seinen Enkel vom spanischen Throne stoßen. Das griff sein Herz und seine Ehre an. Der greise König setzte mit der äußersten Anstrengung den Kampf fort.

Endlich wendete sich das Glück. In England wurde die Kriegspartei, welche es bisher mit dem Herzoge von Marlborough gehalten hatte, vom Staatsruder verdrängt, und ein friedlich gesinntes Ministerium kam an die Spitze des Staates. Im April 1711 starb der unversöhnliche Kaiser Joseph I.; in Spanien waren die französischen Armeen siegreich. Der Lage der Dinge gemäß hätte nun Kaiser Karl VI., des Verstorbenen Bruder, zu den österreichischen Staaten die Länder der spanischen Monarchie bekommen müssen. Dieß dünkte den Seemächten gefährlich. Darum wurde zwischen Frankreich auf der einen Seite und England, Holland und ihren übrigen Verbündeten andererseits 1713 in Utrecht Friede geschlossen. Oesterreich setzte den Krieg noch fort, sah sich aber zu schwach und schloß mit Frankreich gleichfalls Friede zu Rastatt, i. J. 1714. Demselben zufolge wurden Max Emmanuel und sein Bruder in alle ihre Länder, Würden und Rechte wieder eingesetzt.

12. Max Emmanuel's Heimkehr. Zustand des Landes. Versöhnung mit Oesterreich und dem pfälzischen Hause.

In den ersten Monaten des Jahres 1715 zogen die Oesterreicher aus Bayern ab. In der oberen Pfalz, wo die rheinpfälzischen Soldaten nicht weichen wollten, wurden sie von den Bürgern entwaffnet, und die Jugend dieses Landes beging aus Freude, ihren Landesherrn wieder zu erhalten, sogar Excesse. Der Churfürst selbst langte am 10. März wieder in seiner Hauptstadt an, nachdem seine Gemahlinn und die Kinder schon einige Tage früher eingetroffen waren. Das erste Wiedersehen in dem Schlosse Lichtenberg am Lech war ein wehmüthiges; sie waren so lange getrennt gewesen, daß Vater und Kinder sich nicht kannten.

Zwei der letzteren hatte während der Trennung der Tod hinweggenommen. München und das ganze Land aber war von unbeschreiblicher Freude erfüllt.

Max Emmanuel fand sein Bayern fast in demselben Zustande, wie es sein Großvater nach dem dreißigjährigen Kriege gesehen hatte. Die Verheerungen des Krieges, die daraus entstehende Hungersnoth, Viehseuchen und unter den Menschen pestartige Krankheiten, sowie die Bedrückungen der österreichischen Landesverwaltung hatten über das ganze Land unsägliches Elend verbreitet. Die Bevölkerung hatte sich fast um ein Dritttheil vermindert.

Mit dem kaiserlichen Hofe wurde nun auf den Rath Ludwig's XIV. vor Allem wieder ein gutes Verständniß hergestellt. Es wurde dem Kaiser gegen die Türken ein Korps von 6000 Bayern in Sold gegeben, welches die zwei ältesten Söhne des Churfürsten in's Feld begleiteten, der Schlacht bei Belgrad beiwohnten und nach Abschluß des Passarowitzer Friedens zurückkehrten. Es wurde sogar der Churprinz Karl Albrecht mit Amalia, einer Tochter des Kaisers Joseph I., verheurathet. Auch mit dem stammverwandten rheinpfälzischen Hause wurde eine gänzliche Versöhnung hergestellt und zur Vermeidung der großen Nachtheile, welche bisher aus der Zwietracht der beiden wittelsbachischen Häuser öfter entstanden waren, mit dem Churfürsten Karl Philipp ein Hausunionsvertrag geschlossen. In jener Zeit verfügte das Haus Wittelsbach über vier Churstimmen im Reiche, indem, wie schon öfter erwähnt, ein Bruder Max Emmanuel's Churfürst von Cöln, zugleich aber ein Bruder Karl Philipp's Churfürst von Trier war. Dadurch und durch die Länder, welche diese Fürsten beherrschten, war das Haus Wittelsbach damals nach dem habsburgischen das mächtigste in Deutschland.

13. Max Emmanuel's letzte Jahre.

In den letzten Jahren seiner Regierung war Max Emmanuel zwar auf die allmählige Tilgung der auf 30 Millionen

Gulden angewachsenen Landesschuld bedacht; aber dennoch schränkte er die Pracht seines Hofes wenig oder gar nicht ein. Er verbot die Stiftung neuer Klöster, nachdem er schon früher den ferneren Erwerb liegender Güter denselben abgestellt hatte.

Gegen das Ende seines Lebens ermahnte er den Churprinzen, die Noth des Landes zu verringern und 24,000 Mann bereit zu halten, um mit Nachdruck seine Ansprüche auf das österreichische Erbe unterstützen zu können. Am 26. Februar 1726 starb Max Emmanuel und wurde in der Gruft der Theatiner beigesetzt. Sein Leben war ein unruhvolles und schwerbewegtes gewesen. Er hatte 21 Feldzüge gemacht und 10 Hauptschlachten und eben so vielen Belagerungen beigewohnt, wobei er meistens den Oberbefehl führte.

14. Landeserwerb.

Die Güter der i. J. 1724 ausgestorbenen Grafen von Tilly, Breitenbrunn, Holnstein, Freistadt ꝛc.

Drittes Kapitel.

Churfürst Karl Albrecht von 1726 — 1745.

1. Versäumnisse der Friedensjahre. Karl Albrecht's Erbansprüche auf Oesterreich.

Neunundzwanzig Jahre alt ergriff Karl Albrecht die Zügel der Regierung. Der Ersparung wegen wurde Anfangs der Hofstaat sammt dem überflüssigen Luxus beschränkt, aber schon nach wenigen Jahren in alter Weise hergestellt. Mit dem wiederkehrenden Wohlstande, welchen der fruchtbare Boden Bayerns gewährte, wuchsen auch die Ausgaben des Churfürsten. Die Staatseinnahmen mußten vermehrt werden, und leider ließ

sich Karl Albrecht verleiten, zu diesem Zwecke das verderbliche Lottospiel einzuführen. Zwar wurde das Heer bis auf 12,000 Mann vermindert; als aber der Churfürst der pragmatischen Sanction Kaiser Karl's VI., wodurch dieser seine Länder auf seine älteste Tochter Maria Theresia zu vererben gedachte, die Zustimmung versagte, ward die Armee allmählig bis zu einer Höhe von 31,000 Mann gebracht. Um dieses ohne Aufsehen zu bewerkstelligen, wurde die Zeit des polnischen Wahlkrieges benützt, in welchem wiederum Oesterreich und Frankreich sich bekämpften. In dem unglücklichen Türkenkriege von 1738 fochten 8000 Bayern mit, die meistens durch Seuchen ihren Tod fanden. So verliefen zwar vierzehn Friedensjahre für das Land, brachten aber nicht den Segen, den man erwarten durfte. Die Landesschulden wurden nicht vermindert und keine hinreichenden Mittel für wichtige Unternehmungen gesammelt, ein Umstand, der auf die künftigen Ereignisse großen Einfluß hatte.

Im Jahre 1740 starb der Kaiser Karl VI., der letzte männliche Sprosse des habsburgischen Hauses. Dieß war der Anlaß zu einer großen Bewegung Europa's. Die pragmatische Sanction war zwar von allen größeren Staaten garantirt worden; aber die schöne Beute und die gute Gelegenheit verlockte manche derselben, ihrer Verpflichtung zu vergessen. Spanien, Sardinien und Sachsen traten mit Ansprüchen auf. Preußen und Bayern, welche die Garantie verweigert hatten, waren durch kein Wort gebunden. Der Churfürst von Bayern gründete seine Ansprüche auf seine Abstammung von Anna, jener Tochter des Kaisers Ferdinand I., welcher in seinem Testamente zur Bestättigung des früheren Heurathsvertrages ausdrücklich festgesetzt hatte, daß nach dem Erlöschen der männlichen Nachkommen seiner drei Söhne die Abkömmlinge dieser Prinzessinn zur Erbfolge in seinen Ländern kommen sollten. Außerdem war Karl Albrecht's Gemahlinn eine Tochter des Kaisers Joseph I. und nach dem Testamente Kaiser Leopold's vor Maria Theresia zur Erbschaft berechtigt. Demnach ließ Karl Albrecht durch seinen Gesandten in Wien sogleich seine Erbansprüche anmelden

und verlangte die Vorlegung des Testamentes des Kaisers Ferdinand I. Mit Erstaunen sah der Gesandte, daß in demselben geschrieben stand: „wann der eelich Stamm abginge und es zu Töchtern käme,“ während es in der bayerischen Testamentsabschrift und im Heurathsbriefe der Prinzessinn Anna lautete: „wann der mannlich Stamm abginge.“ Er verließ mit dem Glauben geschehener Fälschung die Stadt Wien. Maria Theresia aber nahm von allen österreichischen Erbländern Besitz.

2. Bündniß mit Frankreich. Glücklicher Anfang des Krieges. Karl Albrecht wird deutscher Kaiser.

Nun war jener verhängnißvolle Zeitpunkt gekommen, da sich Karl Albrecht wie sein Vater in die Arme Frankreichs warf, dessen damals regierender Minister, Fleury, ihn als Werkzeug seiner zaghaften Politik gebrauchte. Es wurde mit diesem Staate zu Nymphenburg 1741 ein Vertrag geschlossen, worin dem Churfürsten Unterstützung an Geld und Truppen und die Beförderung auf den Kaiserthron versprochen wurde. Spanien, Karl Albrecht's Bruder Clemens August, Erzbischof von Cöln, und der Churfürst von der Pfalz traten dem Bunde bei, später auch König Friedrich II. von Preußen. 30,000 Franzosen schloßen sich an Karl Albrecht's Armee an.

Der Kriegszug begann. Passau wurde durch List genommen und in Oesterreich eingerückt. In Linz ließ sich Karl Albrecht als Erzherzog von Oesterreich huldigen. Schon stand der Vortrab der Bayern bei St. Pölten, acht Meilen von Wien. Wäre man gegen diese Hauptstadt vorgedrungen, so hätte sie sich in wenigen Tagen ergeben müssen. Wahrscheinlich wäre Karl Albrecht's Unternehmen gelungen. Allein die Arglist des französischen Hofes, welcher auch Bayern nicht wollte zu groß werden lassen, verhinderte das Vorrücken gegen Wien und rieth den Einmarsch in Böhmen. In Kurzem zog der Churfürst in Prag ein und ließ sich zum Könige von Böhmen krönen. Hierauf

begab er sich an den Rhein und empfing in Frankfurt die Kaiserkrone. Aber einen Tag nach seinem Krönungsfeste, den 13. Februar 1742, zogen die Oesterreicher in München ein.

3. Wendung des Glückes. Besetzung Bayerns durch die Oesterreicher. Der Vertrag von Niederschönefeld.

So hatte sich die Lage der Dinge geändert. Maria Theresia hatte nämlich in ihrer Noth die Ungarn um Hülfe angefleht, und voll Begeisterung erhob sich dieses ritterliche Volk für sie. Schnell drang ein österreichisches Heer an der Donau herauf, schloß Bayern und Franzosen in Linz ein, drängte die übrigen zurück und schritt über den Inn. Die französischen Besatzungen von Passau und Linz kapitulirten ohne Gegenwehr. Ein wildes Heer von Kroaten, Panduren, Tolpatschen und anderm zügellosen Gesindel verbreitete sich sengend, mordend und plündernd über die bayerischen Gefilde. Noch ist das Andenken des Abenteurers Trenk, ihres unmenschlichen Führers, daselbst nicht erloschen. In Kurzem war Landshut und München von den Feinden besetzt. Nur Straubing, Ingolstadt und Landsberg widerstanden noch. Hohen Ruhm erwarben sich die muthvollen Bürger von Straubing. Ihre Stadt wurde von einer österreichischen Abtheilung auf's Heftigste beschossen und zuletzt gestürmt. Aber die Straubinger, welche ihre Vorstädte selbst abgebrannt hatten, schlugen in Verbindung mit der kleinen Besatzung vier Stürme zurück. Noch heute werden die Namen der tapferen Männer genannt, die sich damals durch ihren vaterländischen Muth hervorgethan. Der bayerische Feldmarschall Törring zwang die Feinde zum Abzuge. Die Franzosen waren indeß mit ihrer Hauptmacht, 70 bis 80,000 Mann stark, aus Böhmen an die Donau gezogen, standen aber den Bayern nicht bei, weil sie Befehl hatten, an den Rhein und in die Niederlande zu rücken, wo sich ein neuer Kriegsschauplatz eröffnete. Denn die Engländer und Holländer hatten sich für Maria

Theresia erklärt und ein eigenes Heer, die sogenannte pragmatische Armee, in's Feld gestellt.

So kam es, daß der bayerische General Minuzzi den Oesterreichern bei Simbach erlag und Seckendorf, der das Commando über das bayerische Heer erhalten hatte, nach Ingolstadt zurückwich und im Kloster Niederschönefeld am 27. Juni 1743 den sogenannten Evacuationsvertrag schloß, wodurch er Bayern räumte und den Rest seines Heeres zuerst nach Wemding, später nach Philippsburg führte. Bayern kam wieder unter österreichische Administration. Ingolstadt kapitulirte; auch Straubing und Braunau mußten sich ergeben. Karl Albrecht saß in bedrängter Lage in Frankfurt, und seine Aussichten waren traurig. Aber bald zeigte sich Hülfe.

4. Besserung der Lage durch Frankreichs und Preußens Siege. Tod Karl Albrecht's.

Friedrich II. hatte zwar durch glänzende Siege den Oesterreichern ganz Schlesien abgezwungen und Friede geschlossen; aber er konnte sich nicht versprechen, von dem glücklichen Habsburg im Besitze dessen gelassen zu werden, was ihm das unglückliche abgetreten hatte. Deßhalb ward in Frankfurt zwischen ihm, Karl Albrecht, Hessen-Kassel und andern Reichsständen ein Bündniß zur Beschützung des Kaisers geschlossen, welchem auch Frankreich und Spanien sich anschloß. Die französischen Waffen waren siegreich am Rhein und in den Niederlanden. Friedrich besetzte Böhmen. Die Oesterreicher wendeten ihre ganze Macht gegen ihn und verließen Bayern. Die Franzosen drangen über den Rhein und nahmen Freiburg. Der General Seckendorf, dessen Vertrag zu Niederschönefeld von dem Kaiser nicht ratificirt worden war, kam, durch Pfälzer und Hessen verstärkt, über die Donau. Der Kaiser kehrte nach München zurück. Aber in Kurzem waren die Oesterreicher wieder in Bayern, und den unglücklichen Karl Albrecht befreite nur der Tod von der Nothwendigkeit, noch einmal zu fliehen. Er

starb im 48. Lebensjahre, den 20. Januar 1745, zu früh für Bayern, dessen Vergrößerung sein längeres Leben ohne Zweifel herbeigeführt hätte.

5. Ländererwerb.

1) Die Grafschaft Hohenwaldeck mit Miesbach und Schliersee.
2) Die Besitzungen der Grafen von Wolfstein (bei Neumarkt), Sulzbürg und Pyrbaum.
3) Die Güter der 1736 ausgestorbenen Grafen von Wartenberg (in Oberbayern bei Erding).

Viertes Kapitel.

Churfürst Maximilian III. Joseph von 1745—1777.

1. Charakter Max Joseph's. Uebereilter Friedensschluß.

Er war noch nicht volle achtzehn Jahre alt, als er an die Regierung gelangte. Sein Vater erklärte ihn noch auf dem Sterbebette für volljährig. Ein so weiches, liebevolles Herz, wie es dieser Fürst besaß, schien kaum dazu geeignet, auf dem Throne zum Wohle eines Volkes wirken zu können, weil zu besorgen war, es möge seine Güte in Schwäche, sein zartes Wesen in Unentschlossenheit ausarten. Aber sein fester Wille für das Gute bewahrte ihn vor beiden Fehlern, und die Vorsehung, welche seine ganze Regierungszeit mit Frieden beglückte, ersparte ihm die Nothwendigkeit, mit heroischen Tugenden zu glänzen. Seine Seele war nur nach Menschenbeglückung begierig, und den Krieg, der so Viele elend macht, verabscheute sein Herz. Diese Stimmung seines Gemüthes bewirkte auch, daß er gleich

nach dem Beginne seiner Herrschaft nur nach Frieden verlangte und darüber alle Vortheile hingab, die seinem Lande und Hause zu erwerben gewesen wären. Die mächtige Stellung eines Staates ist ein Erfoderniß seines Bestehens; denn sie gibt Kraft seinem Haupte und Schutz und Ehre seinem Volke.

Anfangs ließ Max Joseph die Friedensunterhandlungen mit Maria Theresia, welche schon sein Vater eingeleitet, durch seine Staatsbeamten fortsetzen und beharrte, als sich die Vorschläge nicht annehmbar zeigten, bei der Allianz mit den Bundesgenossen seines Vaters. Nun drangen die Oesterreicher wiederholt in Bayern ein und verübten die alten Gräuel. Sie nahmen fast das ganze Land in Besitz, und die französischen Hülfstruppen blieben aus. Der Churfürst flüchtete nach Augsburg, wo über Krieg oder Friede Berathung angestellt wurde. Die churfürstlichen Räthe alle bis auf einen und den Grafen von Seckendorf, dem nachher von einigen Seiten Verrath Schuld gegeben wurde, stimmten für die Fortsetzung des Krieges, da die Fortschritte der Franzosen in den Niederlanden und die Siege des preußischen Königs auch für Bayern nicht ohne Frucht seyn könnten. Aber der junge Fürst verzagte, und als überdieß seine Mutter, die österreichische Prinzessinn, erklärte, wenn er bei dem Beschlusse des Krieges beharre, so werde sie sich mit ihren Töchtern nach Wien begeben, endigte all sein Widerstand. „Wenn Niemand den Frieden will," rief er aus, „so will ich ihn haben." Die weisesten und wackersten Freunde des Fürsten und des Vaterlandes erstaunten und sahen sich schweigend an. In Füßen wurden in aller Eile am 22. April 1745 die Friedenstraktate geschlossen und unterzeichnet. Nicht Tyrol, nicht einmal die vorderösterreichischen Länder wurden gewonnen. Maria Theresia gab das Bayerland zurück, und Max Joseph entsagte allen Ansprüchen an das habsburgische Erbe. Auch versprach er, dem Gemahle Maria Theresia's, Franz Stephan, Herzog von Lothringen, bei der Kaiserwahl seine Stimme zu geben.

Als Friedrich II. von Preußen von diesem Friedensschlusse Kunde erhielt, war er höchst unzufrieden darüber; nicht minder des Churfürsten Oheim Clemens Franz und dessen charakterfeste Gemahlinn Maria Anna. Max Joseph selbst war später jedesmal übel über seine Nachgiebigkeit zu sprechen, wenn die Rede auf diesen Frieden kam. Er war ein Werk seiner Jugend.

2. Max Joseph's Verdienste um die Finanzen und die Gesetzgebung.

Was Max Joseph hier gefehlt hatte, machte er durch seine Regierung wieder gut. Die Schulden des Landes waren auf 40 Millionen Gulden angewachsen. Diese Summe erschreckte ihn. Er wollte wie jener niederbayerische Heinrich seinen Hofstaat abthun und in fremde Dienste treten. Man belehrte ihn eines Besseren. Nun beschränkte er seinen Hof und entfernte allen überflüssigen Glanz. Gerne brachte er seine freien Stunden mit Musik oder an der Drechselbank zu. Die Jagd war sein höchstes Vergnügen, das er aber dennoch mit Maaß genoß. Jedermann, der ihn sprechen wollte, hatte Zutritt zu ihm, wurde auf's Leutseligste behandelt, und ging, wenn nicht mit Hülfe, doch mit Trost von ihm. Gediegene Männer zog er in seinen näheren Umgang, aber Günstlinge hatte er keine. In den Staatsgeschäften wollte er am liebsten selbst sehen und hören, und im geheimen Rathe führte er persönlich den Vorsitz. Bedeutende Ersparungen machte er im Kriegswesen, und zur Tilgung der Schulden ließ er außer den gewöhnlichen drei Steuern eine vierte erheben. Das Heer, welches auf 6000 Mann reducirt wurde, gab Max Joseph an England und Holland in Dienst, für den Fall, daß diese Staaten desselben bedürftig wären. Da kein Krieg ausbrach, so blieben diese Krieger während der sechs Jahre, auf welche der Vertrag lautete, auf Kosten der Seemächte ruhig in Bayern. An dem siebenjährigen Kriege nahm Max Joseph keinen unmittelbaren Antheil, lieh aber

6000 Mann an Oesterreich, welche in dessen Feldzügen mitkämpften. Es war seine Ansicht, ein Staat, der langen Frieden genieße, thue wohl daran, seinen Kriegern auswärtig Uebung zu gewähren, damit der militärische Geist genährt werde.

Die Verbesserung der Rechtspflege lag dem Churfürsten besonders am Herzen. Aloysius Freiherr v. Kreitmayer, einer der größten Rechtsgelehrten jener Zeit, erhielt den Auftrag, zuvörderst ein Criminalgesetz abzufassen. So groß die sonstigen Verdienste dieses ausgezeichneten Juristen sind, so mißlang doch dieser Theil seiner gesetzgeberischen Thätigkeit. Auf eine Menge geringerer Verbrechen war in seinem codex criminalis die Todesstrafe gesetzt, und das Bekenntniß der Schuld sollte — aber nur bei geringen Leuten — durch die Tortur erpreßt werden. Durch dieses Gesetzbuch wurde Bayern mit einer Menge Verbrechen und Verbrecher erfüllt, und der mildherzigste Fürst mußte die meisten Todesurtheile unterzeichnen. Das machte ihm viele trübe Stunden. Dagegen lieferte Kreitmayer in seiner Gerichtsordnung (codex judiciarius) ein Meisterwerk, und sein bayerisches Landrecht (codex civilis) hat große Verdienste. Eben so meisterhaft sind die Anmerkungen, welche er später dazu schrieb. Sie erhielten Gesetzeskraft und sind, wie jene Gesetzbücher, noch heute gültig.

Die wohlgemeinten Anordnungen für Beförderung der Landwirthschaft und Industrie brachten wenig Wirkung. Der todte Buchstabe schafft kein Leben, und Beispiel und Anleitung ward nicht gegeben. Auch hatte das bayerische Volk, dem seine weitausgedehnten fruchtbaren Felder reichen Ertrag gewährten, von jeher keine Neigung zu Fabriken. Dagegen machten die Hungerjahre 1771 und 1772, in welchen auch das getraidreiche Bayern Mangel litt, zum Anbaue der Kartoffeln geneigt. Als der gute Max Joseph von jener Noth Kunde erhielt (man hatte sie ihm lange verhehlt), ließ er sogleich seine Speicher öffnen und Getraide aus Italien kommen.

Seine Sparsamkeit machte es dem Churfürsten möglich, nicht allein große Besitzungen und wohlgelegene Güter anzukaufen,

20*

sondern auch nützliche Einrichtungen und Anstalten in's Leben zu führen und seiner fast zu großen Mildthätigkeit Genüge zu thun. Die noch jetzt bestehende Porzellanfabrik zu Nymphenburg wurde angelegt, den barmherzigen Brüdern und Schwestern wurden zur Pflege der Kranken Klöster gebaut, eine chirurgische Schule errichtet, die Straßenbeleuchtung in München eingeführt und vieles andere Nützliche zu Stande gebracht.

3. Stiftung der Akademie der Wissenschaften.

Das größte Verdienst Max Joseph's war die Beförderung der Wissenschaften und der geistigen Bildung seines Volkes. Zwei gelehrte Männer, Dominicus Linbrunn, churfürstlicher Münz- und Bergrath, und Georg Lori, churfürstlicher Hof- und Bergrath, faßten den Gedanken, einen Verein zu stiften, welcher den Zweck haben sollte, die Geschichte des bayerischen Volkes nach allen Richtungen zu bearbeiten, die Naturwissenschaften zu betreiben und überhaupt allem Wissenswerthen Bahn zu öffnen, um das Licht der Wissenschaften zu verbreiten und im Vaterlande die Geister zu höherer Bildung zu wecken. Diesen Plan theilten die beiden Männer mehreren Andern mit und gewannen für denselben den Bergwerksdirector Grafen von Haimhausen, den Grafen von Törring und den Kanzler Freiherrn v. Kreitmayer. Der Entwurf und die Statuten wurden dem Churfürsten vorgelegt und von ihm mit Freuden unterzeichnet am 28. März 1759. Das ist der Stiftungstag der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Anfangs wurde sie in zwei Klassen, die historische und philosophische, getheilt; später kam dazu eine dritte, die philologische. Eine Menge der ausgezeichnetsten Männer des In- und Auslandes wurden Mitglieder dieser Gesellschaft. Schon im vierten Jahre nach der Gründung begann die Herausgabe der Monumenta boica, eines trefflichen vaterländischen Werkes, dergleichen kein anderes Land besitzt. Kaum aber war die Akademie gestiftet, so erhoben sich gegen sie eine Menge Widersacher. Man schilderte die Mitglieder als

Feinde der Religion und des Vaterlandes und drang mit Vorstellungen bis zu dem Churfürsten. Nachdem dieser die Liste gelesen, sprach er: „Wen hat Bayern sonst, wenn diese fehlen?"

4. Sorge für das Unterrichtswesen. Gründung einer Malerakademie.

Auf den Unterricht und die Bildung der Jugend wendete Max Joseph viele Aufmerksamkeit. Es hatten sich zwar schon seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts 19 Benedictinerklöster zur Besorgung eines gediegeneren Unterrichtes verbunden, und die Schulen zu Ettal, Polling, Benedictbeuern, Weihenstephan und Weyarn zeichneten sich rühmlich aus; aber theils waren diese Bestrebungen für das Bedürfniß nicht ausreichend, theils fehlte es vor allem Andern an Schulen auf dem Lande. Ja der Unterricht des Landvolkes lag seit den Zeiten vor dem dreißigjährigen Kriege kläglich darnieder. Nun entwarf Heinrich Braun einen neuen Schulplan für die deutschen Schulen, und in München wurde eine Musterschule errichtet, worin künftige Lehrer außer den andern nöthigen Kenntnissen eine gute Lehrmethode lernen sollten. Als Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden aufhob (1773), bestimmte Max Joseph den größten Theil der Güter desselben dem Zwecke der gelehrten Schulen, und Lyceen, Gymnasien und lateinische Schulen erhielten daraus ihre Mittel. Die Universität wurde der Leitung des Freiherrn von Ickstatt übergeben, welcher des Churfürsten Geist und Gemüth durch seinen Unterricht so trefflich gebildet hatte.

Zur Beförderung der Künste gründete Max Joseph eine Maler- und Zeichnungsakademie, erbaute ein schönes Opernhaus und unterhielt eine vorzügliche Hofmusik. Unter seiner Regierung begann das deutsche Theater in München. Ein reges, geistiges Leben erwachte allenthalben, und es schien für Bayern eine erfreuliche Zeit gekommen, welche die schönsten Früchte versprach.

5. Vorsorge für Bayerns Wohl. Max Joseph's Lebensende.

Bei Allem, was Max Joseph that, leitete ihn nur unbegränzte Liebe zu seinem Volke. Dafür empfing er aber auch von diesem eine so innige Gegenliebe, wie selten ein Fürst genossen. Es war das Verhältniß zwischen Vater und Kindern. Max Joseph wäre vollkommen glücklich gewesen, wenn er einen Sohn gehabt hätte. Aber bei diesem Umstande bangte ihm für die Zukunft Bayerns, besonders da er seinen nächsten Nachfolger gleichfalls ohne eheliche Kinder wußte. Um für sein geliebtes Land, so gut es möglich war, alles künftige Unglück zu verhüten, befestigte er die Verträge wegen der Erbfolge mit dem pfälzischen Hause auf's Neue. Mit dem Churfürsten Karl Theodor von der Pfalz wurde ein förmlicher gegenseitiger Schenkungsvertrag, vorläufig noch ohne Datum, in Bereitschaft gehalten, und der Herzog Karl von Zweibrücken als nächster eventueller Erbe bedacht. Dieß geschah i. J. 1774, und die treffliche Herzoginn Maria Anna bewies dabei ihre besondere patriotische Thätigkeit.

Nachdem Max Joseph also für die Zukunft Bayerns gesorgt hatte, war sein Herz beruhigt. Allein nicht lange mehr sollte er das Glück des Lebens und die Liebe seines Volkes genießen. Gegen das Ende des Jahres 1777 wurde er von einer Unbäßlichkeit befallen. Es zeigte sich an seinem Körper ein rother Ausschlag, den der Leibarzt für die Kinderflecken erklärte. Es waren die Blattern, denen der gute Fürst am 30. December erlag. Seine letzten Worte waren: „Leb wohl, du schönes Bayerland! geliebte Gemahlinn, leb wohl! liebe Unterthanen, lebet wohl! Betet für mich! auch ich will bei Gott um Segen für euch bitten.“ Es ist Pflicht der Geschichte, die Worte eines trefflichen Fürsten zu bewahren, dessen scheidender Geist von der zärtlichsten Liebe erfüllt war. Bei seinem Tode weinte das ganze Bayerland.

6. Landeserwerb.

1) Die Herrschaft Illertissen.
2) Die Herrschaften Wertingen und Hohenreichen.
3) Das letzte Dritttheil der Herrschaft Wiesensteig.

Fünftes Kapitel.

Die wittelsbachischen Fürsten der beiden Pfalzen. Vergrößerung ihrer Lande. Erlöschen ihrer Geschlechter bis auf zwei.

Es wurde schon früher erwähnt, daß der Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken i. J. 1557 das Herzogthum Neuburg erbte und seine Lande wieder in zwei Fürstenthümer trennte, Pfalz-Neuburg und Zweibrücken (mittlere Linie). Das erste erhielt sein Sohn Philipp Ludwig, das zweite Johann III. Philipp Ludwig theilte sein Herzogthum wieder unter seine Söhne, wobei der älteste, Wolfgang Wilhelm, Neuburg, der zweite, August, Sulzbach bekam. (Ein dritter erhielt Heideck und Hilpoltstein, welche nach seinem Tode wieder an Neuburg zurückfielen.)

Wolfgang Wilhelm trat zur katholischen Religion zurück und heurathete eine Schwester des Herzogs Maximilian I., um dessen Hülfe bei dem jülichischen Erbfolgestreit zu gewinnen. Da seine Mutter eine Tochter des letzten Herzogs von Jülich war, so hatte er, wie der Churfürst von Brandenburg, der die andere Schwester geheurathet, an die Besitzungen dieses Hauses ein Erbrecht. Allein auch Sachsen wegen einer Anwartschaft von Seite des Kaisers Maximilian I. trat mit gleichen Ansprüchen hervor. Nun erhoben sich natürlich langwierige Streitigkeiten über diese wichtige Erbschaft, welche noch glücklich einer

Einmischung der Union und des Königs Heinrich IV. von Frankreich einerseits und der Liga, Sachsens und des Kaisers auf der Gegenseite entgingen. Pfalz-Neuburg und Brandenburg waren so klug, die jülichischen Länder vorläufig in Besitz zu nehmen. Dessenungeachtet dauerte der Hader fort, und Wolfgang Wilhelm erlebte dessen Ende nicht.

Erst unter seinem Sohne Philipp Wilhelm wurde der Streit 1666 geendigt. Pfalz-Neuburg erhielt die Herzogthümer Jülich und Berg nebst der Grafschaft Ravenstein; das Uebrige, das Herzogthum Kleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg, kam an Brandenburg. Philipp Wilhelm erbte nach dem Aussterben der simmerischen Linie auch das pfälzische Churfürstenthum, konnte aber nicht zum ruhigen Besitze desselben gelangen, da Ludwig XIV. von Frankreich für den Herzog von Orleans auf einen Theil der Pfalz muthwillige Erbansprüche machte. Dadurch entspann sich der pfälzische Successionskrieg 1688, in welchem jener gewaltthätige König die schöne Rheinpfalz, ja die ganze Gegend des Mittelrheines, auf eine vandalische Weise verheeren ließ. Frankenthal, Speyer, Mannheim und ein großer Theil von Heidelberg sammt dem schönen Schlosse und viele andere Orte wurden niedergebrannt. Es war des Königs Befehl, alles Land von der französischen Gränze an bis zum Rhein zur Wüste zu machen. Philipp Wilhelm schloß sein Leben 1690.

Johann Wilhelm, welcher des Krieges wegen seinen Sitz in Düsseldorf nahm, legte in dieser Stadt die berühmte Bildergallerie an, welche später unter Churfürst Karl Theodor nach München gebracht wurde. Er stiftete den St. Hubertusorden, welcher gegenwärtig der erste des Königreiches ist. Johann Wilhelm starb kinderlos 1716.

Sein Bruder, der Churfürst Karl Philipp, verlegte wegen eines Zwistes mit den Bürgern von Heidelberg seine Residenz nach Mannheim. Zur Sicherung seines Hauses trat er den bayerischen Wittelsbachern näher, und es wurde zum gemeinsamen Schutze aller ihrer Länder ein Bündniß geschlossen

und die Unterhaltung eines Heeres von 30,000 Mann festgesetzt. Auch Karl Philipp starb ohne Kinder. Sein Erbe war Karl Theodor, der vierte Sprosse der neuburg-sulzbachischen Linie, welcher i. J. 1742 das ganze Herzogthum Neuburg und die pfälzischen Churlande vereinigte und i. J. 1777 auch das Churfürstenthum Bayern unter seinen Scepter bekam. Als aber auch er i. J. 1799 ohne Kinder starb, waren alle die vielen Häuser der pfälzischen Wittelsbacher erloschen bis auf die birkenfeldische, welche, in zwei Linien gespalten, noch vorhanden war.

Der Stammvater der birkenfeldischen Linie ist des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken fünfter Sohn, Karl. Der jüngere Sohn von diesem, Christian I., welcher mit großer militärischer Auszeichnung im dreißigjährigen Kriege auf Seite der Schweden focht, hatte zwei Söhne, Christian II. und Johann Karl. Johann Karl erhielt kein eigenes Hausgut, sondern wohnte in der Reichsstadt Gelnhausen ohne Länderbesitz. Sein Enkel war Wilhelm, der Großvater des Herzogs Maximilian in Bayern.

Christian's II. Sohn, Christian III., gelangte nach dem Aussterben der Kleeburger Linie zu dem Herzogthume Zweibrücken (jüngere zweibrückische Linie). Von den zwei Söhnen dieses Fürsten war nur der jüngere, Friedrich Michael, mit Söhnen gesegnet. Sie waren Karl August und Maximilian Joseph. Karl August erbte von seinem söhnelosen Oheim das Herzogthum Zweibrücken und starb 1795 kinderlos in Neuburg. Und so war es denn göttliche Fügung, daß endlich i. J. 1799 durch dessen jüngeren Bruder Maximilian Joseph die Länder aller wittelsbachischen Linien vereinigt wurden.

Sechstes Kapitel.

Churfürst Karl Theodor von 1777—1799.

1. Karl Theodor's Wirken in seinen pfälzischen Landen. Bestandtheile seines Staates.

Da mit Maximilian III. Joseph die ludwigische, oder, wie sie auch genannt wird, die wilhelminische Linie des Hauses Wittelsbach erloschen war, so kam gemäß des Hausgesetzes von Pavia und vieler späterer Verträge das Herzogthum Bayern sammt den dazu gehörigen Ländern an Karl Theodor, den Churfürsten von der Pfalz. Seine Herrschaft umfing also: das ganze Herzogthum Bayern sammt der Oberpfalz, die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach, die Pfalz am Rhein, die Herzogthümer Jülich und Berg, die Markgrafschaft Bergen op Zoom, die Grafschaft Ravenstein (beide in den Niederlanden), in Schwaben die Grafschaften Mindelheim und Wiesensteig und die Herrschaften Schwabeck, Illertissen und Wertingen mit Hohenreichen. Diese Länder, von mehr als 2 Millionen Menschen bewohnt, machten den Churfürsten von Pfalz-Bayern zu einem der angesehensten Fürsten des Reiches.

Karl Theodor hatte seit fünfunddreißig Jahren seine Pfalzlande mit großem Ruhme regiert. Er hatte eine gediegene Erziehung und wissenschaftliche Bildung erhalten und war mit regem Eifer bestrebt, seine Länder in jeder Beziehung auf einen höheren Stand emporzubringen. Sein Hof in Mannheim, welches er zu einer der schönsten und freundlichsten Städte Deutschlands erhob, war glänzend und ein Sammelplatz von Gelehrten und Künstlern. Dort stiftete er Akademien der Wissenschaften und schönen Künste. Viel ward von ihm gethan für die Verbesserung der Landwirthschaft, für die Belebung der Gewerbe, für die Schulen und die Bildung des Volkes. Ungeheure Summen

wurden für Künste und Wissenschaften, für Aufführung von Gebäuden, für Ankauf von Kunstwerken und für wissenschaftliche Sammlungen aufgewendet. Mannheim hatte durch ihn das beßte Orchester Deutschlands. Karl Theodor war der erste unter den deutschen Fürsten, welcher das französische Theater aufhob und eine deutsche Bühne schuf, wo Lessing, Iffland, Schiller wirkten. So ging diesem Fürsten ein glänzender Ruf nach München voran, welches der Vertragsbestimmung gemäß die Hauptstadt aller wittelsbachischen Länder werden sollte. Und doch wurden wenige der Hoffnungen erfüllt, welche man in Bayern gefaßt haben mochte. Nach einem Max Joseph Beherrscher dieses Landes zu seyn, wäre auch größeren Verdiensten schwer gewesen.

2. Seine Ankunft in München. Auswärtige Ansprüche an Bayern.

Als Karl Theodor auf die Nachricht von dem Tode Max Joseph's sogleich nach München geeilt war, meldeten ihm die Minister, daß die bayerischen Staaten für ihn bereits in Besitz und die Beamten und Unterthanen in Eid und Pflicht genommen seien. Wie betroffen war man, als er dieß Voreiligkeit nannte, die mehr schaden als nützen könnte! Niemand verstand diese Worte. Die Aufklärung sollte bald erfolgen. Für das Fortbestehen des alten bayerischen Stammlandes kam eine gefährliche Zeit. Allgemeine Bestürzung erfüllte die Gemüther, als man hörte, daß österreichische Truppen einen großen Theil des bayerischen Niederlandes besetzt und von den Einwohnern die Huldigung für Oesterreich gefodert hatten. Bald erfuhr man die Ursache dieses Ereignisses.

Maria Theresia hatte auf den Grund eines schon lange entkräfteten Lehenbriefes des Kaisers Sigmund auf den Straubinger Antheil, den schönsten Theil Bayerns, Ansprüche erhoben und Karl Theodor dieselben anerkannt. Allein die Oesterreicher zogen zu diesem Theile auch noch viele andere Orte und

Bezirke, die ihnen wohlgefielen, und damit nicht zufrieden, erklärten sie einige Stücke der Oberpfalz als heimgefallene böhmische Lehen und besetzten sie. Der Kaiser Joseph that dasselbe mit einer ganzen Liste von Graf- und Herrschaften, welche seit Ludwig dem Bayer an Wittelsbach gekommen waren. Und damit nicht genug. Als wenn das reizende Land eine Beute für Alle wäre, traten noch andere Fürsten mit Foderungen auf. Der Churfürst von Sachsen verlangte als Allodialerbe Max Joseph's 47 Millionen Gulden, der Erzbischof von Salzburg kam mit einer Rechnung von 12 Millionen, das Stift Kempten begehrte 700,000 Gulden, die Herzoge von Mecklenburg die Landgrafschaft Leuchtenberg, der schwäbische Kreis Donauwörth.

3. Krieg um Bayern. Der Friede zu Teschen.

Ganz Deutschland war auf die Entwicklung und den Ausgang dieser Zustände gespannt. In dieser bedenklichen Lage war es vor Allen eine hochgesinnte edle Frau, welche Bayerns Retterinn wurde, die Herzoginn Maria Anna. Sie ermuthigte den Herzog Karl von Zweibrücken, der eben in München war, zum Widerstande; sie wendete sich an den großen Friedrich von Preußen. Baron v. Obermayer und Hofrath Lori, die patriotischen Männer, standen ihr kräftig zur Seite. Später wurden sie dafür nebst dem Sekretär der Herzoginn, André, von Karl Theodor mit Ungnade und Verbannung gestraft. Herzog Karl von Zweibrücken und sein Bruder Maximilian Joseph erhoben gegen Habsburgs Ansprüche Protest und erbaten die Hülfe Frankreichs und Preußens.

Friedrich II. nahm sich des zweibrückischen Hauses an und verlangte von dem Wiener Hofe Aufschlüsse und legale Beweise. Als aber dieser Rechtstitel vorbrachte, welche keine Gültigkeit haben konnten, protestirte Friedrich gegen den Einmarsch österreichischer Truppen in Bayern. Es ward ihm die Antwort, er sei nicht Schiedsrichter in dieser Angelegenheit und man könne seine Einmischung nicht zulassen. Da rückte der große

König mit 100,000 Mann in Böhmen ein, Kaiser Joseph II., voll Kriegs- und Eroberungslust, ihm entgegen. Glücklicherweise kam es zu keiner Schlacht, sondern der ganze Krieg verlief unter unbedeutenden Gefechten und künstlichen Märschen. Man nannte ihn den Kartoffelkrieg. Der König von Preußen, der seinen Kriegsruhm nicht in Gefahr setzen wollte und in seinem vorgerückten Alter nicht nach neuen Lorbeeren geizte, rief den Beistand Rußlands an. Dieses erklärte, daß es, wenn die Sache nicht friedlich beigelegt würde, dem Könige Friedrich, seinem Verbündeten, die vertragsmäßige Hülfe nicht versagen könne. Dieß wirkte. Unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs kam der Friedensschluß zu Teschen 1799 zu Stande. Karl Theodor behielt seine bayerischen Lande bis auf einen kleinen Theil. Das fruchtbare Innviertel mit mehr als 70,000 Einwohnern ward Oesterreichs Beute. Dem Churfürsten von Sachsen wurden 6 Millionen Gulden zuerkannt; Salzburg bekam einige Hunderttausende, Mecklenburg das Jus de non appellando.

Das Sonderbarste bei der Sache war, daß derjenige Fürst, zu dessen Vortheil der ganze Krieg geführt wurde, einen unthätigen Zuschauer desselben machte. Allein den Churfürsten Karl Theodor bewog zu einem solchen Verhalten nicht Theilnahmlosigkeit für Bayern, sondern der schmerzliche Umstand, daß er keinen Erben seiner Staaten aus eigener Ehe hatte. Er sah voraus, daß nach seinem Tode alle seine Länder in andere Hände kommen würden, und war denjenigen gram, die er sich als Erben denken mußte. Darum konnte ihn der Besitz dieser schönen Länder nicht erfreuen, von welchen er keines auf seine natürlichen Kinder bringen konnte.

4. Karl Theodor's Stellung in Bayern. Seine Verdienste um das Land. Die bayerische Malteserzunge.

Nach dem Abschlusse des Friedens war Karl Theodor den Bayern, welche für die Erhaltung ihres Vaterlandes thätig

gewesen waren, nicht mehr hold, und sein Herz wandte sich um so inniger seinen eigentlichen Landsleuten, den Rheinpfälzern, zu, die ihm keinen solchen Verdruß gemacht hatten. Er zog viele derselben nach München und schenkte ihnen vorzugsweise sein Vertrauen. Dieser Umstand und die Charakterverschiedenheit beider Volksstämme gab zu vielerlei Gehässigkeit, Zwist und Händeln Anlaß, wodurch dem Churfürsten der Aufenthalt in Bayern und der Besitz dieses Landes nicht angenehmer werden konnte.

Dessenungeachtet ließ sich Karl Theodor die Regierung des Landes in aller Weise angelegen sein, und Bayern hat ihm vieles Nützliche zu danken. In manchem Fache des öffentlichen Dienstes wurde zweckmäßigere Ordnung eingeführt und für die Beförderung des Landbaues und der Industrie gesorgt. Die Straßen wurden unter dem verdienstvollen Adrian v. Riedl verbessert und vermehrt, auf die Austrocknung und Cultur des Donaumooses große Summen verwendet und dem Bettel gesteuert. Um das Armenwesen machte sich besonders der Amerikaner Thompson, später Graf von Rumford, viele Verdienste. Die von ihm eingeführte und benannte Armensuppe wird mit Recht gerühmt. Unter seiner Leitung wurde der schöne englische Garten bei München angelegt.

Aber mit Schmerz sah man im Lande die Stiftung einer bayerischen Zunge des Malteserordens, wodurch Karl Theodor große Mittel dem edelsten Zwecke entzog und sie zu müßigen Pfründen, besonders zu Gunsten seines natürlichen Sohnes, des Fürsten von Bretzenheim, bestimmte. Denn zur Fundirung dieser Anstalt wurden die Güter des aufgehobenen Jesuitenordens, deren Einkünfte Max III. Joseph größtentheils den Unterichtsanstalten des Landes zugewiesen hatte, diesen genommen, und die Klöster des Landes wurden verpflichtet, die Summen zu schaffen, welche diesen Ausfall ersetzen sollten. Da übernahmen sie selbst die Schulen und besorgten sie mit großer Treue und vielen Verdiensten zwanzig Jahre lang. Besonders thaten sich hierin die Benedictiner hervor.

5. Kaiser Joseph's Tauschproject. Der Illuminatenorden.

Im Jahre 1785 machte Kaiser Joseph II. einen zweiten Versuch, in den Besitz des ihm so wohlgelegenen schönen Bayerns zu kommen, und bot dem Churfürsten Karl Theodor einen Tausch der Niederlande (mit Ausnahme Namurs und Luxemburgs) an. Das ungleiche Tauschobject sollte durch den Titel „Königreich Burgund" anlockender gemacht werden. Karl Theodor war geneigt dazu, wenn es ohne Krieg geschehen könnte. Die Verhandlungen darüber führte er in eigener Person mit Beiziehung einiger pfälzischen Beamten. Frankreich und Rußland wurden für den Plan gewonnen. Den Herzog Karl von Zweibrücken und seinen Bruder Maximilian glaubte man durch Geld und Orden zufrieden stellen zu können. Allein sie nahmen die Anträge nicht an und wendeten sich an Friedrich den Großen. Nun wurde die ganze Sache als ein Mißverständniß, als ein ungegründetes Gerücht erklärt. Aber manche wohlbegründete Angaben und der bekannte Fürstenbund, welchen Friedrich zur Sicherung deutscher Staaten gegen die kaiserlichen Uebergriffe stiftete, lassen keinen Zweifel über die Wahrheit des Factums.

Bald darauf veranlaßte die Entdeckung eines geheimen Bundes, des Illuminatenordens, in Bayern und den benachbarten Ländern viele Unruhe und Besorgniß. Dieß war eine Vereinigung, welche der ingolstädtische Professor Weishaupt unter dem Vorwande einer wissenschaftlichen Verbindung zu dem Zwecke gestiftet hatte, von seinem Schreibpulte aus das Geschick der Staaten und den Gang der Weltereignisse zu lenken. Da dieser Bund für die staatlichen Ordnungen offenbar gefährlich und durch manche seiner Lehren sowie durch seine Gewissenlosigkeit in Anwendung der Mittel unsittlich und verderblich war, so wurde er mit Recht aufgelös't und seine Tendenzen verworfen. Viele Mitglieder wurden zur Verantwortung und Strafe

gezogen. Allein auch gar manche andere rechtliche Männer, die von den Illuminaten Anfangs selbst getäuscht worden, oder des Bundes verdächtig waren, erfuhren harte Verfolgungen. Von jetzt an wurden in Bayern die Reden der Menschen belauscht und, wie ihr Benehmen, oft böswilligem Urtheile unterworfen. Ein schwerer Geistesdruck lag auf dem Volke. Der Churfürst wurde mit Mißtrauen und Furcht erfüllt, und einige unbedachte Worte einer magistratischen Deputation der Stadt München bewogen ihn, sich i. J. 1788 mit seinem Hofe nach Mannheim zu entfernen. Doch ließ er sich im nächsten Jahre erbitten, nach München zurückzukehren.

6. Kriege gegen Frankreich. Der Friede zu Basel.

Mittlerweile waren die unruhigen Bewegungen in Frankreich ernster geworden, und die Revolution nahm mit der Erstürmung der Bastille ihren factischen Anfang. Karl Theodor folgte den Ereignissen derselben mit aufmerksamem Blicke und äußerte die richtige Ansicht: „Niemand nähere sich dem empörten Vulkane; man lasse ihn in sich selbst zusammenbrennen.“ Als aber gegen Frankreich der Reichskrieg erklärt worden war, stellte er dennoch ohne Weigerung sein Contingent.

Der Krieg, welcher i. J. 1792 gegen Frankreich, auf dessen eigene Kriegserklärung, begann, wurde von Seiten Deutschlands ohne Einheit und Nachdruck geführt. Die Rüstungen der deutschen Fürsten gegen den so gefährlichen Feind waren viel zu gering, und die Truppen, welche hätten im Felde stehen sollen, fanden sich großentheils nur auf dem Papiere. Man glaubte, sein Geld ersparen zu können, wenn nur das kaiserliche Heer gegen die Feinde fechte. Dazu kam noch die Eifersucht der österreichischen und preußischen Generäle, die einander Sieg und Glück mißgönnten. So erlitten die deutschen Waffen einen Unfall um den andern, und endlich schloß Preußen mit den Franzosen den unseligen Frieden zu Basel, der das übrige Deutschland seinem Schicksale überließ und dem ganzen Norden des deutschen

Reiches innerhalb der sogenannten Demarkationslinie für jetzt den Frieden sicherte, aber den übrigen deutschen Heeren die Möglichkeit freier militärischer Bewegungen raubte. Dadurch geschah es, daß die Franzosen nach der Eroberung der Niederlande sich zuletzt aller Länder am linken Rheinufer bemächtigten und sogar über diesen Fluß setzten und Mannheim in ihre Gewalt brachten. Zwar wurde es ihnen wieder abgenommen, allein die Umstände besserten sich deßwegen nicht. Denn nicht allein die deutschen Gebiete jenseits des Rheins, darunter der größte Theil der Rheinpfalz, die Herzogthümer Zweibrücken und Jülich, sowie dießseits sogar das Herzogthum Berg blieben in den Händen der Franzosen, sondern es drang sogar i. J. 1796 ein großes französisches Heer unter dem General Moreau über den Oberrhein und ein zweites unter Jourdan über den Mittelrhein in das Herz Deutschlands ein. Siegreich rückte jener durch Schwaben und Bayern, dieser durch die Mainlande und Franken bis in die Oberpfalz vor. Baden und Würtemberg schloßen mit Moreau einen Waffenstillstand und bezahlten ihn mit theurem Preise. Karl Theodor folgte diesem Beispiele. Zum Glücke wurde Bayern der eingegangenen kostspieligen Verpflichtungen durch die Gunst neuer Ereignisse überhoben.

7. Friede zu Campo Formio. Karl Theodor's Tod.

Der Erzherzog Karl, Oesterreichs trefflichster Feldherr, wandte sich rasch gegen den General Jourdan, schlug ihn bei Neumarkt, Deining und Amberg, trieb ihn in eiliger Flucht nach Würzburg, und zwang ihn, nachdem er ihm dort eine schwere Niederlage beigebracht, mit den Trümmern seiner Armee über den Rhein zu fliehen. Moreau, der bis Ingolstadt und München vorgedrungen war, mußte, wiewohl erst nach langem Zögern, seinen Rückzug gleichfalls antreten, den er mit hohem Ruhme durch die Pässe des Schwarzwaldes und über den Rhein bewerkstelligte.

Was aber hier die Franzosen verloren, hatte während dessen in Italien Napoleon Buonaparte durch seine erstaunlichen Siege reichlich ersetzt. Nachdem er bis in das Herz Oesterreichs eingedrungen war, erzwang er vom Kaiser Franz II. durch seine Kühnheit den Frieden zu Campo Formio 1797. Mit dem deutschen Reiche sollten die Angelegenheiten auf einem Congresse zu Rastadt geschlichtet werden. Allein die daselbst gepflogenen Unterhandlungen zerschlugen sich, und als noch überdieß zwei französische Gesandte bei Rastadt auf der Heimreise ermordet wurden, begann der Krieg 1799 von Neuem. Karl Theodor, welcher sich erst vier Jahre zuvor, um Nachkommenschaft zu erhalten, mit der österreichisch-estensischen Prinzessinn Maria Leopoldine verehelicht hatte, starb vor dem Wiederanfange des Krieges ohne Erben, den 16. Februar 1799, in München. Der Scepter Bayerns kam an den Herzog Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken.

Siebentes Kapitel.

Maximilian IV. Joseph als Churfürst von Pfalz-Bayern von 1799—1806.

---

1. Maximilian's frühere Schicksale. Zustand Bayerns.

Das Haus des Kaisers Ludwig war erloschen, alle Aeste des pfälzischen Stammes waren abgestorben; nur der kleinste Zweig grünte noch. Aus diesem sollte ein neuer Baum erwachsen, größer und mächtiger als vorher und reich an ruhmvollen Fürsten. Der erste derselben war Maximilian Joseph, der jüngste Sohn des Pfalzgrafen Friedrich Michael, geboren bei Mannheim 1756. Als junger Prinz, der gar keine Hoffnung zur Regierung hatte, trat er in französische Dienste und verlebte

als Oberstinhaber eines Regiments sorglose Jugendtage zu Straßburg. Er verheurathete sich mit der Prinzessinn Wilhelmine von Hessendarmstadt, welche ihm noch in Straßburg seinen ersten Sohn Ludwig gebar. Der Umgang mit Menschen aus allerlei Ständen, zu welchem ihm seine Verhältnisse Gelegenheit gaben, und eine angeborne Milde des Charakters verliehen ihm jene Leutseligkeit und Freundlichkeit, die ihm durch sein ganzes Leben so viele Liebe erwarb und bei seinen Besuchen in München schon bei Lebzeiten Karl Theodor's die Herzen der Bayern gewann. Als sein Bruder Karl 1795 starb, erbte er zwar das Herzogthum Zweibrücken, allein es war damals von den Franzosen besetzt, und Maximilian kam nicht zu dessen Besitze. Schon früher hatte er nicht ohne Gefahr Straßburg und Frankreich verlassen, wo ihm die Grundsätze und Gewaltthaten der Revolution keinen längeren Aufenthalt gestatteten. Seine Verhältnisse aber blieben noch manches Jahr düster und gedrückt, bis ihm der Tod Karl Theodor's eine bessere Zukunft eröffnete, die aber noch durch viele Sorgen und Mühsale zu erringen war.

Am 12. März 1799 hielt Maximilian IV. Joseph seinen Einzug in München. Freudig und hoffnungsreich jauchzten ihm die Bayern entgegen, als er, ein glücklicher Familienvater, an der Seite einer jugendlichen Gemahlinn (Karoline, Prinzessinn von Baden, welche er nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn geheurathet hatte) und vier lieblicher Kinder zu Bayerns Hauptstadt kam. Aber es erwarteten ihn da schwere Verhältnisse. Groß war die Schuldenlast des Landes, die Kassen leer, das Kriegsheer gering, versäumt und herabgekommen, die Regierung ohne Kraft nach Innen, ohne Ansehen nach Außen, die Politik ohne Haltung, das Land mit fremden Truppen, Oesterreichern und Russen, angefüllt und zwischen der Begehrlichkeit Oesterreichs und Frankreichs als lockende Beute hingestellt. Das war ein schwerer Anfang.

2. Die Richtung der Zeit. Maximilian's Staatsklugheit.

Mit Maximilian IV. kam eine neue Zeit mit Ansichten und Bestrebungen, wie man sie früher nicht gehört. Die Grundsätze neuer Staatseinrichtungen, die im XVII. Jahrhunderte in England, am Schlusse des XVIII. in Frankreich unter Blutströmen und Königsmord ihre schreckliche Weihe empfangen hatten, waren im Begriffe, wie ein Strom sich mit reißendem Ungestüm über ganz Europa auszugießen. Allem, was alt war, wurde der Krieg erklärt, und selbst das Ehrwürdigste, was bestand, sollte zusammengebrochen werden. Zum Glücke fand dieser Geist der Zerstörung bei dem deutschen Volke im Ganzen damals wenig Beifall; aber dennoch erwachten Wünsche und Erwartungen, denen gerechter Weise durch Verbesserung mancher Mißstände entsprochen werden konnte. Als diese Stimmen da und dort lauter und dringender wurden, erschrak manche Regierung und verdammte sie als empörungssüchtige Gelüste. In solchem Sinne hatte Karl Theodor in Bayern verfahren und einen fruchtlosen Kampf gegen Alles gestritten, was das Gepräge der Neuheit trug. Churfürst Maximilian Joseph und sein erleuchteter, scharfblickender Minister Max Freiherr v. Montgelas, ein geborner Münchner, erkannten die Gefahren, welche abgewendet, und die Vortheile, welche erreicht werden konnten, wenn der wilde Strom zu rechter Zeit in ein geeignetes Bett geleitet würde. Und dieser Ansicht gemäß wurde auch verfahren. Keine Regierung hat, wie ein berühmter Staatsmann urtheilt, die Lehren der Revolution richtiger verstanden und benützt, als in jenen Tagen die Regierung Maximilian's I. Dem Vorwurfe ob geschehener Uebergriffe genüge der Gedanke an die immer richtige Erfahrung, daß in den Stürmen der Zeit den Handelnden nicht das reine Maaß der Dinge zu Gebote stehe, und daß kein Sterblicher unbefangen bleibe von seiner Zeit.

3. Zustände des deutschen Reiches. Bayerns nothwendige politische Haltung.

Schwerer als die innere Verwaltung und Einrichtung des Staates war die Frage, welche politische Haltung in jener Zeit der Churfürst von Bayern zu nehmen habe. Der schon lange morsche Bau des deutschen Reiches drohte nahen Einsturz. Seit der Schwächung der Kaiserkraft und der Spaltung durch den westphälischen Frieden war die Einheit Deutschlands entwichen und der Fürstenbund hatte das Band vollends zerrissen, das die Glieder des Ganzen noch nothdürftig an einander knüpfte. Die meisten kleineren Glieder des Reiches, in ihrer Unbedeutendheit sich sicher glaubend, wollten in Behaglichkeit ihres Daseyns genießen und waren schon darum nicht mehr des Bestehens würdig, für das sie jedes Opfer mieden. Oesterreich und Preußen, welche an dem Zerfalle des Reiches schwerlich mehr zweifelten, waren natürlich darauf bedacht, bei diesem eintretenden Ereignisse ihren Vortheil zu wahren. Darum drückte bereits ihr Uebergewicht besonders auf die Mittelstaaten, welche für sich die größte Gefahr vor Augen sahen. Der Gedanke an Deutschlands Größe war entschlummert und sollte nur durch eine harte Lehre wieder geweckt werden. Wenn damals die großen Staaten Deutschlands für ihr eigenes Wohl sorgten, so durften und mußten die Mittelstaaten auf ihre Rettung bedacht seyn. Der Friedensschluß zu Basel 1794 legte diesen Zustand des deutschen Reiches deutlich an den Tag und gab für Alle das Signal, sich selbst zu helfen. Es ist daher nicht bloß ungerecht, sondern im Grunde lächerlich, die Schuld des Umsturzes des deutschen Reiches und der Herrschaft Napoleon's in Deutschland zunächst auf Rechnung des Churfürsten Maximilian IV. und seines Ministers zu schreiben. Und dennoch geschah es oft und mit vollem Munde. Bayern schloß sich erst an Frankreich an, als sein Bestehen in Frage stand und Deutschland nirgends mehr, als verstümmelt, auf den Landkarten zu finden war.

4. Der Krieg von 1800. Schlacht bei Hohenlinden.

Zahlreiche österreichische und russische Heeresabtheilungen, die sich von Bayern während des Winters beköstigen ließen, waren dem Volke eine schwere Last. Bei der Verwirrung der Finanzen war es nicht möglich, die kaum 15,000 Mann starke Armee zu vermehren oder besser einzurichten. Man mußte die Verbesserung auf künftige Jahre verschieben. Denn i. J. 1799 erneuerte sich der Krieg gegen Frankreich, nachdem Oesterreich und Rußland eine neue Coalition gegen dasselbe geschlossen hatten. Allein die Waffen der Alliirten waren nicht glücklich, so günstig auch der Anfang des Kampfes geschienen hatte. Die Schlacht bei Marengo unter Napoleon Buonaparte, der sich zum ersten Consul der französischen Republik hatte ernennen lassen, entriß den Oesterreichern alle ihre in Italien gewonnenen Vortheile, und die Schlacht bei Zürich, in welcher die Russen besiegt wurden, vermochte den Kaiser Paul, sich von der Coalition zu trennen und seine Heere nach Rußland zurückzurufen.

So kam es denn, daß die französische Macht i. J. 1800 sich auf die Oesterreicher allein stürzen konnte. Moreau setzte wieder über den Rhein und drang unter fortwährenden Siegen durch Schwaben über den Lech heran. Das bayerische Contingent focht, unter die österreichische Armee eingetheilt, mit seinem alten Heldenmuthe, und erwarb sich einen fruchtlosen Kriegesruhm. Der Churfürst Maximilian verließ bei dem Herannahen der Feinde seine Hauptstadt und begab sich nach Amberg, wo mittels englischer Subsidiengelder ein weiteres bayerisches Armeekorps von 12,000 Mann gebildet wurde. Die Franzosen zogen in München ein und verbreiteten sich jenseits der Isar gegen den Inn, wo die Heerhaufen der Oesterreicher standen. Ein Waffenstillstand, welcher zwischen den streitenden Mächten zu Parsdorf geschlossen wurde, hatte für Bayern bloß die traurige Folge, daß die großen Armeen einige Monate länger von dem Lande genährt werden mußten. Eigenmächtig wurde

hiebei die Festung Ingolstadt von den Oesterreichern an die Franzosen übergeben und nach dem Frieden mit zerstörten Werken zurückgegeben. Maximilian, der von Oesterreich kein Heil zu erwarten hatte, beschloß, mit Frankreich in unmittelbare Unterhandlungen zu treten. Doch ehe noch ein Ergebniß erreicht wurde, nahm der Kampf wieder seinen Anfang. Bei Hohenlinden (östlich von München) erlitten die Oesterreicher in einer großen Schlacht, den 3. December 1800, durch Moreau eine entscheidende Niederlage. Vergebens hatte in selber das kleine Korps der Bayern unter Wrede mit seinem gewohnten Heldenmuthe gefochten. Jetzt war Oesterreich genöthigt, Friede zu schließen.

5. Der Friede zu Luneville. Die Reichsdeputation. Bayerns Entschädigungen.

Er kam zu Stande in Luneville 1801 (9. Februar). Durch denselben gewann Frankreich große Landstriche in Italien, noch größere in Deutschland. Das ganze linke Rheinufer mußte abgetreten werden, und es ward bestimmt, daß alle Fürsten, welche jenseits des Rheins Verlurste an Ländern erlitten, hiefür im dießseitigen Deutschland Entschädigung erhalten sollten. Die Mittel dazu sollten durch Säcularisation der Bisthümer und Stifter, sowie durch Einverleibung der Reichsstädte gewonnen werden. Aus kluger Vorsicht schloß Maximilian mit Frankreich einen besonderen Frieden, in welchem er sich seine Entschädigungen sicherte. Und er hatte Ursache dazu. Denn bald darauf ward bekannt, daß der Kaiser von Oesterreich nicht allein für seinen Bruder Ferdinand, welcher Toskana an Frankreich abgetreten hatte, außer dem Erzstift Salzburg die Bisthümer Passau und Eichstätt, welche bereits für Bayern bestimmt waren, sich ausbedungen, sondern daß er zu eigener Entschädigung die Oberpfalz und Bayern bis an die Isar, nach französischer Angabe sogar bis an den Lech, in Anspruch genommen habe.

Die Ausgleichung der Entschädigungen aller deutschen Fürsten wurde auf dem Reichstage in Regensburg verhandelt und ein Ausschuß von acht Reichsständen eingesetzt, welchen man Reichsdeputation nannte. Das Geschäft desselben verlief unter immer erneuerten Bedenklichkeiten, Widersprüchen und Hemmungen auf die langsamste Weise, so daß zuletzt Frankreich und Rußland, von verschiedenen Seiten angerufen, durch Drohungen und Machtsprüche dasselbe zu Ende führen mußten. Endlich wurde der Entschädigungsplan als Reichsdeputations-Hauptschluß den 25. Februar 1803 zu Stande gebracht. Pfalzbayern, welches unter allen deutschen Fürsten die meisten Länder verloren hatte, erhielt als Ersatz 4 Bisthümer ganz, 1 zum Theile, 1 Propstei, 12 Reichsabteien, 15 Reichsstädte und einiges Andere. Sein Gewinn war kaum ein paarmal hunderttausend Einwohner, während andere deutsche Staaten, besonders Baden und Würtemberg, reichlich bedacht worden waren. Aus dem Erzbisthum Salzburg und Theilen der Bisthümer Passau und Eichstätt nebst der Propstei Berchtesgaden wurde das Churfürstenthum Salzburg gebildet. Dem Reichserzkanzler, Erzbischofe von Mainz, blieb allein unter allen geistlichen Fürsten Länderbesitz und die Churwürde, aber von dem Gebiete des Erzstiftes behielt er bloß das Fürstenthum Aschaffenburg, wozu ihm noch Stift und Stadt Regensburg sammt den Reichsabteien St. Emmeram und Ober- und Niedermünster gegeben wurden. Augsburg und Nürnberg wurden als Reichsstädte belassen. Am Rhein blieb das einzige Herzogthum Berg noch bayerischer Besitz.

6. Länderabtretungen im Jahre 1803.

1) Die Pfalz an beiden Ufern des Rheins mit allen dazu gehörigen Theilen.
2) Das Herzogthum Zweibrücken.
3) Das Herzogthum Jülich.

4) Die Markgrafschaft Bergen op Zoom.
5) Die Herrschaft Ravenstein.

7. Ländererwerbung.

1) Die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Augsburg, Freising.
2) Ein Theil des Bisthums Passau sammt der Stadt Passau.
3) Die Propstei Kempten.
4) Die Reichsabteien Waldsassen, Kaisheim, Wettenhausen, Roggenburg, Ursberg, St. Ulrich und St. Afra zu Augsburg, Elchingen, Ottobeuern, Irsee und die Abteien Eberach, Wengen in Ulm und Söfflingen.
5) Die Reichsstädte: In Franken: Schweinfurt, Windsheim, Rothenburg, Weißenburg; in Schwaben: Dinkelsbühl, Nördlingen, Bopfingen, Ulm, Memmingen, Kaufbeuern, Kempten, Leutkirch, Wangen, Ravensburg und Buchhorn.
6) Die Reichsdörfer Sennfeld und Gochsheim bei Schweinfurt.
7) Die ehemals salzburgische Stadt Mühldorf.

8. Die veränderten Zustände. Schwierigkeiten der Regierung. Beginn der Staatsreformen.

Die Veränderungen in der inneren Landesverwaltung hatten bereits i. J. 1799 begonnen, waren aber nur zu schnell durch den wiederbeginnenden Krieg unterbrochen worden. Jetzt, nach dem Luneviller Frieden, wurde mit neuem Eifer an's Werk gegangen. Die staatlichen Verhältnisse hatten sich aber in dieser kurzen Zeit ganz anders gestaltet. Viele Völkerschaften, die Jahrhunderte lang unter dem Scepter wittelsbachischer Fürsten gestanden, waren demselben entzogen, dagegen andere Stämme und Gebiete mit Bayern vereinigt worden, welche bisher eigenen

Fürsten gehorcht oder gänzliche Unabhängigkeit genossen hatten. So rücksichtsvoll auch von der bayerischen Regierung verfahren wurde, so fühlten sich doch die Bewohner der meisten dieser Länder unbehaglich bei den neuen Verhältnissen, um so mehr, als der Drang der Kriegszeiten manche Opfer nöthig machte, deren sie nach ihrer Meinung unter der vorigen Herrschaft hätten enthoben seyn müssen. Es war daher eine schwierige Aufgabe, alle diese verschiedenen Theile, deren einziger Vortheil die Vereinigung zu einem zusammenhängenden größeren Staatskörper war, auch in Gesetzen, Einrichtungen und Gesinnungen zu einem mächtigen Ganzen zu verbinden. Man durfte manche augenblickliche Verletzung der gewohnten Zustände nicht achten, wenn man dieses Ziel erreichen wollte. Und in der That wurden die Völker alle, welche Bayern damals und später als deutsche Stammgenossen in seinen Gränzen umfaßte, im Verlaufe weniger Jahre von der wohlwollenden Gesinnung und den weisen Anordnungen ihrer edlen Beherrscher überzeugt und konnten zufriedenen Herzens, oft mit Stolz, die Zustände anderer Staaten mit denen ihres Vaterlandes vergleichen.

Es wurde sofort mit der neuen Staatsorganisation begonnen. Nachdem vier Staatsministerien gebildet und zum Behufe der Verwaltung das Land in sechs Provinzen eingetheilt worden, wurde der Justizpflege besondere Sorgfalt gewidmet und die nöthigen Stellen für dieselbe eingerichtet. Die Tortur war gleich im ersten Jahre der Regierung Maximilian's abgeschafft worden. Für den äußeren Dienst wurden Landgerichte und Rentämter gebildet. Für Candidaten des Staatsdienstes wurden Concursprüfungen eingeführt, der Zustand des Landvolkes nach Möglichkeit gefördert. Die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichtes erhielten eine eigene oberste Behörde, und man verwendete große Sorgfalt auf die Verbesserung des deutschen Schulwesens, auf die Vermehrung der Schulen und Aneiferung des Lehrpersonals. Allenthalben wurden Feiertagsschulen eingeführt. Die Kuhpockenimpfung ward gesetzlich angeordnet. Im Jahre 1800 wurde die Universität von Ingolstadt nach Landshut

versetzt, zugleich wurden ihre Einkünfte vermehrt und ausgezeichnete Gelehrte des In- und Auslandes auf ihre Lehrstühle berufen.

9. Aufhebung der Klöster.

Schon unter Churfürst Karl Theodor war den Klöstern Bayerns und der Oberpfalz die Uebernahme einer Geldsumme von 15 Millionen Gulden zugedacht worden, und nur mit Mühe hatten dieselben diese Zumuthung von sich abgewendet. Allein in diesem Versuche lag bereits der Keim ihres Unterganges verborgen. Bald darauf faßte man, um Mittel für die Staatsausgaben und die Bezahlung der Schulden zu erhalten, den Gedanken ihrer Aufhebung. Damals unterblieb noch die Ausführung dieses Planes; aber i. J. 1802 stand man nicht länger an, ihn in's Werk zu setzen. Mit der größten Hast wurde begonnen. Die Commissäre der Staatsregierung verfuhren großentheils mit einer Rücksichtslosigkeit und Härte, die keineswegs in ihrem Auftrage lag. Der religiöse Sinn des Volkes wurde eben so wenig geschont. Allzu rasch wurden die Klosterrealitäten verkauft und auf die literarischen und Kunstschätze so oberflächliche Rücksicht genommen, daß weder die Staatsbibliothek noch die Akademie einen angemessenen Gewinn zogen. Viele Denkmale der Kunst und kostbare Werke der Literatur gingen unersetzlich zu Grunde. Auch der Erlös der Güter entsprach den Erwartungen nicht. Der Verlurst, welchen die Bildung der Jugend, die Unterstützung und Pflege der leidenden Menschheit, die Beschäftigung der Künste an diesen überall verbreiteten Instituten, selbst die Landwirthschaft an ihnen als reichen Musteranstalten verlor, wurde später schmerzlich gefühlt und zum Theil durch Wiedererrichtung von Klöstern thatsächlich bewiesen. Großen Schaden erlitt das Land durch den Verlurst bedeutender geistlicher Besitzungen, welche in Oesterreich und Böhmen lagen und die man vorher zu wahren vergessen. Sie wurden von Oesterreich unter einem vorgeschützten Rechtstitel eingezogen. Durch

die Aufhebung des Prälatenstandes war auch das Aufhören der bayerischen Landschaft bedungen, deren Fortbestand bei den gänzlich neuen Verhältnissen des Staates ohnehin nicht mehr möglich war.

10. Wiederausbruch des Krieges. Bayern, in gefährlicher Lage, schließt sich an Frankreich an.

Kaum waren zwei Jahre unter solchen Bemühungen für die neue Organisation vergangen, als ein neuer Krieg die Fortsetzung derselben unterbrach. Buonaparte hatte sich i. J. 1804 zum Kaiser der Franzosen und Könige von Itälien erheben lassen und im Gefühle seiner Macht vielfache eigenmächtige und vertragswidrige Handlungen in Italien und andern Ländern verübt. Dadurch ward auch der kurz dauernde Friede mit England verletzt, so daß sich diese Macht zu neuem Kampfe bereit machte. Deßhalb kam eine neue Allianz zwischen England, Rußland und Oesterreich zu Stande, die sogenannte dritte Coalition. Bayern kam dadurch wiederholt in eine mißliche, ja gefährliche Lage. Maximilian, dessen Churprinz Ludwig damals gerade in Frankreich auf Reisen war, verlangte Neutralität in dem bevorstehenden Kriege. Oesterreich schlug dieses Begehren ab und foderte geradezu Vereinigung des bayerischen Heeres mit seiner Armee, unter welche dieselbe vertheilt werden sollte. Dieses Verlangen, welches die unbedingte Unterwerfung Bayerns aussprach, sowie die Erinnerung an jenen geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio, welcher einen großen Theil des bayerischen Staates von dem Mutterlande loszutrennen oder vielmehr seinen Bestand zu vernichten beabsichtigte, enthielt Gründe genug, den Churfürsten Maximilian zur Ergreifung solcher Maaßregeln zu bestimmen, welche Bayern retten konnten. Der französische Kaiser kam mit dem Anerbieten eines Bündnisses und sichernden Vertrages entgegen, und auf Seite Frankreichs schien überhaupt, wie die Erinnerung der Geschichte lehrte, das Interesse sowohl als die Fortdauer des bayerischen Staates fester begründet zu seyn. Während die österreichische Armee Anstalten

machte, über den Inn zu gehen, verließ Maximilian München und ging nach Würzburg, wo er einen mit Napoleon abgeschlossenen Allianzvertrag ratifizirte. Nach dieser Stadt wurde auch die bayerische Armee berufen.

11. Der Krieg von 1805. Friede zu Presburg. Bayerns Machtvergrößerung.

Das österreichische Heer rückte unter General Mack 80,000 Mann stark in Bayern ein und besetzte München, von wo es dann über den Lech ging und an der Iller zwischen Ulm und Memmingen Stellung nahm. Erzherzog Johann stand mit einer Heeresmacht in Tyrol, die Hauptmacht Oesterreichs in Italien unter Erzherzog Karl. Große russische Truppenmassen waren auf dem Marsche durch Polen begriffen. Während dessen ging eine französische Armee von 100,000 Mann über den Rhein und hatte den Auftrag, auf verschiedenen Straßen durch Schwaben an die Donau vorzudringen. Zu demselben Zwecke kam der französische Marschall Bernadotte mit 50,000 Mann aus dem nördlichen Deutschland heran und vereinigte sich bei Würzburg mit 25,000 Bayern unter ihren Generälen Deroy und Wrede. Ohne die Neutralität des preußischen Fürstenthums Ansbach zu achten, nahm diese Armee in Eilmärschen ihre Richtung gegen die Donau und sicherte sich die Uebergänge dieses Flusses bei Dillingen, Donauwörth, Neuburg und Ingolstadt. Hierauf ward Augsburg besetzt und dem General Mack der Rückzug durch Bayern abgeschnitten. Napoleon wollte den Hauptschlag gegen Oesterreich an der Donau führen und war selbst bei seiner Armee eingetroffen, nachdem er die Churfürsten von Baden und Würtemberg zum Anschlusse an ihn gezwungen. Nun wurde Mack immer enger umwickelt. Vergebens wurde von den Oesterreichern bei Wertingen und Elchingen geschlagen, um Raum und Durchzug zu gewinnen. Von allen Seiten eingeschlossen sah sich der österreichische General zur Kapitulation von Ulm gezwungen. 33,000 Mann streckten das Gewehr. Erz-

herzog Ferdinand war mit einem Theile der Kavallerie durch Franken und die Oberpfalz nach Böhmen entkommen. Ein anderes Armeekorps hatte sich bei Nördlingen ergeben müssen.

Jetzt rückte die französische Armee durch Bayern in die österreichischen Lande vor. Napoleon zog in Wien ein und begab sich hierauf nach Mähren, wo er die vereinigten russischen und österreichischen Heere in der blutigen Schlacht bei Austerlitz 1805 (den 2. December) überwand. Während derselben bestanden die Bayern unter Wrede gegen eine dreifach überlegene österreichische Heeresabtheilung einen schweren Kampf bei Iglau und hielten sie von ihrem Marsche gegen Austerlitz ab.

Der österreichische Kaiser, Franz II., schloß nun, wiewohl seine Lage noch nicht ungünstig war, den Frieden zu Presburg (26. December) und brachte große Opfer. Durch die Länder, welche Bayern in Folge dieses Friedens gewann, bekam es einen Zuwachs von mehr als 600,000 Einwohnern. Die erworbene Vergrößerung, die Wichtigkeit dieser Provinzen und der wohlgerundete und vortheilhafte Zusammenhang des Ganzen erhoben Bayern zu einer ansehnlichen Macht und großen politischen Bedeutung. Es umfaßte einen Raum von mehr als 1600 Quadratmeilen, auf welchem über 3 Millionen Menschen wohnten. Schon vor dem Kriege hatte Oesterreich dem Churfürsten Maximilian, freilich gegen unannehmbare Bedingungen, außer einer kleinen Gebietsvermehrung den Titel eines Königreiches angetragen. Jetzt, da Bayern im Frieden von Presburg mit andern deutschen Staaten vollständige Souveränität erhalten hatte, konnte es nicht länger anstehen, der Bedeutung seiner Machtverhältnisse auch den entsprechenden Namen beizulegen. Am 1. Januar 1806 erklärte sich Maximilian durch eine eigene Proklamation zum Könige von Bayern, und diesem Beispiele folgte Würtemberg und Baden, indem jenes den Titel eines Königreiches, dieses den eines Großherzogthums annahm. Oesterreich hatte in den Friedensartikeln von Presburg diese neuen Würden bereits anerkannt. Mit diesem Schritte war die Auflösung des deutschen Reiches zu einer Thatsache geworden. Wiewohl es dem

patriotischen Gefühle ein trauriger Gedanke war, diesen altehrwürdigen Staatskörper, an welchen sich so viele Erinnerungen einstiger Macht und Größe knüpften, in Trümmer verfallen zu sehen, so konnte man sich doch bei der Vorstellung beruhigen, daß sein Ende bloß der nothwendige Schluß einer Reihe vorausgegangener Ursachen war, welche zu ändern oder zu leiten nicht in der Macht Bayerns und der süddeutschen Fürsten lag. Waren ja selbst in dem letzten Kriege bei der Gewißheit der drohendsten Gefahr für das deutsche Reich die Staaten des mittleren und nördlichen Deutschlands müßige Zuschauer geblieben.

12. Länderabtretungen im Jahre 1806.

1) Das Fürstbisthum Würzburg.
2) Das Herzogthum Berg.
3) Die Grafschaft Wiesensteig.

13. Ländererwerbungen.

1) Die Reste der Bisthümer Passau und Eichstätt.
2) Die Markgrafschaft Ansbach.
3) Tyrol mit den Fürstbisthümern Brixen und Trient.
4) Die vorarlbergischen Herrschaften.
5) Die Grafschaft Hohenems.
6) Die Herrschaften Tetnang und Argen.
7) Die Stadt Lindau.
8) Die Grafschaft Königsegg-Rothenfels.
9) Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg.
10) Die Markgrafschaft Burgau.
11) Die mediatisirten Besitzungen der Fürsten und Grafen von Schwarzenberg, Hohenlohe (Schillingsfürst und Kirchberg), Oettingen, Thurn und Taxis, Sternstein, Kastell, der Grafschaft Edelstetten, der Herrschaften Tanhausen, Buxheim und des Burggrafthums Winterrieden.

12) Die Commenden des deutschen Ordens Rohr und Waldstetten.

Achtes Kapitel.

Rückblick auf die Fürstenthümer, die Bisthümer, Grafschaften und bedeutenden Reichsstädte Bayerns.

A. Die Fürstbisthümer Bayerns und die Reichsstadt Regensburg.

Im ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts erhielt das Bisthum Passau die Exemtion von der Metropolitangewalt des Erzstiftes Salzburg, erlitt aber später unter Kaiser Joseph II. große Schmälerung seines Kirchensprengels sowie seiner Rechte und Einkünfte. Als i. J. 1802 bayerische Truppen die für Bayern unter den Entschädigungen begriffene Stadt Passau vorläufig besetzen sollten, kamen ihnen während der Nacht die Oesterreicher zuvor. Aber Frankreich und Preußen ließen sie nicht im Besitze dieses wichtigen Platzes, und die Stadt sammt dem Bisthume wurde mit Bayern vereinigt. Der letzte Fürstbischof war Leopold IV., ein Graf von Thun.

Die Bisthümer Regensburg und Freising, meistens unter Einem Kirchenfürsten vereint, theilten ohne für sie besonders merkwürdige Ereignisse stets die Schicksale Bayerns, von dem sie umgeben waren. Freising konnte sich im Beginne des XVIII. Jahrhunderts eines vortrefflichen Geschichtschreibers, des Karl Meichelbeck aus Oberndorf bei Kaufbeuern, rühmen. Die Reihe der Fürstbischöfe beider Stifter schloß Joseph Konrad von Schroffenberg.

Die Stadt Regensburg, deren Handel und Gewerbthätigkeit, wie schon früher erwähnt, sich nicht wieder emporschwang, erhielt für ihren Nahrungsstand durch die Permanenz des deutschen Reichstages von 1663 bis 1806 wohlthätige Vortheile.

Der kurzen Herrschaft des Churerzkanzlers von Mainz, Karl Theodor's v. Dalberg, welcher die Würde und den Titel eines Primas von Deutschland erhielt, vom Jahre 1803 bis 1810, hatte die Stadt manches Gute und Schöne zu danken. Noch lange nach seinem Tode ward in Regensburg sein Andenken gerühmt.

B. Franken.

1. Die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth.

Im Jahre 1603 waren die Lande des Burggrafenthums Nürnberg in zwei Fürstenthümer getheilt worden, indem Markgraf Christian Ansbach, Joachim Ernst Bayreuth als Antheil bekam. Unter den Fürsten der Ansbacher Linie, welche bis zum Jahre 1806 dauerte, blieb das Land, wiewohl der protestantischen Confession angehörig, keineswegs von den Bedrückungen der schwedischen und französischen Heere verschont, sondern hatte vielmehr, besonders da es am Ende von seinen eigenen Bundesgenossen zu ihren Standquartieren ausersehen wurde, unsägliche Drangsale zu tragen. Nach dem Friedensschlusse blühte es allmählig wieder auf. Der Markgraf Wilhelm Friedrich erbaute im Anfange des XVIII. Jahrhunderts das schöne Schloß in Ansbach. Einer der trefflichsten Fürsten Ansbachs war Christian Friedrich Karl Alexander. Er beförderte mit Eifer und Umsicht die Viehzucht (die Ansbacher Pferde wurden zu den beßten in Europa gerechnet und ihre vortreffliche Raçe erst durch den Verbrauch in den französischen Kriegen vernichtet, und das Rindvieh des Landes behauptet noch heute seinen Ruhm), hob die Fabriken, besonders durch die Aufnahme französischer Hugenotten, welche aus ihrem Vaterlande auswanderten, und trug große Sorgen für den gelehrten Unterricht. Als i. J. 1769 die Bayreuther Linie erlosch, fiel an ihn auch dieses Fürstenthum. Allein der Regierungsgeschäfte müde, übergab er 1791 seine beiden Markgrafschaften an den König Friedrich Wilhelm II.

von Preußen, seinen nächsten Stammesagnaten, und beschloß seine Tage 1806 in England.

Unter der preußischen Herrschaft genoß Ansbach und Bayreuth einer wohlgeordneten Verwaltung, blieb aber dennoch nicht frei von den Durchzügen französischer Heere. Im Jahre 1806 wurde die Markgrafschaft Ansbach mit den bayerischen Staaten vereinigt.

Das Fürstenthum Culmbach-Bayreuth konnte sich im XVII. und XVIII. Jahrhunderte zweier kriegerischen Fürsten rühmen, des Christian Ernst, welcher als Reichsfeldmarschall gegen die Franzosen und Türken focht, und des Georg Wilhelm, der im spanischen Successionskriege als Feldmarschall des fränkischen Kreises thätig war. Doch hatte Christian Ernst auch manche Verdienste um sein Land. Er erbaute die Neustadt Erlangen, wo er viele aus Frankreich ausgewanderte Calvinisten sich ansiedeln ließ und ihre Industrie seinem Lande gewann. Auch ist er der Stifter des Bayreuther Gymnasiums. Markgraf Friedrich gründete 1743 die Universität Erlangen. Im Jahre 1791 kam Bayreuth mit Ansbach unter die preußische Herrschaft und wurde mit demselben 1806 an Napoleon abgetreten, der es zu seiner Verfügung behielt und durch einen französischen Gouverneur verwalten ließ. Erst i. J. 1810 kam es an die Krone Bayern.

Ansbach hatte sich während des XVII. und XVIII. Jahrhunderts zweier berühmten Gelehrten zu erfreuen, des Mathematikers Simon Marius aus Gunzenhausen, welcher vor Galilei die Jupitertrabanten entdeckte, und des großen Philologen Mathias Geßner aus Roth. Die Stadt Ansbach ist der Geburtsort zweier Dichter, welche im vorigen Jahrhunderte auf dem deutschen Parnasse hohen Ruhm genoßen, des Johann Peter Uz und Johann Friedrich v. Cronegk.

2. Die fränkischen Fürstbisthümer.

Nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges wurden durch die Sorgfalt der würzburgischen Fürstbischöfe die Wunden bald geheilt, welche die kämpfenden Heere dem Lande geschlagen hatten. Von da an waren alle Fürsten Würzburgs bis zur Säcularisation für die Künste des Friedens vom regsten Eifer beseelt, unter ihnen besonders die beiden Brüder aus der gräflichen Familie von Schönborn, Philipp Franz und Friedrich Karl, welche die Wissenschaften und den Glanz der Universität auf alle Weise beförderten und das herrliche Residenzschloß zu Würzburg bauten. Franz v. Hutten war bestrebt, dem Lande durch vortreffliche polizeiliche Anordnungen Wohlthaten zu erweisen. Friedrich v. Seinsheim, unter dessen Regierung das Land durch den siebenjährigen Krieg vielfaches Leid zu dulden hatte, gab dem berühmten Michael Ignaz Schmidt aus Arnstein Gelegenheit und Mittel, seine vortreffliche deutsche Geschichte zu schreiben. Der ausgezeichnetste Fürstbischof Würzburgs aber seit Julius Echter war sein Franz Ludwig von Erthal (1779—1795), welchen auch Bamberg seinen Beherrscher zu nennen das Glück hatte. Es wäre zu weitläufig, alle Verdienste anzuführen, die er sich um die innere Verwaltung, um den öffentlichen Unterricht und um die leidende Menschheit erwarb. Sein Name wird noch heute in dem Würzburger und Bamberger Lande mit Liebe und Rührung genannt. Unter Georg Karl v. Fechenbach hatte das Fürstenthum die Raubsucht und Bedrückungen der jourdanischen Armee zu erdulden, sowie es nach der Schlacht bei Hohenlinden wiederholt den Gewaltthätigkeiten der Franzosen preisgegeben war. Mit Georg Karl schloß sich die Reihe der Würzburger und Bamberger Fürstbischöfe. Im Jahre 1802 wurde das Würzburger Land von Bayern besetzt, dem es durch den Luneviller Frieden zu Theil geworden war. Im Jahre 1806 wurde es mit dem Titel eines Großherzogthums an den Erzherzog Fer-

dinand überlassen und kam endlich 1813 wieder an das Königreich Bayern, mit dem es seitdem vereinigt blieb.

Die Uebel des dreißigjährigen Krieges waren im Bamberger Lande überstanden. Nun kamen frohere Zeiten. Durch Lothar Franz v. Schönborn wurde das Residenzschloß in Bamberg erbaut und die Last des spanischen Erbfolgekrieges ferne gehalten. Adam Friedrich v. Seinsheim dagegen sah sein Fürstenthum im siebenjährigen Kriege durch Einfälle preußischer Truppen schwer bedrängt. Seine schönsten Tage genoß Bamberg unter Franz Ludwig v. Erthal. Endlich kam auch für dieses Stift die Zeit der Auflösung, nachdem es unter französischen Durchmärschen viel Ungemach erlitten. Im Jahre 1803 wurde es in den bayerischen Staatsverband aufgenommen.

Das Fürstenthum Eichstätt, durch den dreißigjährigen Krieg noch härter getroffen, als seine fränkischen Schwesterstifter, erhielt glücklicher Weise an Marquard II. Schenk von Kastell einen Fürsten voll Thatkraft und Einsicht, der die abgebrannte Stadt und das verwüstete Bisthum wieder aufrichtete. Eichstätts schönste Zeit fällt unter die Regierung seiner Fürstbischöfe Johann Anton von Freiberg, Raimund Anton von Strasoldo und Johann Anton von Zehmen. Unter der Regierung seines letzten Fürstbischofs, Joseph Grafen von Stubenberg, welcher auch nach der Säcularisation der Wohlthäter der Stadt blieb und 1824 als Erzbischof von Bamberg starb, wurde der Wohlstand des Fürstenthumes und der Stadt durch schwere Contributionen und langwierige Einquartierungen der französischen Heere gebrochen. Im Jahre 1803 wurde die Stadt sammt dem unteren Hochstifte an den Großherzog Ferdinand von Toskana als Entschädigung gegeben. Das Jahr 1806 brachte die Vereinigung beider mit dem bayerischen Staate.

3. Die Reichsstadt Nürnberg.

So klug sich Nürnberg auch während des dreißigjährigen Krieges benahm, so konnte es doch den schweren Drangsalen

nicht entgehen, die es eben sowohl von den protestantischen als von den katholischen Armeen zu erdulden hatte. Auch seine Kraft wurde gebrochen und mit seinem Reichthume sank seine Größe und Bedeutsamkeit. Die Wirkungen, welche die gänzlich veränderten Handelswege brachten, machten sich immer fühlbarer, und Nürnberg konnte trotz aller Anstrengung seine alte Würde nicht mehr behaupten. Doch ist seine Stellung bei so großer Ungunst der Verhältnisse immer rühmenswerth. Seine Thätigkeit erstarb nicht und genoß im XVII. und XVIII. Jahrhunderte noch viele Achtung. Der Erfindungsgeist seiner Bürger dauerte fort; in seinen Mauern wurden noch immer Wissenschaften und Künste mit Liebe gepflegt. Eine Menge Gelehrter verbreiteten wie ehedem Nürnbergs Ruhm, Philipp Hardsdörfer, Thomasius, Volkamer, Gatterer, Gottlieb v. Murr und viele Andere. Johann Baptist Homann gründete die berühmte homannische Officin zur Herausgabe von Landkarten. Auf der Nürnberger Universität Altdorf lehrte eine lange Reihe der ausgezeichnetsten Gelehrten. Eine Menge Künstler waren thätig, vortreffliche Werke zu schaffen. Die Kupferstecherei beschäftigte die geschicktesten Hände. Gleichwohl gestalteten sich die staatlichen Verhältnisse Nürnbergs immer trüber. Zu oft und zu schwer von den Kaisern und dem Reiche in Anspruch genommen und zuletzt von den Kriegsereignissen schwer gedrückt, konnte es seine Einnahmen und Ausgaben nicht mehr im Gleichgewichte halten. Die Schuldenlast des kleinen Staates wuchs zu der großen Summe von 9 Millionen Gulden an. Zu seinem Glücke wurde Nürnberg, dessen Stadtbevölkerung bis auf 25,000 Einwohner gesunken war, 1806 ein Bestandtheil des Königreichs Bayern, in dessen Verbande es sich zu neuem Glanze erheben sollte.

C. Das Fürstbisthum und die Reichsstadt Augsburg.

Das Bisthum Augsburg, welchem der dreißigjährige Krieg tiefe Wunden geschlagen, konnte zu keiner politischen Bedeutung

mehr gelangen. Die Thätigkeit seiner Fürstbischöfe blieb meistens auf die Verwaltung ihres Kirchensprengels beschränkt. Des Hochstifts letzter Fürstbischof war Clemens Wenzeslaus, Prinz von Sachsen, zugleich Churfürst von Trier. König Maximilian räumte ihm nach der Säcularisation zu seinem Aufenthalte die Schlösser zu Hindelang und Oberdorf im oberen Hochstifte ein. In Oberdorf starb er 1812 tief betrauert.

Die letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges waren es besonders, welche der bis dahin so reichen und glücklichen Stadt Augsburg für immer ihren Glanz nahmen. Gleichwohl vermehrte sich wieder die Bevölkerung, und seine regsamen Bürger rafften die Vortheile zusammen, welche aus der Jammerzeit übrig geblieben waren. Augsburgs Gold- und Silberarbeiter verschafften sich Ruhm im halben Welttheile, seine Mitbürger, die beiden Paul v. Stetten, wurden als Historiker und Gelehrte gepriesen, sein Schlachtenmaler Georg Philipp Rugendas auch im Auslande mit Ruhm genannt. Die Belagerungen Augsburgs während des spanischen Erbfolgekrieges kosteten der Stadt Millionen und raubten ihr den reichen Inhalt ihres Zeughauses. Dieselben Wehen wiederholten sich bei den Truppendurchmärschen während der französischen Kriege. Erst als Augsburg 1806 dem Königreiche Bayern einverleibt wurde, hörten die schweren Bedrückungen auf. In unsern Tagen hat Augsburg einen weitbekannten Namen als angesehener Wechselplatz, und große Fabriken fangen an, in seinen Mauern Tausende von Händen zu beschäftigen.

D. Das Fürstbisthum und die Reichsstadt Speyer.

Ihre Schicksale waren stets enge verbunden, aber seit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts wenig erfreulich. Zur Reichsstadt wurde Speyer schon von Kaiser Heinrich V. erhoben und blühte in Wohlstand und Volksmenge herrlich auf. Wegen seiner Treue gegen Kaiser Ludwig von Bayern hatte es mehrmals schwere Belagerungen auszustehen. Der Bau des großartigen

speyerischen Domes wurde schon von Kaiser Konrad II. begonnen. Er ward die Gruft vieler deutschen Kaiser und Kaiserinnen. Viel litt das Hochstift durch den Bauernkrieg. Als die Bürgerschaft zur Lehre Luther's übergetreten war, gab es allerlei Zwist zwischen der Stadt und dem Bisthume; doch behauptete letzteres seinen Sitz in Speyer. Das kaiserliche Kammergericht, welches Speyer 60 Jahre lang innerhalb seiner Mauern hatte, gab der Stadt manche Vortheile. Von dem wilden Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg erfuhren Stift und Stadt schwere Drangsale. Der dreißigjährige Krieg mit seinen Verwüstungen war für beide zwar höchst verderblich, aber schlimmer wurde die Lage Speyers, als unter dem französischen Könige Ludwig XIV. wegen der Befestigung Landau's der Schauplatz der oftmaligen Kriege in die Nähe der Stadt verlegt wurde. Ihr schrecklichstes Schicksal erging über sie, als sie auf Befehl desselben Königs im pfälzischen Erbfolgekriege in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Nur vier kleine Häuser und ein Backhaus blieben stehen. Der Dom wurde in Brand gesteckt, die Kaisergruft aufgerissen und die Gebeine der Kaiser zerstreut. Seit jener Zeit konnte sich Speyer nicht mehr erheben. Die französischen Revolutionskriege brachten wiederholten Jammer, und endlich wurde Speyer sammt dem auf dem linken Rheinufer liegenden Theile des Hochstiftes mit Frankreich ganz vereinigt. Das fürstbischöfliche Gebiet auf der rechten Seite dieses Flusses war schon vorher an Baden gekommen. Im Jahre 1816 wurden beide, die Stadt und das Fürstbisthum links des Rheins, Bestandtheile des Königreichs Bayern. Speyer wurde der Sitz der Kreisregierung.

Fünftes Buch.

Von Bayerns Erhebung zu einem Königreiche bis in die neueste Zeit, von 1806 - 1857.

Erster Abschnitt.

Die Regierung des Königs Maximilian I. Joseph von 1806 — 1825.

Erstes Kapitel.

Von der Gründung der Königswürde Bayerns bis zu den letzten Territorialveränderungen, von 1806 — 1816.

---

1. Bayerns Verhältniß zu Napoleon.

Die Königskrone, welche in den ältesten Zeiten die Häupter des bayerischen Volkes geschmückt, war nun dem Fürstenhause von Wittelsbach zurückgestellt und viele der benachbarten deutschen Völkerschaften unter dem alten Herrscherstamme vereinigt. Am 1. Januar 1806 rief der Reichsherold in den Straßen Münchens

Maximilian Joseph als König von Bayern aus, und in allen Theilen des Reiches wurde dieser feierliche Akt an demselben Tage vollzogen. In eben diesem Monate noch wurde die älteste Prinzessinn des Königs, Augusta Amalia, mit Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien, dem Stiefsohne des französischen Kaisers, vermählt. Napoleon hatte ihn adoptirt und zu seinem Nachfolger im Königreiche Italien erklärt. So wurde das bayerische Herrscherhaus durch die Bande der Verwandtschaft mit Napoleon's Dynastie verbunden. Allein damit begnügte sich der Gewaltige nicht. Nur zu bald fühlte es der bayerische König und mit ihm alle deutschen Souveräne, welche mit jenem hatten in nähere Verhältnisse treten müssen, daß ihre Unabhängigkeit dem französischen Kaiser und seinen Zumuthungen und Foderungen gegenüber ein bloßer Name und Schein sei. Bayern und die übrigen kleineren deutschen Staaten waren nicht in der Lage, den Antrag Napoleon's abzulehnen, welcher einen Staatenbund unter ihnen bezweckte. Es wurde der Rheinbund errichtet, welcher die Mitglieder desselben zur Stellung von Kriegscontingenten verpflichtete, die zu Napoleon's Interesse verwendet wurden. Er selbst hatte sich zum Protektor des Bundes erklärt und für die Kriege desselben ein angesehenes Hülfsheer festgesetzt. Dem Reichstage zu Regensburg wurde von dem französischen Geschäftsträger die Erklärung übergeben, daß sich der Rheinbund als unabhängig von Kaiser und Reich betrachte (den 1. August 1806). Fünf Tage darauf legte Kaiser Franz II. das Scepter des deutschen Reiches nieder und nannte sich Franz I., Kaiser von Oesterreich. So endete das deutsche Kaiserreich nach einer Dauer von fast 1000 Jahren. Es hat nicht an zahlreichen Stimmen gefehlt, welche in ungerechter Leidenschaft die Stiftung des Rheinbundes geradezu der bayerischen Staatsregierung zur Last legten; allein die Contingente, welche selbst Oesterreich und Preußen zu Napoleon's russischem Feldzuge stellten, geben Zeugniß von der Unwahrheit solcher Vorwürfe; aber es erregt Lächeln, wenn man sieht, wie mächtig man Bayern machte, wenn man ihm Unrecht thun wollte.

2. Der Krieg gegen Preußen 1806 und 1807.

Schon i. J. 1805 hatten sich zwischen Preußen und Frankreich allerlei Mißhelligkeiten erzeugt, welche jenes zu einem Bruche mit Napoleon reizten. Schon war die Kriegserklärung in den Händen eines preußischen Gesandten. Der Ausgang der Schlacht von Austerlitz hinderte die Uebergabe derselben. Allein das preußische Heer und eine den Franzosen feindliche Partei drängte den preußischen König, seine Heere gegen Napoleon zu führen. Schnell wurde durch die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt 1806 (den 14. October) die vermessene Zuversicht der preußischen Armee zerstört. Fast ganz Preußen wurde von den siegreichen Franzosen besetzt. Bayern hatte seit einigen Jahren mit großer Sorgfalt die Einrichtungen seines Heeres verbessert, die Größe desselben vermehrt und die Kriegsbedürfnisse in entsprechenden Stand gesetzt. Nun rückten 30,000 Bayern wohlgerüstet zu Felde, welche aber nicht an dem Ruhme der Feldschlachten theilnehmen durften, sondern zur Belagerung und Eroberung der schlesischen Festungen verwendet wurden, bei welcher Aufgabe zwar große Beschwerden, aber wenige Lorbeeren zu finden waren. Als auch Rußland als Preußens Alliirter auf den Kampfplatz getreten war, bekamen die Bayern Gelegenheit, ihren Schlachtenmuth bei Pultusk (1807 den 13. Mai) zu beweisen. Der Sieg der Franzosen bei Friedland brachte den Frieden zu Tilsit, durch welchen Preußen fast die Hälfte seines Staates verlor. Aus Theilen desselben sowie aus Hessen und Braunschweig, welche Länder er ihren Herren geraubt hatte, bildete Napoleon das Königreich Westphalen, welches er seinem Bruder Hieronymus (Jerome) gab und mit dem Rheinbunde vereinigte. Sachsen ward zu einem Königreiche erhoben und sein Monarch gleichfalls ein Mitglied des Rheinbundes. Für die Kosten des preußischen Feldzuges erhielt Bayern eben so wenig einen Ersatz, als die übrigen Fürsten des Rheinbundes. Das war ein deutliches Zeichen des Verhältnisses zwischen den Bundesmitgliedern und dem Protektor.

3. Fortsetzung der Staatsorganisation.

Die kurze Friedenszeit, welche nun gegönnt war, wurde von König Maximilian gewissenhaft zum Beßten des Staates benützt. Nachdem noch während des Krieges gleiche Besteuerung aller Staatsangehörigen verordnet worden, wurde mit der Vermessung des Landes begonnen, um genaue Steuerkataster herzustellen. Dadurch ward im Verlaufe der Jahre ein Institut zu Stande gebracht, dergleichen kein anderes Land so vollständig wie Bayern besitzt. Jeder, auch der kleinste Grundbesitz wurde nach seiner Größe und seinem Werthe auf's Genaueste festgesetzt und darnach der Beitrag zu den Staatslasten bestimmt. Die alten bayerischen Landstände wurden aufgelöst, da die neuen Verhältnisse eine andere Landesverfassung nöthig machten. Die Grundzüge dazu wurden i. J. 1808 bekannt gemacht. Hierauf erfolgte eine neue Eintheilung des Staates in fünfzehn Kreise, die Oberbehörden derselben wurden bestellt, außer den Appellationsgerichten ein Oberappellationsgericht eingesetzt, für alle Polizei- und Verwaltungsämter oberste Behörden errichtet, der Akademie der Wissenschaften eine passendere Einrichtung nebst Vermehrung ihrer Einkünfte gegeben, eine Akademie der bildenden Künste dazu gefügt, für militärische Auszeichnungen der Militär-Max-Joseph-Orden, für die Verdienste von Staatsdienern der Civilverdienstorden der bayerischen Krone gestiftet und dem Bürgermilitär und der Nationalgarde eine neue Organisation ertheilt.

4. Der österreichische Krieg von 1809. Friede zu Schönbrunn.

Diese rühmlichen Bestrebungen wurden schon nach zwei Jahren wieder vom Kriege unterbrochen. Napoleon hatte sich gegen Portugal und gegen den Papst die größten Gewaltthätigkeiten erlaubt, besonders aber dadurch den allgemeinen Unwillen Europa's erregt, daß er die spanische Königsfamilie

auf eine hinterlistige und empörende Weise ihres Thrones beraubte. Allein dieß alles hätte vielleicht noch keine Macht des entmuthigten Europa's zur Ergreifung der Waffen vermocht, wenn nicht England durch die Continentalsperre zum Kampfe auf Leben und Tod gereizt worden wäre. Als nun überdieß das heroische spanische Volk sich zu seiner Befreiung erhob und, von Großbritannien unterstützt, glückliche Erfolge erfocht, so glaubte Oesterreich den rechten Zeitpunkt gekommen, um mit Beihülfe der allgemeinen Unzufriedenheit, besonders des nördlichen Deutschlands, der französischen Tyrannei ein Ende zu machen. England gab reiche Subsidiengelder.

Mit zahlreichen Heeren begann Oesterreich den Kampf. Bayern wurde von dessen Entschlusse in einfache Kenntniß gesetzt, und zugleich rückten österreichische Truppenmassen über den Inn und aus Böhmen her in Bayern ein. In allen Kriegen aber war bisher der Sieg an die Fahnen Napoleon's gefesselt gewesen. Weitgedehnte reiche Ländergebiete gehorchten seinem Willen. Bayern wollte nun bei solchem Benehmen Oesterreichs sich nicht auf dessen Seite wenden, da auch das übrige Deutschland keine Miene machte, einen solchen Schritt zu thun, und Bayern wollte es um so weniger, als durch Oesterreich bereits Tyrol gegen seinen Landesherrn in Aufruhr gebracht wurde.

Indessen zog sich die bayerische Armee vor den überlegenen österreichischen Heeren zurück, um die Ankunft der Truppen des Rheinbundes und Frankreichs zu erwarten. Landshut und München wurden von den Oesterreichern besetzt. König Maximilian begab sich nach Dillingen, wo Napoleon sich mit ihm besprach und ihm die baldige Rückkehr in seine Hauptstadt verhieß. Sein Versprechen erfüllte sich. Bei Abensberg 1809 (20. April) zum erstenmale verloren die Oesterreicher die Schlacht, fast nur von Bayern unter ihrem Kronprinzen Ludwig bekämpft. Hier war es, wo Napoleon den bayerischen Kriegern eine solche Vergrößerung ihres Vaterlandes versprach, daß es in Zukunft den Angriff seiner Feinde würde allein bestehen können. Hierauf wurden die Oesterreicher bei Landshut geschlagen und in der

hartnäckigen Schlacht bei Eckmühl den 22. April überwunden. Die Kühnheit der bayerischen Chevauxlegers entschied hier den Sieg. Nun wurde von den Franzosen Regensburg erstürmt. Die Oesterreicher zogen sich über die Donau zurück, wobei Stadtamhof in Flammen aufging. Napoleon erklärte selbst diese Schlachten für sein Meisterstück. Bayern war von den Feinden befreit, und der König kehrte in seine Hauptstadt zurück. Der Krieg aber zog sich in das Erzherzogthum, und Wien wurde von Napoleon besetzt. Erzherzog Karl, der österreichische Feldherr, hatte sich indessen verstärkt und erschien am linken Donauufer zur entschlossenen Erneuerung des Kampfes. Hier, bei dem Dorfe Aspern erlitten die Franzosen durch ihn schwere Verlurste. Aber in der Schlacht bei Wagram, den 6. Juli, entriß ihm Napoleon den Sieg. Die Bayern unter Wrede kamen gerade zur rechten Zeit, um den Kampf entscheiden zu helfen. Am 14. October ward der Friede zu Schönbrunn zu Stande gebracht, durch welchen Kaiser Franz II. einen großen Theil seiner Monarchie verlor.

5. Der Aufstand Tyrols. Bayerns geographischer Umfang.

Indessen hatten sich in Tyrol blutige Scenen eröffnet. Die Tyroler, deren religiöser Sinn durch manche Vorfälle verletzt worden, waren mit ihren Zuständen unzufrieden und ließen sich leicht durch allerlei Vorspiegelungen österreichischer Emissäre bewegen, sich für Oesterreich zu erheben. An die Spitze des Aufstandes stellte sich der Sandwirth Andreas Hofer. Auch die Vorarlberger Bauern griffen zu den Waffen. Jetzt wurde mit der größten Erbitterung und Grausamkeit in den Bergen gekämpft. Zweimal mußten die bayerischen Divisionen aus dem Lande weichen, und die Tyroler machten sogar Einfälle in das bayerische Oberland und bis nach Kempten. Endlich nach dem Schönbrunner Frieden von allen Seiten zugleich angegriffen erlagen sie. Andreas Hofer, der bereits seine Unterwerfungs-

schreiben eingeschickt, verwirkte durch eine nochmalige Erhebung das Recht der Amnestie und wurde in Mantua erschossen. Tyrol war wieder unterworfen.

Bayern wurde in Folge des Friedens von Schönbrunn, nachdem es von seinen bisherigen Ländern mehreres abgetreten, mit andern Gebieten vergrößert, gewann aber nicht viel über 300,000 Einwohner. Dieß entsprach wohl nicht jenem Versprechen Napoleon's bei Abensberg. Dessenungeachtet war der Umfang und die Abrundung des bayerischen Staates in jener Zeit am schönsten und bedeutendsten während seines Bestehens. Auf mehr als 1800 Quadratmeilen enthielt er über vierthalb Millionen Einwohner. Die Gebietsveränderungen machten eine neue Eintheilung des Königreiches nöthig. Es wurden neun Kreise gebildet. Das Schuldenwesen des Staates wurde einer eigenen Staatsschuldentilgungscommission übergeben.

6. Länderabtretungen im Jahre 1810.

1) Südtyrol, das Pusterthal ꝛc.
2) Ulm nebst seinem Gebiete.
3) Buchhorn, Tettnang und Argen, Wangen, Isny, Leutkirch, Ravensburg, Neresheim, Creilsheim, Kirchberg ꝛc. (lauter Gränzstädte, das offene Land blieb bei Bayern).
4) Schweinfurt, Sulzheim, Zeil, Eltmann, Ebern und Anderes.

7. Ländererwerbungen.

1) Die Markgrafschaft Bayreuth.
2) Das Erzstift Salzburg, die Propstei Berchtoldsgaden, das Innviertel, den größeren Theil des Hausruckviertels.
4) Die Stadt und das Fürstbisthum Regensburg.

8. Der russische Krieg 1812. Napoleon's Sturz. Bayerns Theilnahme an den Kriegen.

Kaum hatte man angefangen, die Wohlthaten des Friedens zu genießen, als die übermüthige Herrschsucht und Ländergier Napoleon's schon wieder einen Krieg herbeiführte. Da sich Rußland der von Napoleon verfügten Continentalsperre weigerte, kündigte er ihm den Krieg an, um auch dieses Reich unter seine Gewalt zu bringen. Eine ungeheure Armee von einer halben Million Krieger aus allen Völkern des mittleren Europa's setzte sich auf sein Geheiß nach Polen in Bewegung und überschritt die russischen Gränzen. Bis nach Moskau wurde der Marsch erstreckt. Aber der Brand dieser Stadt vereitelte die Plane des Eroberers und eine ungewöhnliche Kälte tödtete seine Heere auf dem Rückzuge. Die blutigen Schlachttage bei Polozk 1812 (vom 16. — 22. August) und der Rückmarsch über die Beresina und durch Polen vernichtete auch die schöne bayerische Armee, welche, 30,000 Mann stark, in den Krieg gezogen war. Nur ein paar hundert Mann waren noch übrig, welche die Nachhut der großen Armee bildeten. In Polen stießen 8000 Mann zu ihnen, welche König Maximilian nachgesendet hatte.

Napoleon eilte nach Frankreich und schuf eine neue Armee, mit welcher er nach Sachsen zum neuen Kampfe eilte. Seine anfänglichen Siege machten ihn so trunken, daß er die von Oesterreich in Prag vermittelten Friedensunterhandlungen vereitelte. Da wendete sich sein Glück für immer. Immer größer wuchsen die Heere Preußens an, welches sich bereits mit Rußland verbunden hatte. Mit glühender Begeisterung eilte seine ganze Jugend unter die Waffen. Auch Oesterreich erklärte den Krieg, und nach mehreren vorausgegangenen Treffen wurde Napoleon in der großen Völkerschlacht bei Leipzig, vom 16. — 19. October 1813, überwunden.

Um nicht die Schmach des Undankes zu verdienen, hatte Bayerns König auch nach Sachsen noch ein Hülfskorps von

8000 Mann zur französischen Armee gesendet. Zugleich wurde am Inn eine bayerische Armee den Oesterreichern gegenüber aufgestellt. Nach dem Congresse in Prag aber überließ König Maximilian den unbeugsamen Eroberer seinem Schicksale und schloß durch Wrede einen Vertrag mit Oesterreich zu Ried (8. October) ab, wodurch Bayern sich mit den Alliirten verband und die Gewährleistung seiner Souveränität und aller seiner Besitzungen erhielt. Gegenseitige freie Länderaustauschungen wurden bedungen.

Nun vereinigten sich die beiderseitigen Armeen und eilten, 50,000 Mann stark, unter Wrede's Oberbefehl dem Main zu, um Napoleon auf seiner Flucht aus Sachsen vernichten zu helfen. Bei Hanau kam es den 30. und 31. October 1813 zum blutigen Kampfe. Zwar gelang es nicht, das französische Heer zu werfen, aber doch erlitt es schweren Verlurst und mußte über den Rhein. Auch in Frankreich schlugen die bayerischen Krieger unter Prinz Karl von Bayern und Wrede in zahlreichen Treffen mit größter Tapferkeit. Die Tage von Brienne, Bar sur Aube, Arcis stehen mit unverlöschlichen Zügen in den Blättern der bayerischen Kriegsgeschichte. Durch die Einnahme von Paris wurde endlich Napoleon gezwungen, dem Throne zu entsagen.

9. Bayerns Entschädigungen. Zweiter französischer Krieg. Der deutsche Bund.

Bayern ärntete aus seinen Anstrengungen für die deutsche Sache keinen Lohn. Es sah sich durch Oesterreichs Andringen gezwungen, in die Abtretung seiner wichtigsten Provinzen an diesen Staat zu willigen, und erhielt dafür zwar schöne und volkreiche Länder, welche aber allzuweit abgelegen waren, oder doch die militärische und politische Wichtigkeit der abgetretenen nicht ersetzten. Die im Vertrage mit Oesterreich festgesetzte Einräumung der dießrheinischen Pfalz und die Verbindung des bayerischen Rheingebietes mit dem Hauptlande, sowie die ver-

sprochene Vergrößerung desselben durch Worms und Mainz blieb durch die Gewalt der Umstände eine unerledigte Sache. Rußlands Dazwischentreten zu Gunsten Badens verhinderte die Ausgleichung. Bis heute bezahlt Oesterreich an Bayern als Zeichen nicht verwirklichter Entschädigung eine geringe Jahressumme.

Noch vor der Beendigung dieser Unterhandlungen war Napoleon unvermuthet von der Insel Elba, wohin man ihn verbannt hatte, nach Frankreich zurückgekommen, wo sogleich die Armee zu ihm überging und ihn auf den verlassenen Thron zurückführte. Die Heere Europa's setzten sich ungesäumt gegen ihn in Bewegung, ehe seine Rüstungen vollendet waren. Die Schlacht bei Waterloo machte allen seinen Hoffnungen ein Ende. Er wurde als Gefangener nach der Insel St. Helena gebracht. Bayern hatte mit Aufbietung aller seiner Kräfte ein Heer von mehr als 80,000 Mann unter die Waffen gestellt und über 60,000 über die französische Gränze gesendet. Allein sie kamen nicht zum Schlagen, und Bayerns Anstrengung war ohne Erfolg. Auf dem Congresse in Wien kam i. J. 1815 eine neue Vereinigung der deutschen Staaten zu Stande, der deutsche Bundesstaat. Bayern erhielt in demselben die dritte Stelle mit Einer Stimme im engeren Ausschusse der 17 Bundesstaaten, und mit vier Stimmen in der Sitzung der einzelnen 39 (gegenwärtig 35) Bundesglieder.

10. Länderabtretungen in den Jahren 1814 und 1816.

1) Tyrol und Vorarlberg.
2) Das Inn- und Hausruckviertel.
3) Salzburg.

11. Ländererwerbungen.

1) Das Großherzogthum Würzburg.
2) Das Fürstenthum Aschaffenburg.

3) Die Aemter Amorbach, Miltenberg, Heubach, Alzenau, Hammelburg, Brückenau, Weyhers nebst einigen andern Parzellen.

4) Theile der Rheinpfalz am linken Rheinufer, das Herzogthum Zweibrücken, die Grafschaft Leiningen, Theile der Bisthümer Speyer und Worms und mehrere kleinere Bezirke.

5) Das Amt Redwitz und ein Theil des Amtes Wertheim.

Zweites Kapitel.

Von Bayerns dauerndem Bestande bis zu Maximilian's Tode, 1816 — 1825.

---

2. Verhältnisse der deutschen Bundesstaaten. Bayerns Beruf.

Der große, vierundzwanzig Jahre dauernde Kampf gegen Frankreichs Uebermacht, welcher das gesammte Europa erschüttert und besonders in Deutschland eine gänzliche Umgestaltung hervorgebracht hatte, war zu Ende. Die verderblichen Länderzerreißungen und Austausche waren vorüber, und man konnte daran denken, dem Bestehenden Festigkeit und nützliche Einrichtungen zu geben. Bayerns Aufgabe mußte es nunmehr seyn, die verschiedenartigen Bestandtheile seines Staates zu einem glücklichen Ganzen zu verbinden und in allen seinen Völkern das Bewußtseyn eines nationalen Selbstgefühles zu wecken. Seine Machtverhältnisse erlaubten ihm nicht, eine Weltrolle zu spielen, und der Bund der fünf europäischen Großmächte schien es überhaupt sich zum Grundsatze zu machen, von nun an alle kleineren Mächte von seinen Beschlüssen in den Angelegenheiten Europa's ferne zu halten.

Deutschland, das Herz von Europa, hat seiner Lage nach die providentielle Bestimmung, weder erobernd zu seyn, noch

ein Welthandelsstaat zu werden. An seinen Gränzen und Küsten laufen die Adern aller mächtigen Reiche Europa's zusammen. Deßwegen hängt von seinem Bestande das Wohl des ganzen Welttheiles ab. Eben darum aber konnte es den großen Fragen der Zeit nie fremd bleiben, sondern sie wurden vielmehr alle durch sein Zuthun, meistens auch innerhalb seiner Gränzen, entschieden. Der deutsche Norden, besonders sein Flachland, ist auf den Seehandel hingewiesen. Preußen und Oesterreich, zugleich europäische Großmächte und Mitglieder des deutschen Bundes, haben die Pflicht und das Interesse, zum Schutze Deutschlands gegen Osten und Westen bereit zu stehen. So oft sie diesen Beruf verkennen, leiden sie selbst und Deutschland mit ihnen. Der Süden Deutschlands hat es vorzugsweise mit dem Anbaue des Bodens zu thun, und seine Industrie hat sich darnach zu richten und kann erst mit dem Steigen des Donauhandels groß werden. Das mittlere Deutschland nimmt nach Verhältniß an den Bestrebungen des nördlichen und südlichen Theil. Bei solchen Verhältnissen des deutschen Bundesstaates erhält sich der beständige Wetteifer in geistigen Dingen, der in andern Staaten durch Politik und Handel verkürzt wird. Man nennt Deutschland das Land der Ideen. Es ist kein Vorwurf, sondern eine Ehre. Bayern, das als der größte deutsche Binnenstaat seine Stelle in dem hochgelegenen Süddeutschland einnimmt und deßhalb von dem Gewühle des Seehandels ferne liegt, hat die ehrenvolle Mission, nicht allein in Beförderung der Wissenschaften sich den größeren Staaten ebenbürtig an die Seite zu stellen, sondern besonders im Reiche der Kunst die Fahne voranzutragen. Wenn die Künste, welche den materiellen Zwecken dienen, dereinst allein das Ruder an sich zu reißen suchen, so mögen Wissenschaften und schöne Künste die einzigen Anker der Humanität seyn. Diese Verhältnisse erkannten Bayerns erleuchtete Herrscher und richteten darnach ihre Handlungen ein. König Maximilian I. berief deßhalb die ausgezeichnetsten Gelehrten an seine Hochschulen und an andere Institute des Landes. Die Kunstsammlungen der Hauptstadt bereicherte er mit vielen trefflichen Werken. Schon

zur Zeit der französischen Herrschaft faßte der Kronprinz Ludwig die Plane zu den großartigen Schöpfungen, die er nachmals als König in's Daseyn rief.

2. Vervollkommnung der inneren Zustände. Geistige Regsamkeit.

Da das Beisammenbleiben aller Theile des Landes nunmehr verbürgt schien, so fuhr König Maximilian mit den Verbesserungen und neuen Einrichtungen fort, welche das Wohl Bayerns noch zu bedürfen schien. Zur Sicherheit im Innern wurde das Gendarmeriekorps errichtet, welches die trefflichsten Dienste leistete. Zur Beförderung des Ackerbaues, der Forstcultur, des Salinen- und Bergwesens, des Straßen- und Wasserbaues und vieler anderer Gegenstände wurden die rühmlichsten Anordnungen getroffen. Die berühmte Soolenleitung von Reichenhall nach Rosenheim wurde durch den ausgezeichneten Mechaniker Reichenbach angelegt. Das landwirthschaftliche Nationalfest, welches jährlich im October auf der Theresienwiese bei München stattfindet, ward zur Feier der Vermählung des Kronprinzen gestiftet. Durch den Rechtsgelehrten Feuerbach wurde ein neues Criminalgesetzbuch verfaßt, welches zu allgemeiner Geltung veröffentlicht wurde. Ein frisches, geistiges Leben regte sich in Bayern. Aloys Sennefelder erfand die Lithographie, Georg v. Reichenbach eine neue Eintheilungsmaschine, Joseph v. Frauenhofer die vortheilhaftere Verfertigung des Flint- und Crownglases, welches ihm zu seiner Verbesserung der optischen Instrumente diente. Alles Nützlichen und Guten aber nahm sich der geheime Rath Joseph v. Uzschneider mit patriotischem Eifer an.

Vorzügliches wurde für die geistige Bildung des Volkes gethan. Durch die Aufhebung der kleineren Universitäten Altdorf, Bamberg und Dillingen wurden die Einkünfte der übrigen vermehrt. Die Vermehrung der Staatsbibliothek, der wissenschaftlichen Sammlungen, die Errichtung trefflicher Anstalten (z. B. der k. Sternwarte), die Erbauung des großen National-

theaters in München, die Aufführung einer Menge zweckmäßiger und schöner Gebäude und zahlloser anderer Werke, so wie die Namen aller der ausgezeichneten Männer nach Verdienst zu preisen, welche unter Maximilian I. und seinen beiden königlichen Nachfolgern thätig waren, gestattet der Raum dieser Blätter nicht.

3. Die neue Verfassungsurkunde. Ordnung der religiösen Verhältnisse. Erste Ständeversammlung. Maximilian's Tod.

Nachdem das Königreich eine neue Eintheilung in acht Kreise erhalten hatte, wurde durch das Gemeindeedict die Verwaltung des Gewerbswesens und des Stiftungs- und Communalvermögens den Gemeinden zurückgegeben, und einige Tage darauf, den 26. Mai 1818, dem ganzen Volke eine neue ständische Verfassung verliehen. Die Verfassungsurkunde enthält die Rechte des Königs, der königlichen Familie und sämmtlicher Unterthanen. Sie war das Band, welches alle Provinzen des neuen Staates, die sich bisher noch fremd waren, zu einem nationalen Ganzen verknüpfte. Schon früher waren die Rechte der mediatisirten Fürsten und Grafen Bayerns auf eine höchst liberale Weise festgesetzt worden. Zur Regelung der durch die Säcularisation in große Verwirrung gerathenen Angelegenheiten der katholischen Kirche in Bayern wurde mit dem Papste ein Concordat abgeschlossen, i. J. 1817. Durch das Religionsedict wurden die Rechte der protestantischen Confessionen geordnet. Katholiken, Lutheraner und Reformirte erhielten gleiche Rechte. Die Regierung des Staates mußte Allen gerecht werden; sie hatte die Aufrechthaltung der im westphälischen Frieden punktirten, die Confessionen betreffenden Artikel, welche durch das Blut des dreißigjährigen Krieges besiegelt waren, als eine Pflicht übernommen.

Das erstemal berief König Maximilian die Stände seines Reiches i. J. 1819 und eröffnete ihre Versammlung am 4. Februar mit großer Freude seines Herzens. Im Jahre 1824 (den 16. Februar) feierte der gute König das Erinnerungsfest seines vor fünfund-

zwanzig Jahren geschehenen Regierungsantrittes. Da zeigte es sich in vollem Lichte, mit welcher innigen Liebe alle Bayern dem Vater Max zugethan waren. Mit Jubel nahm das ganze Volk an dem Freudentage seines Monarchen Theil. Durch seine Herzensgüte und Freundlichkeit, durch seine Milde und sein leutseliges Benehmen hatte er Aller Herzen gewonnen. Am 12. October 1825 vernahm er noch die liebevollen Glückwünsche seiner Familie und seiner Unterthanen. Mit heiterem Herzen verlebte er noch den festlichen Tag und legte sich ruhig zu Bette. Am andern Morgen fand man ihn verblichen. Er war ohne Ahnung und Gefühl des Todes hinübergeschlummert. Die Botschaft seines unerwarteten Todes verbreitete im ganzen Lande eine schmerzliche Bestürzung.

Zweiter Abschnitt.

Die Regierung der Könige Ludwig I. und Maximilian II. von 1825 — 1857.

Erstes Kapitel.

Die Regierung König Ludwig's I. von 1825 — 1848.

---

1. Ludwig's Jugendbildung. Seine Regententhätigkeit. Prinz Otto König von Griechenland.

König Maximilian's I. Sohn und Nachfolger Ludwig Karl August, geboren 1786, hatte einer sorgfältigen Erziehung genossen und voll wissenschaftlichen Eifers auf den Universitäten Landshut und Göttingen seiner höheren Ausbildung obgelegen. Schon frühzeitig unternahm er eine Reise nach Italien, wo unter den erhabenen Denkmalen der Kunst seine Liebe für das Schöne bis zu einer Begeisterung entflammt wurde, die ihn sein ganzes

Leben hindurch nicht mehr verließ. Darum begann er schon als Kronprinz eine Sammlung ausgezeichneter Werke der plastischen Kunst und legte 1816 den Grund zur Glyptothek, wo sie zur Bewunderung der Welt und zur Bildung der Kunstjünger aufgestellt werden sollten.

Ludwig's deutsches Herz trug mit Schmerz und Unwillen jene Tage der Erniedrigung, da Bayern wie ganz Deutschland den Befehlen des französischen Zwingherrn gehorchen mußte. Der Erhebung des deutschen Volkes i. J. 1813 sang er Lieder der Begeisterung und übernahm freiwillig den Oberbefehl über die ganze Landwehr Bayerns. In Insbruck, Salzburg und Würzburg, ferne vom Hofsitze und den Staatsgeschäften, brachte er seine Tage zu bis zum Tode seines königlichen Vaters.

Kaum hatte König Ludwig die Regierung übernommen, so widmete er sich mit unermüdetem Eifer der Besorgung derselben. Vor Allem ordnete er Beschränkung der Ausgaben und Vereinfachung der Geschäfte an. Dadurch wurde Ersparung möglich. Im Jahre 1826 ward die Landshuter Universität nach München versetzt, und zur Erhöhung ihrer Wirksamkeit und ihres Ruhmes wurden berühmte Gelehrte berufen. Die beiden andern Landesuniversitäten erfreuten sich gleicher Gunst. Die Zerrissenheit Deutschlands ging Ludwig's Herzen nahe. Um der engeren Verbindung der deutschen Völker eine Bahn zu öffnen, brachte er in den Jahren 1827 und 1828 einen Zollvertrag mit Würtemberg zu Stande, welcher dem Verkehre der beiden Völker Erleichterung bieten und sie als Brüder Eines Stammes sich näher bringen sollte. Dieß war ein großer politischer Akt von weitreichenden Folgen. Preußen erkannte ihn schnell und verband sich mit andern deutschen Staaten zu gleichem Vereine. Schon i. J. 1833 schloßen sich beide Gruppen in Einen Bund zusammen, und so entstand der deutsche Zollverein, der sich im Laufe der Jahre also vergrößerte, daß er bis auf Oesterreich bereits alle deutschen Staaten in sich schließt. Ein Münzverein war eine der natürlichen Folgen, und Bayern schloß sich ihm bereitwillig an.

Das Jahr 1830, welches in Frankreich eine gewaltsame Regierungsveränderung brachte und sich durch bedeutende Unruhen und Aufstände in Belgien, Norddeutschland, Polen und Italien auszeichnete, störte in Bayern die Ruhe nicht.

Ein wichtiges Ereigniß war es für Bayern, daß König Ludwig's zweitgeborner Prinz, Otto, von den Großmächten zum Könige des neuerstandenen Griechenlands erkoren wurde. Ludwig hatte als Kronprinz und König dem verzweiflungsvoll kämpfenden Volke dieses Landes offen seine Theilnahme ausgesprochen und seine reiche Hülfe gewährt. König Otto wurde nun 1832 mit einem bayerischen Hülfskorps und in Begleitung vieler freiwilligen Streiter in sein Reich gesendet. Die Glückwünsche des königlichen Hauses und des bayerischen Volkes folgten ihm.

2. Errichtung von Klöstern und andern Instituten. Der Donaumainkanal. Die Landräthe.

Von den Mönchen der ehemaligen Klöster waren nur mehr spärliche Ueberreste aus den Mendikantenorden und wenige Nonnen vorhanden. König Ludwig's frommer Sinn erachtete es für zweckmäßig, mehrere derjenigen Klöster wieder in's Leben zu rufen, welche den Wissenschaften, dem Unterrichte der Jugend, der Seelsorge und der Pflege der leidenden Menschheit ihre Dienste weihen. So traten nun viele derselben in's Daseyn, da Ludwig mit großmüthiger Hand die Mittel dazu bot. Doch auch andern edlen Zwecken widmete er seine Sorge und gab große Summen aus seinem Privatvermögen. Das von ihm errichtete Blindeninstitut in München gründete er mit einem Fond von 100,000 Gulden, die Kreishülfskassen mit 80,000 Gulden, die später noch eine Vermehrung erhielten, und viele andere Institute erfreuten sich seiner königlichen Huld und Freigebigkeit. Wo ein Leiden gemildert oder gehoben werden sollte, war König Ludwig zur Hand.

Als die furchtbare Krankheit der asiatischen Cholera 1837 in die Mauern Münchens kam, sorgte er mit der größten Menschenliebe für alle Mittel, ihr zu begegnen, und hatte die Genugthuung,

ihren Verheerungen Schranken zu setzen. Die großen Verdienste, welche sich hiebei Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein erwarb, darf die Geschichte nicht verschweigen.

Zur Belebung des Verkehres und Förderung des Handels unternahm König Ludwig die Leitung des Kanales, welcher Karl dem Großen mißlungen war, des Donaumainkanales. Er wurde i. J. 1845 eröffnet. Seine größere Bedeutung liegt in der Zukunft, wenn dereinst der Donauhandel ohne Hemmnisse zu dem Oriente gelangen kann. Die Eisenbahnen, welche zunächst am nöthigsten waren, wurden angelegt, die übrigen vorbereitet.

Ein fruchtbringendes Institut waren die Landräthe, welche Ludwig auch den Kreisen des Königreiches diesseits des Rheins gab.

Was er für die Beförderung des Volksunterrichtes, der gelehrten Schulen, der Universitäten, für die Errichtung von Gewerb- und polytechnischen Schulen, für den Schutz des Handels durch Ernennung von Consulen und für eine Menge anderer heilsamer Zwecke gethan, kann hier nicht, wie es verdiente, besprochen werden.

3. König Ludwig's Kunstschöpfungen. Seine Abdication.

König Ludwig's ruhmvollstes Wirken aber vereinigte sich in der Pflege der Künste, die er zu ihrer alten Würde erhob. In der Baukunst, in welcher sie den Mittelpunkt ihres Zusammenwirkens finden, sollte ihnen Gelegenheit zu den herrlichsten Schöpfungen gegeben werden. Wie die Glyptothek für die Werke des Meißels der Nachwelt ewige Muster vor Augen stellt und gleichsam zur Belebung des neuen Kunstgeistes zuerst erbaut wurde, so sollten die übrigen edlen Bauten von allen Arten des Stiles das Würdigste zur Entflammung und Erhaltung echten Kunstgefühles und zur Nachahmung der Zukunft darstellen. Die Gegenstände dieser Werke sind alle großartig und den höchsten Zwecken der Menschheit, der Religion und dem Ruhme des Vaterlandes gewidmet. Darum wurden nicht bloß in der Walhalla die Büsten

der großen Deutschen, in der Ruhmeshalle die Bildnisse der ausgezeichnetsten Bayern zur dauernden Erinnerung vereinigt, sondern die Bildsäulen der verdientesten Männer des Vaterlandes auch an öffentlichen Plätzen aufgestellt. Bayern ist stolz auf die großen und edlen Bauwerke König Ludwig's, und Europa erkennt sie an.

Unter solchen Bestrebungen regierte Ludwig fast 23 Jahre. Da kam das Jahr 1848 und die neue große Umwälzung Frankreichs, welche ihre gewaltsamen Grundsätze über fast ganz Europa mit Blitzesschnelle verbreitete. Das gesammte Deutschland wurde davon ergriffen und auch in vielen Gegenden Bayerns, besonders in München, machten sich die Ideen der Zeit durch Unruhen und Gewaltthätigkeiten geltend. König Ludwig gab dem Drange der ungestümen Wünsche nach und berief sogleich die Stände des Reiches. Als aber diese versammelt waren, legte er die Regierung nieder, um nicht einer Richtung folgen zu müssen, die mit der bisher bestandenen Verfassungsurkunde nicht im Einklange stand.

Zweites Kapitel.

Die Regierung König Maximilian's II. von 1848—1857.

---

1. Schwierige Lage Deutschlands und Bayerns. Drohende Ereignisse.

Am 21. März 1848 übernahm Maximilian II. die Zügel der Regierung in seinem siebenunddreißigsten Lebensjahre. Der Anfang seiner Herrschaft fiel in eine schwierige und viel bewegte Zeit. Nach Frankfurt am Main war von dem deutschen Bundestage das deutsche Parlament als eine constituirende Versammlung einberufen und von diesem der Erzherzog Johann als Reichsverweser erwählt worden. Das Parlament schuf hierauf eine deutsche Reichsverfassung und wählte den König Wilhelm IV.

von Preußen zum deutschen Kaiser. Dieser aber erklärte, die Wahl nur dann annehmen zu wollen, wenn nach alter Sitte des Reiches die Fürsten dazu einstimmen würden. Von da an verminderte sich die Macht des Parlamentes von Tag zu Tage, und sein kleiner Ueberrest wurde zuletzt in Stuttgart gewaltsam getrennt. Aber die Ruhe kehrte noch nicht wieder, sondern in mehreren Gegenden Deutschlands kam es zu blutigen Scenen. Das ganze Großherzogthum Baden fiel in die Hände des Aufstandes und mußte mit Gewalt der Waffen erobert werden. An diesen Aufstand schloß sich auch die benachbarte bayerische Pfalz an, welche sich für unabhängig von Bayern erklärte und eine eigene Regierung einsetzte. Allein dieser Erhebung wurde von dem durch die Pfalz nach Baden ziehenden preußischen Heere und einem einrückenden bayerischen Armeekorps schnell ein Ende gemacht.

Langsam ging es mit der Rückkehr der gestörten Ordnung Deutschlands, und die Wiederherstellung der Bundesverfassung stieß auf viele Schwierigkeiten. König Maximilian war eifrig bestrebt, die Einheit Deutschlands retten zu helfen, welches in Gefahr stand, in viele Theile getrennt zu werden. Die Selbstständigkeit Bayerns zugleich zu wahren, hielt er für die Pflicht einer weisen Politik. Nicht zu verkennen war die Bemühung Preußens, durch eine besondere Union im Norden einen eigenen Föderativstaat zu gründen. Da bedachte sich König Maximilian nicht länger, in Verbindung mit Oesterreich gegen dieses Bestreben bewaffnet aufzutreten. Im Herbste 1850 zog eine bayerische Armee von 50,000 Mann nach Hessen und an dessen Gränze. Doch zum Glücke Deutschlands wurde der Friede im letzten Augenblicke gerettet. Noch einmal gab es Mißhelligkeiten, als Oesterreich mit allen seinen Ländern dem deutschen Zollvereine beizutreten wünschte und Preußens Regierung sich entschieden dagegen setzte. Durch Oesterreichs einsichtsvolle Nachgiebigkeit wurde auch diese Gefahr abgewendet. Es ward zwischen ihm und dem Zollvereine ein Handelsvertrag geschlossen. Der deutsche Bund ward nach vieler Mühe wieder hergestellt.

2. Veränderungen im Staatsorganismus. Maximilian's II. Verdienste um Verkehr, Wohlthätigkeit, Wissenschaften und Künste.

Groß sind die Veränderungen, welche Bayerns Staat unter Maximilian's Regierung in seiner inneren Organisation erfuhr. Sie alle hier anzuführen, wäre dem Zwecke des Buches nicht entsprechend. Es genüge, der Einführung des öffentlichen Gerichtsverfahrens mit Schwurgerichten und des Gesetzes der Fixirung und Ablösung der Grundlasten sowie der Ablösung des Lehenverbandes als der historisch bedeutsamsten zu erwähnen. Der Verkehr wurde durch die Herstellung von Telegraphenlinien und durch Vermehrung der Eisenbahnen auf's Wirksamste befördert. Die Stiftung des St. Johannisvereines, welchem König Maximilian ein freigebiger Beschützer wurde, hat den Zweck, mit größeren Mitteln dem überhandnehmenden Pauperismus gemeinsam zu begegnen. Die große deutsche Industrieausstellung, welche im Jahre 1853 in München stattfand, wurde durch den Ausbruch der Cholera in betrübender Weise gestört. Diese Krankheit verbreitete sich weit im Lande und zeigte sich besonders verheerend in München und Augsburg, weniger in Nürnberg. Nach dem Beispiele Herzogs Albrecht V. stiftete Maximilian in München ein Institut zur Ausbildung armer talentvoller Studierender, das Maximilianeum, und im Jahre 1853 den Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst. Dieser ist durch die Munificenz des Königs in den Stand gesetzt, durch ansehnliche Preise für ausgezeichnete Werke die Liebe für Geschichte und schöne Literatur zu beleben. Die Berufung berühmter Gelehrten und Dichter an den königlichen Hof und die Hochschulen gibt Zeugniß von Maximilian's Liebe für Wissenschaft und Kunst. So waltet König Maximilian II. im Sinne seiner edelsten fürstlichen Vorgänger und ist immer bemüht, seinem Reiche zu den äußeren Gaben einer nationalen Wohlfahrt die höchsten geistigen Güter der Menschheit zu spenden. Gott schirme den König sammt dem erhabenen Königshause und das treue Volk der Bayern!

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte Bayerns bis zur Herrschaft der Karlingen.

Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zum Ende der Römerherrschaft.

Zweiter Abschnitt.

Die Baiwaren unter eigenen Herzogen bis zur Herrschaft der Karlingen.

Zweites Buch.

Die Zeit von der Herrschaft der Agilulfingen bis zur Einsetzung des Hauses Wittelsbach in die herzogl. Würde v. Bayern 788—1180.

Erster Abschnitt.

Bayern unter der Herrschaft der Karlingen 788—911.

Zweiter Abschnitt.

Amtsherzoge in Bayern von 911—1070.

Dritter Abschnitt.

Die Welfen als erbliche Herzoge in Bayern v. 1070—1180.

Drittes Buch.

Von dem Beginne der Herrschaft der Wittelsbacher in Bayern bis zur Einführung des Erstgeburtrechtes, 1180—1506.

Erster Abschnitt.

Von Otto I. bis zum Tode Kaiser Ludwigs IV. 1180—1347.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Vom Tode Kaiser Ludwig's IV. bis zur Einführung des Rechtes der Erstgeburt 1347—1506.

Viertes Buch.

Von der Einführung des Rechtes der Erstgeburt in Bayern bis zur Erhebung Bayerns zu einem Königreiche von 1506—1806.

Erster Abschnitt.

Von der Einführung des Rechtes der Erstgeburt bis zum westphälischen Frieden und dem Tode des Churfürsten Maximilian I.

Berichtigungen.

Seite 52,	Zeile 16 v. U.	statt	Bischof Virgil	lies:	Bischof Johannes
„ 59,	„ 4 v. U.	„	erstem	„	ersten
„ 129,	„ 5 v. U.	„	wurden	„	wurde
„ 138,	„ 4 v. O.	„	1180—1406	„	1180—1506
„ 183,	„ 3 v. U.	„	zuzug	„	zuzog.
„ 250,	„ 1 v. U.	„	Parina	„	Parma